EEK GENT

Digitized by Google

H. 1992.

Digitized by Google

Digitized by Google

Belgien

ſeit ſeiner Revolution.

Von

Ignaz Kuranda.

Leipzig, 1846.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig.

DE L'UNIVERSITÉ DE

Digitized by Google

Digitized by Google

Seinem geliebten Freunde

Herrn Joſeph Wertheimer

widmet dieſes Buch

in treuer Anhänglichkeit

der Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Erſtes Kapitel.

Die belgiſchen Farben und die deutſchen Vorurtheile. — Ein Wort an den Leſer. — Die Regierungs-Prinzipien in Belgien im Gegenſatze zu den deutſchen. — Was der Verfaſſer verſchweigen muß und was er verſchweigen will. — Schelde und Rhein. — Hauspolitik und Völkerbündniſſe. 1

Zweites Kapitel.

Schelde und Rhein. — Zweierlei Politik. — Philoſophie des Reiſelebens. — Das Vesdre-Thal und ſeine Reize. — Urſprüngliche Bedeutung der belgiſchen Eiſenbahnen. — Ein Blick auf die Karte. — Die Sprachgrenze. — Flüſſe und Städte. — Die demokratiſche Blouſe und die ſpaniſche Faille. 8

Drittes Kapitel.

Von der deutſchen Grenze nach Lüttich. — Bedeutung Belgiens. — Nachtheile des deutſchen Reiſenden und Vortheile des franzöſiſchen. — Sprachgebiete. — Lüttich. — Die Maas und der Rhein. 21

Viertes Kapitel.

Mecheln. — Prieſter und Volk. — Doppelte Centraliſation. — Bilderſtürmer und Jacobiner. — Kirchenvermögen. —

Digitized by Google

Seite.
Die Weltgeiſtlichen und die Klöſter. — Raſche Vermehrung der Letztern. — Die Hierarchie und die Schulen. — Die katholiſche Univerſität. — Politik der Biſchöfe. — Charakteriſtik der niedern Geiſtlichkeit. — Parallelen zwiſchen dem franzöſiſchen und belgiſchen Clerus. — Vortheile des Letzteren. 29

Fünftes Kapitel.

Brüſſel. — Phyſiognomie der Stadt. — Katholicismus und Induſtrie. — Zur Geſchichte Brüſſels. — Oben und unten. — Flamänder und Wallonen. — Die Racen. — Kinder und Frauen. — „Wat walſch is, valſch is.“ — L'union fait la force. — Politiſcher Sinn und Rechtspflege. — Die Belgierin. — Berühmte Frauen. . . . 46

Sechſtes Kapitel.

Die Gaſthöfe. — Charakter der deutſchen Reiſenden. — Das Hôtel de Suède. — Der Deutſche im Auslande im Vergleich zu Engländern und Franzoſen. — Franskillons. — Deutſche Anſiedler. 63

Siebentes Kapitel.

Die Deutſchen in Belgien. — Vor 1830. — Deutſche Handelsleute und Conſuln; Handwerker und Künſtler. — Deutſche Gelehrte. — Die Profeſſoren Ahrens und Gluge. — Herr Arendt und ſeine Wirkſamkeit. — Ernſt Münch in Belgien. — Deutſche Schriftſteller. — Dr. Corremans und die freie Preſſe. — Das deutſche Archiv. . . 75

Achtes Kapitel.

Brüſſel und ſeine Bewohner. — Alte und neue Vorſtädte. — Brüſſel im Falle eines Krieges. — My house is my castle. — Witwer und Witwen. — Scheinbarer und wirklicher Pauperismus. — Städtiſche Elemente. — Wohlthaten der Statiſtik. 91

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Seite.

Die Kathedrale. — Deutſche und franzöſiſche Thürme. — Schnaaſe. — Alte und moderne Glasmaler. — Ein Drama aus Holz. — Belgiſche Prediger. — Stadthäuſer und Communalfreiheit. — Der große Platz. — Belgien und Böhmen. — Karl der Kühne und Ottocar II. — Brüſſel und Prag. — Czechen und Flamänder. — Moderne Reactionen. 101

Zehntes Kapitel.

Oben und unten. — Die Schickſale der geiſtlichen Politik. — Drei Revolutionen. — Adel, Bürger und Volk. — Zur Philoſophie der Geſchichte. — Joſeph II. und das heutige Oeſterreich. — Joſeph II. und Wilhelm I. — Die ſogenannten ſieben Tyranneien Joſeph's. — War Joſeph ein Katholik? — Die Revolte der Seminariſten. — „Ein Tyrann biſt Du geweſen, doch ein ſolcher wie der Tag ꝛc. 115

Elftes Kapitel.

Kaiſer Joſeph und der König der Niederlande. — Das holländiſche Staatsgrundgeſetz und die belgiſchen Notabeln. — Majoritätsſpiel. — Unheilvoller Hirtenbrief des Fürſt-Biſchofs de Broglie. — Brutale Strafe deſſelben. — Wohlthätige Maßregeln und böſe Folgen. — Das holländiſche Unterrichtsweſen. — Abermals Löwen. — Die Oppoſition der Liberalen. — Finanzbeſchwerden. — Die Advocaten und das Sprachedict. — Bündniß zwiſchen Katholiken und Liberalen. — Die Abſichten des Wiener Congreſſes. — Ungerechte Anklage gegen denſelben. — Hauptfehler der Holländer und des Königs. — Unverzeihliche Hegemonie. — Zur Charakteriſtik Wilhelms I. 138

Zwölftes Kapitel.

Die Julirevolution und ihre Folgen. — Die Kataſtrophe in der Stummen von Portici. — Die erſte Emeute. — Hat

Digitized by Google

Seite.

Belgien wirklich eine Revolution machen wollen? — Ein Monat der Halbheit. — Die Septembertage. — Parallele zwiſchen der Juli- und Septemberrevolution. — Die Parkſchlacht. — Die Lütticher Freiſchaar. — Zur Ehrenrettung der holländiſchen Königsſöhne. 157

Dreizehntes Kapitel.

Die Neulinge am Staatsruder. — Die alte franzöſiſche Politik und ihre Erben. — Eine Nacht auf dem Brüſſeler Rathhauſe. — Erſte Schritte der proviſoriſchen Regierung. — Eröffnung des Nationalcongreſſes. — Polen und Belgien. — Die Londoner Conferenz. — Republik oder Monarchie? — Der Brand von Antwerpen. — Die Ausſchließung der Naſſauiſchen Dynaſtie und ihre Urſachen. 173

Vierzehntes Kapitel.

Die Conſtitution. — Warum wurde die belgiſche Verfaſſung liberaler, als die franzöſiſche? — Parallele zwiſchen der franzöſiſchen Charte und der belgiſchen Conſtitution. — Der Einfluß der katholiſchen Partei. — Ein Wort de Potter's. 185

Fünfzehntes Kapitel.

Das Jahr 1831. — Wer will eine Krone? — Die drei Throncandidaten. — Warnungen vor Frankreich. — Wodurch wurde der Herzog von Nemours gewählt? — Prinz Leopold von Coburg. — Die achtzehn Artikel. — Der letzte Act der Revolution. 194

Sechszehntes Kapitel.

Der König. — Freie Wahl. — Leopold und Bernadotte. — Zwei Maximen. — Louis Philippe und Leopold. — Charakter des Königs von Belgien. — Sein Privatleben. — Medizinischer Dilettantismus. — Die Prinzen. — Coburg und Habsburg. — Die Geſchichte der Zu-

Digitized by Google

Seite.

kunſt. — Dynaſtiſche Intereſſen. — Frankreich und der deutſche Bund. 206

Siebenzehntes Kapitel.

Antwerpen und ſeine Bedeutung. — Drei Städte. — Die Citadelle und Alba. — Der Hafen und das „perfide Albion." — Die Belgier und die Steam-Navigation-Company. — Deutſche Auswanderer. — Die deutſchen Diplomaten im Auslande. — Conſulate. — Kunſtwerke und Künſtler. 221

Achtzehntes Kapitel.

Rubens Geburtsſtadt. — Politiſche Zuſtände und ihr Einfluß auf die Kunſt. — Die drei Epochen der flamändiſchen Malerſchule. — Das burgundiſche Reich und die öſterreichiſche Monarchie. — Die Gebrüder Van Eyk. — Die Nachfolger derſelben. — Italien und Deutſchland. — Ein Stelle des Tacitus. — Staat, Religion und Kunſt. — Rubens in deutſchen Gallerien. — Sandrat's Urtheil. — Rubens als Geſchäftsmann. — Eine Anekdote von Leſage und ihre Anwendung. 238

Neunzehntes Kapitel.

Rubens und die Epigonen. — Proteſtantiſche Maler. — Franzöſiſche Einflüſſe. — Lens, Watteau, David. — Das Jahr 1830. — Revolution. — Wappers „Bürgermeiſter von Leyden." — Aufregung in den Straßen und in den Ateliers. — Die Reaction der Farben. — Die neuere Schule. 254

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Regierung und die Kunſt. — Die Kunſt-Akademien und ihre Jünger. — Die Stellung des belgiſchen Malers. — Hiſtoriſche und religiöſe Malerei. — Der Philiſter. — Die Gemäldeſammlungen der Privaten. — Statiſtik einer Kunſtausſtellung. 264

Digitized by Google

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Seite.

Die zweite Hauptſtadt. — Brüſſel und Rudolph von Habsburg. — Gent und Brüſſel. — Die flamändiſche Sprachbewegung. — Holländer und Flamänder. — Die Reformation. — Die Schickſale der flamändiſchen Sprache. — Die deutſchen Kaiſer. — Maria Thereſia. — Decrete der Revolution. — Napoleoniſche Zeit. — Germaniſations-Verſuche. — 1830 und ſeine Folgen. — Die Petition der flamändiſchen Gemeinden. — Politiſche Bedeutung. — Die walloniſche Büreaukratie. — De Decker für Deutſchland. 273

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Deutſchlands Intereſſe an der flamändiſchen Bewegung. — Flamändiſche Literaten und Zeitungen. — Oeſterreich und die Germaniſation in Böhmen und Ungarn. — Sprachenſtreit bei verſchiedenen Völkern. — Niederdeutſche Bildungswege. — Zopfſtyl und Mittelalter. — Glück im Unglücke. — Luther und Leſſing. — Wohlmeinender Rath für die flamändiſchen Schriftſteller. . . . 297

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Flandern und Italien. — Der katholiſche Glaube und ſeine Wohnſitze. — Brügge und Venedig. — Kaiſer Friedrich III., der plumpe Rächer. — Eiſenbahn und Mittelalter. — Die Frauen in Brügge. 316

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Oſtende. — Das Seebad. — Die Medizin und die Waſſerkuren. — Prießnitz und Kaiſer Max. — Süßwaſſer und Salzwaſſer. — Ankunft des Reiſenden. — Die Digue und die Badegäſte. — Die Deutſchen. — Boulogne und die Engländer. — Die Badewagen. — Nüancen weiblicher Schamhaftigkeit. — Aerztlicher Rath. — Das Leuchten des Meeres. — Noch ein Mal Brügge und Gent. —

Digitized by Google

Seite.

Eine Schattenſeite Oſtende's. — Die Stadtverwaltung uud ihre Aufgaben. 325

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Brüſſel. — Das Ständehaus und ſeine Symbole. — Die Repräſentantenkammer. — Deputirte und Miniſter. — Das Wahlgeſetz. — Staat und Kirche. — Bedeutung der Parteinamen. — Die Kirche in Belgien im Gegenſatze zu Deutſchland und Frankreich. — Die Parteien gegenüber der auswärtigen Politik. 342

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Straßenecken und Affichen. — Eine Proceſſion. — Politiſche und katholiſche Feſttage. — Flamändiſche Kirmeſſen. — Noch ein Mal Joſeph II. — Der Pauperismus. — Warum kommt in Belgien der Communismus nicht auf? — Mäßigkeitsvereine. — Bierſtatiſtik. — Armenanſtalten. 355

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

La grande Kermesse. — Das Mährchen von dem Hoſtienraub. — Juden-Maſſacre. — Die Juden in Belgien. — Sociale Vortheile der franzöſiſchen und belgiſchen Juden. — Die Civilehe. — Die Taufe der Prinzen. 371

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Poetenträume des achtzehnten Jahrhunderts, im Vergleich mit dem neunzehnten. — Die Belgiſche Preßfreiheit und ihre Folgen. — Preßproceſſe. — Der „Mephiſtopheles" und ſeine Leſer. — Zur Charakteriſtik der belgiſchen Journale. — Die Franzoſen als Redacteure. — Die Revüen. — Deveaux und Dechamps. — Journaliſten und Miniſter. — Ein Punkt der Aehnlichkeit zwiſchen den Preßzuſtänden Belgien's, Nordamerika's und Deutſchlands. — Ein Wink für die Regierungen. 383

Digitized by Google

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Seite.

Die Literatur. — Schriftſteller und Nachdrucker. — Schmarotzerliteratur. — Die Mängel des Buchhandels. — Zukunfts-Illuſionen. — Augendieneriſche Verleger. — Ultramontane Anforderungen. — Zwei Beiſpiele. — Die Kritik und die Feuelletoniſten. — Die Brüſſeler Akademie der Wiſſenſchaften. — Herr Quetelet und die Naturwiſſenſchaften. — Die Statiſtiker. — Poeten und Schöngeiſter. — Drama und Roman. — Die hiſtoriſche Literatur. — Nothomb und De Gerlache. — Monographien. — Der Zoll auf deutſche Bücher. — Philoſophiſche Studien. — Deutſche und Belgier. — Die Grenzboten. — Schlußwort. 402

Anhang.

Die Belgiſche Conſtitution. 437

Erſtes Kapitel.

Die belgiſchen Farben und die deutſchen Vorurtheile. — Ein Wort an den Leſer. — Die Regierungs-Prinzipien in Belgien im Gegenſatze zu den deutſchen. — Was der Verfaſſer verſchweigen muß und was er verſchweigen will. — Schelde und Rhein. — Hauspolitik und Völkerbündniſſe.

Herbesthal, eine Stunde hinter Aachen, iſt der letzte preußiſche Grenzort. Durch den Schwibbogen einer leichten Brücke brauſt jetzt die Locomotive hindurch; eine Fahne mit ſchwarz-roth-gelben Farben weht Dir entgegen: willkommen, deutſcher Reiſender, Du biſt auf belgiſchem Boden.

Sind drei Farben hinreichend als Symbol eines Landes, welches auswärts in den verſchiedenartigſten Schattirungen geſehen wird? Die Einen ſehen es ganz roth, als einen glimmenden Brandheerd von Aufruhr und Unruhen, als einen gefährlichen Bienenſtock revolutionairer Schwärme; Andere ſehen es ganz ſchwarz und verfinſtert von Prieſterkutten und Weihrauchsdampf.

Digitized by Google

Manche deutſche Phantaſie iſt noch über ihren Schiller nicht hinaus; ſie ſieht in Belgien noch immer das Land mittelalterlicher Romantik; da reitet noch immer Egmont durch die Straßen, da trägt Rubens noch immer ſeinen breiten Hut und ſpitzen Knebelbart, da wimmelt es noch immer von romantiſchen Perſonen, wie auf dem Theaterzettel eines fünfactigen Schauſpiels. Noch größer aber iſt die Zahl derjenigen, die, ganz umgekehrt, Belgien als das allerproſaiſchſte Land Europa's betrachten, als den Boden des allernüchternſten, allermodernſten Materialismus, wo Alles Waare, Alles Handel, Alles Eiſenbahn, Alles Rechengeiſt iſt. Während einige leicht entzündbare deutſche Patrioten den größten Theil Belgiens für germaniſches Gebiet erklären, das theils durch ſeine Sprache, theils durch ſeine Geſchichte durchaus zu Deutſchland gehöre, lächeln Andere ſpöttiſch, ſo oft man von der Unabhängigkeit dieſes jungen Staates ſpricht; ſie betrachten Belgien bloß als eine verkleidete franzöſiſche Provinz, die plötzlich ihre Maske abſtreifen und bei der erſten Gelegenheit in krapprothen Hoſen daſtehen wird. Sie vergeſſen, daß die einhundertſiebenundneunzig Mitglieder des belgiſchen Congreſſes im Jahre 1830 die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes einſtimmig proclamirt haben; daß, bevor die Generale des National-Convents die Belgier zu Franzoſen gepreßt hatten, dieſe Belgier Oeſterreicher geweſen ſind und doch nicht Oeſterreicher bleiben wollten;

Digitized by Google

daß, bevor ſie Oeſterreicher waren, ſie Spanien gehörten und doch nicht Spanier bleiben wollten; daß ſie Franzoſen waren und doch nicht Franzoſen bleiben wollten; daß ſie Holländer waren und doch nicht Holländer bleiben wollten, — mit einem Worte, daß dieſe vier Millionen Flamänder und Wallonen durch alle Kriege und politiſchen Eintheilungen ſich durchgebohrt haben, um die Eigenthümlichkeit ihres Charakters und ihrer Nationalität, um ihre Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten.

Ich weiß nicht, zu welcher von dieſen Farben Du Dich bekennſt, lieber deutſcher Leſer; ich weiß nicht, welche Sorte von Vorurtheilen Du mitbringſt, ich kenne Dich nicht; es iſt mir unbekannt, welchem Stande Du angehörſt, ob Du Gelehrter, Kaufmann, Künſtler biſt. Eines nur weiß ich: ich will Dir redlich das erklären, was ich durch jahrelangen Aufenthalt in dieſem Lande ſelbſt beobachtet habe, was namentlich den Deutſchen intereſſiren kann und intereſſiren ſoll.

Glaube nicht, lieber Leſer, daß die Aufgabe leicht ſei. Vieles hätte ich zu ſagen, was ich nicht ſagen darf; Vieles, was ich nicht ſagen will. Oder meinſt Du nicht, daß in einem Lande, das Jahrhunderte lang gegen Druck und Tyrannei unzählige große und kleine Kämpfe beſtanden hat, das hunderte Male den Kopf für ſeine Freiheit und Unabhängigkeit erhoben und immer einen Schlag darauf erhielt, der es zwang, wie eine

Digitized by Google

Bulldogge ſich wieder niederzulegen und zu gehorchen, das aber bei dieſen vielfachen Verſuchen doch nicht ermüdete und wie die Bulldogge ein wachſames Auge behielt, immer zum Sprunge bereit, bis es endlich den richtigen Augenblick erwiſchte, mit einem Satze ſich erhob und ſeine Selbſtändigkeit wirklich erreichte; — meinſt Du, daß dieß nicht Gedanken hervorruft, die, wenn ſie ausgeſprochen würden, nicht nur dem Cenſor und dem Verleger dieſes Buches Verlegenheit bringen würden, ſondern auch den folgenden Blättern das Todesurtheil ſprächen? Glaubſt Du, daß dieſe Conſtitution, dieſe politiſchen und adminiſtrativen Einrichtungen, welche Belgien ſeit ſeiner letzten Revolution erhalten hat, und welche ſich durch das Prinzip auszeichnen, daß ſie den angebornen Rechten des einzelnen Menſchen ſo wenig als möglich nehmen, um die Geſammtheit des Staates daraus zu bilden, — meinſt Du, frage ich, daß hieraus keine Lehren zu deduciren wären, die man in unſrem lieben deutſchen Vaterlande als hochverrätheriſch anklagen würde, — in unſrem Deutſchland, wo man zuerſt die Staatsmaſſe berückſichtigt und hinterdrein den Einzelnen, erſt das von Menſchen geſchaffene Recht und hinterdrein das von Gott erſchaffene, erſt die Freiheit der Regierungen und hinterdrein die Freiheit der Regierten? Das ſind die Dinge, die man nicht ſagen darf!! Und dann — ſollte ich mein Vaterland demüthigen vor dem fremden

Lande? Sollte ich es ausſprechen, daß eine Nation von dreiunddreißig Millionen Köpfen und Herzen, mit einer großen Vergangenheit, mit einer geiſtigen Kraft, wie keine andere, mit Dichtern und Denkern, welche die Welt umfaſſen, mit einer herrlichen Sprache, die ſie zu Einem großen, mächtigen Körper macht, — ſollte ich es ausſprechen, daß eine ſolche Nation noch gar viel von einem Völkchen zu lernen hätte, welches kaum den achten Theil ſo zahlreich iſt, das ſeine Geſchichte erſt in der Zukunft ſuchen muß, das weder große Dichter, noch Philoſophen, ja nicht einmal eine eigenthümliche, gleichmäßige Sprache hat? Nach einem getroffenen Uebereinkommen mit einer Brüſſeler Buchhandlung wird dieſes Buch gleich nach ſeinem Erſcheinen in's Franzöſiſche überſetzt werden, und vor den Augen des Fremden ſoll man nie die Schaam des Heimathlandes aufdecken. Das ſind die Dinge, die ich nicht ſagen will!!...

Durch Gebirge und Schluchten geht der deutſche Weg nach Belgien. Im wilden Reigen reicht der ſpitze, unbeſteigliche Berg dem tiefen Schlund die Hand. Mit Recht behauptet man, daß bisher kein Schienenweg ſolche Hinderniſſe zu beſiegen hatte, wie der von Aachen nach Lüttich. Es iſt, als hätte die Natur wie die Geſchichte ſich verſchworen gegen die Verbindung der zwei Nachbarvölker. Aber die Civiliſation war ſtärker, als beide. Die Berge hat ſie durchhöhlt, die Klüfte hat ſie mit

Digitized by Google

Brücken bedeckt, über welche die beiden Nationen einander in die Arme eilen. Die Schelde und der Rhein — Hero und Leander! Wie lange haben ſie einander geliebt! Sie durften nicht zuſammen, die Vormünder litten nicht den Bund! Und doch fanden ſie einander. Durch Feuer mußten ſich die Waſſer verbinden, aus der Locomotive ſteigt der Rauch der Hochzeitsfackel. Man wird am Rhein, wie in Belgien, noch lange an das Hochzeitsfeſt vom 15. October 1843 denken, wo die Eiſenbahn eingeweiht wurde, die beide Landſtriche vereinigt. Die Rheiniſche Eiſenbahngeſellſchaft kam wiederholt in Gefahr, die gewünſchte Verbindung nicht erreichen zu können; da kam Belgien helfend, ſtützend entgegen. Die öffentliche Meinung behauptete lange Zeit, man ſehe in Berlin dieſe Verbindung nicht gern. Der erregte, politiſchbewußte Rheinländer und der freiheitsſtolze Belgier — welche gefährliche Nachbarſchaft! Zwei Völker von gleichem Glauben! Hätte die alte, ängſtliche, deutſche Hauspolitik ihren alleinigen Intereſſen folgen dürfen, wer weiß, was geſchehen, das heißt, was nicht geſchehen wäre. Allein, die Politik hat in unſeren Tagen eine jüngere Schweſter erhalten und dieſe heißt Économie politique. Dieſe zähmt die eigenſinnigen Gelüſte ihrer älteren Schweſter und zwingt ſie nachzugeben und ihre Angſt hinter einem freundlichen Geſichte zu verſtecken.

Wahrlich die philoſophiſche Schule hat Unrecht,

Digitized by Google

wenn ſie unſere Zeit wegen des Ueberwiegens der materiellen Intereſſen anklagt. Aus der vollendeten Materie entwickelt ſich der freie Geiſt. Induſtrie und Handel waren zu allen Zeiten die Hebel der Bürgerfreiheit. Und ſie nehmen ihre alten Rechte wieder auf. Was der philoſophiſchen Speculation vom Staate verweigert wird, das ringt ihm die finanzielle Speculation mit mächtigen Händen ab, und beſchleunigt ſo den Bund der Völker und der Ideen. Dieß iſt die Geſchichte der Eiſenbahn vom Rhein nach Belgien, wie der von Oeſterreich nach Deutſchland und noch gar viel Geſchichte ſteht im Hintergrunde!

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Schelde und Rhein. — Zweierlei Politik. — Philoſophie des Reiſelebens. — Das Vesdre-Thal und ſeine Reize. — Urſprüngliche Bedeutung der belgiſchen Eiſenbahnen. — Ein Blick auf die Karte. — Die Sprachgrenze. — Flüſſe und Städte. — Die demokratiſche Blouſe und die ſpaniſche Faille.

Während Du nun, lieber Leſer, durch das wunderbare Vesdre-Thal dahinjagſt, durch das capriciöſeſte Stück Erde, das je eine Eiſenbahn durchſchnitten; während Du bald den Wechſel der reizenden Natur, bald die Stättigkeit und Ausdauer menſchlicher Kunſt, welche hier Tunnel an Tunnel und Brücke an Brücke gefügt hat, bewunderſt, fürchteſt Du vielleicht, daß ich Dich mit einem langen Kapitel über das belgiſche Eiſenbahnweſen, ſammt dem gewöhnlichen langen Schweife von Ziffern und ſtatiſtiſchen Berechnungen heimſuche. Fürchte Nichts. Ich kenne dieß unerquickliche Gefühl, welches eine ſchlecht angebrachte Dienſtfertigkeit hervorruft, die in den Augenblicken, da die Phantaſie, aufge-

Digitized by Google

regt durch tauſend Eindrücke eines ihrer ſchönſten Feſte feiert, uns mit nüchterner Hand aufweckt und mit dürrem Schwamm alle Gebilde wegwiſcht, die wir ſtillträumend vor Augen hatten. Auch das Reiſeleben ſoll ſeinen Frühling und ſeinen Herbſt, ſeine Jugend und ſein Alter haben. Die erſten Stunden im fremden Lande gebühren der Phantaſie, dem naiven Genuß, der poetiſchen Empfänglichkeit. Erſt ſpäter, wenn man dieſe Phaſe durchgelebt, komme der Verſtand und übe ſeine Mannesthätigkeit in der Beurtheilung und richtigen Anſchauung, komme die kalte Erfahrung und übe ihr herbſtliches Geſchäft des Einſammelns und Aufſpeicherns.

Wäre es nicht die Eiſenbahn, ohne die wir kaum dieſes zauberhafte Vesdre-Thal beſucht hätten, ſo möchte man die Eiſenbahn verwünſchen, die uns, wie ein unaufhaltſames Fatum durch dieſe faſt mährchenhafte Landſchaft im Sturme fortjagt. O wer Zeit und Freiheit hätte, hier auszuſteigen, den Wanderſtab in der Hand, die Zeichenmappe unter dem Arm, einem dieſer zahlreichen kleinen Flüßchen, welche dieſes paradieſiſche Stück Erde bewäſſern, Schritt für Schritt zu folgen. Hier ſcheint der Fluß den Wieſen zu entfliehen, um ſich unter den ruinengekrönten Felſen zu verbergen; dort bricht das Waſſer an tauſend Klippen ſeine ſilberſtrahlenden, ſchäumenden Wellen. Hier ſind es hohe Forſten, und dunkelfarbige Haidekräuter, welche die Bergkuppen bedecken,

Digitized by Google

die in ihrem Inneren geheimnißvolle Grotten bergen. Plötzlich glaubt man ſich in einer endloſen Wüſte verloren, aber ſiehe da, wenn man um einen Felſen biegt, überraſcht uns irgend ein großartiges Hüttenwerk, das die Naben ſeiner großen Räder in den Wellen unſres Flüßchens badet. Durch das Rauſchen der Waldesbäume ſchlägt der eintönige, aber gewaltige Schlag der Hämmer irgend einer mächtigen Maſchine an unſer Ohr, oder wir hören den Amboß der Waffenſchmiede unter den Schlägen des hammerbewaffneten Armes erdröhnen, oder die müden, trockenen Radeſpeichen eines ochſenbeſpannten Karrens knarren und kreiſchen uns entgegen, — ſtatt der Wüſte, die wir zu finden geglaubt, zeigen ſich überall die Spuren arbeitſamer menſchlicher Thätigkeit.

Und doch vergißt man die Schönheit dieſer Landſchaft vor Bewunderung der rieſenhaften Arbeiten, welche die Eiſenbahn hier entwickelte. Der Menſch bewundert in ſeiner Eitelkeit weit mehr noch ſein eigenes Werk, als das Werk der Natur. 18 Tunnels und zwei gewölbte Gänge durchbrechen die Felſen, 19 Brücken, theils auf Pfahlwerk, theils auf Felſen gebaut, bedecken die Schluchten und Flüſſe, 139 Waſſerleitungen und Viadukte, 90 Dämme und Stützmauern wurden erbaut, damit der Fluß nach wie vor ſeine Waſſer zur Betreibung der zahlreichen an ſeinen Ufern erbauten Hüttenwerke hergeben und doch auch die Eiſenbahn ihren Weg verfolgen

Digitized by Google

könne. Alle Hinderniſſe, die ein Stück Land einem Schienenwege entgegenſtellen kann, fanden ſich an den Vesdre-Ufern vereint. Wenn man in dem deutſchen Theile der Köln-Lütticher Bahn einen zweiſtöckigen Viaduct hat bauen müſſen, wo die Waggons auf ihren Schienen etwa 50 Mètres hoch über der Thalſchlucht dahingleiten, ſo waren die Schwierigkeiten auf belgiſchem Boden nicht geringer. Bei Dolhain mußte eine Brücke von 20 Bogen geſchlagen werden, von 10 Mètres Oeffnung und 18 Mètres Höhe! Zwiſchen Pepinſter und Chenée mußte, ohngeachtet aus den Felsſpalten das Waſſer hervorſickerte, ein Tunnel von 637 Mètres Länge gegraben werden. Und in dieſer Art iſt der ganze Schienenweg erbaut. Der ſechſte Theil des Weges, den er durchläuft, beſteht aus Kunſtbauten. Nach einer Brücke, ragt die Steinmaſſe eines Gebirges in die Luft, an der, glaubt man, der Convoi zerſchellen müßte; aber ſiehe da einen ſchwarzen Punkt, der uns anzeigt, daß ein Tunnel uns retten werde und jedesmal, wenn wir die gefährliche Höhlung überſtanden haben, ſcheint uns die Natur für die lange Dunkelheit entſchädigen zu wollen durch freudigklares Himmelslicht; von allen Seiten, bald zur Rechten, bald zur Linken, ſehen wir Hüttenwerke, Pächterwohnungen, Dörfer, Fabriken, Städte, Badeorte, Landhäuſer und Schlöſſer ohne Zahl!

Doch laſſen wir uns nicht verführen, allzuviel von

Digitized by Google

Eiſenbahnen zu ſprechen. Es gab eine Zeit, da die belgiſchen Eiſenbahnen eine höhere Idee repräſentirten, als alle übrigen. Es war dieß im erſten Momente ihres Entſtehens, damals, als der jüngſte Staat des Feſtlandes ſich aufraffte und ſprach: Ich will zeigen, was jugendliche Kraft und Begeiſterung vermag! ich will meinen älteren, auf dem Wege der faulen Herkömmlichkeit langſam ſich bewegenden Brüdern ein Beiſpiel geben, wie man die Ideen des Fortſchrittes zur Ausführung bringt; ich will ihnen zeigen, wie ein freies, kräftiges Volk auch auf anderem Wege Revolutionen hervorruft, als auf politiſchem .... Alle Welt weiß, wie pünktlich dieß Verſprechen gelöſt wurde. Belgien erinnert an jene feurigen Knabentalente, die, obgleich die jüngſten in der Schule, ihre Lection, ihre Aufgabe beſſer wiſſen und ſchneller fertig haben, als alle die großen Bengel um ſie her. Wer hat es nicht in ſeiner Jugend erfahren, wie elektriſch das Beiſpiel ſolcher Kinder auf alle übrigen Schüler wirkt! Die Erwachſenen ſchämen ſich, überflügelt zu werden; die Kleinen wollen es ihren Altersgenoſſen gleich thun. Eine ähnliche Wirkung hat das junge Belgien auf die übrigen Staaten des Continents ausgeübt. Sachſen, Baiern und der Freiſtaat Frankfurt rafften ſich zuerſt auf, Preußen ſtreckte ſeine langen Beine nach der Oder, wie nach der Maas zu; Oeſterreich ſelbſt, der alte Student, das

Digitized by Google

bemooſte Haupt Deutſchlands, ahmte das Beginnen des kleinen Schulknaben ſo treu nach, daß es gleich ihm ſeine Eiſenbahnen auf Staatskoſten baute. Und nun kommt auch Frankreich, der Renommiſt, der immer „à la tête de la civilisation" zu gehen ſich rühmte, in den letzten zehn Jahren aber nur an dem Schwanz derſelben zog, — nun kommt es und ſchämt ſich und eilt, um das Verſäumte nachzuholen. Die Zeit der Revolution iſt vorüber; die Locomotive iſt trotz ihres revolutionairen Charakters ein Liebling der Fürſten, wie der Völker geworden. Die belgiſche Eiſenbahn hat ſomit ihre urſprüngliche Bedeutung verloren; ſie gehört fortan in den Bereich der gewöhnlichen Praxis, und dieſe kann Jedermann in ſeinem eigenen Lande ſtudiren. Ich ſetze nämlich voraus, daß der verehrte Leſer ſo artig ſein wird, nicht die Geſchäfte eines gemeinen Lohnbedienten von mir zu fordern, der ihm über die Preiſe der Plätze, über die Stunden der Abfahrten, über die Gaſthöfe, wo man am beſten ißt und trinkt, Auskunft geben ſoll. Dieſe Aufgabe iſt überdies ſchon gelöſt und man kann das vortreffliche Büchlein, das bei Bädeker in Coblenz erſchienen iſt, in dieſer Beziehung nicht genug rühmen.*) Dieſe Blätter begnügen ſich beſcheiden damit, das poli-

*) Belgien, Handbüchlein für Reiſende. Dritte Auflage. 1845. Coblenz, bei Bädeker.

Digitized by Google

tiſche, ſociale und intellectuelle Belgien zu ſchildern, und ſo muß ich ſchon um Nachſicht bitten, wenn ich auf Details der Localitäts-Beſchreibungen mich nicht einlaſſe.

Indeſſen geruhe der Leſer doch, einen Blick auf die Karte zu werfen, um nicht des nothwendigſten Maßſtabes zur Beurtheilung des Landes zu entbehren. Gar Viele haben ihre Schulſtudien und geographiſchen Exercitien zu einer Zeit durchgemacht, da es noch ein Königreich der vereinigten Niederlande gab, und eine genaue Kenntniß des belgiſchen Gebietes, wie es durch den Traktat vom 19. April 1839 nach außen begrenzt, und durch ſeine Conſtitution nach innen eingetheilt wurde, iſt nicht bei Jedermann vorauszuſetzen.

Ein Blick in das erſte beſte Handbuch zeigt dem Leſer, daß Belgien in neun Provinzen eingetheilt iſt, nämlich: Brabant, Antwerpen, Oſtflandern, Weſtflandern, Hennegau, Namur, Lüttich, Limburg und Luxemburg. Dieſe Eintheilung mag aus adminiſtrativen Rückſichten nöthig geworden ſein: naturgemäß wäre das Land in zwei Hauptabtheilungen zu theilen, in germaniſches und in walloniſches Gebiet. Die ſprachliche Grenze durchſchneidet in gerader Richtung von Oſten nach Weſten das ganze Land; nördlich die Flamänder, ſüdlich die Wallonen; was noch dieſſeits der Maas der deutſchen Grenze nahe wohnt, ſind eigentlich mehr als Deutſche, denn als Flamänder zu betrachten. Brabant ſelbſt, der

Centralpunkt des Landes, iſt halb walloniſch, halb flamändiſch, und wunderbar genug, dicht hinter Waterloo, dem verhängnißvollen Orte, wo die franzöſiſchen Waffen und die Macht Napoleons ihre Sonne untergehen ſahen, iſt die Sprachſcheide. Behauptete doch ein ſpitzfindiger Etymolog ſogar, es fände ſich in dieſem Namen ſelbſt die Berührung beider Sprachen und es müſſe Water (Waſſer) l'eau geſchrieben werden.*)

Diejenigen, welche den Menſchen ſo gern in Zuſammenhang mit der Scholle bringen, auf welcher er lebt, können hier reiche Ausbeute für ihr Syſtem finden. Denn der feurige, vulkaniſche Wallone mit ſeinem ſchwärzlichen Teint bewohnt ein durch und durch vulkaniſches Gebiet, ein Steinkohlen-Land; während der phlegmatiſche, hellfarbige Flamänder, mit dem wäſſrigen Geblüte, neptuniſchen Erdſtrich inne hat, dünnen und aufgeſchwemmten Boden. Die höchſten Bergſpitzen Belgiens erheben ſich kaum 650 Mètres über die Meeresfläche, und ſelbſt dies iſt nur ausnahmsweiſe mit einem in den ſüdlichſten Theil des Königreichs ſich hineinziehenden Abzweige der Ardennen der Fall. Andere Zweige desſelben Hauptſtockes, die ſich längs der Maas hinzie-

*) Die Wortſpielerei dieſer Etymologie bedarf wohl keiner Widerlegung. Loo heißt im Flämiſchen ſo viel als ein Hügelgebüſch, Waterloo ein Waſſergebüſch.

Digitized by Google

hen, und die im Oſten eine Reihe metallreicher und ſtarkbewaldeter Hügel bilden, erreichen nur die Höhe von 200 Mètres; und eine im Südoſten, zwiſchen Audenaerde und Maeſtricht liegende, die Sambre von der Schelde trennende Hügelreihe, die ebenfalls mit den Ardennen im Zuſammenhange ſtehet, iſt nicht einmal ſo hoch. Alles übrige Land im Nordweſten, bis ans Meer hin, iſt eine weite Ebene, von welcher die äußerſten Kanten durch Anſchwemmungen erſt ſeit wenigen Jahrhunderten dem Meere abgewonnen wurden. So z. B. befand ſich ein Dorf, Watervliet, das heute etwa eine Stunde vom Meere entfernt liegt, am Ende des 15. Jahrhunderts im Meere ſelbſt.

Unter den 4,172,703 Einwohnern, welche Belgien, nach officieller Zählung, zu Ende des Jahres 1842 hatte, iſt die Zahl der Flamänder und die der Wallonen nicht genau anzugeben*); doch iſt nachgewieſen worden, daß die Zahl der erſtern bei weitem mehr als drittehalb

*) Obgleich nun germaniſche Sprache und Sitte Zweidrittheil des Landes beherrſcht, ſo iſt es doch Frankreich durch Jahrhunderte lange Anſtrengungen gelungen, unter allen Nachbarn Belgiens ſeinen Arm am ausgedehnteſten um deſſen Grenzen zu ſchlingen. Folgendes iſt das Verhältniß der belgiſchen Nachbaren: Die Nordſee umkreiſt es auf eine Länge von 69,000 Mètres; Holland in einer Ausdehnung von 268,100 Mètres; an Preußen gränzt es mit 102,800 Mètres; an Frankreich aber in einem Umkreiſe von 542,000 Mètres.

Digitized by Google

Millionen beträgt. Sicher iſt es, daß der flamändiſche Landestheil, zu welchem die reichſten Provinzen und die größten Städte gehören, Dreiviertheile der Geſammt-Contribution des Staates bezahlen.*) Die am ſtärkſten bevölkerte Provinz iſt Oſtflandern (mit **6,420** Einwohnern auf der Quadrat-Lieue); die am ſchwächſten bevölkerte iſt die Provinz Luxemburg (mit **970** Einwohnern auf der Quadrat-Lieue).**) Im Ganzen gehört Belgien zu den bevölkertſten Ländern Europas. Die ungeheure Fruchtbarkeit des Bodens, die Nähe des Meeres, die große Zahl ſchiffbarer Flüſſe haben dieß Land ſchon ſeit den erſten Zeiten chriſtlicher Civiliſation zu einem Heerde des Ackerbaues und des Handels gemacht. Zwei große Flüſſe, Schelde und Maas, theilen Belgien in zwei Becken; beide kommen von Frankreich herüber und durchziehen gewiſſermaßen als franzöſiſche Miſſionäre das Land; beide germaniſiren ſich aber in ihrem Laufe und fallen endlich in das große Waſſercentrum, das auch den Rhein in ſich aufnimmt, in die Nordſee.

Theils an den Ufern dieſer Flüſſe, theils in geringer Entfernung von ihnen und durch Canäle mit ein-

*) Siehe: Du pétitionnement en faveur de la langue flamande par P. de Decker. Bruxelles 1840.

**) Siehe: Essai sur la statistique générale de la Belgique par Xavier Heuschling. Bruxelles 1841—44.

ander verbunden, erhebt ſich ein Kranz von Städten, wie kein anderes Land auf dem Continent in einem ſo gedrängten Raum einen ähnlichen aufzuweiſen hat. Antwerpen mit 79,000 Einwohnern, Löwen mit 25,500, Mecheln mit 24,600, Brüſſel mit 107,000, Aloſt mit 15,000, Gent mit 97,000, Brügge mit 46,200, Courtrai mit 20,000, Ypern mit 16,000, folgen einander in einem Zwiſchenraum von durchſchnittlich kaum fünf Meilen. Dazwiſchen liegen noch mehr als ein Dutzend Städte von 14 bis 20,000 Einwohnern. Thielt, Poperinghe, Roulers, St. Nicolas (18,800 Einwohner), Lokeren (16,000), Termonde, Audenarde, Rennair, Lierre, Oſtende u. ſ. w. — In größern Zwiſchenräumen liegen dann Mons mit 23,500 Einwohnern, Tournai mit 26,300, Namur mit 21,500, Lüttich mit 66,500, Verviers mit 20,000 u. ſ. w. Eine große Anzahl Städte, deren Population Zehntauſend nahe kommt, iſt gar nicht in Anſchlag gebracht. England iſt vielleicht das einzige Land, das eine gleiche Häufung von Städten, freilich in noch weit größerem Maßſtabe, aufweiſen kann. Auf dem Feſtlande macht ſelbſt die Lombardei in dieſer Beziehung Belgien den Rang nicht ſtreitig.

Die Folge dieſer Reibung ſo vieler Städte iſt, daß der zwiſchen ihnen wohnende Landmann mehr ſtädtiſche Sitten angenommen hat, als es gewöhnlich der

Digitized by Google

Fall zu ſein pflegt. Vergebens ſucht das Auge des Fremden nach jenen pittoresken Trachten, die Teniers auf ſeinen flamändiſchen Kermeſſen verewigt hat, nach jenen groteſk-naiven Gewandungen, denen ſelbſt der delicate Pinſel eines Mieris, Gerard Dow einen guten Theil ſeines Reizes zu danken hat. Der belgiſche Landmann hat die Kleider ſeiner Väter abgelegt. Die Blouſe, ein wahres Kind der Revolution, der Democratie, weil ſie alle Menſchen gleich macht, iſt durchgehends die Tracht des ganzen untern, ja ſelbſt des mittlern Standes in Belgien. Bauer, Handwerker, Krämer, Pächter und kleinere Gutsbeſitzer bedecken mit der blauen Blouſe ihren Standesunterſchied. Nur das weibliche Geſchlecht iſt der Sitte ſeiner Altmütter hier und da treu geblieben und wird dafür auch belohnt. Einen reizendern Kopfputz, als die Haube der Antwerpnerin, hat das ganze Raffinement der pariſer Modefabrikanten noch nicht erfunden. Selbſt die Faille, eine Art ſchwarze Seidenmantille, welche das Haupt und den Oberleib der brabantiſchen und flandriſchen Bürgersfrauen bedeckt und ihnen ein nonnenartiges Ausſehen giebt, trägt viel dazu bei, die feine Hautfarbe, die ein beſonderes Erbtheil der flamändiſchen Frauen iſt, zu erhöhen. Es liegt in dieſer Faille eine Art Züchtigkeit, Religioſität, welche die Phantaſie anregt, wie die Trauerkleidung einer Wittwe. Es iſt ein katholiſches Symbol, dieſe ſchwarze Faille; man

Digitized by Google

merkt es, daß hier Spanien geherrſcht und dem Volke ſeine Tracht als religiöſe Mode zurückgelaſſen hat. Die Blouſe wanderte aus Frankreich ein, die Faille aus Spanien. Trotz aller Unſcheinlichkeit geben dieſe einfachen Gewandungen hiſtoriſche Andeutungen, und bald wird der Fremde auch was darunter ſich verbirgt kennen lernen: im blauen Kittel den demoraliſchen, in der ſchwarzen Mantille den katholiſchen Geiſt des Landes. —

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Von der deutſchen Grenze nach Lüttich. — Bedeutung Belgiens. — Nachtheile des deutſchen Reiſenden und Vortheile des franzöſiſchen. — Sprachgebiet. — Lüttich. — Die Maas und der Rhein.

Je weniger der Fremde auf der belgiſchen Eiſenbahn unter der mitfahrenden Geſellſchaft beſondere Eigenthümlichkeiten in Tracht und Sitte ſuchen darf, um deſto mehr wird er verſucht werden, an verſchiedenen Stationsplätzen Halt machen zu wollen. So viele bekannte Städtenamen klingen an ſein Ohr! Gleich an der Schwelle Verviers, die reiche Tuchſtadt mit ihren großartigen Fabriken; Spaa, die ehemalige Spielſtadt, das Baden-Baden des vorigen Jahrhunderts, das in allen Romanen eine ſo große Rolle ſpielte. Dort die düſtre Burg der vier Haimonskinder, die ehrwürdigen Trümmer der grauen Volksſage; hier Seraing, die moderne Burg der Coquerills, faſt eben ſo mährchenhaft durch die Thaten nnd Abenteuer ſeines Erbauers auf dem Gebiete des nüchter-

Digitized by Google

nen Ritterthums neuerer Zeit: der Induſtrie. Und endlich **Lüttich**, die vielberühmte Stadt kriegeriſcher Biſchöfe, aufruhrluſtiger Bürger und unvergleichlicher Waffenſchmiede.

Die meiſten deutſchen Reiſenden, die Belgien zum erſten Male beſuchen, begehen den großen Fehler, daß ſie in Lüttich anhalten und mit einer oberflächlichen Beſichtigung dieſer Stadt viel Zeit verlieren. Es iſt mit größeren Reiſen derſelbe Fall, wie mit größeren Gaſtmahlen; der Unerfahrene ſtopft ſich den Magen voll mit den erſten Gerichten und iſt mit ſeinem Appetit zu Ende, wenn der eigentliche Kern und Mittelpunkt der Mahlzeit erſt aufgetragen wird. Lüttich iſt allerdings die erſte große Stadt, auf die man bei der Ankunft von Deutſchland ſtößt. Sechsundſechzigtauſend Einwohner, fremdartige, ſcharfmarkirte Phyſiognomien, ein ſtolzer Fluß, kühngewölbte Brücken, große majeſtätiſche Kirchen, reiche Gothik, zahlloſe Fabrikgebäude, in der Nähe **Seraing**, dies iſt mehr als einer flüchtigen Beſichtigung werth. Nur iſt hierzu nicht im erſten Augenblicke die Zeit, nicht bei dem erſten Betreten des belgiſchen Bodens. Belgien iſt die Uebergangsbrücke zwiſchen Deutſchland und Frankreich; es iſt zwiſchen zwei Nationen dasjenige, was der Polyp zwiſchen zwei Naturreichen iſt; in Sprachen, Sitten und Kunſt zeigt es den Uebergang vom germaniſchen zum galliſchen Charakter.

Digitized by Google

Nicht wie die meiſten andern ſelbſtändigen Länder iſt es aus Einem Guſſe, von Einem Charakter, von Einem Volksſtamme bewohnt, von Einer Sprache belebt. In dieſen Thälern und Ebenen haben zwei ganz verſchiedene Urſtämme in dichteſter Nachbarſchaft ſich eingeniſtet, ein urwälſcher und ein urgermaniſcher Stamm, Vlaemingen und Wallonen, Sachſen und Gaulen. Jahrtauſende ſind vorübergegangen, ohne ſie zu verſchmelzen; wohl aber hat die Geſchichte ſie gezwungen, ſich zu vereinen. Ohne innere nationale Beziehung zu einander, haben die äußern Verhältniſſe ſie genöthigt, ſich die Hand zu reichen und einen feſten Bund mit einander zu ſchließen. Und ſo iſt dieſes Grenzland ein Symbol geworden, des einſtigen friedlichen Bündniſſes zwiſchen der deutſchen und der franzöſiſchen Nation. In dieſem Sinne ſollte man daſſelbe bereiſen und man würde finden, daß wie es in der Natur keine ſchroffen Sprünge, ſondern nur allmälige Uebergänge gibt, ſo auch im Leben der Völker. Der deutſche Reiſende findet bei den Flamändern, — oder Vlaemingen, wie ſie ſich ſelbſt nennen, — obgleich ſie ſeine Stammesbrüder ſind, doch bereits einen großen Zuſatz von franzöſiſchem Charakter in der Sitte, wie in der Sprache. Der Franzoſe findet bei den Wallonen ein ähnliches Merkmal deutſchen Einfluſſes.*) Dieſen

*) Herr Vandenhoven beſchäftigt ſich in dieſem Augenblicke

Geſichtspunkt darf man bei einer Reiſe durch Belgien nicht aus dem Auge laſſen. Der Franzoſe muß zuerſt in den walloniſchen Gebietstheilen ſich umſehen, wo man ſeine Sprache, wenn auch im urälteſten Idiom und ihm nur halbverſtändlich, ſpricht. Von da erſt ſollte er die flamändiſchen Provinzen bereiſen und ſo den nationalen Uebergang zu Deutſchland verfolgen. Umgekehrt muß der Deutſche zuerſt die flamändiſchen Gebiete durchſtreifen, weil auch er da ſeine Sprache, wenn auch in eigenthümlicher Faſſung und Accentuirung, noch findet, und dann erſt mit dem walloniſchen Landestheil ſich bekannt machen.

Der franzöſiſche Reiſende aber iſt in dieſer Beziehung beſſer daran, als der deutſche. Ihn führt der Weg durch das walloniſche Hennegau nach Brüſſel; er folgt dem Uebergange der Sprache naturgemäß auf jedem Schritte bis in die Hauptſtadt, bis nach Brüſſel, dem Mittelpunkt des Landes, das zugleich das Becken iſt, in welches beide Idiome ſich ergießen. Der Deutſche hingegen, der von Aachen kommt, betritt nicht zuerſt flamändiſches Gebiet, ſondern walloniſches. Er geht nicht der Strömung ſeiner Mutterſprache in gerader Linie nach, er ſieht ſie nicht allmälig ſich verlieren und in den

mit einer Arbeit, in welcher er nachweiſt, daß ſelbſt in der Sprache der Wallonen ein gutes Drittheil der Worte germaniſchen Urſprungs iſt.

Digitized by Google

Strom der Nachbarſprache ergießen, ſondern er durchſchneidet den Weg, er überſchreitet den Fluß und findet ſich plötzlich in ganz fremdem Gebiete. Naturgemäß müßte der Deutſche von Aachen nach Maſtricht, von da nach Löwen und Brüſſel reiſen; ſo würde er der germaniſchen Landzunge ohne Unterbrechung folgen können bis nach Oſtende, wo die Nordſee ihr Grenzen ſetzt. Aber die Eiſenbahn kümmert ſich wenig um ſprachliche Studien; ihr iſt die kürzeſte Straße die beſte. Und ſo ſpeit der Wagenzug die Perſonen, die er in Aachen aufgeladen, unbekümmert, welcher Nation ſie angehören, in Lüttich aus. Dieſe Reiſeroute hat viel dazu beigetragen, daß ein ſo großer Theil deutſcher Reiſender Belgien als ein durchaus franzöſiſches Land betrachtet. Lüttich, die erſte belgiſche Stadt, in die ſie gelangen, trägt alle Spuren franzöſiſchen Charakters; nirgends ein germaniſcher Laut, wenn man ihn nicht von Fremden hört. — Iſt das Belgien, oder iſt das Frankreich? fragt ſich der Deutſche, der für die unterſcheidenden Merkmale des Franzoſen und des Wallonen nicht den Maßſtab hat. Würde er zuerſt in einer flandriſchen Stadt abgeſtiegen ſein, ſo würde er Belgien ganz anders auffaſſen, er würde ein ganz anderes Verſtändniß dafür gewinnen; in Lüttich wird er irre an dem Lande und irre an ſich ſelbſt.

Viele Fremde, die blos zu ihrem Vergnügen und

Digitized by Google

nicht Behufs induſtrieller Studien Belgien beſuchen, haben von Lüttich einen falſchen, oft ſogar einen ganz unfreundlichen Eindruck empfangen. Letzterer iſt leicht zu erklären, wenn man von den Ufern des Rheins durch die engen Thore und Verſchanzungen der Stadt Lüttich einfährt, wo die raucherfüllte Atmoſphäre nur die Farbe des ſchwarzkothigen Bodens abzuſpiegeln ſcheint. Der Uebergang von der großartigen Ruhe der Rheinlandſchaft zu dem nüchternen Gedränge einer Induſtrieſtadt verletzt das poetiſche Gefühl. Es wird dies ſchon in Köln fühlbar, trotz ſeines Domes und ſeines vielbewegten Hafens. Um wie vielmehr erſt in Lüttich! Statt der rebenbewachſenen Hügel, ſtatt der märchenhaften Burgen, ſtatt der Winzer und Schiffer, — ſchwarze, unförmliche Gebäude, ſchwere Wagenzüge mit Steinkohlen und Eiſen, ſchwarze Wallonen-Phyſiognomien mit halb kühnem, halb berechnendem Ausdruck. Hat der Reiſende obendrein das Mißgeſchick, bei regneriſchem Wetter und trübem Himmel in dieſe Stadt einzufahren, dann erſcheint ihm Alles ſchwarz: Menſchen und Häuſer, Luft und Erde; das Waſſer ſelbſt, die breite Maas, rollt dunkel unter den Bogen der Brücke hin. Mit Recht hat man Lüttich eine Schmiede genannt; die Waffen, die hier erzeugt werden, ſind weltberühmt; Hämmer und Feuereſſen arbeiten unaufhörlich, und als hätte die Natur ſelbſt der Stadt ihre Beſchäftigung angewie-

Digitized by Google

ſen, ziehen ſich die ungeheuren Steinkohlenlager bis tief unter den Fluß hin. Es liegt ein gutes Stück Poeſie in den Räumen einer Schmiede, aus der die Werkzeuge des Friedens wie die des Krieges hervorgehen, die weltberühmten Brüder Schwert und Pflug. Wenn man Lüttich im gehörigen Zuſammenhange mit der ganzen, vom Fleiß der Menſchen, wie von der Gunſt der Natur ſo reich geſchmückten Maasgegend kennen lernt, ſo muß man es liebgewinnen. Aber man darf nicht fordern, daß derjenige, der von der Rheinſtraße aus dahin kommt, ſanft gewiegt von den Eindrücken einer romantiſchen Natur, Sinn haben ſoll für Hämmer und Keſſel, für Nadelfabriken und Gemüſereichthümer.

Willſt Du gerecht ſein, willſt Du genießen, mit Bedacht und Ueberlegung, flugs nach Brüſſel; Lüttich auf dem Rückwege. Erſt wenn Du allmälig den Uebergang vom deutſchen zum flamändiſchen, von dieſem zum walloniſchen Charakter gefunden haſt; wenn Du von Antwerpen und Brüſſel bis nach Namur gelangt biſt und von da den herrlichen Maasſtrom bis nach Lüttich hinunter beſchifft, — dann wirſt Du gerne eingeſtehen, daß die Maas eine würdige Schweſter des Rheins iſt, daß Lüttich, die große Maasſtadt, nicht nur Cöln am Rheine nicht nachſteht, ſondern in Vielem es weit übertrifft. Drum hinan die geneigten Ebenen, vorbei vor Tirlemont, St. Trond und Löwen. Erſt in Mecheln,

Digitized by Google

eine halbe Stunde vor Brüſſel macht der Dampfwagen einen längern Athemzug, um umzuladen, um Waſſer und wartendes Gepäcke einzunehmen. Hier hat der Reiſende eine kurze Viertelſtunde Zeit, auszuſteigen und einen Blick um ſich zu werfen, bevor er in die Hauptſtadt ſelbſt einfährt. Dieſer Umblick aber iſt ſo wichtig, daß wir uns dafür ein neues Kapitel verſparen. —

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Mecheln. — Prieſter und Volk. — Doppelte Centraliſation. — Bilderſtürmer und Jacobiner. — Kirchenvermögen. — Die Weltgeiſtlichen und die Klöſter. — Raſche Vermehrung der letztern. — Die Hierarchie und die Schulen. — Die katholiſche Univerſität. — Politik der Biſchöfe. — Charakteriſtik der niederen Geiſtlichkeit. — Parallelen zwiſchen dem franzöſiſchen und belgiſchen Clerus. — Vortheile des Letzteren.

Eine Schleife, die zwei entgegengeſetzte Enden mit einander verbindet, ein Januskopf, der mit dem einen Geſichte in die Zukunft und mit dem andern in die Vergangenheit ſchaut, ein Meilenzeiger, der mit der einen Hand nach Oſten und mit der andern nach Weſten deutet — das iſt die Stadt Mecheln. Hier hat der Zufall den Sitz der beiden mächtigſten Pulsadern Belgiens zuſammengefügt: Mecheln iſt der Centralpunkt aller belgiſchen Eiſenbahnen und zugleich der Centralpunkt des ganzen Clerus des Landes! — In Brüſſel wohnt der König — aber in Mecheln wohnt der Cardinal-Erzbiſchof!! Von hier aus nehmen alle

Wege, welche dieſe Nation geht, ihren Auslauf, die Waarenballen der Gewerb- und Handelswelt uud die Loſungsworte der Prieſterpolitik, — von hier aus werden ſie verſchickt; die beiden Hanptadern, die das Land bewegen: Induſtrie und Katholicismus, hier iſt ihre Herzgrube, ihr Mauthhaus, ihr Hafen. Wie breit ſtreckt dieſer rieſenhafte Bahnhof ſeine Flügel aus. Die graue Kathedrale der Stadt wird dadurch faſt verdeckt, ihr ſtolzer, dunkler mittelalterlicher Bau ſcheint ſich ſtill und unbemerkt hinter der lärmenden, hellblinkenden, modernen Reiſehalle verſtecken zu wollen. Geräuſchvoll, ungeduldig, feuerſprühend bewegen ſich die zahlreichen Locomotiven auf dieſem Platze hin und her, ſie ſcheinen die Zeit nicht erwarten zu können, wo ſie Menſchen und Erzeugniſſe hinausführen in's Weite, in die Ferne, auf die endloſen Wege des Völkerverkehrs, der allgemeinen Civiliſation. Wie lautlos ſtill iſt es dagegen hinter der Kirche von St. Rombald; im erzbiſchöflichen Palaſte. Iſt man darum hier minder geſchäftig? Im Gegentheil. Zwar mit ſo wenigem Geräuſch als möglich, aber mit eiſerner Ausdauer bewegt hier der Clerus ſeine mächtigen weitgreifenden Räder, Berichte aus allen Enden laufen hier ein, Beſchlüſſe, Decrete werden hier ausgeſchickt. Denn ein weit größeres und mächtigeres Netz als alle Eiſenbahnen iſt die katholiſche Kirche; ihr Weg geht nicht in's Endloſe — er hat ein beſtimmtes Ziel;

Digitized by Google

er führt nach Rom. Das Geräuſch, die laute Geſchäftigkeit überläßt der belgiſche Katholicismus gerne ſeiner Nachbarin, der Induſtrie. Iſt es doch für ihn, für den ſie die Schätze häuft; ihm gehören dieſe Reichen, ſeine Schulen unterſtützen ſie, ſeine Kirchen bauen ſie, ſeine Deputirten wählen ſie. Warum ſollte er ſie ſtören? Er drückt ſogar ein Auge zu, wenn in mancher Fabrik der Sonntag nicht mit aller Strenge gefeiert wird. Iſt es nicht die heilige Kirche, die ihren Antheil auch von dieſem Fleiße erhält?

Die Güter und Reichthümer, welche die belgiſche Kirche aus alten Zeiten her beſitzt, ſind unermeßlich. Zwar ſind einige ſchwere Prüfungen über ihrem Haupte hingerauſcht. Die Bilderſtürmer haben manchen Kathedralen ihren ſchönſten Aufputz geraubt, die Jacobiner haben manchem ſteinernen Heiligen den Kopf abgeſchlagen, manchen Rubin und Diamant aus der funkelnden Monſtranz ausgeſchält, oder um die Mühe zu ſparen, die Mandel ſammt der Schale davongetragen. Aber die Häuſer, die Felder, die Dorfſchaften, welche ein Eigenthum dieſer Kathedralen ſind, haben ſie nicht vom Platze ſchleppen können. Auch haben die Kirchenvorſteher, die Kapläne und Küſter das Beſte und Wichtigſte immer an ſichern Orten noch vor der Ankunft der Raubſchwärme zu ſichern gewußt und ſich kluger Weiſe nicht ſehr beeilt, ſogleich nach ihrem Abzug das Verſchwundene wieder

Digitized by Google

erſcheinen zu laſſen. Das Leid, die erlittenen Drangſale blieben dann noch lange und im vergrößerten Maßſtabe augenfällig; das Volk, die Fürſten und der Adel ſuchten dann mit nimmer ermüdenden Spenden die bedrängte Kirche zu entſchädigen, der Haß gegen die Verfolger ſtachelte den Liebeseifer für die Verfolgte und dieſe fand ihren Verluſt immer hundert- und tauſendfach erſetzt; die Bilderſtürmer und die Jacobiner waren eigentlich die größten Wohlthäter der belgiſchen Kirche! Das Vermögen derſelben iſt dadurch zu einer Höhe angewachſen, daß ſelbſt die eifrigen Verſuche, welche die Statiſtiker gemacht haben, um nur den beiläufigen Werth zu ergründen, bisher vergebens waren. Alle Nachweiſungen, und auch dieſe ſind unzureichend, beſchränken ſich darauf, daß ſeit der Revolution von 1830 bis 1839, innerhalb zehn Jahre, die geiſtlichen Inſtitute an Geſchenken und Legaten von Privaten gegen vier Millionen Franken erhalten haben. Da es ſich nun herausſtellt, daß die Summen dieſer Legate, durch den wachſenden Einfluß des Clerus, mit jedem Jahre um ein Drittel ſich vermehren, ſo kann man annehmen, daß das Kirchenvermögen, in ſo weit es zur öffentlichen Kunde gelangte, ſeit der Revolution um ſieben Millionen Franken ſich geſteigert hat, d. h. in ſo weit der Staat die Controle übt; was dieſer Controle ſich entzieht, iſt unberechenbar. Außerdem hat das Gouvernement, haben

die Communen und Provinzen zu Bau und Ausbeſſerungen von Kirchen und Pfarrhäuſern in dieſen vierzehn Jahren über drei Millionen Franken geſteuert. Die Weltgeiſtlichen aller Glaubensbekenntniſſe werden bekanntlich in Belgien aus der Staatskaſſe bezahlt und die jährliche Summe dieſer Beſoldungen beträgt 4,186,150 Franken. Hiervon erhält der proteſtantiſche Cultus jährlich 66,527 Franks, der anglicaniſche 11,200 Franks und der iſraelitiſche 10,000 Franks; demnach bleibt für die katholiſche Geiſtlichkeit eine jährliche Beſoldung von 4,107,423 Franken. Dafür hat auch Belgien ſechs Bisthümer, nämlich: das Erzbisthum zu Mecheln für die Provinzen Antwerpen und Brabant, (der Erzbiſchof iſt zugleich Cardinal), das Bisthum Tournai für das Hennegau, das Bisthum Gent für Oſtflandern, das Bisthum Brügge für Weſtflandern, das Bisthum Lüttich für die Provinzen Lüttich und Limburg und das Bisthum Namur für die Provinzen Namur und Luxemburg; die Geſammtzahl der Weltgeiſtlichen beträgt in ganz Belgien 4,421. Unzählbar dagegen iſt die Zahl der Ordens- und Kloſtergeiſtlichkeit, da dieſelbe von Jahr zu Jahr mit einer ſolchen Schnelligkeit und Unverhältnißmäßigkeit anwächſt, daß man jeden Maßſtab verliert. Ein Beiſpiel. Im Jahre 1830 (vor der Revolution) zählte Belgien 29 Männer- und 255 Frauenklöſter. Im Jahre 1837 gab es bereits 42 Männer- und 333

Digitized by Google

Frauenklöſter. Und wie haben ſie ſich erſt in den letzten fünf Jahren geſteigert! Die einzige Diöceſe von Mecheln zählte im Jahre 1837 bereits 86 Klöſter und heute zählt ſie mehr als einhundert und vierzig!

Ich will den Leſer in dieſem Kapitel nicht durch Reflexionen abſeits führen. Was der belgiſche Clerus durch die Revolution eroberte, wie er durch Trennung des Staats von der Kirche, durch das Prinzip der Unterrichtsfreiheit und durch andere Punkte der Conſtitution ſeine Macht verzehnfachte, dies ſoll ſpäter an geeignetem Orte ſeine Beleuchtung finden; hier bei der Metropole der belgiſchen Hierarchie will ich blos mit der numeriſchen Stärke derſelben bekannt machen, wie ſie die officiellen Actenſtücke nachweiſen. In ſechs großen und ſechs kleinen Seminarien werden die dem geiſtlichen Stande ſich widmenden jungen Leute herangebildet. Jedes kleine Seminarium hat außerdem noch eine Muſterſchule, von welcher jede jährlich zwiſchen funfzig und hundert Schullehrer im geiſtlichen Sinne ausſtellt. Was die Klöſter betrifft, ſo hat das belgiſche Episcopat, ausgerüſtet mit jener eiſernen Conſequenz, welche der römiſchen Kirche eigen, von dem Augenblicke an, wo ihm der Unterricht frei gegeben wurde, die meiſten Klöſter zu ſeinem Zwecke zu reorganiſiren gewußt. Früher war der größte Theil derſelben dem ſogenannten beſchaulichen Leben gewidmet. Aber der dirigirende Clerus ſah ein, daß ſolche müßig-

Digitized by Google

gängeriſche Inſtitute mit den Ideen von Thätigkeit, welche der modernen Zeit eigen ſind, ſich nicht mehr vereinigen laſſen. In Mitte eines ſo activen induſtriellen Volkes mußte der mönchiſche Müßiggang zum Spott werden, ja Gehäſſigkeit erregen. Zudem iſt er auch der Hierarchie halb ein unnützes Element, zumal jetzt, wo einem energiſchen Eingreifen in die Volkserziehung ein ſo weites Feld gewonnen worden. Die beſchauliche Kloſtergeiſtlichkeit wurde daher in eine lehrende, Unterricht ertheilende umgewandelt. Die müßigen Klöſter haben um die Hälfte ſich vermindert, dagegen ſind die, welche zu gleicher Zeit Erziehungsangelegenheiten ſich widmen, im Verhältniß von 20 zu 1 angewachſen. In jeder Stadt, ja faſt in jeder Dorfgemeinde hat die Geiſtlichkeit Schulen für den Elementar- und mittlern Unterricht begründet, in welchem die Jugend unter ihrer ausſchließlichen Leitung ſteht. Dieſe Schulen ſind ſo reich dotirt und werden durch die Hingebung des Volks ſo ſtark beſucht, daß die Schulen der Regierung kaum den Wettſtreit mit ihnen aushalten können. Um aber ihrem Werke die Krone aufzuſetzen, hat die Hierarchie für den Univerſitätsunterricht die altberühmte Univerſität von Löwen auf eigene Koſten übernommen, neu organiſirt und ihr den Titel: „katholiſche Univerſität" gegeben, um den Geiſt ihrer Leitung zu bezeichnen. Durch die unberechenbaren Vermögens-Zuflüſſe, welche die eifrigſten Katholiken

Digitized by Google

jährlich für dieſe Anſtalt ſpenden, durch die reichen Mittel gleich zu Anfang ihrer Begründung iſt es möglich geworden, dieſer Univerſität ſo großen Glanz zu geben, und ſowohl durch enorme Gehalte einige ausgezeichnete Profeſſoren herbeizuziehen, als auch durch viele und ausreichende Stipendien bei der unbemittelten Jugend einen großen Vortheil über alle andern Landesuniverſitäten zu gewinnen. Doch nicht blos die unbemittelten, ſondern ſelbſt die reichſten Landeskinder werden von ihren Eltern mit Vorliebe auf die Löwner Univerſität geſchickt; theils weil der reiche Adel und ein guter Theil der Bourgeoiſie ganz zu dem Clerus hält, theils weil dieſes glänzend bedachte Inſtitut in den praktiſchen Wiſſenſchaften, in Medizin, Mathematik und Naturkunde wirklich vortreffliche Lehrer beſitzt. Die philoſophiſche Wiſſenſchaft, die geſchichtliche Wahrheit, die freie Forſchung darf man hier allerdings nicht ſuchen. Aber dieſer poſitive Geiſt, der in Belgien weit mehr als anderswo herrſcht — was kümmert er ſich um Philoſophie? Dieſen belgiſchen Familienvätern, die gewohnt ſind, die Freiheit praktiſch auszubeuten — was iſt ihnen die freie Wiſſenſchaft, durch die man weder Fabrikant, noch Gutsbeſitzer, ja nicht einmal Wähler wird. Es iſt ſomit kein Wunder, wenn die katholiche Univerſität zu Löwen die meiſten Studenten unter den vier Landesuniverſitäten zählt, um ſo mehr als die katholiſche Partei, nach Beendigung der Studien-

jahre, für die unter ihrer Leitung herangewachſenen jungen Leute zu ſorgen ſich bemüht und ihnen ſowohl bei Staatsanſtellungen als bei andern Lebensfragen mit mächtigem Einfluß beiſteht.

Eine Macht, die auf eine ſo energiſche Weiſe ihren Einfluß auf die folgenden Generationen jetzt ſchon zu ſichern bedacht iſt, eine Hierarchie, die durch eine nach ihren Grundſätzen erzogene Jugend die Säulen ihrer Zukunft jetzt ſchon aufrichtet, wird für die Sicherung ihrer Gegenwart natürlicher Weiſe noch weniger müßig ſein. In der That würde man in allen katholiſchen Ländern vergebens nach einem zweiten Beiſpiele ſuchen, wo der Clerus ſo direct und offen in alle Maßregeln der Regierung eingreift. Der Kirchenſtaat, als ein durchaus geiſtlicher, muß natürlich ausgenommen werden. Aber weder in Oeſterreich, noch in Baiern, weder in Sardinien, noch in Neapel, den vier katholiſchen Staaten par Excellence, ſpielt der Clerus eine ſo offene und unausweichliche Rolle, als in Belgien. Oeſterreich und Baiern hört auf die Einflüſterung der Geiſtlichkeit, aber es beherrſcht ſie, wo es Noth thut; die Haus- und Staatsintereſſen gehen ihren eignen Weg. Sardinien und Neapel ſchmachtet im Gewiſſensjoch der Beichtväter und Jeſuiten, aber doch nur in geiſtigen Dingen. In Belgien aber hat das Episcopat durch ſeine Repräſentaten in der Kammer ſeine Hand in jedem Act der Staatsregierung.

Digitized by Google

Es ſetzt die Miniſter ab, die ſeiner Majorität ſich nicht beugen wollen, er hält darauf, daß ſein moraliſches Uebergewicht anerkannt werde, auch wo ſein materielles Intereſſe nicht im Spiele iſt. Bei dem geringſten politiſchen Acte, der ſeinen Einfluß direct oder indirect berührt, ſtehen alle ſeine Kämpfer auf den Mauern, um zu erobern und zu vertheidigen. Wie in einem Uhrwerk ein Rad das andere treibt, und jeder Stift ſeinen beſtimmten Dienſt hat, ſo hat in dieſer ſtaunenswerthen hierarchiſchen Maſchine jede Perſon, jede Capacität und noch häufiger jede Uncapacität ihr Loſungswort, ihre vorgeſchriebene Aufgabe. Vom heiligen Biſchof bis zum devoten Dorfſchulzen iſt in dieſem Bienenſtock Alles thätig, fliegt aus und ein, ſammelt und ſticht, bereitet ſüßen Honig oder entzündbares Wachs. Bei den Wahlen neuer Kammerdeputirten, neuer Provinzial- und Gemeinde-Räthe erhalten die untern Geiſtlichen ihre Parole. Der zu dieſer Stelle deſignirte Cantidat wird von der Kanzel, wie aus dem Beichtſtuhle unterſtützt. Die Pfarrer predigen für ihn, die einflußreichen Wähler haranguiren für ihn, die clericalen Journale donnern für ihn und die frommen Hausfrauen ſprechen für ihn. Wie ſollte er da nicht ſiegen? Bei den Wahltagen kommen dann die Pfarrer, an der Spitze der Wähler ihrer Cantone, wie militäriſche Anführer vor das Wahlbureau, jeder deponirt ſeinen Stimmzettel in die Urne. Das revi-

Digitized by Google

dirende Bureau bemerkt bei ſolchen Gelegenheiten ſehr oft, daß die Stimmzettel einer ganzen Gemeinde von Einer Hand geſchrieben ſind; — wer iſt dieſe Hand?

Bei dem Allen iſt Eins beſonders merkwürdig. Der belgiſche Clerus zählt nur eine ſehr, ja unglaublich kleine Zahl bedeutender Talente. Männer von großen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen ſind da wenig zu ſuchen. Wenn die italieniſche Hierarchie, auf klaſſiſchem Boden großgewachſen, oftmals durch ihre hiſtoriſche und klaſſiſche Gelehrſamkeit, durch ihre an Cicero, Dante und Raphael Sanzio und den Statuen des Alterthums herangebildete Geſchmacks-Cultur überraſcht, wenn die deutſche und franzöſiſche Kanzelberedſamkeit der Katholiken durch einen Sailer und Lacordaire erſchüttert, wenn die katholiſche Preſſe jenſeits und diesſeits des Rheins durch einen Lamennais und Görres die Gemüther poetiſch entflammt, ſo hat der belgiſche Katholicismus Nichts von dem Allen in die Schale zu werfen*). Die untere Geiſtlichkeit namentlich, von der die flamändiſche Hälfte nicht einmal die Muſterredner der Franzoſen leſen kann, weil ſie der Sprache nicht mächtig iſt, entbehrt alle Waffen, die eine tüchtige, wenn auch einſeitige Schulbildung dem Manne von Talent in die Hände

*) Der Pater Dechamps iſt der einzige Kanzelredner, der in letzterer Zeit ſich in Belgien hervorgethan.

Digitized by Google

gibt. Zum großen Theile Söhne aus den untern Volksklaſſen, haben ſie weder jene angeborne, noch die anerzogene Bildung, die gegenüber dem modernen Geiſte ihrem Stande jetzt nöthiger als je zu ſein ſcheint. Aber dieſe ganze Geiſtlichkeit, gewöhnt an freie Inſtitutionen, geſtärkt durch die Discuſſionen einer freien Preſſe, iſt voll politiſcher Regſamkeit, voll begeiſterter Anhänglichkeit für ihr Land, voll Popularität und von einem ſichern Tact in praktiſchen Dingen, der manches Höhere ihr erſetzt. An der Spitze dieſer willenloſen, gedankenloſen, aber rührigen Körperſchaft ſtehen nun einige politiſche Geiſter, wie der Abbè de Ram, einige energiſche Feuerköpfe, wie der Biſchof Van Bommel, und bewegen die Gruppen und berechnen die Mittel mit einer Kühnheit und einer Weltkenntniß, die man ſelbſt als ihr Feind bewundern muß. Dieſe Bewunderung ſteigert ſich noch, wenn man bedenkt, daß die belgiſche Hierarchie nicht wie die deutſche und italienſche von einer bewaffneten Polizeimacht, von einer geknebelten Preſſe gegen die Angriffe ihrer Gegner geſchützt iſt, ſondern auf einem freien, uneingezäunten Schlachtfelde ihre Kämpfe und Manöver ausführen muß, Mann gegen Mamm.

Darum iſt auch die Politik der belgiſchen Hierarchie nicht blos von einer localen, ſondern von einer großen europäiſchen Bedeutung. Freund und Feind können hier wichtige Erfahrungen machen. Denn hier ſieht man

Digitized by Google

das erſte Beiſpiel, wie die katholiſche Kirche in Mitte zweier ſo mächtiger und heißgewünſchter Freiheiten ſich bewegt: in Mitte einer Preſſe, die nicht ein Mal die Septembergeſetze kennt, und einer Unterrichtsfreiheit, die zur Errichtung einer Schule nicht ein Mal einer localen Autoriſation bedarf. Die rheiniſche und franzöſiſche Geiſtlichkeit hat hier ſchon manche Studien gemacht und es iſt nicht zu überſehen, daß die neuern heftigen Bewegungen des Episcopats in Frankreich in demſelben Jahre ihren Anfang nahmen, in welchem der Erzbiſchof von Paris in Mecheln und Brüſſel zu Beſuche war. Die franzöſiſche Prieſterſchaft hat allerdings kein ſo günſtiges Terrain für ihre Kämpfe, als die belgiſche, das Verhältniß ihrer Macht iſt ungemein kleiner. Einerſeits iſt Paris tonangebend für ganz Frankreich; Paris aber iſt anticlerical, um nicht zu ſagen antireligiös. Dann iſt die Armee, dieſer große Beſtandtheil der franzöſiſchen Nation, für alle Bemühungen des Clerus verloren. Zu der Armee gehören aber nicht blos der Soldat unter der Fahne, ſondern die ganze Jugend, die ſich vorbereitet, das Loos zu ziehen; die ganze Männergeneration, die eben aus den Regimentern ausgetreten, die ganze Greiſenſchaft, welche die Napoleoniſchen Feldzüge mitgefochten. Der Einfluß des Geiſtlichen iſt auf dem Lande nur bei jener Bevölkerung groß, welche ſtabil an ihrem Boden klebt. Der Soldat aber mit ſeinen Wanderungen,

Digitized by Google

mit ſeinen Erfahrungen verliert im erſten Jahre alle Lehren ſeines Pfarrers auf dem Marſche. Die franzöſiſche Armee, genährt mit den radicalen Erinnerungen der Republik, mit der religiöſen Indifferenz der Kaiſerzeit iſt ein ſchlechter Behälter für den Katechismus der Orthodoxie. Der fünfte Mann iſt ein Naturphiloſoph, ein Freigeiſt, und ſeine Nebenmänner werden bald ſeine Schüler, oder geben doch wenigſtens die Vermächtniſſe ihrer Dorfſchulen auf. Die Deputirtenkammer, die Univerſität, die ſtädtiſche Bürgerſchaft iſt voll voltairiſcher Reminiscenzen, die Jugend ſaugt an der Literatur der Gegenwart ſich ſatt. So iſt in Frankreich die Macht der Hierarchie mehr Schein als Wirklichkeit. Ihre Geldkräfte recrutirt ſie meiſt aus dem Vermögen jener alten Adelsariſtocratie, welcher Ludwig XVIII. und Karl X. ihre Güter wiedergegeben haben. Dieſer legitimiſtiſche Adel iſt nicht ſo unbedeutend, als man in Deutſchland, wo man nur Paris vor Augen hat, meint. Er iſt in ſeiner Zurückgezogenheit ſtillbewegt und der Julidynaſtie in treuem Haß ergeben. Aber gegenüber der Geſammtnation iſt er ohnmächtig und der Widerwille, der in dem größten Theil Frankreichs gegen den legitimiſtiſchen Adel herrſcht, iſt noch ein Nebenelement, welches gegen die Geiſtlichkeit, die man mit ihm im Bunde glaubt, in die Wagſchale fällt. —

Wie anders ſind die Verhältniſſe in Belgien für den

Digitized by Google

Clerus geſtellt! Auch hier iſt ein Theil der großen Städte ihm feindlich geſinnt. Aber Brüſſel, Lüttich, Gent ſind zuſammen noch kein Drittheil Paris und ſelbſt in dieſen Städten ſchwört ein guter Theil noch zur clericalen Fahne. Dagegen ſind faſt ſämmtliche Landgemeinden, die großen Grundbeſitzer, die Städte dritten und vierten Rangs, die reiche Adels-Ariſtocratie ganz der Hierarchie ergeben. Die Häupter der Finanz und der Induſtrie gehören ihr gleichfalls, wenn auch weniger aus religiöſer Ueberzeugung, doch aus politiſcher, da ſie in der katholiſchen Partei zugleich die conſervative ſehen, die einen Umſturz der politiſchen Zuſtände und die damit verbundene Finanzkriſis am meiſten aufzuhalten im Stande iſt. Die Armee hat weder dieſelben Elemente, noch eine ähnliche Stellung, wie in Frankreich. Der Vortheil des belgiſchen Clerus iſt ſomit vor Allem der, daß er nicht, wie der franzöſiſche, Verlorenes zurückerobern will, er braucht blos den Beſitz zu erhalten, zu ſichern. In dieſer Beziehung iſt die belgiſche Hirarchie nicht reactionär!

Betrachtet man dieſe Zuſtände mit leidenſchaftsloſem, kalt politiſchem Blicke, ſo gelangt man zu folgendem Reſultat. Der breiteſte Grundſtein belgiſcher Nationalität iſt der Katholizismus. Der Clerus war der faſt ausſchließliche Führer in der Revolution gegen Joſeph II. und einer der Hauptleiter in der Revolution gegen das proteſtantiſche Holland. Dieſer Clerus iſt aber auch der vorzüg-

lichſte Wächter gegen die Propaganda, welche Frankreich zu jeder Stunde in Belgien unterhält. Wohl gibt es noch vielfache andere Elemente, welche den Nationalgeiſt in Belgien ſtärken. Die theilweiſe germaniſche Sprache, die geſchichtliche Tradition, die großen Vorzüge der belgiſchen Conſtitution, die Communalfreiheiten u. ſ. w. Aber alle dieſe Elemente haben ihre Gegenſätze. Die flamändiſche Nationalität wird durch die walloniſche aufgewogen. Die alten geſchichtlichen Traditionen werden durch die Zeit wo Belgien die Napoleoniſchen Siege mitfocht, paralliſirt, weil dieſe der Erinnerung näher liegt. Die Conſtitution und ihre größern Freiheiten ſind noch zu jung, um in's Bewußtſein des Volkes übergegangen zu ſein. Die Wünſche der großen Induſtrielle, der Kohlengruben- Eiſenhämmer- und Leinwandfabriken-Beſitzer ſehnen ſich nach franzöſichen Zollaufhebungen und werden leicht dieſe partiellen Nationalitätselemente überſchreien, wenn nicht der eine mächtige gemeinſame Agens da wäre: der Katholizismus.

So ſind denn unſere deutſchen Wünſche, gegenüber Belgien, in eine ſonderbare Alternative gebracht; entweder wir wollen den Sieg der Intelligenz und der Aufklärung, Entwurzlung des kirchlichen Einfluſſes, dann müſſen wir uns aber gefaßt machen, daß mit dieſen Wurzeln auch ein Stück des nationalen Bodens mit ausgeriſſen wird, daß Belgien bei paſſender Ge-

Digitized by Google

legenheit dann weit leichter auf die Seite Frankreichs ſich neigen und im entſcheidenden Augenblicke wahrſcheinlich zu ihm übertreten wird. Oder wir wollen ein widerſtandseifriges Zwiſchenland zwiſchen uns und der franzöſiſchen Nation, und dann müſſen wir dem ſicherſten Hebel der Macht, der Kirche, Kräftigung wünſchen. Wir ſind in einem analogen Fall wie bei Irland; nur daß bei Belgien zugleich unſer nationales Intereſſe im Spiele iſt. —

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Brüſſel. — Phiſiognomie der Stadt. — Katholicismus und Induſtrie. — Zur Geſchichte Brüſſels. — Oben und unten. — Flamänder und Wallonen. — Die Racen. — Kinder und Frauen. — „Wat walſch is, valſch is.“ L'union fait la force. — Politiſcher Sinn und Rechtspflege. — Die Belgierin. — Berühmte Frauen. —

Es iſt jedem deutſchen Reiſenden, der zum erſten Mal nach der Hauptſtadt Belgiens kommt, zu rathen, den Bahnhof des „eiſernen Wegs“ (ſo nennen die Flamänder die Eiſenbahn) nicht allzu eilig zu verlaſſen, ſondern ſich Zeit zu gönnen, um von da aus einen Blick auf die Stadt zu werfen, die wie ein aufgeſchlagenes Buch vor ihm liegt. Wie Mephiſtos Zaubermantel fährt ihn die Dampfmaſchine in einem Fluge mitten in die Stadt hinein; da gibt es keine langen Vorreden, keine Einleitungen von langweiligen Faubourgs; wie Minerva aus dem Haupte Jupiters ſpringt plötzlich die Stadt aus dem Thale herauf.

Digitized by Google

Das „Cölner Thor“, durch welches der deutſche Reiſende ſeinen Einzug in Brüſſel hält, ſticht faſt mitten in das Herz der Stadt hinein, gewiſſermaßen auf den Punkt, wo die beiden Hälften, welche den Doppelcharakter derſelben bilden, in einander greifen. Die Hauptſtadt Belgiens iſt eine ganz richtige Repräſentation des Dualismus in dieſem Lande, der Miſchung oder Reibung von germaniſch-romaniſchen und katholiſch-liberalen Gegenſätzen. Berg und Thal, früher durch graue Wälder von einander getrennt, haben der Macht der Civiliſation nachgegeben und ſich einander angeſchloſſen. Beſcheiden bauten die alten Bewohner dieſer Gegend zu Ende des ſechſten Jahrhunderts einige elende Hütten rings um die Kapelle, welche der chriſtliche Apoſtel St. Gery auf einer kleinen Inſel im Sennethale errichtet hatte. Von der Brücke, welche über den Fluß nach der Inſel führte, erhielt die Anſiedelung den Namen Broekſel (Brüxelles) oder Broekſellen.*)

Die Religion war alſo die Mutter dieſer Niederlaſſung. Aber bald vergrößerte ſich die kleine Thalſtadt aus weltlichen Gründen. Zwiſchen der Schelde und der

---

*) Dies iſt die glaubwürdige Meinung flamändiſcher Autoren, die walloniſchen hingegen behaupten, die Stadt hieße urſprünglich **Brosella, Brusolla.** Dieſer Name findet ſich in allen Urkunden und Chroniken wirklich vor. Siehe **Dewez Dict. geog. pag. 96.**

Maas, in der Nachbarſchaft des Rheins und des Meeres liegend, wurde ſie ein Mittelpunkt der großen Handelsſtraßen, die von Brügge und Gent die reichen Wollen- und andern Waaren nach Cöln führten. Die Stadt wurde befeſtigt; um ihre Schätze zu ſichern und um ſie mit Waffen zu verſehen, wurden die kunſtreichen Schmiede aus dem Wallonerlande herbeigerufen, von denen ſich auch eine Colonie an einer der Stadtecken bleibend feſtſetzte.

Oben auf dem Berge aber, der dieſes Thal beherrſcht, bauten ſich diejenigen an, welche dieſes Land beherrſchten; um dieſe Herrſcherwohnung reihten ſich die Edlen, die Hofleute. Die burgundiſchen Herzoge zogen viel franzöſiſche Ritterſchaft in ihre Nähe; ſie ſelbſt ſprachen franzöſiſch und machten dieſe Sprache ſchon in den älteſten Zeiten, ehe noch Paris die Modedespotin wurde, zur Mode unter dem niederländiſchen Adel,

So bildete ſich der Charakter unſerer Stadt allmälig aus. Oben auf dem Berge der Hof, die Genießenden, franzöſiſche Sprache und Bräuche, unten im Thale der Bürger, der Handel, die alte flamändiſch deuſche Sitte und Zunge. Oben die Paläſte der Großen, weite Parkanlagen, Hofgärten und Genußſtätten, unten die Canäle, welche die Schiffe ins weite Land führen, das ehrwürdige Stadthaus, wo das Wohl der freien Bürger eifrig gewahrt wird, die Märkte, Fabriken, die Stätten unermüdlicher Thätigkeit.

Digitized by Google

Dieſen Charakterunterſchied findet man ſogleich bei dem erſten Gange durch die Stadt. Der ariſtokratiſche Charakter ihrer oberen Hälfte, wo der Palaſt des Königs, der ehemals oraniſche Palaſt, die Kammern, die Miniſter- und Geſandtenhôtels, das Palais des Herzogs von Aremberg u. ſ. w. ſich befinden, ſticht in ſeiner vornehmen Ruhe und Stille, in ſeiner luxuriöſen Anlage und breiten Straßenreihe auffallend ab von dem engen, geräuſchvollen, dichtgedrängten Theile, der am Fuße des Hofberges (**Montagne de la cour**) liegt.

Viele Reiſebeſchreiber haben, durch oberflächliche Beſichtigung verlockt, den Irrthum verbreitet, als ſei Brüſſel die Markſcheide des flamändiſch-walloniſchen Sprachgebiets, indem die obere Stadt von Wallonen, die untere von Flamändern bewohnt ſei. Dies iſt jedoch durchaus falſch. Brüſſel ſteht auf vollſtändig germaniſchem, flamändiſchem Boden. Wenn im obern Theile faſt durchgehends die franzöſiſche Sprache vorherrſcht, während in dem untern umgekehrt ganze Straßen durchwandert werden können, wo die Bewohner nur flamändiſch ſprechen, ſo hat dies ſeinen Grund darin, daß der obere Stadttheil größtentheil ein moderner, ariſtokratiſcher iſt. Die Sprache der Bildung iſt hier nun einmal die franzöſiſche, und der Dienſtbare, der Handwerker muß ſich in die Weiſe ſeines Brodherrn zu finden ſuchen. So iſt dieſer Stadttheil ſeit Jahrhunderten zum fran-

zöſiſchen Sprachgebiet geworden, ohne daß ſeine Bewohner — einige Fremde abgerechnet — deshalb dem franzöſiſchen Sprachſtamme angehören. —

Ich glaube, eine kurze Charakteriſtik der beiden Volksſtämme wird hier ihre paſſende Stelle finden. Man hat über dieſen Punkt, wie ich mich aus eigener Erfahrung überzeugt, in Deutſchland die confuſeſten Begriffe.

Flamänder, von Vlaeming, Flanderer; Wallone, nach Einigen von Gallus, Gallier, nach Andern, von Oil, Wale, (Jemand, der die Oil-Sprache ſpricht). Der Vlaeming iſt Germane; der Wallone Gallier. Der Vlaeming ſpricht einen der älteſten deutſchen Dialekte, der Wallone einen der älteſten franzöſiſchen; doch wird erſterer beſſer von dem eigentlichen Deutſchen verſtanden, als letzterer von dem eigentlichen Franzoſen. Das Flamändiſche war und iſt Schriftſprache, das Walloniſche war es nie.

Auch äußerlich iſt der Unterſchied zwiſchen dem Flamänder und dem Wallonen zu erkennen; er iſt eben ſo ſtark, als der zwiſchen dem Magyaren und dem Slovaken und viel ſtärker als zwiſchen dem Großruſſen und dem Kleinruſſen. Der Flamänder hat ganz den germaniſchen Typus: helles Haar, blaue Augen, weißen Teint; der Wallone hat ganz den romaniſchen Ausdruck: ſchwarzes Haar, dunkle Augen, braune, tiefgefärbte Haut. Zu dieſen allgemeinen Stammzeichen geſellen ſich noch meh-

Digitized by Google

rere Localeigenthümlichkeiten. Der Flamänder iſt in der Regel mittelgroß und ſtämmig; der Wallone ſchlank und gelenkig. Jener iſt phlegmatiſch, aber ausdauernd; dieſer feurig, heftig, aber ſchneller ermüdet.

Die Kinder der Flamänder haben in der Regel wahre Engelsköpfchen; man kann ſich kaum etwas Lieblicheres und Sanfteres denken, als ſolch ein Geſichtchen mit den reinſten Schattirungen und dem zarteſten Teint. Letztere findet man ſelbſt in den unterſten, ärmſten Volksklaſſen, und Niemand würde es glauben, wenn er eines dieſer lieblichen Geſchöpfe mit der blendend weißen Haut, dem zarten Incarnat der Wangen und dem goldigen, reichen Haarwuchs vor ſich ſieht, daß dies das Kind irgend eines Tagelöhners oder eines armen Handwerkers iſt. Aber wunderbar genug, je reifer der Knabe wird, je mehr er ſich entwickelt, um ſo entſchiedener weicht der Reiz von ihm. Die Flamänder haben durchſchnittlich ſehr wenig ſchöne Männer aufzuweiſen. Was das Kind zum Ideale macht, das artet beim Manne oft in Weichheit und Schwammigkeit aus. Die feine Haut wird von der Luft gehärtet, die Züge werden plump und der ganze Körper entwickelt ſich mehr in die Breite, als in die Höhe. Umgekehrt iſt es mit den Wallonen. Es gehört oft die ganze Sorgfalt wohlhabender Eltern dazu, um den unvortheilhaften Eindruck, den die dunkle Hautfarbe und meiſt auch die Unregelmäßigkeit der Geſichts-

züge der Kinder hervorbringt, zu mildern. Das Kind des gemeinen Mannes hat etwas Wildes, Rohes in ſeinem Aeußern, das in einer öffentlichen Schule z. B. einen ſchreienden Gegenſatz zu dem ſanften Ausdruck der flamändiſchen Jugend bildet. Aber gerade dieſes Kräftige und Wilde, das mit dem Antlitz eines Kindes nicht verträglich iſt, gibt ihm, je mehr es zum Jüngling, zum Manne reift, einen ſo entſchiedenen Ausdruck, daß es die Schönheit erſetzt und die unregelmäßigſten Züge in eine Harmnie bringt, welche der Schönheit nahe kommt und in gewiſſer Beziehung noch mehr beſticht, als ſie. Dies findet auch bei den Frauen ſeine Anwendung. Die flamändiſchen Mädchen und Frauen behalten der Natur ihres Geſchlechtes gemäß den zarten Kinderteint, die eine Haut und das weiche Colorit länger, als die Männer. Die Frauen von Brügge und Antwerpen ſind wahre Ideale von ſanftem Ausdruck und lieblichen Zügen. Aber von der Büſte abwärts verliert ſich dieſer Reiz: große Füße, breite Hüften, ein Anſatz von Wohlbeleibtheit, der bei der erſten Gelegenheit ausartet. Die Wallonin umgekehrt iſt ſelten ſchön, und ſelbſt in günſtigeren Fällen darf ſie es nicht wagen, Arm und Nacken allzuviel ſehen zu laſſen, es müßten denn die runden, vollen Formen für die dunkle Hautfarbe reichlich Entſchädigung bieten. Aber der ſchlanke, zierliche Wuchs, das feurige Auge, die kühne, raſche Bewegung zeigen von Temperament und Phan-

Digitized by Google

taſie, und ſind oft viel anziehender als die regelmäßigen flamändiſchen Schönheiten, welche Rubens zu ſeinen Idealen machte.

Daß ſich zwei Racen, die ſo eng neben einander leben, nicht unvermiſcht erhalten, verſteht ſich von ſelbſt. Nur auf den beiden entgegengeſetzten Enden des Landes findet man die Stämme in ihrer vollen Reinheit; in Brabant jedoch, wo die Grenzſcheide des Sprachgebietes ſich befindet, konnte die Vermiſchung natürlich nicht ausbleiben. Da findet man auf jedem Schritte den Gegenſatz von ſchwarzen Haaren und hellen Augen, der gewöhnlich das Zeichen von einer Miſchung ſüdlichen und nordiſchen Blutes iſt; da findet man jenen gräßlichen Jargon, aus flamändiſchen und franzöſiſchen Worten zuſammengeſetzt, den weder der Flanderer noch der Lütticher verſteht. Die kleinen Antipathien, die immer bei Nachbarvölkern, ja bei Nachbarſtädten und Nachbardörfern, vorherrſchen, haben ſich zwar auch hier erhalten. Der Flamänder ſchimpft den Wallonen falſch (wat walsh is, valsh is! heißt ein Jahrhunderte altes Sprichwort), dieſer dagegen nennt jenen plump. Das untere Volk beider Stämme hat immer für das andere einen Spitznamen, der manchmal zu blutigen Händeln Veranlaſſung gibt, ſo daß vorſichtige Hausfrauen ſich ſogar hüten, eine Flamänderin und eine Wallonin neben einander in Dienſt zu nehmen. In den höhern Ständen hat jedoch

Digitized by Google

die Verbreitung der franzöſiſchen Sprache eine Verſtändigung herbeigeführt. Namentlich ſeit der letzten Revolution iſt die Harmonie eine innige geworden; man hat eingeſehen, daß Belgien nur durch die Ueberwindung der kleinen Lacalvorurtheile ſeine Selbſtſtändigkeit und ſtaatliche Exiſtenz erhalten könne, und man muß den Kammern und den Behörden das Lob zollen, daß ſie Alles vermeiden, was eine Reibung und ein Mißverſtändniß dieſer Art hervorbringen könnte.

„L'union fait la force,“ iſt die Deviſe des belgiſchen Wappens, und dieſe Union hat hier eine um ſo ſchwerere Bedeutung, als ſie zwiſchen zwei von Natur getrennten Völkern ein Band zu bilden hat. In der That wäre dieſe Einheit ein Werk der Unmöglichkeit, wenn nicht äußere Berührungspunkte da wären, welche den beiden Stämmen einen Anſchein von gemeinſchaftlichem Charakter gäben. Vom Meere umſpülte Küſten, von großen, ſchiffbaren Flüſſen durchſchnittene Gegenden, dort der üppigſte Getreideboden, hier unterirdiſche unerſchöpfliche Schätze an Eiſen und Kohlen — wie ſollte ſich da nicht der Fleiß entwickeln? Der Bürger und Handwerker wurde reich und fühlte ſich. Der Fürſt lernte hier den Arbeiter und Handelsmann früher achten, als in andern Ländern. Das Verhältniß zwiſchen Herrſcher und Volk wurde ſchon in früheſten Zeiten ein Gegenſtand ſteter Bewachung von beiden Seiten. Bei dem mindeſten Eingriff des erſtern

Digitized by Google

erhob ſich letzteres in Maſſe; der Handwerker war zugleich Krieger, und die Hellebarde, oder, wie die alten Flamänder dieſe ihre Leibwaffe humoriſtiſch nannten, der Goedendag (Gutentag) ſtand ſtets in dem Winkel blank geputzt und viel rüſtiger zum Kampf bereit, als das Gewehr eines modernen Nationalgardiſten. Nach mancher böſen Nacht, wo die Gemeinden, Zünfte und Gildenleute über die neue Steuer ſtürmiſch berathen hatten, ſtanden die Lanzen vor dem Schloſſe der Herzoge, Grafen und Biſchöfe von Flandern, Brabant, Hennegau und Lüttich und wünſchten mit durchdringender Stimme ihren Goedendag. Der Geiſt der Oppoſition, die Gewohnheit der Revolte incarnirte ſich. Dieſe „harten Köpfe von Flandern", wie ſie Karl V. nannte, dieſes „böſe Blut von Lüttich", wie Karl der Kühne ſich ausdrückte, paßten recht gut zuſammen. Dieſe lebendige und oft ſogar wilde Freiheitsliebe iſt bei beiden Stämmen ein Grundzug geworden, und was braucht es bei politiſchen Verbindungen mehr als Aehnlichkeit der politiſchen Volksſtimmung? Dies iſt es, was Flamänder und Wallonen, trotz der Verſchiedenheit der Racen, der phyſiſchen und geiſtigen Anlage, zu Einem Volke gemacht und ihnen gewiſſe gemeinſchaftliche Eigenthümlichkeiten aufgeprägt hat, die man faſt Nationalcharakter nennen dürfte. Der Belgier, Flamänder und Wallone, iſt enthuſiaſtiſch für ſein Land, eiferſüchtig auf ſeine Frei-

Digitized by Google

heit, und darum Patriot. Seit den älteſten Zeiten gewohnt, ſeine Gemeinde-, Provinzial- und Landesangelegenheiten ſelbſt zu beſorgen und überall ſein Wort mitzuſprechen, hat ſich bei ihm ein Grad von Offenherzigkeit herausgebildet, der jedem Fremden auffallen muß. Nirgends, ſelbſt in Frankreich nicht, hört man über politiſche Angelegenheiten ſo laut und unverhohlen ſprechen, als in Belgien. Dies erſtreckt ſich ſogar auf die Staatsmänner; zur Zeit der Londoner Protocolle waren die Diplomaten nicht wenig in Verlegenheit, als ſie ihre heimlichen Vorſchläge und Pläne plötzlich in den belgiſchen Kammern laut vor den Ohren aller Welt verhandelt ſahen. — Dieſe allerdings etwas unnütze Naivetät haben die belgiſchen Staatsmänner allmälig bei größerer Erfahrung abgelegt; indeſſen iſt ihnen ein ſchöner Hauptzug geblieben, nämlich der Widerwille gegen alle Heimlichthuerei, durch die viele andere europäiſche ſogenannte Staatsmänner, zumal im lieben Deutſchland, ſich eine Wichtigkeit zu geben vermeinen. Wer je Gelegenheit gehabt hat, mit den Herren, Rothomb, Lebeau, Rogier, Dechamps, Van de Weyer und andern politiſchen Celebritäten Belgiens zu ſprechen, der iſt gewiß überraſcht geweſen, mit welcher Unverhohlenheit dieſe Herren ſich über die Lage der Landesangelegenheiten ausſprechen. Nirgends ſind die Journale über die inneren Geſchäfte beſſer unterrichtet, als in Belgien. Und hat der junge

Digitized by Google

Staat trotz dieſer Oeffentlichkeit in dieſen fünfzehn Jahren etwa ſeine Geſchäfte ſchlecht beſorgt?

Ein zweiter Hauptzug des belgiſchen Charakters iſt das tiefe Gefühl für Recht und vor Allem für Gleichheit des Rechts. Obſchon ein Handelsvolk und als ſolches im merkantiliſchen Handel und Wandel ſchlau und auf ſeinen Vortheil bedacht, iſt doch in allen Rechtsfragen der öffentliche Sinn ſo geſchärft und wachſam, daß nirgendswo der Spruch von der vox populi einen beſſern Beleg findet, als hier. Auch das iſt eine Folge der Oeffentlichkeit. Die Rechtspflege kennt hier keine Hinterthüren; ein beſtochener Richter iſt hier ein fremdes Gewächs. Die öffentliche Meinung iſt ein zu wachſamer und furchtbarer Gerichtshof, als daß man gegen ſie ſündigen könnte.

Gutmüthig, beſcheiden, rechtliebend und offenherzig, iſt der Belgier ein liebenswürdiger und gemüthlicher Kumpan, wo ihr ihm auf öffentlichen Plätzen begegnet; als Geſellſchafter, als Beamter, auf der Börſe, im Eſtaminet —überall wird ihn der Fremde zugänglich, anſpruchslos, praktiſch, gefällig und das Leben erleichternd finden; anders iſt es, wenn ihr ihn in ſeiner Familie aufſucht. Hier ſteht der Belgier ſeinen Nachbarn (mit Ausnahme etwa des langweiligen Holländers) ſehr nach. Auf den öffentlichen Plätzen lernt ihr den Belgier, d. h. den Mann, kennen; in ſeiner Familie lernt ihr die Belgi-

Digitized by Google

erin kennen, und das iſt die ſchwache Seite der belgiſchen Geſellſchaft. Die Belgierin iſt eine rüſtige, muſterhafte Wirthin; von dem weißen Linnen des Tiſchtuches bis zu dem meſſingenen Knopf an der Thürklingel wird man bei ihr Alles ſtets glänzend und von Reinlichkeit leuchtend finden. Die Belgierin iſt die tugendhafteſte Hausfrau. Selten hört man von einem Vergehen gegen die eheliche Treue; ſie iſt eingezogen, anſpruchslos, wenig vergnügungsſüchtig; aber ſie iſt auch das unpoetiſcheſte, langweiligſte Geſchöpf, das je der Himmel mit weichen Gliedern und ſeidenen Locken geſegnet hat. Sie hat weder die Bildung und die warme Sentimentalität der deutſchen Frauen, noch den natürlichen Geiſt und die angeborene Grazie der franzöſiſchen. Dem untern Stande angehörig, erhält ſie ihr Bischen geiſtiges Leben rein aus der Hand des niedern Geiſtlichen, der allzuhäufig durch Aberglauben die ſicherſten religiöſen Bande zu knüpfen glaubt. Die wohlhabenden Claſſen ſenden das halberwachſene Mädchen in ein Mädchenpenſionat, wo ſie bis zu ihrem Eintritt in die Welt, d. h. bis kurz vor ihrer Verlobung, ihre Erziehung vollendet. Dieſe Penſionserziehung iſt oft genug auch in andern Ländern mit allen ihren Nachtheilen beleuchtet worden. In Belgien zumal, wo das Erziehungsweſen überhaupt noch in ſeinen Kinderſchuhen iſt, und wo einerſeits der Ignoranz und andererſeits dem Clerus allzu viel Spielraum gelaſſen wird,

Digitized by Google

ſind die Mängel der Penſionatserziehung noch nachtheiliger und auffallender, als irgendwo. Das Mädchen tritt als Gliederpuppe aus derſelben; mit den alleroberflächlichſten Schlagwörtern der modernen Bildung dürftig ausgeſtattet, unentwickelt in ſeinem Gemüthsleben, ohne nachhaltige Anregung in ſeiner Gedankenwelt, fällt es, ſobald es verheirathet wird, dem allergewöhnlichſten Materialismus heim, und die ganze Erziehungszeit liegt da wie eine unnütze Epiſode des Lebens. Soll hier noch eine Ausnahme ſtattfinden, ſo müſſen wir ſie zu Gunſten der Wallonin machen, wie ſehr unſere nationale Sympathie ſich ſonſt zu den Flamändern neigt. Der gebildeten Wallonin kommt wenigſtens ihre Mutterſprache, das Franzöſiſche, zu Gute; die herkömmlichen feinen Wendungen werden ihr eben ſo geläufig wie der Franzöſin, die franzöſiſche Lectüre weckt und regt ihren Geiſt doch immer auf eine n a t i o n a l e Weiſe an. Die Flamänderinnen dagegen, die ihre Erziehung in franzöſiſcher Sprache machen (und dies iſt in allen Penſionaten Belgiens der Fall), werden in ein ganz fremdes, ihrer nationalen Eigenthümlichkeit widerſtrebendes Element verſetzt; ſie haben mit dem Dictionaire, mit Orthographie und Grammatik während des größten Theils ihrer Erziehungsjahre zu hart zu kämpfen, um Freude an der Sprache zu finden oder große literariſche Kenntiſſe in derſelben zu erlangen. Der Esprit der franzöſiſchen Sprachwendungen bleibt ih-

Digitized by Google

nen immer Etwas, dem ihre Natur ſich nicht fügen kann. Gegen ihren eigenen niederdeutſchen Dialekt haben ſie eine ebenſo nachtheilige als lächerliche Verachtung, und ſtatt durch Studium des Holländiſchen ſich wenigſtens nach einer Seite hin zu bilden, vernachläſſigen ſie die angeborne Sprache und werden dadurch zu jenen Zwittergeſchöpfen, die halb gebraten, halb roh, im Ganzen ungenießbar ſind für alle höhere Geſelligkeit.

Im äußern Leben zeichnen ſich die Belgierinnen durch einen großen Ernſt aus. Nicht nur in den untern Ständen, ſondern auch in den mittlern, wohlhabendern Klaſſen theilt die Frau die Geſchäfte des Mannes mit der größten Anſtrengung und Selbſtaufopferung. Der Handelsgeiſt iſt auch ihnen angeboren, und ſie walten im Comptoir wie im Ausſchnittsladen mit nicht minderem Erfolge, als ihre ehrſamen Eheherren. Unter den arbeitenden Klaſſen neigt ſich die Flamäderin aus Gewohnheit und ob ihres trägern Blutes lieber dem ſitzenden Fleiße zu; Spinnen, Weben, Spitzenklöppeln ſind die vorzüglichſten Arbeiten der Bewohnerinnen Flanderns und Brabants. Der nervige Körper und das heißere Blut der Wallonin legt ſich jedoch noch ſtärkere Anſtrengung auf. Arbeiten wie die Weiber in der Gegend von Lüttich ſie treiben, findet man wohl auf dem ganzen Continent nicht in ähnlichen Händen; ſie tragen die ſchwerſten Kohlenlaſten und ziehen Schiffe, gleich den Sklaven, und mit Recht

Digitized by Google

ſagt das Sprichwort*): Lüttich iſt die Hölle der Frauen.

Um dieſes Kapitel nicht ungalant zu ſchließen, muß ich hinzufügen, daß es dem jungen Belgien nicht an einigen Blauſtrümpflerinnen fehlt. Die flamändiſche Literatur hat ſogar zwei recht talentvolle Dichterinnen an der Vrouwe van Ackere, die eine Sammlung lyriſcher Gedichte (unter dem Titel „Madelieven“ — Gänſeblümlein) herausgegeben, hat und der Vrouwe Courtmans, die ein Preisgedicht zum Lobe der Kaiſerin Maria Thereſia's vor Kurzem mit einer goldenen Tabatière vom Kaiſer von Oeſterreich belohnt erhielt. Die Wallonen haben an Madame Gatti de Gammond eine mit Geiſt begabte, leider aber überſpannte ſocialiſtiſche Schriftſtellerin. An bedeutendem Talente für Malerei hat es dem ſchönen Geſchlechte in Belgien nie gefehlt. Die Geſchichte der Kunſt weiß aus früheren Zeiten den Namen mancher Frau zu nennen, die den Pinſel mit Verdienſt geführt hat. So die Schweſter der van Eyk, Margaretha, ſo

*) Es lautet in ſeiner Vollſtändigkeit: Lüttich iſt die Hölle der Weiber, das Fegefeuer der Männer und das Paradies der Pfaffen. Dies Sprichwort datirt ſich noch aus der Zeit, wo das Lütticher Bisthum noch faſt ganz dem Clerus gehörte, der inmitten ſeiner reichen Pfründen das Gelübde der Enthaltſamkeit an den Nagel hing und die hübſchen Frauen zu ſeinen liebſten Beneficien zählte.

Digitized by Google

die Malerin Lievine Bennings, die der weiberliebende Heinrich VIII. gleichzeitig mit unſerem Holbein an ſeinen Hof zog, um die ſchönen Köpfe ſeiner Frauen zu malen, bevor er ſie abhauen ließ. Unter den lebenden Künſtlerinnen erfreut ſich die farbenreiche Palette der Madame Geefs, der Gattin des bekannten Bildhauers, einer großen Beliebtheit bei der faſhionablen Welt. —

Die Belgier vergeſſen bei Aufzählung ihrer Celebritäten nie, den Namen Margaretha's von Oeſterreich, Gouverneurin der Niederlande, hervorzuheben (der Tochter des Kaiſers Maximilian geb. zu Gent, nach Andern in Brüſſel 1480, einer Frau von ungewöhnlicher Geiſtes- und Charakterſtärke: „ein wahrer Staatsmann," wie ein Geſchichtſchreiber ſie nennt). Schade, daß ſie ſeit mehr als dreihundert Jahren todt iſt.*)

*) Deutſche Geſchichtsforſcher verweiſe ich auf eine intereſſante Biographie, welche ſich in der in Deutſchland ganz unbekannten Revue belge, Liège 1839—40 befindet und den Titel führt: Marguerite d'Autriche, sa vie, sa politique et sa cour, par M. Altmeyer.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Die Gaſthöfe. — Charakter der deutſchen Reiſenden. — Das Hôtel de Suède. — Der Deutſche im Auslande im Vergleich zu Engländern und Franzoſen. — Franskillons. — Deutſche Anſiedler.

Brüſſel, die vieldurchreiſte Stadt der Mitte, der Ruhepunkt der Reiſenden zwiſchen Deutſchland, Frankreich und England, iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, mit einer guten Zahl von Gaſthöfen verſehen; faſt in allen ſind die Zimmer vortrefflich, der Tiſch gut, die Bedienung ſchlecht. In der obern Stadt findet man die Hotels de Bellevue, de Flandre, de la Regence, d'Angleterre, Stationsplätze für reiche Engländer, Ruſſen, Diplomaten mit wappenüberladenen Equipagen, galonirten Domeſtiquen, ariſtokratiſchen Prätenſionen und goldgefüllter Caſſen. In dem untern Theile der Stadt wohnen die beſcheidenen Reiſenden mit einfachen Koffern und Hutſchachteln, guten Mägen, ſparſamen Trinkgeldern und ſchüchternen Wünſchen. Die deutſchen Reiſenden laſſen

Digitized by Google

ſich meiſt in dieſem Stadttheile nieder. Wenn man Abends an der Nord-Eiſenbahn ſteht und aus dem Gewühle der Ankommenden und dem babyloniſchen Sprachgewirre, das nach Wagen, Gepäcke, Bekannten und Regenſchirmen fragt, ſeine lieben Landsleute herausfinden will, ſo muß man nicht etwa ein ſchlechtes Franzöſiſch als Schibolet nehmen; im Gegentheil, unter den mitankommenden Engländern, Holländern und Eingeborenen iſt vielleicht der deutſche Reiſende noch derjenige, der am beſten Franzöſiſch ſpricht. Aber wenn Ihr Einen hört, der ſich nach dem Hotel de Suède erkundigt, ſo geht dreiſt auf ihn zu; dieſer da iſt ſicher Euer Bekannter, Euer Freund, oder wenigſtens Euer Landsmann.

Das Hotel de Suède iſt ein höchſt mittelmäßiger Gaſthof. Nichtsdeſtoweniger ſah man mit Erſtaunen dieſen Gaſthof innerhalb weniger Jahre ſich um das Doppelte vergrößern und an Zahl der Gäſte alle andern überbieten. Lange ſuchte man vergebens nach dem geheimnißvollen Zauberwort dieſes Räthſels, endlich entdeckte man es in dem Bädeker'ſchen „Reiſehandbüchlein durch Belgien," deſſen faſt alle deutſche Reiſende ſich bedienen und in welchem in der erſten Auflage die Bemerkung ſteht, daß in dem Hotel de Suède ein deutſcher Kellner ſich befindet. Unſer deutſcher Keller, ein kleiner dicker Menſch, der, wenn er Euch eine Rechnung übergiebt, ſich eben

Digitized by Google

ſo menſchlich zu „irren" pflegt, wie jeder andere kellneriſche Erdenſohn, iſt der Gott dieſes ſchwediſchen Hauſes geworden, das ſich auf Koſten der Deutſchen gerade ſo bereichert hat, wie einſt die kriegeriſchen Haufen Guſtav Adolph's. Der deutſche Reiſende iſt in der Regel der ſchüchternſte unter allen, welche die fünf Welttheile durchziehen. Der Engländer, der Ruſſe, der Franzoſe reiſt, ohne ſich im mindeſten um Eure Sprache zu kümmern. Mit einer Sicherheit, die an Unverſchämtheit grenzt, redet er Euch in ſeiner Sprache an; da er vorausſetzt, daß der Gaſtwirth nach ſeinem Gelde lüſtern iſt, ſo überläßt er ihm die Sorge, ihn zu verſtehen. Der Deutſche umgekehrt; von Haus aus bedächtig, ökonomiſch, ſchüchtern und mit dem Bewußtſein, daß jeder Menſch eigentlich ſo viel Kenntniſſe als möglich beſitzen müſſe, bittet er im fremden Lande gewiſſermaßen um Entſchuldigung, wenn ihm die Sprache deſſelben nicht geläufig iſt. Der Engländer und der Ruſſe reiſen in fremden Ländern wie Eroberer: gebietriſch, launiſch; der geſchmeidige Franzoſe reiſt wie ein Parlamentär, höflich, gewinnend; der Deutſche reiſt wie ein Kriegsgefangener, unterwürfig und Alles ſich gefallen laſſend. In ſeiner Angſt, ſich im fremden Lande nicht verſtändlich machen zu können, erſcheint ihm ein deutſcher Aufwärter, oder auch nur ein Lohnlakai, der als alter Kaiſerſoldat in Deutſchland unter andern Dingen auch einige Kenntniß der Sprache

Digitized by Google

ſich zuſammengeſtohlen hat, wie ein rettender Gott, und man kann leicht erachten, warum die Notiz in Bädeker's Reiſehandbüchlein das Glück des Hotel de Suède gemacht hat. Wüßte der deutſche Reiſende, daß man in Brüſſel nicht zehn Schritte gehen kann, ohne einem Deutſchen zu begegnen, und daß die Zahl der Deutſchen in Brüſſel ſtärker iſt, als die aller andern fremden Inſaſſen, ſo würde er weniger beſorgt und beſſer logirt ſein. Man ſchätzt die Zahl der in Brüſſel wohnenden Deutſchen (vielleicht etwas willkürlich) auf **4** bis **5000**, und der in ganz Belgien zerſtreut lebenden (eben ſo willkürlich und ohne officielle Nachweiſung) auf **15,000**.*)

*) In dem Bulletin de la commission central de statistique 1843, welches die Regierung publizirt, gibt der ſonſt ſo zuverläſſige und verdienſtvolle Herr Quatelet die Zahl der Deutſchen in Brüſſel auf 1588 an. Allein, mag ſein, daß die meiſten Fremden in den bei dieſer Zählung nicht berückſichtigten Vorſtädten wohnen, oder daß ſonſt ein Irrthum ſich eingeſchlichen hat, genug jeder Deutſche, der nur eine kurze Zeit in Brüſſel lebte, wird mir das Zeugniß geben, daß jene Ziffer ganz unverhältnißmäßig zu gering iſt. Ein gleicher Irrthum herrſcht in Bezug auf die Zahl der Proteſtanten und Juden. Die Zahl der erſteren gibt das erwähnte Bulletin auf 1,613 an und die Zahl der letzteren auf 543. Der Bibliothekar des Königs, Herr Dr. theol. Schelar (proteſtantiſcher Prediger) und der Präſident des iſraelitiſchen Conſiſtoriums Herr Oppenheim, bei denen ich genaue Erkundigung einzog, verſicherten dagegen, daß es mehr als 3,000 Proteſtanten und gegen 2,000 Juden in Brüſſel gäbe. Herr Dr. Schelar motivirte jedoch den Irrthum des offiziellen Bulletins dadurch, daß viele Proteſtanten in den öffentlichen Liſten ſich als Katholiken ausgäben.

Digitized by Google

Für diejenigen, die vielleicht begierig ſind zu wiſſen, was dieſe ziemlich bedeutende deutſche Colonie treibt, was ſie bewegt und charakteriſirt, wollen wir dies in einigen flüchtigen Umriſſen hier ſchildern.

Die Deutſchen in Belgien ſind ganz ſo wie die meiſten Deutſchen, die im Auslande ſich niederließen, heiße dies Ausland nun Frankreich, England, Amerika, Oſtindien oder Penſylvanien. Wo lebt der Deutſche nicht? Alle dieſe deutſchen Ausländer haben einen gemeinſchaftlichen nationalen Charakterzug, nämlich den: daß ſie ſo ſchnell als möglich in ihrem neuen Vaterlande ſich zu acclimatiſiren und das alte zu vergeſſen, wenn nicht gar zu verhöhnen ſuchen. Wenn man die Deutſchen im Auslande mit den Engländern, mit den Franzoſen vergleicht, ſo ergreift uns ein Gefühl des Unwillens, und man fragt ſich: Iſt es denn wahr, daß dies Deutſchland eine Wüſte iſt? Daß dort Ruthen ſtatt der Bäume wachſen? Daß es mit Ungeheuern und Drachen bevölkert iſt? Daß man dort Schwefel ſtatt Luft einathmet, und ſiedendes Oel ſtatt Quellwaſſer trinkt?

Der Britte, der gezwungen iſt, ſeinem grünen Eilande den Rücken zu kehren und auf dem wohlfeilern Continent ſich anzuſiedeln, wird immer Sorge tragen, ſich mit einem guten Stück Altengland zu umgeben. Journale, Bücher, Comfort, Alles muß ihn an die Hei-

Digitized by Google

math erinnern. Mit welcher Haſt greift er täglich nach den Times, nach dem Chronicle oder nach einem ſonſtigen Blatt ſeiner Farbe! Wie das Auge des Gläubigen nach Mekka, ſo bleibt das ſeinige ſtets nach der theuern Inſel jenſeits des Canals gerichtet. Seiner Natur nach zur Iſolirung geneigt, iſolirt er ſich in der Fremde noch mehr. Seine Sprache, ſeine Gewohnheiten, ſeine Eßſtunden, der Schnitt ſeines Rockes, bleiben immer dieſelben. Und wohnt er auch zehn Jahre in Eurem Lande, ſo werdet Ihr doch, wenn Ihr ihn zum erſten Mal erblickt, ausrufen: Das iſt ein Engländer!

Der Franzoſe, der in der Fremde ſich niedergelaſſen, unterſcheidet ſich allerdings hierin gewaltig von dem Britten. Von Haus aus geſchmeidig und zur Geſelligkeit getrieben, wird er ſo ſchnell als möglich in den fremden Kreiſen und Familien heimiſch werden. Er iſt kein Pedant, der Herr Franzoſe. Er opfert Euch, ſo bald wie nöthig, einen guten Theil ſeiner Gewohnheiten, er wird die Zeit ſeines Diners um zwei, drei Stunden zurückverlegen, der Schnitt ſeines Rockes wird ſich nach der localen Mode Eures Stadtſchneiders transformiren; er wird Euer Land herrlich finden, Eure Frauen und Mädchen bezaubernd, Eure Sitten ehrwürdig; ſogar über Eure Sprache wird er einige Complimente herausſtottern. Im Innerſten ſeiner Seele ruft er aber mit jener Schiller'ſchen Königin aus: „In meinem Frank-

Digitized by Google

reich war es doch anders.“ Laßt ihn nur erſt in Eurer Familie, in Eurem Herzen ſich eingebürgert haben, da ſollt Ihr ihn kennen lernen. Alles, was er gethan, geſchah nicht aus Demuth, ſondern aus Stolz. Er wollte Euch das Ueberwiegende der franzöſiſchen Sitten, der franzöſiſchen Civiliſation kennen lehren; keinen Augenblick hat er aufgehört, im Innern ſeines Herzens ſich durch ſeine Nationalität erhaben über Euch zu dünken. Jeder Franzoſe iſt ein Stück Eroberer, und Frankreich hat in jedem ſeiner Söhne einen Miſſionär. Hat er erſt in Eurer Gunſt ſich feſtgeſetzt, dann wird er Euch ſicher für ſein Frankreich zu gewinnen ſuchen. Mit welchem Feuer wird er Euch von ſeiner Geſchichte ſprechen, von ſeiner Sprache, von ſeinem Paris. Von dem Allen iſt bei dem Deutſchen keine Spur. Zuerſt, wenn Du von Hauſe abreiſeſt, um nach Paris, nach London zur Erweiterung Deiner Anſchauungen und Kenntniſſe Dich zu begeben, ſo wird Dir Dein Bruder, Dein Vetter, Dein Freund den Rath ertheilen, daß, wenn Du gut Franzöſiſch oder Engliſch lernen willſt, Du Dich ja hüten müſſeſt, mit Deutſchen umzugehen. Bedenkt man nun, daß die meiſten der im Auslande lebenden Deutſchen ſolche Lehren mit auf den Weg bekamen, ſo wirſt Du es natürlich finden, daß Du bei Deiner Ankunft in der Fremde weit eher Gefälligkeiten und Freundlichkeiten von dem Fremden erhältſt, als von Deinen Landsleuten. Der Eine meidet

Dich, weil er ſein Parliren nicht verderben will; ein Zweiter, weil er mißtrauiſch iſt gegen Dich; ein Dritter, weil er ſich Deines unmodernen Fracks ſchämt; die Meiſten aber, weil ſich Dich aus landsmannſchaftlicher Zuneigung nicht leiden können, weil ſie Deutſchland, ſo weit als möglich, vergeſſen wollen und nicht durch Dich an „die erbärmlichen Zuſtände der Heimath" erinnert zu werden Luſt haben. Wenn ſie Neuigkeiten von Dir hören wollen, ſo geſchieht es nicht, um die Fortſchritte in der Heimath zu erſpähen und ihrer ſich zu erfreuen, ſondern um Vergleiche anzuſtellen, wobei ſie ſich ſelbſtzufrieden blähen können, indem ſie ausrufen: „Hier bei uns, (d. h. hier bei uns, in Frankreich, in England, in Amerika) hier iſt es anders!" Haſt Du je einem Franzoſen oder einem Engländer begegnet, der ſich Mühe gab, für einen Deutſchen gehalten zu werden? Aber in London, Paris, in Brüſſel, in New-York kannſt Du hundert deutſche Narren ſehen, die, obgleich ſie wiſſen, daß Du ihr Landsmann biſt, Dich nicht Deutſch anreden, ſondern Engliſch, Franzöſiſch, Amerikaniſch und Hottentotiſch, und die ganz gekränkt ſein werden, wenn Du ſie nicht auf den erſten Anblick für Franzoſen, Engländer, Amerikaner oder Hottentoten hältſt. Ja, Hottentoten. Ich habe, — und gewiß nicht nur ich allein, — Deutſch-Ruſſen geſehen und geſprochen, die ſich eine Ehre daraus machten, Ruſſen zu ſein! Mein Gott, iſt es denn in Deutſch-

land gar ſo ſchlimm? O, wenn ſie wüßten, dieſe Gecken von Ausländerlingen, wie verächtlich, wie lächerlich ſie ſich bei den Fremden machen, die dieſen Mangel an Vaterlandsliebe nicht begreifen können; welche Schmach ſie durch ihr Betragen auf ihre Heimath werfen und wie ſie ſelbſt conſequenter Weiſe darunter leiden, ſie würden, aus Egoismus wenigſtens, ihr Betragen ändern.

Und doch ergibt ſich aus dieſem Mangel an nationaler Anhänglichkeit andrerſeits wieder ein großartiger Vortheil, der allen Deutſchen in der Fremde zu Gute kommt, ihre Anſiedelung und ihren Credit erleichtert. Der Franzoſe z. B., wenn er nicht ſeines ausgezeichneten Standes und Vermögens halber bekannt iſt, wird in der Fremde immer mit Mißtrauen betrachtet werden. Da man weiß, daß er ſein Vaterland nur, durch Umſtände gezwungen, verläßt, ſo iſt man geneigt, ihn für einen Glücksritter zu halten; da man weiß, daß er in der Fremde immer den Blick nach der Heimath hält und bei der erſten beſten Gelegenheit wieder dorthin zurückkehren wird, ſo iſt man gegen ihn auf der Hut. In Belgien z. B. ſtehen die Franzoſen ſo im Verruf der Glücksritterſchaft, daß das Volk einen eigenen Spitznamen für ſie erfunden hat: „Franskillons.“ Dieſer Spitzname hat, beiher geſagt, der Popularität Frankreichs großen Abbruch in Belgien gethan, und dieſes kleine Wörtchen iſt mehr, denn zwei Feſtungen,

Digitized by Google

eine Abwehr gegen die Franzoſen geworden. Als nämlich die Revolution von 1830 den Franzoſen einen Augenblick ein großes Uebergewicht in Belgien gab, und die Ereigniſſe der drei Julitage ihnen hier, wie faſt in allen Ländern, eine große Popularität verſchafften, ſo benutzte dies ein ganzes Heer von franzöſiſchen Abenteurern, um das naive, leichtgläubige und unerfahrene Belgien zu überſchwemmen und auszubeuten. Was nur in Paris an Bankeroutirern, Escocs, zweideutigen Weibern u. ſ. w. zu viel war, das trat den großen Kreuzzug nach Belgien an, um ſein Kreuz daſelbſt aufzupflanzen. Nach Verlauf von wenigen Jahren ſah Belgien mit Schrecken, welchen Gäſten es ſeine Thore geöffnet. Da gab es geprellte Gläubiger, entführte Töchter, gerupfte Ehemänner, gefoppte Actionäre in ſolcher Maſſe, daß die Behörden ernſtlich auf Gegenmittel ſinnen mußten. Die belgiſche Kammer, die früher mit der Verleihung des belgiſchen Bürgerrechts an Ausländer ſehr freigebig war, begann nun weit wähleriſcher zu werden. Die Nationaliſirung der Fremden wurde ſehr erſchwert;*) der Polizei

*) Die belgiſche Conſtitution weicht hierin von der franzöſiſchen ab, daß die Verleihung des Staatsbürgerrechts an Ausländer nicht, wie in Frankreich, durch eine bloße Ordonnanz des Königs ertheilt werden kann, ſondern von der Repräſentantenkammer votirt werden muß. Es gibt zweierlei Arten von Naturaliſation; die „große“ und die „kleine“. Erſtere verleiht dem Naturaliſirten

wurde das Recht zugeſtanden, zweideutige Ausländer mit oder ohne Paß innerhalb vierundzwanzig Stunden des Landes zu verweiſen. Das Volk aber nahm ſeine unmittelbare Rache durch den oben erwähnten Spitznamen, der bald eine ſolche Verbreitung fand, daß man ihn nicht nur auf die Franzoſen anwendete, ſondern auch auf die franzöſirenden Belgier. **Het is a Frankillon!** ſagt der Flamänder von Jemanden, der zur Unzeit Franzöſiſch ſpricht, von einem Gecken, Großſprecher, Schwindler ꝛc. Selbſt in den gebildeten Klaſſen hat dieſes Wort Aufnahme gefunden, und mancher ehrenwerthe Franzoſe iſt ein Opfer deſſelben geworden.

Wie kommt es nun, daß man gegen den Deutſchen nicht ähnliche Bezeichnungen erfunden hat, nicht ähnliches Mißtrauen hegt? Die Antwort liegt auf der Hand. Der Franzoſe, der, ſobald er nur ſein Schäfchen in's Trockne gebracht, ſich den Teufel um das fremde Land ſelbſt kümmert und an einem ſchönen Morgen aufbricht, um es zu verlaſſen, um ſich zu Hauſe der Früchte ſeiner

---

alle Rechte eines Staatsbürgers, letztere verleiht ihm nur jene, welche nicht politiſcher Natur ſind; er iſt für die Kammern weder Wähler noch wählfähig, er kann weder Geſandter werden, noch ſonſt einen politiſchen Poſten bekleiden; Stadtverordneter kann er werden. Die Erlangung der großen Naturaliſation iſt neuerer Zeit ſo ſchwierig geworden, daß man ſie ſogar Generälen, die in belgiſchen Dienſten ſtanden, abgeſchlagen hat. Für die kleine Naturaliſation iſt, nachdem ſie von der Kammer votirt wurde, eine Taxe von 500 Franken zu zahlen. —

Digitized by Google

Eroberung zu erfreuen, ſieht die Mittel und Wege, um zu ihr zu gelangen, nicht eben mit den ſcrupulöſeſten Augen an. Umgekehrt iſt es mit dem Deutſchen der Fall. Er, der nicht mehr an die Rückkehr in ſeine Heimath denkt, der vielmehr darauf ſinnt, ſich das Bürgerrecht und eine feſte Stellung in dem fremden Lande zu erwerben, wiegt jeden Schritt genau und gewiſſenhaft ab. Sein Ruf iſt ihm heilig; denn von ihm hängt ſeine ganze Zukunft ab. Seine angeborene Geradheit und Rechtlichkeit kommt ihm dabei zu Hilfe, und ſo gelingt es ihm in der That bald, ſich zum geachteten Bürger des Staats zu machen, in welchem er ſich anſiedelt.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Die Deutſchen in Belgien. — Vor 1830. — Deutſche Handelsleute und Conſuln; Handwerker und Künſtler. — Deutſche Gelehrte. — Die Profeſſoren Ahrens und Gluge. — Herr Arendt und ſeine Wirkſamkeit. — Ernſt Münch in Belgien. — Deutſche Schriftſteller. — D. Corremans und die freie Preſſe. — Das deutſche Archiv. —

Die Deutſchen, die in Belgien ſich niederließen, ſtehen in der Regel daſelbſt in großer Achtung. Dies muß man nicht etwa hiſtoriſchen Erinnerungen zuſchreiben. Man erinnert ſich in Belgien kaum mehr des ehemaligen Zuſammenhanges mit dem deutſchen Reiche; die öſterreichiſche Regierung hatte nur wenig Dentſche nach den Niederlanden gebracht, und die Beliebtheit, die dieſe während der Regierungszeit Maria Thereſia's ſich hier erwarben, wurde durch die Ereigniſſe unter Joſeph II. wieder verwiſcht. Während der Kaiſerzeit verkehrte Belgien allerdings wieder viel mit den Rheinländern; aber dieſe waren ja damals ſelbſt Franzoſen. Indeß ſiedelten ſich unter

der Napoleoniſchen Herrſchaft viele Rheinländer, meiſt Kaufleute, in Belgien an. Unter der holländiſchen Regierung wurden die Deutſchen hier ſehr begünſtigt. Wilhelm I. berief mehrere ausgezeichnete deutſche Gelehrte an die belgiſchen Univerſitäten, die (wie z. B. Warrenkönig) der Wiſſenſchaft große Dienſte geleiſtet haben. Die Thronbeſteigung König Leopold's brachte zwar keine unmittelbare neue Vortheile den Deutſchen, da der ſtaatskluge Monarch keine Manifeſtation geben wollte, wie ſein Vorgänger ſie zu Gunſten ſeiner holländiſchen Landsleute gab. Indeſſen trägt die Anweſenheit des Königs Manches dazu bei, um die Achtung vor dem Deutſchen zu erhöhen. Der König ſelbſt iſt ein natürlicher Beſchützer und ein ſtets wohlwollender Gönner für jeden Deutſchen, der ſeiner Hilfe bedarf; und der Himmel und Herr Conway (Secretair des Königs) wiſſen, wie viele ſeiner bedürfen.

Der größte Theil der in Belgien wohnenden Deutſchen gehört dem Finanz= und Handelsſtande an. Viele unter ihnen nehmen einen ausgezeichneten Rang ein in der Geſellſchaft, wie im Staate. — Herr Engler iſt Mitglied des Senats, die Herrn Mettenins und Schuhmacher ſind Stadträthe von Brüſſel, Herr Biſchofsheim, — einer der genialſten Männer der **haute finance**, — iſt Adminiſtrator der belgiſchen Bank. In Antwerpen ſind die erſten Bank= und Handlungshäuſer meiſt Deutſche. Die

Digitized by Google

Conſule und Generalconſule Kreglinger (für Oeſterreich), Weber (für Baden), der geiſtvolle und publiciſtiſch thätige Grund (für Nordamerika), Ellermann (für Hannover und Mecklenburg), Fuchs (für Oldenburg), Rahlenbeck (für Sachſen), Rücker (für die vier freien Städte), gehören zu den geachteteſten Namen der belgiſchen Handelswelt.

Bei weitem weniger als in der commerziellen, ſind die Deutſchen hier in der induſtriellen Welt vertreten, man müßte denn die zahlreichen deutſchen Handwerker dazu zählen, welche bei belgiſchen Meiſtern in Arbeit ſtehen und wegen ihres Fleißes und ihrer Verläßigkeit ſehr geſucht ſind. Auch die deutſche Kunſt findet in Belgien wenig Repräſentanten, und dieſe wenigen gehören aus- ſchließlich dem großen Geſchlecht der Muſiker an. Wo iſt das Land, wohin Deutſchland nicht einige muſikaliſche Auswanderer verpflanzt hat? Bedeutende Namen gibt es aber ſelbſt unter dieſen hier nicht. Die Heimath der Vieux- tems, Beriots, Servais, Fetis u. ſ. w. iſt kein Terrain für fremde Muſiker. Noch weniger aber iſt das Vater- land Gallaits, De Biefves und De Keyzers ein günſtiger Boden für deutſche Maler. Merkwürdig genug, trotz der Nähe Düſſeldorfs und der Verehrung der Belgier für die Münchner Kunſt, wüßte ich nicht einen einzigen deut- ſchen Maler namhaft zu machen, der in Belgien ſein Zelt aufgeſchlagen hätte.

Dagegen hat die deutſche Wiſſenſchaft zahlreiche und

Digitized by Google

glänzende Repräſentanten in Belgien. An der Brüſſler Univerſität lehrt Ahrens Philoſophie und Naturrecht. Ahrens, Sohn einer achtbaren Familie im Hannöverſchen, war im Jahre 1831 als ein junger Mann von kaum einundzwanzig Jahren Privatdocent in Göttingen. Die bekannten Unruhen hatten ihn mit fortgeriſſen, und als einer der eifrigſten und beliebteſten jungen Männer war er zum Mitglied des aus Bürgern und Studenten zuſammengeſetzten Gemeinderaths erwählt worden. Nach der Occupation Göttingens von den hannöverſchen Truppen mußte er flüchten. Er ging über Belgien nach Frankreich, wo er die Aufmerkſamkeit des damaligen Miniſters Couſin auf ſeine rechtsphiloſophiſchen Arbeiten zu ziehen wußte. Ein eifriger Anhänger der Krauſeſchen Philoſophie, ſchloß er ſich in dem weiten Paris von der Geſellſchaft ab, um ſich in Studien zu vergraben und die Publication ſeines „cours du droit naturel“, eines Buches, welches auch in Deutſchland Aufmerkſamkeit und Achtung ſich erwarb, vorzubereiten. Als die Univerſität von Brüſſel im Jahre 1839 begründet wurde, berief man Ahrens, um als Profeſſor des Naturrechts und der Philoſophie eine der erſten Stellen an der Univerſität einzunehmen. Die Brüſſeler Univerſität, das Palladium der liberalen Partei, wurde oft auf das Leidenſchaftlichſte von ihren katholiſchen Gegnern angegriffen, namentlich in den Doctrinen ihrer beiden Profeſſoren Ahrens und Altmeyer, (letzterer iſt Profeſſor

Digitized by Google

der Geſchichte, ein Belgier aus dem deutſchſprechenden Gebiete Luxemburgs.) Man griff in der Perſon des Erſtern die ganze Richtung deutſcher Philoſophie an, als der Ketzerei, der Irreligioſität Vorſchub leiſtend; indeſſen trug dieſe Polemik nur dazu bei, Ahrens ſeinen Schülern und Anhängern, ſo wie überhaupt allen Freunden der freien Wiſſenſchaft um ſo werther zu machen. In letzterer Zeit erhielt Ahrens einen ſehr glänzenden Ruf an die Univerſität von Utrecht, welchen er jedoch aus Anhänglichkeit für die Brüſſeler Hochſchule ablehnte. Wenn man den ſtillen Charakter, das zurückgezogene Leben, die moraliſche Perſönlichkeit und den bedeutenden wiſſenſchaftlichen Ruf dieſes Gelehrten in Erwägung zieht, ſo kann man ſich eines Gefühls von Bitterkeit nicht erwehren, wenn man bedenkt, daß ein ſo würdiger Repräſentant deutſcher Wiſſenſchaft den Boden ſeines Vaterlandes nicht betreten darf und als Verbannter, fern von Familie und Heimath, im Exil leben muß, weil er vor dreizehn Jahren als einundzwanzigjähriger Jüngling an einer unblutigen, unbedeutenden, localpolitiſchen Manifeſtation Theil genommen. Die deutſchen Regierungen, die doch bis tief in die Schweiz hinein ihre Späher haben und lange Liſten von deutſchen communiſtiſchen Handwerkern und großmäuligen Handlungsdienern anfertigen laſſen, ſollten doch auch von dem wiſſen, wozu es keiner Späher bedarf, von friedlichen, ehrenhaften Männern, deren Name

Digitized by Google

von aller Welt mit Achtung genannt wird und deren jugendliche Irrthümer — wenn es ſolche waren — die Rinde der Zeit überwachſen hat.*)

Eine andere Zierde der Brüſſeler Univerſität iſt der bekannte Pathologe Dr. **Gluge**, Herausgeber des Atlas für anatomiſche Pathologie, (Jena bei Mauke 1844), dem die mediziniſche Wiſſenſchaft nebſt mehrfach wichtigen Aufſchlüſſen die Entdeckung der wahren Natur der Hirnerweichung dankt.**) Gluge, aus einer Vaterſtadt mit Freiligrath, noch ein junger Mann von etwa 30 Jahren, hat bereits im Jahre 1836 in Berlin durch eine gekrönte Preisſchrift ſich ausgezeichnet, da er aber dort zu keinem Lehrſtuhl gelangen konnte, — er iſt Iſraelit — ſo nahm er den durch die Vermittlung Alexander v. Humboldts ihm angebotenen Lehrſtuhl an der Brüſſeler Univerſität an. Daß ein Mann, der einen ſo hohen Standpunkt in

*) Erſt im vorigen Jahre, nach dreizehnjähriger Verbannung durfte Ahrens eine Reiſe nach Deutſchland unternehmen, nachdem die preußiſche Geſandtſchaft in Brüſſel in Berlin darüber angefragt hatte, Hannover durfte er jedoch nicht berühren.

**) Dr. Eiſenmann, der Durand Fardels gekrönte Abhandlung über die Hirnerweichung überſetzt (Leipzig, Otto Wigand 1844) und Gluge gewidmet hat, ſagt in dieſem Buche: Die Unbekanntſchaft der Franzoſen mit den Leiſtungen der Deutſchen iſt uns nichts Neues . . . aber das müſſen wir erklären, daß den Leiſtungen von Gluge gegenüber nur die ungeziemendſte Anmaßung die Pathologie der Hirnerweichung für eine franzöſiſche Leiſtung ausgeben kann.

Digitized by Google

der wiſſenſchaftlichen Welt nimmt, außerhalb Deutſchland lehren muß, weil er nicht der herrſchenden Religion angehört, iſt ein ganz würdiges Seitenſtück zu der Verbannung ſeines Collegen Ahrens. Die königliche Akademie der Wiſſenſchaft in Brüſſel hat im vorigen Jahre Gluge zu ihrem Mitgliede erwählt, obſchon ſein Mitconcurrent für dieſen Ehrenplatz ein Belgier, ein Katholik geweſen. Dieſes wegen ſeines Katholizismus ſo verſchriene Belgien weiß die Religion der Wiſſenſchaft von der Religion der Kirche beſſer zu ſcheiden, als der vielgerühmte „Staat der Intelligenz."

Noch lehren an der Brüſſeler Univerſität die deutſchen Profeſſoren Maynz (römiſches Recht) und Arnz (Pandekten), ſo wie überhaupt dieſe Hochſchule mehr deutſchen Prinzipien ſich hinneigt, als franzöſiſchen. Es iſt dies von höherer Wichtigkeit, weil es die Univerſität der Hauptſtadt iſt.

Auch die katholiſche Univerſität in Löwen hat mehrere ausgezeichnete deutſche Profeſſoren; die Herrn Schwann (Anatomie und Pathologie), Möller, (Geſchichte der Philoſophie) und Arendt (römiſche Alterthümer). Letzterer verdient noch eine beſondere Anerkennung für die Verdienſte, die er ſich in Bezug auf ein beſſeres Verſtändniß von Belgien in Deutſchland erworben durch ſeine Unermüdlichkeit, in deutſchen Journalen und politiſchen Sammelwerken Aufſchlüſſe über die wahre Richtung und

Digitized by Google

die Tendenzen des jungen belgiſchen Staates zu liefern; Herr Arendt machte gewiſſermaßen das wieder gut, was der verſtorbene Ernſt Münch ſchlecht gemacht hatte. Man erinnert ſich wohl noch der bitteren Stimmung, welche in der deutſchen Preſſe gegen Belgien in den erſten Jahren nach der Revolution herrſchte. Die deutſchen Sympathien waren trotz aller Schikanerien, welche Holland ſich in Bezug auf die Rheinfrage zu Schulden kommen ließ, dennoch auf holländiſcher Seite; man betrachtete die belgiſche Revolution als den erſten Schritt zur Einverleibung dieſer Provinzen an Frankreich und ſah mit Widerwillen das Zerſplittern des im Jahre **1814** geſchaffenen niederländiſchen Zwiſchenreichs. Ernſt Münch, der früher Profeſſor in Lüttich war, und ſich dort ſeine Stellung größtentheils durch eigene Schuld verdarb, ging ſpäter nach dem Haag und eroberte ſich mehrere holländiſche Orden durch ſeine Correſpondenzen in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, welche die Ereigniſſe in Belgien entſtellten und das deutſche Publicum, es bei ſeiner ſchwachen Seite faſſend, gegen den jungen Staat und ſeine Führer erbitterten. Dies gelang auch ziemlich, und erſt allmälig, als die Dinge ſich feſter geſtalteten, verlor das deutſche Urtheil ſeine Herbe, obſchon es bis auf den heutigen Tag noch einen guten Reſt davon bewahrt hat. Die beſſern Aufſchlüſſe, die man in der deutſchen Preſſe nach und nach über Belgien erhielt, floſſen großentheils aus der Feder des

Digitized by Google

Herrn Arendt. Von ihm iſt der Artikel „Niederlande“ in dem Welker'ſchen Staatslexikon, ſo wie die meiſten Artikel über belgiſche Staatsmänner und Zuſtände in dem Brockhaus'ſchen Converſationslexikon und im Lexikon der Gegenwart. Was man Herrn Arendt zum großen Verdienſte anrechnen muß, das iſt die Parteiloſigkeit und die echte objective Ruhe, die in den erwähnten Artikeln herrſcht. Bei dem heftigen Kampfe zwiſchen dem „katholiſchen“ und dem „liberalen“ Syſtem, der in Belgien auf- und niederwogt, wird es den belgiſchen Schriftſtellern faſt unmöglich, ſich von ihrer Parteifarbe zu einem höheren Standpunkte loszuringen. In dieſer Beziehung ſollten Alle Arendt ſich zum Muſter nehmen.

Auch die Lütticher Univerſität hat mehrere deutſche Profeſſoren aufzuweiſen. Wir finden in dem Verzeichniß der dortigen Lehrer die deutſchen Namen Burggraf (orientaliſche Literatur), Würth (alte Geſchichte), Schwarz (Elementarphiloſophie), Kupferſchläger (römiſches Recht), Spring (Phyſiologie und Anatomie), Tandel (Geſchichte der Philoſophie). Einige dieſer Herren mögen jedoch dem deutſchen Theil der Provinz Luxemburg angehören, die Belgier nennen dieſe Luxemburger „Belges“; ob wir ſie nicht mit größerem Rechte Deutſche nennen können? Unter ſonſtigen deutſchen Gelehrten in Belgien iſt noch der Leibarzt des Königs, Herr Rieken, der Verfaſſer eines gerühmten Buches über die Mineralquellen zu Hambach

Digitized by Google

und Schwolen, Dr. theol. Scheeler, Bibliothekar des Königs und Correſpondent für mehrere theologiſche Zeitſchriften (derſelbe hält auch alle vierzehn Tage eine deutſche Predigt in Gent), Herr Stadler, Bibliothekar des Herzogs von Aremberg, der fleißige und obwohl in ſtreng katholiſchem Sinne, dennoch gemäßigte Correſpondent der Augsburger Allgemeinen und der Cölniſchen Zeitung, Herr Julius Feſter, ein junger Theologe, deſſen Namen man oft in deutſchen literariſchen Zeitſchriften begegnet, Herr Wolf, Verfaſſer der ſchätzbaren Sammlung „Niederländiſche Sagen" (Leipzig, Brockhaus 1843), Herr Lebermuth, Profeſſor am Athenäum zu Brüſſel, Verfaſſer einer Anthologie deutſcher Dichter und Proſaiſten für belgiſche Gymnaſien (Brüſſel bei Muquard, 1844) u. ſ. w. Mit Recht muß unter den deutſchen Gelehrten in Belgien dem verdienſtvollen Dr. Corremans ein Ehrenplatz eingeräumt werden. Dr. Corremans iſt zwar ein geborner Belgier, hat aber in Deutſchland ſo lange gelebt und in der deutſchen Journaliſtik ſo lange gewirkt, daß man ihn füglich einen Deutſchen nennen muß. Dr. Corremans gab zu Anfang der dreißiger Jahre in Nürnberg ein Blatt heraus, mußte aber in Folge einiger unruhigen Volksbewegungen, mit denen man ihn im Zuſammenhang wußte (einige Volkshaufen riefen ſogar: Freiheit und Corremans!), Baiern räumen. Nach mancherlei Schickſalen kam Herr Corremans nach ſeinem

Digitized by Google

Vaterlande zurück, wo er im Staats-Archiv von Brüſſel eine Anſtellung erhielt. Im Jahre **1840** begründete er ein Journal in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, unter dem Titel: die freie Preſſe. Dieſes Blatt hatte die beifallswürdige Tendenz, dem germaniſchen Elemente in Belgien das Wort zu führen, die Beſtrebungen der flamändiſchen Sprache aufzumuntern und die geiſtigen Bewegungeu Deutſchlands in Belgien bekannt zu machen. Leider konnte daſſelbe ſich nicht lange halten, theils, weil es immer ein verfehltes Unternehmen iſt, ein Blatt in zwei Sprachen herauszugeben, wobei der eine Theil der Leſer die ihm unverſtändliche andere Sprache als einen überflüſſigen Beſtandtheil betrachtet, theils, weil auch hier die Erfahrung ſich beſtätigte, daß ein deutſches Blatt, welches im Auslande erſcheint und vom Zutritt nach Deutſchland abgeſperrt iſt, ſich nicht halten kann; die Deutſchen im Auslande ſind, mit Ausnahme da, wo ſie in compacter Maſſe zuſammenleben, wie in Siebenbürgen oder vollends in Amerika, ein indifferentes Volk, für deſſen Leſebedarf die wenigen deutſchen Journale, die man an öffentlichen Orten in Paris, Brüſſel ꝛc. findet, ausreichen. Bevor die Erlaubniß aus Berlin nach langem Beſinnen endlich anlangte und dem im deutſchen Sinne und zur Ehre deutſcher Nationalität geſchriebenen Blatte den Eintritt in Preußen geſtattete, hatte es bereits ſeine letzten Kräfte geopfert und zu erſcheinen aufgehört. Höher

Digitized by Google

und dauernder ſind die Verdienſte, die ſich Herr Corremans bei dem deutſchen Archiv in Brüſſel erworben hat. Dieſes Archiv, welches, obgleich erſt ſeit einigen Jahren bekannt, bereits mehreren deutſchen Hiſtorikern, wie Ranke, Lans, Duller u. ſ. w. reiche Materialien lieferte, iſt faſt als eine Schöpfung des Dr. Corremans zu betrachten. Als nämlich die Oeſterreicher im Jahre 1792 von Brüſſel abzogen, nahmen ſie den größten Theil des Regierungsarchivs mit nach Wien. Indeſſen blieb immer noch ein guter Theil zurück, welcher während der franzöſiſchen Herrſchaft und ſelbſt während einer Zeit der niederländiſchen Regierung unbeachtet blieb. Nach der Revolution, wo das junge Belgien Alles zuſammenraffte, was ſeine Nationalität zu ſtärken und ſeine ſtaatliche Exiſtenz zu motiviren im Stande wäre, wurde auch das Brüſſler Archiv ein Gegenſtand näherer Sorgfalt. Bald zeigte ſich, daß dieſe Reſte koſtbarer und inhaltsreicher ſind, als manche andere ungetheilte Sammlungen dieſer Art.*)

*) Es gibt wenig Staaten — heißt es in einem Rapport des Generalarchiviſten Gachard's — welche ſo viele Depots beſitzen wie Belgien, und noch weniger finden ſich wie hier Documente beiſammen, welche zu gleicher Zeit die politiſche, bürgerliche, gerichtliche, militäriſche, commercielle und induſtrielle Geſchichte der Nation umfaſſen. Für deutſche Gelehrte dürfte außer dem Brüſſeler Staatsarchiv auch noch das Lütticher von Wichtigkeit ſein, da hier über das Verhältniß der deutſchen Kaiſer zu dem Fürſt-Biſchof und über mancherlei Intriguen zwiſchen dem Reich und Frankreich Aufſchlüſſe ſich finden mögen. Blos die Ar-

Digitized by Google

Die franzöſiſchen und flamändiſchen Documente fanden bald ordnende Hände. Eine dritte Art von Paketen, die in deutſcher Sprache geſchrieben waren, ſchienen den Unverſtändigen von keiner Bedeutung und blieben in der Ecke liegen. Der Miniſter de Theux gab Herrn Corremans den Auftrag, dieſe Pakete zu durchſuchen. Mit je größerem Eifer letzterer dieſes unternahm, um ſo ſchöner war der Erfolg. Wie Jemand, der ein altes, verachtetes und halb verwiſchtes Gemälde gekauft hat und beim Putzen deſſelben immer deutlicher und deutlicher das Meiſterwerk eines gefeierten Malers darin erkennt, ſo mochte Herrn Corremans zu Muthe ſein, als er die intereſſanteſten Documente über die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges, ſo wie früherer und ſpäterer Epochen ſtückweiſe hervorzog. Die treffliche Ordnung, welche er in den entdeckten Schatz zu bringen wußte, macht jetzt die Ueberſicht Jedermann möglich, und die Zuvorkommenheit, mit welcher man in Belgien dieſe Archive dem Fremden öffnet, macht die Bemühungen des Herrn Corremans für künftige Geſchichtsſchreiber doppelt fruchtbar.

---

chive des fürſtbiſchöflichen Privatraths und der drei Stände enthalten über zwei tauſend Regiſter und gehen bis auf die Zeit vor der Revolution. Zur Geſchichte Friedrich Wilhelms II. und ſeiner Agenten in den Niederlanden iſt manches Intereſſante hier zu holen; weniger bedeutend für deutſche Geſchichtsſchreibung mögen die belgiſchen Staatsarchive zu Tournai ſein; dagegen iſt Gent und ſein Archiv nicht zu überſehen. — Nähere Details über

Außer den genannten deutſchen Gelehrten von Ruf und Namen verdient hier noch eine andere Klaſſe Erwähnung, deren Thätigkeit, wenn auch wenig nach außen ſichtbar, doch nicht minder rühmenswerth in ihrem Erfolge iſt; ich meine die Zahl der deutſchen Hofmeiſter, die auf den Schlöſſern der Ariſtokratie und in den Häuſern reicher Financiers und Privatmänner zur Verbreitung unſerer Sprache und Wiſſenſchaft wirken. Wir Deutſchen ſind allenthalben zu ſpät gekommen; nachdem alle Sprachen und Literaturen der Welt bereits Mode geweſen ſind, iſt nun die Reihe endlich an der unſrigen. Vielleicht iſt es mehr als Mode, was in neueſter Zeit die Belgier veranlaßt, ſich mehr, als ſeit Jahrhunderten geſchehen, mit unſerer Sprache zu beſchäftigen; vielleicht iſt es auch nicht blos die Eiſenbahn und der häufigere Verkehr mit Deutſchland, der hierzu Veranlaſſung gibt, ſondern die Ahnung, daß in einer nicht fernen Zeit Deutſchland beſtimmt iſt, eine größere und entſcheidende Rolle in der Geſchichte der Weltentwickelung zu übernehmen, als es aus Mangel an Selbſtbewußtſein bisher gethan. Genug, in den Athenäen (Gymnaſien) und andern Lehrſchulen wird der Curſus der deutſchen Sprache mit jedem Jahre von einer größern Anzahl Schüler beſucht. Das Athe-

---

die belgiſchen Archive finden ſich im Moniteur Belge vom 21. und 25. Januar 1840, ſo wie auch in ſpätern Rapporten des Herrn Gachard.

näum zu Brüſſel, das vor vier Jahren kaum vierzig Schüler hatte, welche dem deutſchen Sprachſtudium ſich unterzogen, zählt ihrer jetzt über hundert; ein ähnliches Steigerungsverhältniß findet auch in Lüttich ꝛc. Statt. Viele Privatleute laſſen ihren Kindern eine beinahe vollſtändig deutſche Erziehung geben und zwar nicht blos Flamänder, bei denen die Sprachverwandtſchaft dieſes erleichtert, ſondern auch Wallonen. Um einige Beiſpiele anzuführen, citire ich blos den ehemaligen Miniſter Lebeau, einen Wallonen, den Hofmarſchall Grafen von Arſchot u. ſ. w., Perſonen, die nicht einmal ſelbſt Deutſch verſtehen. Die Söhne des Prinzen de Ligne und des Herzogs von Aremberg ſtudiren gegenwärtig in Bonn. Von letzteren iſt dies allerdings kein Wunder, da der Herzog und ſeine Gemahlin, eine geborene Fürſtin Lobkowitz, Deutſche ſind. Religiöſe Gründe treten bisweilen auch hinzu, um dieſe Art deutſche Erziehung zu fördern. Der Vorliebe einiger ſtrengkatholiſchen adeligen Familien für geiſtliche Hofmeiſter können die belgiſchen Seminarien nicht genügen, da die junge belgiſche Geiſtlichkeit einen großen Ueberfluß an Ignoranz beſitzt. Daher nehmen jene Familien häufig ihre Zuflucht zu deutſchen katholiſchen Seminarien und der Lehrer lernt dann nicht ſelten erſt von ſeinen Zöglingen franzöſiſch ſprechen.

Erwähnen wir noch eines dritten Hilfscorps deutſcher Sprach-Miſſionaire: der Kindermädchen und Gou-

Digitized by Google

vernanten. Wie in Deutſchland in vornehmen Häuſern die franzöſiſche Bonne ein nöthiger Luxusartikel, iſt hier in neueſter Zeit die deutſche Bonne Mode geworden. Während man bei uns der vornehmen Jugend von Kindesbeinen an den franzöſiſchen Firniß zu verſchaffen ſich bemüht, iſt man in Belgien deſſen überdrüſſig und trachtet vor Allem, das Gemüth des Kindes zu bilden und den Grundſtein zu deſſen Moralität zu legen; man wendet ſich an die Deutſchen, weil man bei uns dieſe Eigenſchaften im hohen Grade vorausſetzt. Welch ein Compliment! Und ob wir es wohl auch recht verdienen? Die deutſchen Bonnen bemühen ſich wenigſtens recht wacker, hinter ihrem Rufe nicht zurückzubleiben, und ihre Zahl nimmt mit jedem Tage zu. Wenn man in Brüſſel auf dem Boulevard ſpazieren geht und auf jedem Schritte einem rothwangigen Kinderköpfchen begegnet, das an der Seite einer hübſchen blondhaarigen Bonne einherſpringt und deutſch plaudert, ſo kommt man auf den Gedanken, daß am Ende die deutſchen Gouvernanten uns im Auslande mehr Terrain erobern können, als unſere Diplomaten. Man vergeſſe nicht, daß franzöſiſche Erzieher und Erzieherinnen es waren, welche in Deutſchland durch mehr als ein Jahrhundert den Franzoſen vorarbeiteten und Napoleon die Beſitznahme erleichterten.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Brüſſel und ſeine Bewohner. — Alte und neue Vorſtädte. — Brüſſel im Falle eines Krieges. — My house is my castle. — Witwer und Witwen. — Scheinbarer und wirklicher Pauperismus. — Städtiſche Elemente. — Wohlthaten der Statiſtik. —

Schon aus der nicht unbedeutenden Zahl von Deutſchen, die ich ſo eben als in Brüſſel wohnend bezeichnet habe, wird der Leſer auf die große Summe von andern Fremden ſchließen können, die Brüſſel zu ihrem Wohnſitz wählten. Es gibt wohl wenig Städte in Europa, wo die Geſellſchaft ſo viele Factoren zählt, als hier. Ich habe Städte geſehen, welche drei, vier, acht Mal ſo viel Einwohner zählen als Brüſſel, und in welchen das Leben einen bei weitem einheitlicheren Charakter trägt; in Paris, in London, in Neapel verlieren ſich die Fremden in den weiten Falten der Geſammtheit: es bleibt immer eine engliſche, eine franzöſiſche, eine italieniſche Stadt. Dies iſt keineswegs der Fall mit Brüſſel. Wenn man ſonſt

Digitized by Google

den Charakter eines Landes in der Hauptſtadt am leichteſten ſtudiren kann, ſo iſt es hier gerade umgekehrt; nirgends lernt man Belgien ſchwerer kennen, als in Brüſſel ſelbſt. In einer einzigen Beziehung kann man die Stadt Brüſſel als eine Repräſentantin Belgiens gelten laſſen, inſoweit nämlich Belgien ein Grenzland iſt und als ſolches die gemiſchteſten Elemente von Bevölkerung vereint. Dies ſpiegelt ſich in der Hauptſtadt bis zum Uebermaße ab. Die Stadt iſt in acht Sectionen eingetheilt und darunter ſind blos zwei, in welchen die Eingebornen überwiegend ſind; in den übrigen finden ſich keine fünf Häuſer neben einander, in welchen die Bewohner einer und derſelben Nation angehörten. Das eine Haus iſt von einem Flamänder bewohnt, das andere von einem Wallonen, das dritte von einem Deutſchen, das vierte von einem Engländer, das fünfte von einem Holländer und das ſechſte von einem Franzoſen. Nach der letzten Zählung vom Jahre 1842 hat die Stadt Brüſſel eine Bevölkerung von 115,621 Seelen, worunter die Garniſon von 2414 Mann begriffen iſt. Nicht mitgezählt ſind, dagegen 942 Fremde, die als Durchreiſende in Gaſthöfen logiren. Vor Allem aber iſt zu bemerken, daß die acht Vorſtädte mit einer Bevölkerung von 43,786 Menſchen nicht eingerechnet ſind, obgleich ſie durchaus zur Stadt gehören und nur durch einfache Gitterthore von ihr geſchieden ſind.

Digitized by Google

Dieſe Vorſtädte ſtehen unter eigenen Gemeindeverwaltungen und ſträuben ſich gegen eine Einverleibung mit der Stadt, weil ſie dadurch ihren Abgaben unterworfen würden. Dadurch aber beſteht das ungerechte Verhältniß, daß eine Menſchenmaſſe, die faſt ein Drittheil von Brüſſel bildet und alle Vortheile, Einrichtungen und Genüſſe der großen Stadt theilt, doch von den Abgaben derſelben befreit iſt, ſo daß man außerhalb der Gitterſtangen, die aber nie geſchloſſen werden — um ein Drittheil wohlfeiler lebt, als innerhalb derſelben. Die Regierung iſt auch entſchloſſen, trotz des egoiſtiſchen Sträubens dieſer Vorſtädte, durch einen Kammerbeſchluß ihre Vereinigung mit der Centralſtadt durchzuſetzen. Factiſch hat daher Brüſſel eine Zahl von 159,407 Einwohnern, ohne die 1000 Fremden, die in Gaſthöfen wohnen.

Zu dieſem außerordentlichen Wachsthume der Stadt haben die Ausländer, die ſeit 1830 ſich hier niedergelaſſen, ein überwiegendes Contingent geſteuert. In zwei Sectionen der innern Stadt ſind die Fremden weit zahlreicher als die Eingebornen und in den Vorſtädten iſt dies faſt durchgehends der Fall. Der lange Frieden hat allerdings faſt jede größere Stadt Europas mit neuen Bauten und Vergrößerungen beſchenkt, doch nirgends in ſo hohem Grade wie hier; nicht nur daß in dem ganzen Umkreiſe der Stadt ganze Straßenreihen neu angelegt werden: der Speculationsgeiſt, die Induſtrie, die

Digitized by Google

großen Capitaliſten haben hier noch die Ausführung einer eigenthümlichen Idee übernommen, welche in Deutſchland unerhört und beiſpiellos iſt. Zwei Geſellſchaften bauen auf ihre Koſten zwei neue Vorſtädte, das Quartier Leopold und das Quartier Louiſe. Die erſtere dieſer beiden Vorſtädte baut die Société générale pour favoriser l'industrie nationale. Dieſe Geſellſchaft hat einen großen Kreis von Terrains im Oſten der Stadt dicht vor dem Thore angekauft, um letztere an einzelne Bauluſtige wieder zu verkaufen. Um dieſer neu zu conſtruirenden Stadt eine gewiſſe Bevölkerung zu ſichern, hat die Geſellſchaft nicht nur ſelbſt eine Reihe von Häuſern gebaut, ſondern ſie hat auch öffentliche Gebäude aufführen laſſen, wie ſie nur eine vollſtändig organiſirte große Stadt beſitzt, hierunter namentlich eine großartige, prachtvoll im herrlichſten Style angelegte Kirche, welche vor Kurzem von dem Cardinal-Erzbiſchof von Mecheln in eigener Perſon eingeſegnet wurde. Dieſe Art von Speculation hat für den Beobachter etwas Unheimliches. Es wird Einem ganz abſonderlich zu Muthe, wenn man plötzlich in eine Stadt verſetzt wird, mit Markt, Kirche, Häuſern, deren Fenſter im Sonnenſchein glitzern, deren weiße Mauern den Blick blenden, die aber ganz leer ſteht, in deren Innern noch kein Menſch ſich regt und die ganz der Zukunft noch angehört, wie eine neue Wiege, oder vielleicht auch wie ein neuer Sarg. Dieſe kecke Sicherheit, mit welcher

Digitized by Google

man auf das Morgen rechnet, erſcheint faſt frevelhaft und man zittert, ob nicht das boshafte Schickſal, ergrimmt über den Eingriff und die Anmaßung der Menſchen, ihnen einen böſen Strich durch die Rechnung ziehen und das ſo tiefſinnig Combinirte durch einen einzigen Unglücksſtreich in ſeiner Entwickelung hemmen und zerſtören wird. Ein einziger Hauch des Krieges, eine einzige Wolke am politiſche Himmel, — und all dieſe ſchönen Häuſer bleiben wie ein ausgeblaſenes Ei, wie ein unverſchüttetes Pompeji, öde und leer. Und bedenken dieſe Männer, die ſo große Capitalien in ſolchen Unternehmungen wagen, nicht den Fall eines Krieges und die damit verbundenen Folgen? Wohl; aber dieſe Herren raiſonniren folgender Geſtalt: Ein Krieg in Europa kann bei dem jetzigen Zuſtande der Artilleriekunſt unmöglich lange dauern, namentlich auf einem Boden wie Belgien, wo die Transportwege die feindlichen Maſſen ſo raſch gegen einander führen, daß die Entſcheidung des Waffenglücks in einigen Wochen, ja vielleicht in wenigen Tagen erfolgen muß. Wie dieſes ſich auch wende, immer wird Brüſſel die Brücke des europäiſchen Verkehrs zwiſchen England, Frankreich und Deutſchland bleiben. Die fremden Anſiedler, die das üppige, wohlfeile, bequeme und freie Leben Belgiens herbeilockt, werden auch in Zukunft nicht fehlen. Bedenkt man, daß die Fahrt von London nach Brüſſel in nur

Digitized by Google

zwölf Stunden zurückgelegt werden kann, daß man von Cöln hierher kaum ſo viel bedarf, ferner daß die Eiſenbahn nach Paris im nächſten Jahre fertig ſein wird — ſo wird man leicht begreifen, wie ſo dieſer Zuwachs an Fremden mit jedem Tage ſich vermehrt, und worauf das Vertrauen der Speculanten begründet iſt. —

Brüſſel hat (immer nur die Stadt ſelbſt, mit Ausſchluß der Vorſtädte) 13,490 Häuſer, von welchen nur die Hälfte drei Stock hoch ſind (höhere Häuſer ſind Seltenheiten); die meiſten haben blos ein oder zwei Etagen und ein Zwölftheil hat gar keine Etagen, ſondern nur ein Erdgeſchoß. — Dieſe zur Einwohnerzahl unverhältnißmäßige Häuſermenge verdankt ihre Entſtehung der Sitte, daß jede Familie, wie in England, ein abgeſchloſſenes Haus bewohnt und nicht nach deutſchem und franzöſiſchem Brauche eine jede Etage von andern Leuten beſetzt iſt. Die belgiſchen Häuſer ſind daher auch durchſchnittlich um vieles kleiner als unſere deutſchen. Küche und Speiſekammern befinden ſich gewöhnlich unterirdiſch in hellen und geräumigen Kellerlokalen. Die Parterrewohnung iſt zu Empfangszimmern beſtimmt, der erſte und zweite Stock zu Wohn- und Schlafzimmern eingerichtet. Dieſe Art von Comfort laſſen ſich ſelbſt ärmlichere Haushaltungen nicht nehmen. Eine ſchöne Sitte, die bei uns nur zwei ganz entgegengeſetzte Geſellſchaftsklaſſen haben: die Vornehmen in ihren Paläſten und

Digitized by Google

die Bauern in ihren Dorfhäuschen. Es liegt etwas Patriarchaliſches in dieſer abgeſchloſſenen Art zu wohnen, das Heiligthum der Familie erhält dadurch eine höhere Weihe; ihr Friede, ihre Würde, ihre Innigkeit ſcheint geſicherter. Einmal die Hausthüre abgeſchloſſen, und ſie iſt allein, während bei uns Treppe auf, Treppe ab fremde Geſichter rennen und von oben und unten ſtörendes, fremdartiges Getöſe in unſer eigenes Hausweſen hineintönt. Und wie viel praktiſche Sittlichkeit hat dieſe Abgeſchloſſenheit, wo Kinder und Dienſtleute nicht mit verderbten und anders geſitteten Nachbarsleuten zuſammenſtoßen! Gewiß hat die ſelbſtſtändigere Charakterausbildung der Britten und des Niederländers dieſer Art von Häuslichkeit viel zu danken.

Nicht ohne Intereſſe ſind vielleicht einige ſtatiſtiſche Details über andere Elemente der Stadtbevölkerung, die bisher in keiner Schrift über Belgien oder Brüſſel figuriren.

Wie überall, iſt auch in Brüſſel das weibliche Geſchlecht zahlreicher als das männliche. Merkwürdig jedoch iſt die überwiegende Zahl der Witwen. Durchſchnittlich finden ſich unter 1000 Männern 39 Witwer und unter je 1000 Frauen 91 Witwen! Dieſe Erfahrung erklärt ſich vorzüglich aus zwei Gründen. Erſtens weil Männer gewöhnlich in einem viel ſpäteren Alter heirathen als Mädchen, und daher auch die Wahrſcheinlichkeit, früher zu

ſterben, größer iſt. Zweitens weil in großen Städten, wo der Reiz der Genüſſe die Männerwelt mehr in ſeinen Strudel zieht, als das ſtill lebende weibliche Geſchlecht, die Sterblichkeit unter jener auch größer iſt.

Faſt ein Viertheil der Familien Brüſſels ſind in die Armenliſte eingeſchrieben. Dies wäre eine fürchterliche Zahl und würde einen traurigen Grad von Pauperismus andeuten, wenn nicht bei näherer Beſichtigung mildernde Aufſchlüſſe ſich zeigten. Viele Familien, die nie eine Geldunterſtützung beanſpruchen, laſſen ſich auf die Armenliſte eintragen, um gewiſſe Gebühren nicht zu bezahlen, um den Communalgardendienſt nicht zu leiſten, (von dem die armen Arbeiter, um den Tagelohn nicht zu verlieren, enthoben ſind) um den Armenarzt gratis zu genießen, gratis Medicamente von ihm zu erhalten, und ins Spital ohne Formalitäten aufgenommen zu werden.

Nahe an ein Zehntheil der Brüſſler Bevölkerung bildet die dienende Claſſe. Unter dieſen **10,000** Domeſtiken ſind vier Fünftheil weiblichen Geſchlechts und nur Ein Fünftheil Männer. Unter den übrigen Ständen ſind für den Cultur- und Sitten-Zuſtand folgende Zahlen bemerkenswerth: Proprietärs, Rentiers und Penſionirte **3316**. — Advocaten und Gerichtsbeamte **458**. — Geiſtliche und Kirchendiener **342**. Schriftſteller (d. h. ſolche,

Digitized by Google

die nur der Feder leben,) 39. — Künſtler (Maler, Bildhauer, Muſiker und Schauſpieler) 653. Profeſſoren und Studenten 1190. — Aerzte und Apotheker 326. — Herumziehende Muſiker 109. — Freudenmädchen (als ſolche eingeſchriebene) 221. —

Ein vollſtändiger Ueberblick ließe ſich aber dann erſt geben, wenn auch die Vorſtädte einer gleichen Zählung ſich unterworfen hätten, wie die Stadt ſelbſt. Denn ein großer Theil der Angeſtellten, Künſtler, Rentiers und Solcher, die nicht im Gewühle der Stadt ihre tägliche Beſchäftigung haben, zieht es vor, in den freundlichen, ruhigen und billigern Vorſtädten ſeine Wohnung zu nehmen. Indeſſen iſt die erwähnte letzte Zählung (Recensement) Brüſſels in ihrer Methode und in ihren Reſultaten ein wahrhaft claſſiſches Muſter für alle Städte geworden. Der Brüſſeler Stadtrath hat ſeine Deligirte mit den Deligirten der ſtatiſtiſchen Centralcommiſſion vereinigt und es ſind die Intereſſen der Verwaltung, wie die der ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaft, zu gleicher Zeit berückſichtigt worden. Derlei Dinge liegen in einem großen Theile Deutſchlands noch in den aller erſten Anfängen. Die numeriſchen Tabellen einer Bevölkerung, wenn ſie mit wiſſenſchaftlicher Sorgfalt entworfen worden ſind, bieten eine fruchtbare Quelle von Belehrung. Sie bilden in den Annalen eines Volkes die inhaltreichſten Blätter für den

7*

Digitized by Google

Staatsmann — vorausgeſetzt, daß er der Mann iſt, ſie zu verſtehen.*)

*) Näheres und Wichtiges findet man in dem vom Miniſterium des Innern publicirten Bulletin de la commission centrale de statistique 1843—44, wovon bereits zwei Quartbände erſchienen ſind. Dieſes Bülletin iſt zwar nicht im Buchhandel, wird aber fremden wie einheimiſchen Gelehrten auf ein Billet an den Miniſter oder an den Präſidenten Herrn Quettelet mit dankenswerther Zuvorkommenheit mitgetheilt. Es finden ſich darin Aufſchlüſſe über alle Zweige der Adminiſtration der Induſtrie u. ſ. w., die vom höchſten Intereſſe für die Staatswiſſenſchaften ſind. Derlei Publicationen können allerdings nur in Ländern gemacht werden, wo die vollſtändigſte Oeffentlichkeit herrſcht, und wo die Verwaltung ein gutes Gewiſſen hat.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Die Kathedrale. — Deutſche und franzöſiſche Thürme. — Schnaaſe. — Alte und moderne Glasmaler. — Ein Drama aus Holz. — Belgiſche Prediger. — Stadthäuſer und Communalfreiheit. — Der große Platz. — Belgien und Böhmen. — Karl der Kühne und Ottocar II. — Brüſſel und Prag. — Czechen und Flamänder. — Moderne Reactionen.

Nehmen wir unſern Weg durch die Stadt und beſehen uns Brüſſel in gehöriger Reihenordnung. Zuerſt das Hauptgebäude, die prächtige Kathedrale der heiligen Gudula. Die Brüſſeler Kathedrale ſteht auf einem Hügel und genießt den Vortheil, daß ſie von allen Seiten geſehen wird; dagegen befindet ſich ihre Façade in der unvortheilhafteſten Stellung. Durch eine ziemlich ſchmale Gaſſe drängt man ſich zu ihrem Hauptportale hinan, und ihrer prachtvollen Vorderſeite, an welche Baumeiſter und Bildhauer ſo viele Kunſt verſchwendeten, fehlt die nöthige Freiheit der Perſpective. Hier ſieht der deutſche Reiſende zum erſten

Digitized by Google

Male unverjüngte Thürme, d. h. ſolche, die nicht in einer feinen Spitze auslaufen, ſondern nur zu einer mäßigen Höhe ſich erheben und dann, wie unausgebaut, in gleicher Breite ſtehen bleiben. Die Thurmſpitzen deutſcher Gothik tragen den träumeriſchen Charakter deutſcher Poeſie und Gedankenwelt an ſich, ſie ſtreben nach oben und verlieren ſich allmälig in blauer Höhe. Die Thürme der franzöſiſchen Gothik gleichen der franzöſiſchen Proſa, ſie ſtehen klar und beſtimmt da; das vage Gefühl, das in den Himmel greift, iſt durch dieſe Thürme nicht angeregt, wohl aber flößen ſie ein Gefühl der Sicherheit ein. Ein Cultus mit ſolchen Thürmen ſcheint unerſchütterlicher wie Feſtungsmauern, man denkt unwillkürlich an das Lied: Eine feſte Burg iſt unſer Gott.

Der Raum dieſes Buches erlaubt keine Detailbeſchreibung von Gebäuden und Gemälden; religiöſer Eifer, und bürgerlicher Reichthum haben im dieſem Lande ſo viel Kunſtſchätze gehäuft, daß die eifrigſte Feder in ihrer Beſchreibung erlahmen müßte; das wiſſenſchaftliche, kunſtgeſchichtliche Reſultat hat Schnaaſe in ſeinen Briefen meiſterhaft zuſammengefaßt.*) Skizzenhaft ſoll hier und da nur Einiges nachgetragen werden.

Einen ſchönen Reiz in katholiſchen Kirchen bietet das Halbdunkel, das die alten Meiſter, treu den myſti-

*) Niederländiſche Briefe von Karl Schnaaſe. Stuttgart und Tübingeu 1834.

ſchen Räthſeln katholiſchen Glaubens, in ihren Kirchen herrſchen ließen. Jene wunderlichen farbenbemalten Glasfenſter, welche das Licht der Außenwelt für den Betenden dämpfen, ſind ganz im Geiſte einer Kirche, welche die Bibel ihren Gläubigen entzog! — Das Schiff der Brüſſeler Kathedrale hat mehr Helle, als man ſonſt in katholiſchen Kirchen gewöhnt iſt. Einen um ſo poetiſchern Eindruck macht das Chor, worin die Dunkelheit auf eine bewunderungswürdige Weiſe hervorgebracht iſt, namentlich aber die beiden Seitenkapellen, in welchen die moderne Glasmalerei mit der mittelalterlichen ſich in einen Wettſtreit eingelaſſen hat. Man kann in dieſen Kapellen die Geſchichte der Glasmalerei in verſchiedenen Epochen ſtudiren. Die beiden großen Fenſter linker Hand, ſo wie die drei gemalten Glasfenſter in der Kapelle des heiligen Sacraments, gehören dem ſechszehnten Jahrhundert an. Reiner, durchſichtiger, glänzender iſt kein Edelſtein. Der Gegenſtand dieſes großen Glasgemäldes iſt die Krönung Karls V., die berühmteſten Fürſten jener Zeit figuriren in dieſem Bilde. Die Portraits Karls V. und Franz I. könnte kaum ein Miniaturmaler gewiſſenhafter und ähnlicher herſtellen. Die Glasfenſter der Kapelle rechter Hand ſind um hundert Jahre ſpäter gemacht, der Unterſchied iſt auffallend; Colorit und Zeichnung ſind verwirrt, regellos, man ſieht, die Kunſt dieſer Glasſchöpfungen beginnt zu verfallen. Zwiſchen dieſen beiden Epochen hat

Digitized by Google

das neunzehnte Jahrhundert ſeine Kunſt hingeſtellt. Zum Erſatz für die durch die Bilderſtürmer zerſtörten Glasfenſter ſind vier neue gemalt und 1842 eingeſetzt worden. Die Zeichnungen ſind von Navez, dem Director der Brüſſeler Kunſtakademie, ſie leiden an dem Fehler, an welchem alle Bilder des Herrn Navez leiden, an dem Mangel an Großartigkeit, Schwung und Poeſie. Was die Farben betrifft, ſo zeigen ſie, daß das Geheimniß der mittelalterlichen Glasmalerei noch nicht wiedergefunden iſt; ſie ſind weder ſo durchſichtig, noch ſind die Töne ſo harmoniſch abgeſtuft, wie in den Glasmalereien, die dicht in ihrer Nähe die Zahl 1541 tragen. Ein unangenehmer röthlicher Grundton dominirt zum großen Nachtheil dieſer modernen Kunſt.

Tritt man heraus aus dieſer Kapelle, ſo fällt der erſte Blick auf die eigenthümliche Zierde dieſer Kirche, auf die Kanzel. Hier ſteht aus Holz geſchnitten eines der poetiſcheſten Gedichte, das je aus ſo grobem Material geſchnitzt wurde, eines der ſchönſten bibliſchen Dramen. Die ganze Kanzel bildet eine Trilogie nach allen Regeln dramatiſcher Conception, mit dem verſöhnenden Schlußgedanken. Es iſt der Sündenfall der erſten Menſchen, der hier aus Holz geſchnitzt, in Scene geſetzt iſt: Adam und Eva werden aus dem Paradieſe gejagt, der Cherub ſchwingt ſein flammendes Schwert über dem gebeugten

Digitized by Google

Haupte der Unglücklichen. Adam iſt mit einem Thierfell bedeckt, Eva wird von ihrem langen fliegenden Haar umhüllt; Schreck, Kummer, Todesahnung malt ſich auf Beider Geſichtern. Hinter dem Baume der Erkenntniß, der mächtig als Mittelpunkt des Ganzen emporſtrebt, ſieht man den Tod mit ſeinem magern Gerippe hervorſchleichen, mit triumphirendem Grinſen, daß nunmehr dieſe Welt ihm gehört und ſeine Beute ihm nicht entrinnen kann. Dieſe tragiſche Scene wird noch gehoben durch den Widerſpruch der ſie umgebenden lachenden, paradieſiſchen Natur; Bäume und Stauden ſind mit Früchten überladen, Blumen ſprießen, Vögel wiegen ſich in den Zweigen, ein Eichhörnchen beißt in luſtiger Satyre in einen Apfel, in jene verbotene Frucht, deren Genuß die Menſchen ſo theuer büßten. Dies iſt gewiſſermaßen die Lehre dieſes erſten Theiles der Trilogie: das Thier iſt glücklicher als der Menſch, dem ſtrengere Grenzen vorgeſchrieben ſind, als der bewußtloſen Kreatur. Nun kommt der zweite Theil. Die Schlange, die ſich in rieſenhafter Geſtalt um den Baum rankt, ſchwillt immer höher empor, immer kräftiger wird ihr Leib; das alte Teſtament iſt zu Ende, das neue beginnt, um einige Stufen höher. Chriſtus ſtirbt am Kreuze, um jenen Sündenfall zu ſühnen; der heilige Geiſt in der Geſtalt einer Taube breitet ſeine Flügel aus über dem Prediger,

Digitized by Google

als wolle er ihm die Worte des Troſtes ins Ohr flüſtern, die er der unten harrenden Menge zu verkünden hat. Aber die Schlange ſteigt immer höher, ſchon hat ſie die Kuppel der Kanzel erreicht und glaubt ſich Herrin; aber oben ſieht man eine erhabene Figur, ein höheres weibliches Weſen voll majeſtätiſcher Geſtalt, mit den Attributen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung umgeben, tritt dem Ungeheuer auf den Kopf und zerſchmettert ihn; es iſt die Religion, welche ihren höchſten Triumph feiert und die Welt erlöſt von dem ſchleichenden Böſen. — Kühner, ſinniger und glücklicher iſt dieſe Idee nie ausgeführt worden, als in dieſem Schnitzwerke, und doch hat der Meiſter nicht einmal ſeinen Namen hingeſetzt und nur aus den Kirchenbüchern erfuhr man, daß ſein Name Verbrüggen war.

Dieſes wunderbare Bilderſchnitzwerk an den Kanzeln iſt eine hervorſtechende Eigentbümlichkeit der belgiſchen Kirchen. Es iſt, als ſollte das Genie der plaſtiſchen Kunſt da aushelfen, wo das Talent des Predigers ins Stocken geräth. In der That, nirgends iſt die Kunſt beſſer an ihrem Platze. Man denke ſich einen jener Hundert von ungebildeten Geiſtlichen, an denen Belgien ſo reich iſt, mit plumpem Wort und lahmer Phantaſie auf der Kanzel ſtehend, und unter ſeinen Zuhörern eine jener ſchönen Seelen, die ein reicheres und reineres Stück

Himmel in ſich trägt, als die rohen Verheißungen jenes Predigers ihr bieten können, wie nach ganz andern Idealen mag ſie lechzen, wie Auge und Seele ermüdet und zerſtreut von dem Prediger ſich abwenden — da tritt der Künſtler aus den Gewinden der Kanzel hervor und faßt den zerſtreuten Blick und feſſelt ihn und zwingt ihn wieder zur höhern Andacht und bietet ihm was er ſucht, die Poeſie, das Göttliche im Glauben.

Die Kirche iſt das erſte Gebäude jeder belgiſchen Stadt; das zweite iſt das Stadthaus. Wie beim Menſchen diejenigen Gliedmaßen, welche am häufigſten angeſtrengt werden, am ſtärkſten ſich ausbilden, ſo heben ſich auch hier die beiden ſtärkſten Seiten des nationalen Lebens: religiöſer Eifer und Liebe zur Commune, in den Prachtbauten der Kirchen und Stadthäuſer ausgeſprochen. Nicht blos Brüſſel, auch Gent, Löven, Oudenaarde, Ypern, Brügge, Antwerpen ꝛc. beſitzen in ihren Stadthäuſern die prachtvollſten Monumente bürgerlichen Stolzes. Das gegenwärtige Belgien in ſeiner Moſaik von flamändiſchen, walloniſchen und deutſchen Gebietstheilen, die alle in früherer Zeit unter eigener Herrſchaft ſtunden und nicht ſelten einander auf Tod und Leben bekriegten, fand ein gemeinſchaftliches Land in der gemeinſamen Liebe für ihre Communalfreiheiten. Bereits in den frühſten Zeiten verbanden ſich die Leibeigenen in Flandern zu bewaffneten Gilden — wie in der Lombardei und

England — dem Uebermuth der Herrn und Machthaber Schranken zu ſetzen; aus der Gilde entwickelte ſich das Gemeindeweſen, die ſich ſelbſtregierende Commune, deren Einrichtung die Fürſten achten mußten. Im 13. Jahrhunderte ſieht man die Gemeindefreiheit vollſtändig ausgebildet in allen niederländiſchen großen Städten. Die Fürſten, eiferſüchtig auf die Macht der Patrizier, die Patrizier ſehr oft übermüthig und gegen Anforderungen der Fürſten ſich empörend, bekriegen einander, und die Städte und Gebiete verbinden zu ſolchen Zwecken ſich auf kurze Zeit; die deutſchen Kaiſer, die franzöſiſchen Könige unterſtützen, je nach ihrem Vortheil, bald dieſe, bald jene; aber in Mitte dieſer Kämpfe bildet ſich das Bewußtſein und die Macht der Gemeinden immer mehr und mehr aus. Das Hôtel de Ville, das Stadthaus, wird der Mittelpunkt aller dieſer Freiheiten, das Symbol des Volksbewußtſeins. Die politiſche Erregbarkeit wurde durch die fortwährenden Kämpfe für und gegen Privilegien ſtets neu geſtärkt, und dies iſt ein Hauptcharakterzug des geſammten niederländiſchen Volkes während des Mittelalters. Die Geſchichte der Niederlande beginnt mit der großen Idee der burgundiſchen Herzoge, durch Vereinigung aller dieſer Lande ein mächtiges Zwiſchenreich zwiſchen Deutſchland und Frankreich zu begründen. Die Geſchichte Belgiens hingegen beginnt da wo jene Idee zu nichte wird und die vereinigten Lande auseinanderfallen. Sie beginnt ge-

Digitized by Google

wiſſermaßen auf dem Stadthauſe von Brüſſel und auf dem geräumigen Marktplatz vor demſelben, den die Brüſſeler mit Recht den großen Platz nennen. Denn in den Sälen dieſes Stadthauſes dankte Karl V. zu Gunſten ſeines Sohnes Philipp's ab (1555) und legte ſo den Grund zu den verhängnißvollen kommenden Jahren, zur Trennung Nordniederlands von dem ſüdlichen. Vor dieſem Stadthauſe fielen die Häupter der Grafen Egmont und Horn, und das Beil Alba's ſchnitt ſo die reichſten Provinzen ſeines Herrn mitten durch.

Mit Recht führt man jeden Fremden, der nach Brüſſel kommt, zuerſt auf den großen Platz. Dieſes ſchöne Viereck, auf welchem faſt jede Epoche ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert bis auf die heutige Zeit ein Gebäude zurückgelaſſen hat, dieſes ſteinerne Stammbuch iſt nicht nur der merkwürdigſte, der ehrwürdigſte, der hiſtoriſcheſte Platz Brüſſels, ſondern überhaupt eine jener tieferregenden Werkſtätten der Weltgeſchichte, wo die Thore großer Epochen ſich öffnen und ſchließen, und der geſchichtliche Gott dem Menſchen ſichtbar ſeine Aus- und Einzüge hält. So oft ich über den Brüſſeler Marktplatz ſchritt und dieſes wunderbare, ereignißreiche Stadthaus betrachtete, ſtieg in mir die Erinnerung an einen ähnlichen Ort auf, an ein ähnliches Stadthaus, welches weit von da in einer ganz andern Ecke Europa's, unter ganz andern Verhältniſſen, dennoch eine auffallende Aehnlichkeit

Digitized by Google

in den Hauptereigniſſen ſeiner Geſchichte mit dieſem Marktplatze und dieſem Rathhauſe hat. Ich dachte an Prag. — Brüſſel und Prag, Belgien und Böhmen! Mancher Leſer wird über dieſen Gedankenſprung verwundert den Kopf ſchütteln. Was hat Böhmen mit Belgien gemein? Höchſtens Anfangs- und Endbuchſtaben — höre ich rufen. Etwas mehr, lieber Leſer; nicht etwa blos die gleiche Einwohnerzahl, den gleichen Steinkohlenreichthum, die Rivalität der böhmiſchen und flandriſchen Leinwand und was derlei Aeußerlichkeiten mehr ſind, ſondern das geſchichtliche Leben, die gemeinſame Situation, gemeinſames Unglück, gemeinſame Kämpfe, zum Theil bis auf den heutigen Tag. Böhmen und Belgien, zwei kleine Länder, an entgegengeſetzten Enden Deutſchlands, Beide auf ihre Nationalität eiferſüchtig, Beide den Eingriffen und dem Uebergewichte einer benachbarten größern Nation ausgeſetzt und von Zeit zu Zeit unterliegend. Was Frankreich für die Niederlande war, das war Deutſchland für die ſlaviſchen Stämme jener Gegend; hier der ewige Kampf gegen franzöſiſches Uebergewicht, dort derſelbe gegen germaniſches. Wie einſt die burgundiſchen Herzoge ihre Herrſchaft von Brüſſel bis nach Seeland, bis tief in Frankreich und Deutſchland hinein über Burgund und Lothringen erſtreckten, ſo erſtreckte ſich die Herrſchaft der Przemiſliden von Prag bis nach der wendiſchen Mark, bis nach dem Seehafen von

Digitized by Google

Portenau, über Schleſien, bis tief hinein nach Polen und Preußen. Mit dem letzten kräftigen Stammhalter beider Geſchlechter fiel auch die Macht und Größe des Reiches, das ſie geſtiftet hatten: Ottokar II. und Karl dem Kühnen. Jener fiel in der Schlacht auf dem Marchfelde (1278), im Kampfe gegen den deutſchen Kaiſer, gegen den klugen und tapfern Rudolf von Habsburg; und auch dieſer fiel in offner Feldſchlacht bei Nancy (1477) gegen die Truppen, welche der König von Frankreich, der wenig tapfere, aber um ſo ſchlauere Ludwig XI., gehetzt und bezahlt hatte. Für den Freund hiſtoriſcher Parallelen iſt auch die mannichfache Aehnlichkeit in den Charakteren Ottokars II. und Karls des Kühnen intereſſant. Beide ehrgeizig, ſtarrſinnig, tapfer, prunkliebend, herriſch bis zur Willkür. Wie Karl der Kühne im Stillen und nicht ſelten auch offen über ſeinen Lehnsherrn und Gegner Ludwig XI. ſich erhob und nie vergeſſen konnte, daß dieſer einſt als Flüchtling in ſeinem elterlichen Hauſe großmüthigen Schutz fand, ſo gedachte Ottokar II. ſtets, daß Rudolph von Habsburg einſt als unbedeutender Ritter in ſeinem Gefolge gefochten hatte. Die Dynaſtie der Przemiſliden ſchleppte ſich noch ein Dutzend Jahre in weibiſchen Nachkommen fort, wie auch die Burgunder in der Perſon Maria's von Burgund noch einige Jahre fortlebten. Nach dem Tode dieſer letzten Sprößlinge jener alten glorreichen zwei Geſchlechter, wurde das junge

Digitized by Google

Haus Habsburg der Erbe der reichſten Beſitzthümer beider.

In Böhmen wie in Belgien focht der Religionsſtreit ſeine heißeſten Kriege, fand die katholiſche Kirche die heftigſten Gegner, und Belgien wie Böhmen ſind nach langen Jahren wieder zurückgeführt worden in den Schooß des katholiſchen Glaubens als ſeine eifrigſten, blindergebenen Anhänger. Das Stadthaus von Brüſſel und das Stadthaus von Prag haben dieſelben Scenen geſehen. Wie die Henker Philipps II. den Volksliebling Egmont und ſeinem Freund Horn die Köpfe abſchlugen auf dem Brüſſeler Marktplatz, ſo köpften die Henker Ferdinand's II. die Häupter der Oberſtburggrafen Schlick und ſeiner 26 Mitopfer auf dem Ringe zu Prag. Hier endet allerdings die Aehnlichkeit des geſchichtlichen Kampfes. Belgien erholte ſich, Dank ſeiner frühern volksthümlichen Inſtitution. Böhmen hingegen, in welchem das Uebergewicht des Adels ſelbſt in ſeinen beſten Zeiten das Volk erdrückte, erlag zugleich mit ſeinem Adel. Aber die Aehnlichkeit des geiſtigen Kampfes dauert noch bis auf dieſe Stunde fort, ja, wird ſogar immer größer. In Böhmen wie in Belgien erhob ſich in den letzten Jahren das Volk zur Belebung ſeiner Nationalſprache. Wie dort die Czechen die Mehrheit im Lande bilden; ſo hier die Flamänder. Allein wie dort die Germaniſation in ſtillen Jahrhunderten ſich langſam durchgebohrt hat, wie dort die Sprache der großen

Nachbarnation allmälig die Sprache der Bildung, des höheren Unterrichts, der Regierung, der Geſetze geworden, ſo iſt auch hier derſelbe Fall eingetreten, ſo hat auch hier die Sprache der großen Nachbarnation ſich durchgebohrt und alle Ehrenämter der Geſellſchaft, der Bildung, des Lehrfaches, des Staates in Beſchlag genommen; dort die deutſche, hier die franzöſiſche.

Bei dem Anblick der Kämpfe, die zwei ſo verſchiedene kleine Völker, wie Czechen und Flamänder, gegen die Uebermacht einer fremden Cultur auf eine ſo heftige Weiſe in neueſter Zeit unterhalten, drängen ſich vielfache Gedanken uns entgegen. Merkwürdig! Noch nie iſt die Heiligkeit der Nationalität ſo allgemein und tief empfunden worden, wie in dieſen Tagen einer immer allgemeiner um ſich greifenden, Alles gleich und glatt leckenden Weltbildung. Selbſt die kleinſten Volksſtämme, die von der Weltciviliſation am meiſten bedroht werden, verſuchen eine Schilderhebung gegen dieſe ungeheure Macht, für ihre Eigenthümlichkeit in Sprache, Sitten und Bräuchen. Es iſt ein Kampf der Individualitäten gegen den Strom der europäiſchen Ideenwanderung, oder beſſer, es iſt der Verdauungsproceß der Cultur. Aber eine Cultur, wie die jetzige, iſt unaufhaltbar in ihrem Lauf, ſo lange ſie nicht den Gipfelpunkt erreicht hat; ein Streit für die Nationalität wird daher immer nichtig und unglückſelig ſein, wenn er nicht zugleich ein Wettſtreit in Cultur und Freiheit iſt. Kleine

Digitized by Google

und verlaſſene Völkerindividuen werden ſich nur erhalten, wenn ſie entweder ſich zu beſchränken und von allen höheren Bedürfniſſen der civiliſirten Welt zu emancipiren wiſſen, oder wenn ſie den Inhalt der Civiliſation in eigenes Fleiſch und Blut zu wandeln und individuell neu zu gebären im Stande ſind. Wer nicht verdauen kann, wird verdaut werden.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Oben und unten. — Die Schickſale der geiſtlichen Politik. — Drei Revolutionen. — Adel, Bürger und Volk. — Zur Philoſophie der Geſchichte. — Joſeph II. und das heutige Oeſterreich. — Joſeph II. und Wilhelm I. — Die ſogenannten ſieben Tyranneien Joſeph's. — War Joſeph ein Katholik? — Die Revolte der Seminariſten. — „Ein Tyrann biſt Du geweſen, doch ein ſolcher wie der Tag ꝛc.

Verlaſſen wir nun die untere Stadt und begeben wir uns nach der obern; unten der Grund oben das Dach, in der untern Stadt das alte Belgien, in der oberen die Geſchichte der neueſten Zeit. Die Revolution von 1830 concentrirte ſich auf einen ziemlich kleinen Raum. Hier iſt der Park, wo die Holländer ſich verſchanzten gegen den Angriff der erhitzten Volksmaſſen, ſie ſtanden wie Helden und fanden ein kühles Grab unter den duftenden Bäumen, die jetzt zum Lieblingsſpaziergang der ſorgloſen eleganten Welt dienen. Auf der einen Seite dieſes grünen Schlachtfeldes ſteht die Repräſentantenkammer des neuen Belgiens; auf der andern Seite ſteht der Palaſt ſeines Königs. Der Monarch wie die Deputirten haben die Ausſicht auf dieſe blutgefärbten Baumgruppen, die wie

Digitized by Google

Ausrufungszeichen da ſtehen, für die Fehlgriffe einer vergangnen Regierung.

Belgien hat drei Revolutionen gemacht; die erſte gegen Spanien, die zweite gegen Oeſterreich, die dritte gegen Holland.

Bei der erſten Revolution ſtand der Adel an der Spitze. Jener „Compromiß der Noblen“ welchen gegen 400 Edelleute im Palaſte Philipps von Marnix, Herrn von St. Aldegonde, im Jahre 1566 unterſchrieben, war der erſte Act zu dem furchtbaren Trauerſpiele, welches den größten deutſchen dramatiſchen Dichter zum Geſchichtsſchreiber machte. Der Adel jener Zeit war durch die Kriege, die er für die Sache Karls V. ohne verhältnißmäßigen Lohn mitmachte, ſehr verarmt, aber ſein Einfluß auf Volk und Bürger war ſo groß wie in frühern Zeiten, ja größer noch, denn die abſolutiſtiſchen, nach Centralmacht ſtrebenden Maßregeln Karls V. hatten den Bürgermuth, den ſtolzen Nacken der Communen allmälig gebeugt, und Adel und Clerus gaben faſt allein den Ausſchlag in den Ständeverſammlungen.

Bei der zweiten Revolution war es der Mittelſtand, der zuerſt zur That ſich hingab (von der Geiſtlichkeit ſoll ſpäter die Rede ſein). Der Tiers-Etat war es, der im November 1788 in der Verſammlung der Brabanter Stände die Subſidien verſagte, die neuen Zünfte (les neuf nations) weigerten ſich, in die Einwilli-

gung zu ſtimmen, welche die beiden andern Stände bereits gegeben hatten. Aus dem Mittelſtande waren die Advokaten Van der Noot und Vonk die zwei Parteihäupter der „brabantiſchen Revolution.“ Der Mittelſtand unterſchrieb die Procuration, welche Van der Noot zum „bevollmächtigten Agenten des brabantiſchen Volkes“ ernannte. Der Mittelſtand bildete das Vonk'ſche Comité, pro aris et focis.*)

Dagegen war es bei der dritten Revolution gerade das Volk, welches allen Andern voranlief. Ein undisciplinirter Volkshaufe aus den unterſten Klaſſen war es, welcher am 26. Auguſt 1830 nach der Aufführung der Stummen von Portici die erſte Emeute machte, den Palaſt des Miniſters von Maanen und einige andere Häuſer plünderte und in Brand ſteckte. Die unterſten Volksklaſſen waren es, welche die Metzeleien der drei Septembertage durchfochten. Der hohe Adel verſchloß ſeine Häuſer und blieb noch mehre Jahre ſpäter zurückgezogen und ſchmollend. Der Mittelſtand war verblüfft, unſchlüſſig, fürchtete mehr die Revolutionäre als die Regierung, und ſchaarte ſich in Patrouillen zu-

*) Ausnahmen gab es hier allerdings ſo gut wie bei der franzöſiſchen Revolution. So z. B. gab der Herzog von Urſel, Generalmajor in öſterreichiſchen Dienſten, ſeine Entlaſſung ein, um in Brüſſel an den revolutionären Ereigniſſen thätigen Antheil zu nehmen.

Digitized by Google

ſammen, um Hab und Gut vor Plünderung zu ſchützen. Erſt nach dem fait accompli ſchloß er ſich der Revolution an, deren Ausdehnung er ſich keineswegs ſo weit gedacht hatte, wie gereizt auch die Gemüther gegen die Regierungsmaßregeln waren.

Betrachten wir nun die Rolle, welche die bei allen drei Revolutionen betheiligte Geiſtlichkeit geſpielt hat. Der Aufſtand gegen Spanien hatte die Geiſtlichkeit gegen ſich und — er ſcheiterte. Der Aufſtand gegen Joſeph II. hatte die Geiſtlichkeit zur Treiberin und ſpäter zum faſt ausſchließlichen Haupte und Leiter; ſie gelang deshalb, aber ſie verdarb auch deshalb. Bei dem Ausbruch der letzten Revolution hielt ſich die Geiſtlichkeit in mäßiger Entfernung, und ſiehe da — ſie glückte vollſtändig.

Einige Worte zur nähern Erklärung.

Bei der Aufregung gegen Spanien ſtand der Clerus Anfangs auf der Seite der unzufriedenen Edlen; auch er war gegen Philipp II. mißgeſtimmt. Die Gerüchte von der Einführung der Inquiſition ſchreckten den Prieſter wie den Laien. Vor Allem aber war es die Creirung von dreizehn neuen Biſchöfen, was die einflußreichen Prälaten alarmirte. Dieſe Biſchöfe wurden nämlich mit den Abteien dotirt, deren Aebte Sitz und Stimme in den Ständeverſammlungen hatten. Ein Theil der höhern Geiſtlichen verlor dadurch an Einfluß, ein anderer Theil ſah ſeine Einkünfte bedeutend geſchmälert. Dieſes erbit-

terte, und die Prälaten hätten gerne mit den Noblen zuſammen conſpirirt. Aber die religiöſe Wendung, welche der niederländiſche Aufſtand nahm, erſchreckte bald die geſammte katholiſche Prieſterſchaft; jeder Einzelne erkannte die viel höhere Gefahr, und bald wendeten ſich auch die Unzufriedenſten auf die Seite der Krone, eine Gegenrevolution wurde gemacht, und die ſüdlichen Niederlande traten wieder unter ſpaniſche Oberherrſchaft. Die ſpaniſchen Feldherrn ſchrieben ſich den Sieg zu; aber Stola und Monſtranz hatten mehr erobert, als Feuerrohr und Schwert. —

Anders war es bei dem Aufſtand gegen Joseph II. Diesmal waren es gerade die Biſchöfe, deren Macht gebrochen werden ſollte. Selbſt ſpäter, als Joſeph einige politiſche Edicte wieder zurückgenommen hatte, hielt er das Seminargeſetz, den Hauptdorn im Auge der Geiſtlichkeit, aufrecht. Darum war auch Niemand thätiger, Volk und Bürger zum Aufſtande anzuſpornen, als ſie. Der Erzbiſchof von Mecheln und der Biſchof von Antwerpen erließen Hirtenbriefe, welche die Waffen der Revolution einſegneten. Die Oeſterreicher wurden durch das exaltirte Volk wirklich vertrieben. Aber dieſe Hierarchie, welche Joſephs Toleranzedict verdammte, wie hätte ſie da tolerant ſein ſollen, wo ſie ſelbſt Dictator war? Bald zeigte ſie ſich gegen jene Volkspartei, die an ihrer Seite die Revolution aus patriotiſchen, d. h. aus liberalen,

Digitized by Google

nicht clericalen Gründen mitfocht, feindſelig und unduldſam. Die Faction, an deren Spitze der Advokat Vonk ſtand, zählte die begeiſtertſten und talentvollſten Köpfe, aber das hinderte nicht, ſie zu iſoliren und endlich in den Bann zu thun. So wurden die beſten Kräfte zerſplittert, Oeſterreichs Truppen kehrten wieder; aber bald darauf rückte Dümouriez von franzöſiſcher Seite an, die Liberalen wendeten ſich dieſem zu, Belgien wurde von dem Nationalconvent Frankreich einverleibt, und dieſelbe Geiſtlichkeit, die kurz zuvor das Toleranz- und Unterrichtsſyſtem Joſephs II. nicht dulden wollte, mußte ihren Nacken jetzt unter eine Regierung beugen, die erſt durch ein Decret erklärte: die franzöſiſche Nation erkenne das Daſein eines höchſten Weſens an!

Dieſe Erfahrung hat dem Clerus bei der letzten Revolution gegen Holland eine klügere Politik eingeflößt, ſtatt die Kräfte der Oppoſition unduldſam zu zerſplittern, hat er den Liberalen zu jener Union die Hand gereicht, welche ſeit 1828 die Oppoſition gegen die holländiſche Regierung ſo mächtig machte. Offenbar hat die Hierarchie ihrem Ehrgeiz einen zeitweiligen Damm geſetzt, um ihre tiefern Pläne bis zu einer beſſern Zeit verſchleiert zu halten. Die blutige Action der Volksmaſſen 1830 hat der Clerus ohne Einmiſchung ſich entwikkeln laſſen. Auf Abfaſſung der neuen Conſtitution ſchien er nur einen mäßigen Einfluß zu nehmen und ließ auch

Digitized by Google

alle, ſonſt in ſeinen Reihen verſchrienen, Freiheiten ruhig in dieſelbe aufnehmen. Später erſt, als das neue Staatsgebäude geregelt, als die Conſtitution ganz nach dem Willen und den äußerſten Forderungen der liberalen Partei begründet ſchien, trat er hervor und ſetzte ſich an den für ihn bereiteten Tiſch. Ueberraſcht bemerken jetzt ſeine unbewußten Mitkämpfer, wie viel er ſtillſchweigend durch dieſe Freiheiten für ſich gewonnen, was die Trennung des Staates von der Kirche, die Freiheit des Unterrichts, der niedere Cenſus der Wähler u. ſ. w. ihm für Garantien gebracht haben. Der Clerus aber iſt jetzt in vollem Rechte und genießt die Früchte der Revolution und ſeiner Politik, wie nie in frühern Zeiten. —

Eine trübe Bemerkung kann man nicht unterdrücken, wenn man die Reihe dieſer drei Revolutionen überblickt; es beſchleicht uns das Gefühl, als wäre in der Geſchichte der Völker eben ſo wenig Gerechtigkeit als in dem Schickſal einzelner Menſchen. Wenn je eine Revolution vor dem Richterſtuhle Gottes und der Menſchen gerechtfertigt erſcheint, ſo war es die Schilderhebung gegen die Tyrannei Philipp's II. und ſeiner Henker. — Dieſe Revolution ſcheiterte.

Wenn je ein Herrſcher die edelſten, menſchlichſten und der Zeit voraneilenden Ideen ſeinen Geſetzen zu Grunde legte, ſo war es Joſeph II. Aber dieſer Herrſcher hatte die Form des Rechts verletzt. Halb im Un-

Digitized by Google

recht und halb im Recht, glückte die Revolution im Anfange und ſcheiterte beim Ausgang.

Wenn je eine Revolution durch ihren plötzlichen Ausbruch Europa in Erſtaunen ſetzte, ſo iſt es die letzte gegen Wilhelm I. Ohne durch einen Staatsſtreich ein Motiv zum Blutvergießen gegeben zu haben, ohne ſelbſt in Mitte des Aufſtandes durch Unmenſchlichkeit oder Grauſamkeit die gährende Maſſe geſtachelt zu ſehen, war plötzlich eine That geſchehen, vor welcher nicht blos das Ausland, ſondern die eigene Nation erſtarrte. Und dieſe Revolution — feierte den vollſtändigſten Triumph!

..... Ueber den Aufſtand gegen Spanien iſt kein Wort mehr zu verlieren; die Geſchichte deſſelben iſt ein Eigenthum der deutſchen Nation geworden, zu der die Niederlande damals zählten. Unſere beiden größten Dichter haben ſie in den Mund des Volkes gebracht, und die deutſche Jugend knirſcht noch heute, wenn Poſa ſpricht: Da ſtieß ich auf verbrannte menſchliche Gebeine.

Weniger gekannt iſt die Revolution gegen Joſeph II. Das große Meer der franzöſiſchen Staatsumwälzung, welches faſt gleichzeitig hereinbrach, hat dieſen kleinen Strom aufgeſogen und verdeckt. Der Leſer, der in die Ereigniſſe jener Epoche ſich verſetzt, beſchäftigt ſich lieber mit den mächtigen Begebenheiten, welche von Paris aus die Geſtalt

Digitized by Google

der Welt veränderten, als mit jenen kleinen Intriguen und Scharmützeln, welche den Namen der „brabantiſchen Revolution“ tragen und ein ſo jämmerliches Ende nahmen.

Sprechen wir ein Wort über Joſeph II., über jenen Märtyrer, den die Philoſophie, die Humanität in ihrem eigenen Namen heilig ſprechen ſollte, über jenen unglücklichen Kaiſer, an deſſen Andenken, wo eine Spur deſſelben ſich zeigt, kein Oeſterreicher vorbeigehen kann, ohne eine Thräne ihm zu widmen. Geiſt des edelſten Mannes, der je eine Krone getragen, wann wird Dir Dein Recht geſchehen? Wann wird der Bann aufhören, der wie bei jenem vierten Kaiſer Heinrich auch nach Deinem Tode noch auf Dir haftet? Sie, deren Glorie Du biſt, bedeckten Deinen Ruhm, Deinen hellen Glanz mit verheimlichenden Händen. O! Oeſterreich, ſollte einſt der Tag der Prüfung über Dich kommen, wo Du von herangewachſenen Nachbaren bekriegt, voll Angſt nach Rettung ſuchſt, dann wirſt Du zerknirſcht an die Bruſt ſchlagen, und Deiner Sünden gedenken. Joſeph! Joſeph! wirſt Du rufen. Wehe mir, ich habe die Thaten, den Geiſt und das Andenken desjenigen verwiſcht, der mir ein Banner geweſen wäre in aller Noth. O! über die menſchenläſterliche Politik, die nicht glaubt, daß Begeiſterung ein Vulkan im Herzen der Völker iſt, der durch alle Adern des Vaterlands heiße Quellen der Liebe treibt.

Digitized by Google

Was hat Preußen aus ſeinem Friedrich gemacht!! Die ganze Nation iſt an ſeinem Andenken groß gewachſen, eine Oriflamme iſt ſein Name geworden, der Mittelmaſt des jungen Staates. Und wie ſeid Ihr mit der königlichen Eiche umgegangen, deren herrliche Aeſte ein Baldachin für den Thron, ein Rieſenzelt für die Völker hätte werden können! Seine Geſetze habt Ihr aufgegeben, ſein Andenken, wo es im Volke lebte, iſt faſt entwurzelt. Er war kein glücklicher Feldherr wie Friedrich, er war kein glücklicher Herrſcher, er war nichts als ein Märtyrer, d. h. er war mehr als dieſes Alles. Auch Chriſtus war kein glücklicher Feldherr, kein glücklicher Herrſcher, aber er iſt für die Zukunft geſtorben, von ſeinem eigenen Volke verhöhnt, von ſpäteren Generationen vergöttert. O hättet Ihr das Märtyrerthum des dornengekrönten Kaiſers verſtanden, hättet Ihr ein Herz gehabt, für das Evangelium, das er in ſeinen der Zeit voraneilenden Geſetzbüchern niedergelegt, dann — —

Doch wir wollen von Belgien ſprechen.

Man kann der Revolution des Jahres 1830 nicht auf den Grund ſchauen, wenn man nicht einen Rückblick auf die ſogenannte brabantiſche Revolution von 1788 wirft. Jene iſt nur der zweitete glücklichere Anlauf, der

Digitized by Google

unter günſtigern Umſtänden und beſſerem Zeitverſtändniß den Stoß wiederholte, welcher bereits zwei und vierzig Jahre früher verſucht ward. Man kann das zweite Erdbeben nicht erklären, wenn man nicht das frühere beobachtet. Wilhelm I. haben genau dieſelben Motive vom Throne geſtoßen, wie Joſeph II., ja ſogar die äußern Erſcheinungen ſind zum Erſchrecken ähnlich. Wie man in der Revolution gegen das Haus Oeſterreich innerhalb neun Jahren der Joſephiniſchen Regierung alle Wohlthaten der vierzig Jahre Maria Thereſia's vergeſſen hatte, die noch heute alle belgiſchen Geſchichtsſchreiber als die glücklichſte Epoche ſchildern, welche das alte Belgien je durchſchritten, ſo vergaß man unter Wilhelm I. alle die Jahre, welche Belgien unter dem tyranniſchen Scepter Napoleons gelebt hatte, man vergaß alle die Wohlthaten, welche das Staatsgrundgeſetz vom Jahre 1815 im Vergleiche zu der franzöſiſchen Adminiſtration brachte. Und wie die Joſephinſche Politik es büßen mußte, daß ſie von dem falſchen Geſichtspunkte ausging, dieſe reichen und mächtigen Provinzen blos als ein Anhängſel des übrigen Oeſterreichs zu betrachten, ſo büßte es auch die Naſſauiſche Politik, daß ſie Belgien wie eine Zugabe zu Holland behandelte. In dieſem großen politiſchen Mißgriff liegt eine wichtige Lehre für das gegenwärtige Oeſterreich, in Bezug auf ſeine Stellung zu Ungarn, zur Lombardei ꝛc., ſo wie für Preußen in ſeiner Stellung zu

Digitized by Google

den Rheinprovinzen und dem Großherzogthum Poſen. Studirt die Geſchichte Joſephs II. und Wilhelms I., Ihr öſterreichiſchen und preußiſchen Staatsmänner, und ſchreibt die Reſultate hinter das Ohr und tief ins Herz, damit Ihr nicht in der Stunde der Prüfung in den gleichen Abgrund ſtürzt. Laßt die Geſchichte Eure Lehrerin ſein, Ihr die Ihr ſo viel auf das Geſchichtliche im Staate haltet.

Worin beſtanden denn dieſe vielverſchrieenen Tyranneien, welche die belgiſchen Geſchichtsſchreiber jetzt mit erneuetem Eifer dem Sohne Maria Thereſia's vorwerfen?

Erſte Tyrannei: Das Toleranzgeſetz vom 13. October 1781: Aller Gewiſſenszwang hört auf, den Augsburgiſchen und Helvetiſchen Religionsverwandten, ſo wie den nicht unirten Griechen iſt ein ihrer Religion gemäßes Privat-Exercitium allenthalben zu geſtatten. Die gemiſchten Ehen ſind zuzulaſſen, und die bisher gewöhnlich geweſenen Reverſe (nach welchen die Eltern ſich verpflichten mußten, alle Kinder in der katholiſchen Religion zu erziehen) hören auf.

Dieſes Toleranzedict, welches die Kriegsfackel zwiſchen der römiſchen Geiſtlichkeit und dem Kaiſer entzündete, iſt für den Begriff der modernen Freiheit nicht einmal ausreichend. Denn ſchon, daß von Toleranz und nicht von gleichem R e ch t die Rede iſt, erſcheint Uns

Digitized by Google

als ein falſches Princip. Zudem ward die Religionsübung der Akatholiken nur privatim geſtattet, und das Geſetz ſagte ausdrücklich: „Der katholiſchen Religion allein ſolle der Vorzug des öffentlichen Religions-Exercitii verbleiben.“ Eben ſo fielen bei gemiſchten Ehen nur deshalb die Reverſe weg, weil fortan in ſolchen Fällen „bei einem katholiſchen Vater alle Kinder in der katholiſchen Religion ſowohl von männlichem als von weiblichem Geſchlechte zu erziehen wären, welches als ein Prärogativ der dominanten Religion anzuſehen ſei; wo hingegen, bei proteſtantiſchem Vater und katholiſcher Mutter, ſie dem Geſchlechte zu folgen hätten.“ Man ſieht daraus, daß Joſeph ſich nicht kopfüber in die Reform geſtürzt hat, ſondern die confeſſionelle Eiferſucht und den herrſchenden Geiſt ſeiner katholiſchen Staaten vorſichtig ſchonte.

Aber die Jeſuiten verſöhnte dieſe Schonung für die Staatskirche nicht; von dem Augenblicke, wo den Andersgläubigen ihre Exiſtenz ſo wie der Zutritt zu Aemtern und Würden geſichert wurde, war es um die Ruhe des Kaiſers geſchehen. Es iſt für die Folge wichtig, daß wir hier der Gegenvorſtellung des damaligen Erzbiſchofs von Mecheln, des Fürſten Frankenberg, eine Stelle einräumen: „Einem im Publicum bereits ziemlich lauten Gerüchte zu Folge — heißt es in dieſer Gegenvorſtellung — haben die Proteſtanten bei Ew. Majeſtät die Bitte um freie

Digitized by Google

Religionsübung und um die Erlaubniß, in Brüſſel ſich ein Bethaus zu dieſem Zwecke erbauen zu dürfen, eingereicht. Daher kann ich nicht umhin, Ew. Majeſtät auf das Dringendſte zu bitten, den Proteſtanten dieſe Begünſtigung in keiner Zeit zu geſtatten, da ich die ſchlimmen Folgen, die unvermeidlich daraus entſpringen werden, vorherſehe, theils in Bezug auf die Gefahr, verführt zu werden, in welcher ſelbſt die allereifrigſten Katholiken ſich befinden würden, theils um des heftigen Eindrucks willen, den eine ſolche Toleranz der Proteſtanten auf eine Nation machen würde, die gegen alle Neuerungen in Glaubensdingen höchſt eingenommen iſt. Die Geſchichte des Aufſtands der niederländiſchen Provinzen liefert allzu traurige Beweiſe dafür. Mir wäre es außerdem durchaus unmöglich, in meiner Diözeſe zur Ausbreitung von ketzeriſchen Lehren die Hand zu bieten, in einer Epoche, wo der Eifer für den wahren Glauben ohnehin auffällig zu erkalten beginnt.“ . . . .

Zweite Tyrannei. Das Geſetz vom 5. Dezember (in den deutſchen Erblanden ſchon am 14. April publicirt): Ablaß und Dispenſen aller Art werden ſämmtlich in Zukunft nur von den einheimiſchen Ordinarien ertheilt, und die ohnehin die biſchöflichen Rechte ſchmälernde „Reſervation“ für beſondere Fälle, in welchen die Dispenſationen nur vom päpſtlichen Stuhle ertheilt werden können, als auf eine falſche Vorausſetzung ge-

Digitized by Google

gründet, haben fortan keine Geltung. — Dieſe Reſervationen, welche höchſt bedeutende Summen aus dem Staate zogen, waren dem päpſtlichen Stuhle ſchon in frühern Epochen zu wiederholten Malen abgeſprochen worden.

Dritte Tyrannei. Geſetz vom 17. März 1783. Die Mönchs- und Nonnenklöſter müßiger Natur werden aufgehoben, um ihre Einkünfte nützlichern und näher liegenden religiöſen und menſchlichen Intereſſen zu widmen. — Die 32,000 Mönche und Nonnen, die ein müßiges „beſchauliches" Leben bisher führten, wurden darum weder hilf- noch brodlos, und es iſt eine Lüge, wenn die katholiſchen Parteiſchriftſteller dies behaupten; vielmehr wurde dabei mit wahrer menſchlicher Milde verfahren. Diejenigen, welche aus den aufgehobenen Klöſtern in's Ausland wandern wollten, empfingen Reiſegeld, diejenigen, welche in einen in den Erbländern beibehaltenen Orden übertraten, erhielten einen jährlichen Beitrag von 150 Gulden, eine Summe, die noch verdoppelt wurde, wenn ſie in den nützlichen Orden der barmherzigen Brüder und der Piariſten übergingen. Solche, die Weltprieſter wurden, erhielten eine Jahrespenſion von 300 Gulden, die Karthäuſer-Äbte 800 Gulden u. ſ. w.

Vierte Tyrannei. Geſetz vom 24. November 1783. Der römiſche Stuhl hat nicht mehr über die geiſtlichen Stellen innerhalb der öſterreichiſchen Staaten zu verfü-

Digitized by Google

gen. Alle geiſtliche Gerichtsbarkeit wird forthin nur von den inländiſchen Biſchöfen und Erzbiſchöfen ausgeübt.

Fünfte Tyrannei. Die Ehe iſt ein Civilcontract.

Sechſte Tyrannei. Geſetz vom 8. April 1786. Die „Brüderſchaften,“ die unter dem Schutzpatronate verſchiedener Heiligen ſo viele Mißbräuche ſich zu Schulden kommen laſſen, werden insgeſammt in einen großen Verein unter dem Namen: „Brüderſchaft der thätigen Nächſtenliebe“ vereint; Jeſus Chriſtus iſt ihr alleiniger Patron.

Siebente Tyrannei. Geſetz vom 6. Juni 1786. Die Pfarrſtellen werden nicht mehr nach Gutdünken vergeben, ſondern es wird ein Concurs für die Befähigtſten ausgeſchrieben.*)

„Dieſe Maßregeln“ — ſagen die neuern belgiſchen Geſchichtsſchreiber, die theils aus katholiſchen theils aus patriotiſchen Motiven die brabantiſche Revolution von 1788 in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen ſich bemühen — „haben die Gemüther des Volkes aufgeregt.“ Nicht doch, meine Herren! Was hat das Volk mit dieſen Maßregeln gemein? Ein Theil derſelben, wie die Civilehe und die gleiche Berechtigung aller Confeſſionen, hat die neue belgiſche Conſtitution von 1830 als zwei ihrer koſtbarſten Paragraphen einregiſtrirt, und das

*) Es iſt zu bemerken, daß die Daten der hier citirten Geſetze von dem Tage genommen ſind, an welchem ſie in den Niederlanden publicirt wurden; in den andern Erbſtaaten wurden ſie meiſt früher erlaſſen.

Volk, welches doch eben mit Revolutionmachen beſchäftigt war, hat nicht die mindeſte Einwendung gemacht; ein anderer Theil iſt ſelbſt von Oeſterreich, welches doch ſo viele Joſephiniſche Geſetze aufgehoben hat, ferner beibehalten worden. Die Entartung der Klöſter, worunter namentlich die der Jeſuiten die Hauptzahl bildeten, wie ſie auch die größten Intriguen- und Spektakelmacher nach der Aufhebung waren, iſt ſogar vom Papſte ſelbſt erkannt worden; und hat man nicht in einem frühern Kapitel dieſes Buches geſehen, daß das belgiſche Episkopat ſelbſt den beſchaulichen Mönchsklöſtern eine andere, nützlichere Organiſation zu geben ſich bemüht? Alſo nicht das Volk war aufgeregt, verleumden Sie es aus Patriotismus nicht, ſondern es ward aufgeregt von den Jeſuiten, die den Clerus beherrſchten, von dem Clerus, der die Ständeverſammlungen und die Gewiſſen beherrſchte.*)

In dieſem Mißverkennen ſeines Zweckes, die Staats-

*) Der Abbé Xavier Feller in Lüttich, ein geſchicktes Werkzeug der Jeſuiten, hat die Gegenvorſtellungen der Niederländer in achtzehn Bänden geſammelt: Recueil des représentations, protestations et reclamations de tous les ordres de citoyens dans les Pays-Bas catholiques etc. etc. 1787—1790. 8. Die neuern Biographen Joſephs II., Groß-Hoffinger, Ramshorn ꝛc., ſcheinen dieſelben nicht zu Geſichte bekommen zu haben. Gegen das Toleranzedict eiferte namentlich der Jeſuit Duboyart in einer Broſchüre, die viele Auflagen erlebte.

Digitized by Google

kirche von den römiſchen Eingriffen frei zu machen, reifte beim Kaiſer die längſt gehegte Ueberzeugung, daß die Erziehung der jungen Geiſtlichkeit hauptſächlich am Mangel an wiſſenſchaftlicher und humanitärer Bildung kranke. Eine Folge hiervon war dann jenes vielgenannte verhängnißvolle Edict vom 16. October 1786, welches die biſchöflichen Seminarien aufhob, und dafür ein allgemeines Seminarium an der Univerſität zu Löwen (und ein zweites Filialſeminarium in Luxemburg) einſetzte, mit der Beſtimmung, daß fortan kein junger Man in den geiſtlichen Stand treten könne, ohne fünf Jahre an dieſem Seminarium ſtudirt zu haben. Die Abſicht dieſes Geſetzes, welches ſchon damals in den übrigen Erbländern als ein wohlthätiges und zweckmäßiges betrachtet wurde, von dem Niemand die unheilvollen Folgen ahnte, ſcheint heut zu Tage keines Commentars zu bedürfen. Und doch ſehen wir in dem heftigen Streite, den in Frankreich und in dem modernen Belgien die Unterrichtsfrage wieder entzündet hat, die Berechtigung jenes Geſetzes heftig beſtritten. Die Intention des Kaiſers war offenbar, die niedere Geiſtlichkeit zu kräftigen, und ihr, welche bisher in der graſſen Ignoranz und in der mehr als militäriſchen Subordination der Kloſterſchulen erzogen wurde, in Zukunft die Mittel zu verſchaffen, ſich ſelbſtſtändiger zu entwickeln, und nicht blos als willenloſe Inſtrumente der höhern Hierarchie und ihres Ehrgeizes ſich zu betrachten.

Digitized by Google

Man hat Joſeph als einen Atheiſten geſchildert, aber alle ſeine kirchlichen Geſetze zeigen offenbar, daß er dem katholiſchen Glauben aufrichtig ergeben war, wenn auch nicht in dem engen und unduldſamen Sinne der römiſchen Hierarchie. Ueberall hat der Kaiſer die katholiſche Kirche als die Dominante in ſeinen Staaten erklärt. Sein Streben ging offenbar dahin, ungefähr in der Weiſe der gallicaniſchen Kirche, aber verbeſſert und conſequenter, eine katholiſch-deutſche Kirche (nicht eine deutſch-katholiſche im modernen Sinne) zu begründen; und er fing in ſeinen Erbſtaaten damit zuerſt an. Die höhere Geiſtlichkeit aber, durch Würden und vorgerücktes Alter dem römiſchen Stuhle blindlings ergeben, ſtellte dieſem Vorhaben die meiſten Hinderniſſe entgegen. Darum wollte er wenigſtens die Zukunft ſichern durch Erziehung der Prieſterjugend und durch Stärkung der mit dem Volke ſelbſt in unmittelbarer Berührung ſtehenden niedern Geiſtlichen.*)

*) Eine halb officielle Schrift, welche der zum Profeſſor an dem neuen theologiſchen Seminarium zu Löwen ernannte Abbé Dufour gleichzeitig unter dem Titel: Plan des Inſtituts der Generalſeminarien ꝛc. herausgab, ſpricht ſich ungefähr in folgendem Sinne aus: Der Zweck dieſes Inſtituts iſt, die belgiſche Geiſtlichkeit, die bisher zu ſehr mit fremden Grundſätzen getränkt wurde, für die wahren Grundſätze der Geſellſchaft zu bilden, die Prieſter zu dem urſprünglichen Chriſtenthum zurückzuführen, die möchiſche und egoiſtiſche Kloſtererziehung durch die Begeiſterung für das Vaterland, durch Anhänglichkeit an den Staat zu erſetzen und die ultramontane Gewalt zu bannen. Den jungen Prieſtern ſoll eine

Digitized by Google

Aber der Schlag, der hierdurch der Macht der hohen Cleriſei verſetzt worden wäre, wurde von ihr auch am heftigſten gefühlt, und mit dem Tage, wo dieſes Seminargeſetz in Belgien publicirt wurde, war die öſterreichiſche Herrſchaft in den Niederlanden entwurzelt. Denn dieſe hohe Cleriſei ſaß als zweiter Stand bei den Generalſtaaten, und als erſter Stand im Familienrathe der gläubigen Privaten.

Am 15. November wurde das Generalſeminarium in Löwen eröffnet und bereits am 1. December brach eine heftige Revolte unter den Seminariſten gegen den Director aus. Wer hatte dieſen an den ſtrengen Gehorſam der Kloſterſchulen gewohnten Zöglingen plötzlich einen ſo kühnen Geiſt, gegen die Befehle des Kaiſers ſich aufzulehnen, eingeflößt? Als die Unterſuchungsrichter von Brüſſel kamen, und über die Beſchwerden der Seminariſten Aufſchluß wollten, antworteten dieſe, ſie verlangten sanam doctrinam et bonam disciplinam!! Sie hatten in vierzehn Tagen entdeckt, daß dies nicht der Fall war.

---

gleichmäßige Erziehung gegeben werden im Zuſammenhange mit dem Lichte des Jahrhunderts, es ſoll ihnen gezeigt werden, wie die Geſellſchaft ſich civiliſirt hat, wie die mechaniſchen Künſte ſich vervollkommneten u. ſ. w. Der Verfaſſer dieſer Schrift erklärt ſich vor Allem gegen das Mönchsleben, gegen dieſe „unnützen Einſiedler, die einem Leben ſich widmen, das nur verzehrt, ohne etwas zu produciren u. ſ. w.“ So ſchrieb man in Oeſterreich im Jahre 1789.

Digitized by Google

Fürſt Frankenberg, Erzbiſchof von Mecheln (der als Begünſtiger des Aufſtands galt) fand es ſogar ſelbſt für nöthig, ihn öffentlich zu mißbilligen. — Wunderbarer Weiſe miſchten ſich die Stände von Flandern in dieſe Angelegenheit, bei der ſie unmittelbar gar nicht betheiligt waren, wunderbarer Weiſe brachte dieſes Seminarialedict auch viele andere Klaſſen der Bevölkerung in Gährung, die gar nichts davon verſtanden. Wer zündete, wer ſchürte dies Alles?

Und doch muß es zur Ehre des belgiſchen Volkes geſagt werden, daß der Einfluß der Geiſtlichkeit trotz Predigt und Beichtſtuhl doch nicht ausgereicht hätte, eine Revolution zu ſchüren, wenn Joſeph nicht in die Civilgeſetzgebung und in die Verfaſſung einen Eingriff gethan hätte. Dieſes geſchah unglücklicher Weiſe. Einmal mit Reform der belgiſchen Zuſtände beſchäftigt, gab der Kaiſer ſich keine Raſt. Am 1. Januar 1787 erließ Joſeph eine Reihe von Edicten, welche die alte Eintheilung der belgiſchen Provinzen behufs einer beſſern und centraliſirendern Verwaltung umgeſtaltete, das Territorium in neun Kreiſe theilte, die Gerichtsbarkeit durch drei Inſtanzen für das ganze Land gleichmäßig einführte und alle bisher beſtandenen beſondern Gerichtsbarkeiten, alle erimirten Gerichtsſtände, Territorial-Lehne und geiſtlichen Gerichte aufhob.

Faſt durchgängig war dieſe Reorganiſation gründlich

Digitized by Google

motivirt und dem Lande zum Heil bedacht, ſelbſt die ihm feindlich geſinnten Schriftſteller ſtimmen darin überein. Den größten Theil derſelben hat die Conſtitution vom Jahre 1830 beibehalten, und doch beging Joſeph in der Form ein offenbares Unrecht. Dieſe bruske Verordnungen umwühlten die Verfaſſung, ſie waren eine despotiſche Verletzung der Joyeuse entrée, welche doch Joſeph beſchworen hatte. Einmal auf dieſem Wege, wer ſichert uns vor andern Eingriffen! ſchrie Alles durcheinander, und der Bürgerſtand, deſſen Vortheil bei der Aufhebung der eximirten Gerichte am wohlthätigſten bedacht war, ſchrie am lauteſten. Kein Menſch wollte auf die guten Abſichten des Kaiſers hören. Die Joyeuse entrée, die alte Charte von Brabant, wurde aufgeſchlagen, und auf aller Lippen ſchwebte der 25. Artikel derſelben: „Für den Fall, daß der Fürſt die Privilegien nicht beobachten ſollte, ſei es im Ganzen oder im Einzelnen, in dieſem Falle geſteht er ſelbſt ein, daß die Unterthanen aufhören, ihm Dienſt zu leiſten u. ſ. w.“

Am 21. November 1788 verweigerte der dritte Stand der Generalſtaaten in Brüſſel die von der Regierung verlangten Steuern (das gewöhnliche Budget). Drei Tage früher hatte daſſelbe im Hennegau von den geſammten drei Ständen ſtattgefunden. Joſeph mußte zu Militairmaßregeln greifen — und am Ende des Jahres 1789 war in ganz Belgien kein kaiſerlicher Soldat mehr

Digitized by Google

zu finden. Das Land war (mit Ausnahme Luxemburgs) für Oeſterreich verloren, nnd obſchon es wiedererobert wurde, ſo hatte die Revolution doch die Straße für die ſpäterhin einrückenden Franzoſen bedeutend gebahnt.

Wunderbar! Am Vorabende dieſer großen Weltſpaltung, die man die franzöſiſche Revolution nennt, in Mitte dieſes Regenerationsgeiſtes des achtzehnten Jahrhunderts, der über Völker und Fürſten dahinbläſt, ſieht man dies Belgien, wie jene Märchenprinzeſſin, die hundert Jahr ſchläft, plötzlich in ſeinen mittelalterlichen Gewändern erwachen und ſein Banner ſchwingen zur Vertheidigung von alterthümlichen, morſchen Privilegien, die zu zertrümmern die große Nachbarnation ſich gerade erhebt. Ganz umgekehrt wie in Frankreich iſt es hier gerade der Thron, von dem die neuen reformatoriſchen Gedanken ausgehen, und das Volk iſt's, das ſie zurückſtößt.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Kaiſer Joſeph und der König der Niederlande. — Das holländiſche Staatsgrundgeſetz und die belgiſchen Notabeln. — Majoritätsſpiel. — Unheilvoller Hirtenbrief des Fürſt-Biſchofs de Broglie. — Brutale Strafe deſſelben. — Wohlthätige Maßregeln und böſe Folgen. — Das holländiſche Unterrichtsweſen. — Abermals Löwen. — Die Oppoſition der Liberalen. — Finanzbeſchwerden. — Die Advocaten und das Sprachedict. — Bündniß zwiſchen Katholiken und Liberalen. — Die Abſichten des Wiener Congreſſes. — Ungerechte Anklage gegen denſelben. — Hauptfehler der Holländer und des Königs. — Unverzeihliche Hegemonie. — Zur Charakteriſtik Wilhelms I.

Die eifrigſten Gegner Joſephs II. müſſen eingeſtehen, daß ſein Wille, ſeine Abſichten aus den edelſten Quellen entſprangen; ſeine feurigſten Verehrer aber müſſen gleichzeitig mit trauervollem Herzen bekennen, daß der Buchſtabe des Rechts in den brabantiſchen Angelegenheiten gegen ihn war und der brabantiſchen Revolution eine äußerliche Rechtfertigung gibt.

Anders war es in der Revolution gegen Holland. Das buchſtäbliche Recht iſt hier offenbar für den vertriebenen König, und nur das menſchliche Motiv kann entſchuldigend, wenn auch nicht rechtfertigend, für den Aufſtand ſprechen.

Digitized by Google

Durch das Schickſal Joſephs II. und Wilhelms I. von Holland ziehen ſich gemeinſame Fäden electriſch hin, die an gleichen Punkten ihr Lebens- und Gedankenſyſtem erſchütterten. Wie Joſeph während der letzten Lebensjahre ſeiner Mutter die Reformpläne in einſamen Nächten durchdachte, die er, kaum auf den Thron gelangt, zu realiſiren eilte, ſo hat auch Wilhelm I. in ſeinem Exil die Pläne fertig entworfen, mit denen er voll warmer Vorſätze auf den Thron der vereinigten Niederlande ſtieg. Beide wollten tabula rasa mit der faulen Vergangenheit dieſes Landes machen, und ein neues, kräftigeres Leben hervorrufen. Aber was ſie faul glaubten, das war noch ſtark und grün, und ſie ſtrauchelten und ſtürzten über die Wurzeln, welche weit verzweigt und unvertilgbar durch den Boden ſich hinzogen.

Es wäre ein Verbrechen an der heiligen Wahrheit der Geſchichte, wenn man nicht zugeſtehen wollte, daß Wilhelm I., als er zum Beſitz Belgiens gelangte, voll der edelſten und wohlwollendſten Intentionen für das Land war. Wenn auch das alte holländiſche Staatsgrundgeſetz, das er mit wichtigen progreſſiven Abänderungen zur Baſis des neuen Staates machte, nicht alle Freiheiten und Garantien der heutigen franzöſiſchen und belgiſchen Conſtitution bot, ſo war es doch im Vergleiche zu der Napoleoniſchen Willkürherrſchaft, aus deren Gewalt Belgien plötzlich geriſſen wurde, ein unendlicher, ein von dem

Volke zwei Jahre früher auch nicht im Traume erhoffter Fortſchritt. „Man hat alle mögliche Sorge getragen," — ſagte der König in ſeiner Thronrede bei der erſten Verſammlung der Generalſtaaten am 8. Auguſt 1815 — „um die der Nation theuren Rechte zu erweitern, um ſie auf die allerpräciſeſte Weiſe feſtzuſtellen und der neuern Conſtitution den Stempel eines erleuchteten Jahrhunderts und eines volksthümlichen Charakters einzuprägen. Die Unverletzlichkeit der richterlichen Macht bleibt unwiderruflich feſtgeſetzt. Die Gewiſſensfreiheit in ihrem ausgedehnteſten Sinne iſt verbürgt. Jeder Gedanke, jede Meinung darf ſich frei ausſprechen. Es iſt im Allgemeinen der königlichen Gewalt die Ausdehnung gelaſſen, um das geſellſchaftliche Wohl zu ſichern, ohne daß ſie jedoch die Macht hat, ein einziges Individuum zu unterdrücken oder zu beleidigen."

Zwar hat man die Art und Weiſe, wie Wilhelm I. dieſe Conſtitution trotz der überwiegenden Majorität der verneinenden Notablen durchzuſetzen wußte, macchiavelliſtiſch genannt,*) allein die ruhigen, wenn auch ſonſt ei-

*) Unter den 1323 belgiſchen Notabeln, welche ſich in Brüſſel verſammelten, um das neue Grundgeſetz zu votiren, haben 527 für und 796 gegen daſſelbe geſtimmt. Im Haag dagegen ward es einſtimmig von allen 110 votirenden holländiſchen Mitgliedern angenommen. Wenn man nun dieſe 110 holländiſche Stimmen zu den 527 belgiſchen Stimmen fügt, ſo hatte man immerhin erſt 637

Digitized by Google

frigen Gegner der niederländiſchen Regierung, geſtehen doch ein, daß der König, um nicht das kaum conſtituirte Reich gleich beim Beginne in Verwirrung zu ſtürzen, nicht anders handeln konnte.

Wie einſt bei Joſeph II., ſo war es auch hier der Clerus, der den erſten Stein in den Weg des neuen Monarchen wälzte. Mißtrauiſch gegen den proteſtantiſchen

bejahende gegen 796 verneinende Stimmen, und die Conſtitution war demnach von einer ſtarken Majorität zurückgewieſen. Die Entrüſtung des Königs war hierüber ſehr erklärlich, da er ſich im Grunde der beſten Intentionen bewußt war. Durch eine kühne Wendung ſuchte man jedoch ſich zu helfen. Der König erklärte in einem Erlaß vom 24. Auguſt, daß, da ein Sechstheil der einberufenen Notabeln nicht erſchienen war, anzunehmen iſt, ſie haben ihre Einwilligung zu der neuen Conſtitution ſtillſchweigend gegeben, von den 796 Stimmen, welche den Conſtitutionsentwurf verneinten, haben 126 ausdrücklich erklärt, daß ihr Votum durch die Artikel, welche ſich auf den Cultus beziehen, motivirt wurde, dieſe Artikel aber, welche, auf die Wiener Congreßacten geſtützt, im Einklange mit den Grundſätzen ſind, welche die religiöſeſten Souveräne Europa's eingeführt haben, konnten aus der Conſtitution nicht ausgelaſſen werden, ohne die Exiſtenz des neuen Staates in Frage zu ſetzen, und es bleibt außer Zweifel, daß, wenn die erwähnten verneinenden Perſonen nicht von einigen geiſtlichen Gewiſſensräthen irre geführt worden wären, ſie ſich ſicherlich den 527 Notabeln, die ihre Zuſtimmung gaben, angeſchloſſen hätten. Nach dieſer Aufzählung kann es daher keinem Zweifel unterworfen ſein, daß die große Majorität dem Verfaſſungsentwurf beiſtimme; die Verfaſſung iſt ſomit von nun an als Staatsgrundgeſetz der vereinigten Niederlande zu betrachten.

Digitized by Google

Souverän, und gegen eine Verfaſſung, die aus einem proteſtantiſchen Staate, wenn auch mit gewichtigen Modificationen, nach dem katholiſchen Belgien verpflanzt werden ſollte, war es die Geiſtlichkeit, welche den Haupteinfluß auf die Stimmen der verneinenden Notabeln ausgeübt hat. Wie bei Joſeph II. das Toleranzgeſetz den erſten Alarm aus dem Lager der Cleriſei ertönen ließ, ſo war auch hier die Toleranzfrage die erſte und heftigſte, welche die Hierarchie in Harniſch brachte. Wir haben im vorigen Kapitel den Brief des Erzbiſchofs Frankenberg mitgetheilt, worin er gegen das Toleranzedict proteſtirte. Seitdem waren dreißig Jahre, die verhängnißvollſten der neuern Geſchichte, verfloſſen, der Eiſentritt Napoleons hatte Prieſter wie Laien um alle Selbſtſtändigkeit gebracht, aber kaum noch waren dieſe Tritte verhallt, ſo ſtieg der alte Geiſt aus dem Grabe, in das er ſcheintodt ſich verkrochen.

Der Fürſt-Biſchof von Gent, Herr de Broglie, hatte ſogleich, als die Artikel des neuen Verfaſſungsentwurfs im Publicum bekannt wurden, Proteſtationen an den König, ſo wie an den Wiener Congreß adreſſirt. Ihm ſchloſſen ſich die Biſchöfe von Tournay, von Namur und andere Geiſtliche an. Zu gleicher Zeit erließ er an den Clerus und die Gläubigen ſeiner Diöceſe einen Hirtenbrief, aus dem wir, um ſeinen Geiſt zu bezeichnen, die Hauptſtellen hervorheben wollen: „Nachdem wir aufmerkſam den Rap-

Digitized by Google

port geleſen," — heißt es darin — „welchen die zur Reviſion des Staatsgrundgeſetzes ernannten Commiſſarien Sr. Majeſtät überreicht haben, ſo fanden wir darin verſchiedene Artikel, die dem Geiſte und den Grundſätzen unſerer heiligen Religion und der Freiheit der katholiſchen Kirche weſentlich entgegengeſetzt ſind. Der 196. Artikel beſagt: Die Freiheit aller Confeſſionen iſt durch die Staatsgeſetze verbürgt; der Artikel 198 fügt hinzu: Jeder Unterthan des Königs iſt zuläſſig zu allen Aemtern ohne Unterſchied.... ſeines religiöſen Glaubens. Indem Ihr nun freiwillig ein Geſetz annehmen würdet, welches Allen die Freiheit der religiöſen Meinungen geſtattet und ſichert, ſo wäre offenbar vorauszuſetzen, daß Ihr dem traurigen Princip beiſtimmt, als ſeien alle Religionen gleichmäßig gut, als könnte man in der einen, wie in der andern ſich retten; ein Princip, welches vollſtändig dem Geiſte der katholiſchen Religion entgegen iſt.... Eben ſo wenig könnt Ihr Eure Einſtimmung geben zu der Annahme des Artikels, welcher allen Unterthanen des Königreichs, ohne Unterſchied des religiöſen Glaubens die Zulaſſung zu allen Würden und Aemtern ſichert; denn aus dieſer Beſtimmung können ſich unheilbare Uebel für unſere heilige Religion ergeben, früh oder ſpät kann es eintreffen, daß ſehr wichtige Stellen in dieſem Theil des Königreichs mit Männern beſetzt werden könnten, deren Religion von

Digitized by Google

der unſrigen getrennt iſt. Wer aber ſieht nicht alſogleich die wahrſcheinlichen Folgen einer ſolchen Maßregel ein? Unſere allertheuerſten Intereſſen, die der heiligen katholiſchen Kirche, ihre Geſetze, ihre Moral, ihre Disciplin wären in ihren Händen.... Kraft der Auctorität, welche uns von der Kirche verliehen wurde, proteſtiren wir feierlichſt gegen die Aufnahme dieſer Artikel in die neue Conſtitution, und wir verbieten allen Notabeln unſerer Diöceſe, in irgend einer Weiſe, oder unter welchem Vorwande immer, ihre Zuſtimmung zu geben."

Der Biſchof de Broglie war ein Franzoſe, mit allen Wurzeln ſeines Herzens an ſeinem Vaterland hängend, und zu ſeinem religiöſen Widerwillen gegen das neue Toleranzgeſetz miſchte ſich vorzüglich auch noch der Widerwille gegen die germaniſch-holländiſche Herrſchaft überhaupt, er hatte kein Herz für dieſes neue Reich, welches ſich ſo eben aus der Macht und dem Sturze Frankreichs hervorgerungen hatte. Er hatte ſogar bereits 1814 einen Hirtenbrief erlaſſen, in welchem er Politik und Religion durch einander miſchte und den Wunſch ausſprach, die belgiſchen Provinzen möchten fernerhin Frankreich einverleibt bleiben.

Während die eingebornen Belgier aus patriotiſcher Begeiſterung für ihre neuerworbene Unabhängigkeit und Erlöſung bereitwillig und treuherzig über Manches hinwegſahen, was in der erſten Organiſation des neuen

Digitized by Google

Staates nicht ſogleich und bis in die kleinſten Details ausgefeilt werden konnte, hatten der franzöſiſche Biſchof von Gent und mehrere andere geiſtliche Hochwürdenträger franzöſiſcher Geburt, gerade im Gegentheil einen Widerwillen gegen dieſe Unabhängigkeit, um ſo mehr, da gleichzeitig in Frankreich durch die Reſtauration dem Clerus eine größere Macht als je verliehen wurde. — Die beiden Hauptelemente, welche ſpäter die Vertreibung der oraniſchen Dynaſtie vorzüglich bewirkten: der katholiſche Geiſt und der franzöſiſche Einfluß kündigten ſich alſogleich im erſten Entſtehen des neuen niederländiſchen Staates an.

Wilhelm I., mit ſeinem unbeugſamen Charakter, beging den Fehler, die Leidenſchaft mit gleicher Leidenſchaft zu vergelten. Zwei Jahre unterdrückte der König ſeinen Haß gegen den einflußreichen, gefährlichen Prälaten, endlich fand er bei Veröffentlichung zweier nicht placetirten Bullen eine Gelegenheit, den Biſchof vor das Aſſiſengericht bringen zu laſſen. Das Urtheil der Aſſiſen lautete auf Deportation, und da der Biſchof außer Landes war, ſo wurde dieſes Urtheil an den Pranger genagelt zwiſchen zwei gleichzeitig am Pranger ſtehenden Dieben. Dieſe leidenſchaftliche Maßregel war eben ſo brutal als unklug in einem Lande, wo die Bevölkerung an der Geiſtlichkeit mit ſolcher Ehrfurcht hängt. Die Gereiztheit und das Mißtrauen, welches ſeit dieſer Zeit im katholiſchen

Digitized by Google

Lager herrſchte, wucherte im Stillen fort, ohne jedoch eine eclatante Gelegenheit zum Durchbruche zu finden. Da erſchien endlich im Juni und Juli 1824 eine Reihe von Verordnungen, welche dem Unterrichtsweſen eine beſſere und ſolidere Baſis zu geben ſuchten. Ein Staatsexamen wurde für die Lehrer vorgeſchrieben, und in Schulen, Gymnaſien und Univerſitäten die kräftigſten und einſichtsvollſten Maßregeln getroffen, um der Volkserziehung eine geſunde Bahn zu eröffnen. Das holländiſche Unterrichtsſyſtem war zu allen Zeiten ein muſterhaftes Vorbild geweſen; die Univerſitäten zu Leyden und Utrecht blühten zu einer Zeit, wo die Hochſchulen in Deutſchland noch ſehr im Argen lagen. Man braucht blos unſere Literaturgeſchichte aufzuſchlagen, um die Einflüſſe, welche die Gelehrtenvereine, die Beſtrebungen der Humaniſten und die ausgedehnte claſſiſche Bildung Hollands auf Deutſchland im 16. und 17. Jahrhundert ausübten, kennen zu lernen. Die Schilderungen dieſer Epoche ſind die lebendigſten und gelungenſten in Gervinus vielbekanntem Werke. Ganz im Geiſte jener glorreichen Traditionen, die allenthalben in Holland tiefe Wurzeln geſchlagen haben, und die Möglichkeit der Selbſtſtändigkeit dieſes kleinen Reiches noch jetzt motiviren, waren die von Wilhelm I. getroffenen Verordnungen über das belgiſche Unterrichtsweſen. Was man auch gegen die Maximen und Formen dieſes Monarchen mit Recht einzuwenden

Digitized by Google

hat, dieſes große Verdienſt muß ihm der Geſchichtsſchreiber aus voller Seele zuerkennen. Das holländiſche Unterrichtsſyſtem hatte nicht jenen militäriſchen und despotiſchen Geiſt der Université de France; es näherte ſich weit mehr den deutſchen Einrichtungen, ſo wie auch viele deutſche Profeſſoren an die belgiſchen Lehranſtalten berufen wurden. Allein ein eigenthümliches Verhängniß herrſcht über Belgien in Allem, was die Unterrichtsfrage berührt. Wie bei Joſeph II. waren es gerade die edelſten Motive, die am mächtigſten Widerſtand und Erbitterung erregten. Ja, um das Schickſal der beiden Monarchen ähnlich zu machen, war es abermals die Univerſität Löwen, in welcher die Pandorenbüchſe zu allem nachfolgenden Unheile geöffnet wurde. Am 14. Juni und am 11. Juli 1825 erſchienen Verordnungen, welche ein philoſophiſches Collegium an dieſe Univerſität einſetzten und zugleich beſtimmten, daß kein dem geiſtlichen Stande ſich widmender junger Mann in den biſchöflichen Seminarien aufgenommen werden könne, ohne vorher durch den Beſuch des philoſophiſchen Collegiums ſich vorbereitet zu haben. In demſelben verhängnißvollen Saale, wo Joſeph II. fünfunddreißig Jahre früher ſein Generalſeminarium inſtallirte, wurde jetzt das philoſophiſche Collegium eröffnet. Aber gleichzeitig erfolgte auch ein Schrei von allen Häuptern der geiſtlichen Diöceſen; die entſchiedenſten Proteſtationen wurden erhoben und alarmirende Briefe nach Rom

Digitized by Google

geſandt, um von dort aus Einſchreitungen gegen dieſe Maßregel zu bewirken. Hatte man gegen den katholiſchn Sohn Maria Thereſia's, den mächtigen Kaiſer, den Abkömmling einer alten beliebten Dynaſtie, das Volk zu agitiren gewußt, um wie viel mehr erſt gegen einen proteſtantiſchen König, gegen einen erſt ſeit wenigen Jahren zum Throne gelangten Herrſcherſtamm, gegen einen Monarchen endlich, der nicht frei von Privatabſichten in Finanzangelegenheiten war.

So weit aber war der Geiſt des Jahrhunderts in dieſen fünfunddreißig Jahren fortgeſchritten, daß ein Seminariſtenaufſtand, wie unter Joſeph, nicht mehr Statt finden konnte. Die katholiſche Oppoſition war nicht mehr die Hauptmacht, wie in der Joſephiniſchen Zeit.

Allein neben dieſer religiöſen Oppoſition hatte ſich allmälig auch noch eine politiſche gebildet, welche ſich an die liberalen Principien-Kämpfe des franzöſiſchen Conſtitutionalismus anlehnte. Die vielfachen Eingriffe in die Preßfreiheit, die Abhängigkeit der gerichtlichen Inſtanzen von den politiſchen Behörden, der Mangel an Oeffentlichkeit in den Finanzangelegenheiten und ähnliche Mißbeſtände, welche dem Sinne des Staatsgrundgeſetzes zuwiderliefen, hatten eine Reihe von heißköpfigen, aber talentvollen Männern, zu Gegnern der Regierung gemacht, und dieſe politiſchen Gegner waren die gefährlichern, da ſie beweglicher, gewandter und kennt-

Digitized by Google

nißreicher waren, als die katholiſche Partei, während ihnen der Widerſtand welchen die Bourbonen gleichzeitig in Frankreich fanden, aus der franzöſiſchen Kammer und Journaliſtik das Kampfmaterial lieferte.

Zwiſchen dieſen beiden oppoſitionellen Lagern der Katholiken und Liberalen, die vollſtändig von einander getrennt, jedes für ſich, manöverirten, ja nicht ſelten einander ſelbſt mit großer Erbitterung in die Flanken fielen, bewegte ſich noch eine dritte, weniger ideelle, als materialiſtiſche Oppoſition. Die neu eingeführte Schlacht- und Mahlſteuer, die geheimnißvolle, neuorganiſirte Vertilgungscaſſe für die Staatsſchulden, die ſtets wachſenden Finanzdefecte und ähnliche für den belgiſchen Staatstheil nachtheilige und unbillige Maßregeln alarmirten auch jene praktiſchen Köpfe, die ſich ſonſt weniger um Principien als um Ziffern kümmerten. Hierzu geſellte ſich noch jenes vielbekannte Sprachedict, welches ſämmtlichen Advocaten (mit Ausnahme der walloniſchen Gebietstheile) auferlegte, in Zukunft holländiſch zu plaidiren, und bei Beſetzung von Stellen nur ſolche Candidaten zuließ, welche die Nationalſprache, d. h. das Holländiſche verſtanden. So motivirt dieſes Geſetz auch war, und ſo wohlthätige Folgen es für die Centraliſation und Verſchmelzung der beiden neu vereinten Staatstheile gehabt hätte, ſo war es doch zu ſehr bruskirt, zu plötzlich und ſchonungslos eingeführt worden. Sämmtliche Advocaten und der größte

Theil der Gebildeten hatten ihre Erziehung unter franzöſiſcher Herrſchaft gemacht, und obgleich in den flamändiſchen Provinzen der dem Holländiſchen ſo verwandte Dialect unter allen Volksclaſſen gäng und gebe war, ſo war er doch den höhern Ständen ungeläufig, zumal in wiſſenſchaftlicher und rhetoriſcher Discuſſion. Die berühmteſten Advocaten in etwas vorgerücktem Alter ſahen ſich in ihrer Praxis bedroht, da ihr alter Kopf und ihre Zunge zu ſchwerfällig waren, um noch ſo ſpät im Leben an das Studium einer ihnen faſt neuen Sprache zu gehen. Aus den Reihen dieſer Advocaten gehörte gleichfalls eine gute Anzahl zu den erbitterten Gegnern der Regierung. Als endlich in den Jahren 1829 und 1830 dieſe Sprachgeſetze modificirt wurden, war es ſchon zu ſpät und die Erbitterung zu weit geſtiegen.

Aber alle die Bemühungen dieſer getheilten, unter einander uneinigen Oppoſitionsmänner ſcheiterten eben durch ihre Vereinzelung, und wurden ſtets durch die compacte Majorität der Regierung, zu welcher namentlich faſt alle Deputirte der holländiſchen, d. h. der Nordprovinzen, gehörten, überſtimmt.

Die Noth trieb endlich dieſe, ihren Principien nach innerlich ſo tief von einander geſchiedenen, Parteien zu einer Vereinigung gegen den gemeinſchaftlichen Feind, und plötzlich ſah man Katholiken und Liberale in eine große monſtruöſe, aber folgenreiche Union, wenn nicht

verſchmolzen, doch verbündet. Von dieſem Augenblicke an erhielt die Oppoſition eine beſtimmte Richtung. Die Katholiken hatten durch ihre neuen Verbündeten ein zum Angriff viel geſchickteres Corps gefunden, während die Liberalen durch ihre katholiſchen Bundesgenoſſen an Popularität, an Anſehen und an Gewalt gewannen. Beide Theile machten einander Conceſſionen. Die Katholiken ſtimmten auf den Wunſch der Liberalen für Preßfreiheit, Geſchworenengerichte und Verantwortlichkeit der Miniſter; dagegen ſtimmten die Liberalen für Freiheit des Unterrichts, wodurch die Katholiken ihre Jeſuitenſchulen von der Oberaufſicht der Regierung zu erlöſen ſuchten. In Bezug auf die Unabſetzbarkeit der Richter waren die Parteien ohnehin alle einig.

In den untern Schichten des Volkes verbreitete die Preſſe und das mündliche Wort der Geiſtlichkeit den ganzen Zündſtoff, der in den obern herrſchte. Die Rückſichtsloſigkeit, mit welcher die Holländer gegen ihre belgiſchen Staatsgenoſſen handelten, der Hochmuth, mit welchem ſie ihrer größeren Aufklärung und geſchichtlichen Ausbildung willen auf ihre Nachbarn herabſahen, mußte bei Groß und Klein endlich das Gefühl der Eiferſucht in Haß verwandeln. Als der Wiener Congreß Nord- und Südniederland zu einem politiſchen Körper vereinte, ſo that er dies mit Bezug auf die Traditionen der Stammverwandtſchaft und des ehemaligen Verbandes dieſer Pro-

vinzen. Die Trennung von Süd- und Nordniederland welche die Reformation und die Blutſtreiche Philipp's II. herbeigeführt hatten, ſchien ihm in einer aufgeklärten Zeit, wo die größten Staaten Europa's aus gemiſchten Glaubensbekennern zuſammengeſetzt ſind, nicht mehr ein Hinderniß, um ſo weniger als zu den hiſtoriſchen Erinnerungen einſtigen Zuſammenlebens auch noch unendliche, materielle Vortheile und politiſche Kräftigung ſich hinzugeſellten. Wären doch alle Beſtimmungen des Wiener Congreſſes auf ſo richtigen und geſunden Anſichten begründet geweſen, wie die Schöpfung eines vereinigten Königreichs der Niederlande! Viel widernatürlichere und gewaltſamere Combinationen, die er gemacht, haben ſich mittlerweile in ihrem Procuſtosbette zurecht legen müſſen. Jetzt, wo die Dinge in Belgien, von tauſend Zufällen begünſtigt, eine Wendung anderer Art genommen haben, ſucht man a posteriori die völkerrechtliche Begründung Belgiens aus einem angeblichen Mißgriff des Wiener Congreſſes herzuleiten. Nothomb ſagt ſogar in ſeinem ſonſt ſo vortrefflichen Essai historique et politique sur la Révolution Belge: „Es fand allerdings im Jahre 1830 von Seiten des Gouvernements kein Staatsſtreich Statt, aber das ganze Gouvernement von 1814 an war ein permanenter Staatsſtreich!!“ Nun, wenn es einer war, ſo war es einer im beſten und edelſten Sinne, wie die Diplomatie ſich ſelten eines ähnlichen rühmen kann.

Digitized by Google

Niemals ſind die Intereſſen des Geſammteuropas mit den Intereſſen des einzelnen Staates ſo harmoniſch vereint worden. Während für die Ruhe Europa's eine Garantie in der Schöpfung eines mächtigen Zwiſchenreichs geſchaffen wurde, erlangte Belgien die Loslöſung von der Militairdespotie Frankreichs, mit dem es ja ſelbſt unter dem heutigen conſtitutionellen Regiment nicht vereint ſein will; es erhielt eine der fernern Ausbildung fähige Verfaſſung, es erhielt endlich durch die Verbindung mit den holländiſchen Colonien für Handel und Schifffahrt eine Ausdehnung und einen Vermögensaufſchwung, wie es nie gehabt und nie haben wird. Eins konnte man allerdings auf dem Wiener Congreß nicht wiſſen, daß nämlich jenes Holland, welches doch eine gereifte, durch Jahrhunderte geübte Politik beſaß, ſeine neuen Mitbürger unklug, nicht ſelten ſogar roh und unduldſam behandeln, daß es ihm überall ſein Uebergewicht an Aufklärung und Erfahrungen ſo hochmüthig fühlbar machen, daß es ſeine eigenen Intereſſen in Beſteurungs- und Schuldenvertheilungsfragen ſo egoiſtiſch und ohne Billigkeitsgefühl verfolgen werde. Auch konnte der Wiener Congreß nicht wiſſen, daß ein ſcharfſichtiger, in vielen Dingen muſterhafter Souverain die Vorliebe für ſeine holländiſchen Stamm- und proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen ſo weit treiben werde, daß er die meiſten Staats-

Digitized by Google

und Armeechargen mit Holländern beſetzen,*) daß er die wichtigſten Staatsanſtalten und Behörden nach Holland verlegen werde. Daß zwei Nationen nicht Hand in Hand mit einander gehen können, weil die eine auf Ackerbau und Induſtrieintereſſen angewieſen, während die andere maritime und Handelsſpeculationen fördern muß, iſt ein unhaltbarer Grund. Denn ſolche Widerſprüche beſtehen überall. Hat der Süden von Frankreich ſich deshalb von dem Norden losgeriſſen, weil er zur Ausfuhr ſeines Weines ein anderes Zoll- und Steuerſyſtem nöthig hat, als die induſtriellen Norddepartements?

*) Unter den Miniſtern waren 1 Belgier und 6 Holländer, unter den Generaldirectoren und Adminiſtratoren 1 Belgier und 13 Holländer, unter den erſten Miniſterialbeamten 11 Belgier und 106 Holländer. Im Finanzminiſterium 1 Belgier und 58 Holländer, im Kriegsminiſterium 3 Belgier und 99 Holländer, und ſo fort in allen Adminiſtrationszweigen. In der Armee befanden ſich (abgerechnet von dem in Oſtindien ſtehenden Heere, wo die Mehrzahl allerdings aus Belgiern beſtand, damit — wie Nothomb leidenſchaftlich ſagt — „der Blutzins gehörig abgetragen würde") 76 holländiſche Generale und 10 belgiſche, Stabsoffiziere 43 Holländer und 9 Belgier, Infanterieoffiziere 1454 Holländer 263 Belgier, Cavallerieoffiziere 316 Holländer und 93 Belgier, Artillerieoffiziere 360 Holländer 33 Belgier, Genieoffiziere 128 Holländer und 9 Belgier. Und doch war die Population der belgiſchen Provinzen ſo unendlich größer, als die der holländiſchen, und obgleich die Soldaten durch das Loos gezogen wurden, ſo waren darunter die belgiſchen doch an Zahl überwiegend! Die Statiſtik dieſer parteiiſchen Chargenvertheilung, welche der Courier de la Meuse im Jahre 1828 zu publiziren begann, war eine der furchtbarſten Waffen gegen die Regierung.

Digitized by Google

Allerdings hatte der König den mildernden Grund für ſich, daß die Holländer, die längſt einen Staat für ſich bildeten und nicht wie die Belgier von franzöſiſchen Beamten adminiſtrirt worden waren, bei der Conſtituirung, des neuen vereinigten Staates ſogleich eine Reihe tüchtiger Beamten und Staatsmänner liefern konnten, während die Belgier erſt ihre Schule machen mußten. Dies aber galt blos für den Anfang. Innerhalb fünfzehn Jahren hatte auch Belgien tüchtige Männer herangebildet, wie ſeine heutige Adminiſtration ſchlagend beweiſt.

Wilhelm I., ein Mann von großer Capacität, von klarem praktiſchen Verſtande und bei ſeiner Thronbeſteigung voll des beſten Willens, paralyſirte dieſe trefflichen Eigenſchaften durch drei Hauptfehler: durch einen großen Hang zu merkantiliſchen Privatſpeculationen, womit er (nicht unähnlich Kaiſer Franz I. von Lothringen) für die Vermehrung ſeines Privatſchatzes allzu viel Sorge trug; durch eine große, nichts weniger als ſtaatsmänniſche Reizbarkeit, und endlich durch einen Eigenſinn, der ihn, je mehr ſeine Entſchlüſſe Widerſpruch fanden, um ſo hartnäckiger darauf beſtehen ließ. Die Freiheit der Preſſe, die er Anfangs garantirt hatte, erzürnte ihn, als man von dieſer Freiheit Gebrauch machte. Anſtatt innerhalb der gegebenen Freiheit mit ihr zu kämpfen, unterdrückte er ihre Führer und machte Märtyrer, die ihm in ihren Gefängniſſen gefährlicher wurden, als in ihrer Freiheit.

Digitized by Google

Der famoſe Proceß und die Verbannung der patriotiſchen Journaliſten de Potter und Thielemans erregte die Belgier mehr, als alle Pamphlete, welche dieſe beiden Ideologen ins Volk geſchleudert hatten.

Wir können in dieſem Buche, das ſich blos zur Aufgabe geſtellt hat, Belgien ſeit ſeiner Revolution von 1830 zu ſchildern, von den Ereigniſſen die dieſer Epoche vorangingen, nur ſo viel in den Kreis unſerer Beſprechung ziehen, als zur Erläuterung und Motivirung der gegenwärtigen Zuſtände nöthig iſt. Und doch wäre eine ausführliche Geſchichte jener fünfzehn Jahre der holländiſchen Domination für die politiſche Phaſe, welche Deutſchland gegenwärtig durchläuft, von außerordentlichem Intereſſe und an unendlichen Beziehungen reich. Etwas Aehnliches wie jene Union der belgiſchen Katholiken und Liberalen bereitet ſich offenbar im gegenwärtigen Augenblicke in dem preußiſchen Rheinlande vor, und Volk und Regierung könnten durch ein genaues Studium der belgiſch-holländiſchen Epoche reiche und nützliche Erfahrungen ſammeln.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Die Julirevolution und ihre Folgen. — Die Kataſtrophe in der Stummen von Portici. — Die erſte Emeute. — Hat Belgien wirklich eine Revolution machen wollen? — Ein Monat der Halbheit. — Die Septembertage. — Parallele zwiſchen der Juli- und der Septemberrevolution. — Die Parkſchlacht. — Die Lütticher Freiſchaar. — Zur Ehrenrettung der holländiſchen Königsſöhne. —

Inmitten dieſer Kämpfe zwiſchen einer ſtarrköpfigen Regierung und einer in vielen Dingen bis zum Uebermaße exaltirten Oppoſition, brach die Julirevolution herein. Die Begeiſterung für den wahrhaft erhabenen Schwung den die franzöſiſche Nation in den drei Julitagen gezeigt hatte, erfüllte ja auch Deutſchland und England mit Bewunderung und Theilnahme; um wie viel mehr erſt das in der Nähe liegende, einſt demſelben Frankreich angehörende und nun mißvergnügte und aufgeregte Belgien. Franzöſiſche Emiſſäre kamen nach Brüſſel und Lüttich, und exaltirten das Volk. Von unſichtbaren Händen

Digitized by Google

wurde unter den arbeitenden Claſſen Geld ausgetheilt*); in den Kaffeehäuſern und an andern öffentlichen Orten riß man ſich die franzöſiſchen Journale aus den Händen. Seht ihr, hieß es, wie man eine Revolution macht, wie man einen meineidigen König verjagt! Es leben die Barricaden! es lebe das Volk!

Am 24. August, ein Monat nach der Julirevolution, war der Geburtstag des Königs Wilhelm, der an dieſem Tage in ſein neunundfünfzigſtes Jahr trat. Man hatte in Brüſſel wie gewöhnlich große Vorbereitungen zur Feier dieſes Tags getroffen, Feuerwerk, Illumination, Kunſt- und Induſtrieausſtellung waren ſeit vier Monaten bereits angeordnet. Allein die Gährung ſchreckte die Behörde, und bei dem ſchönſten Wetter kündigte man an den Straßenecken an: Die Feſtivitäten werden wegen des ſchlechten Wetters verſchoben. Dieſe Vorſicht war eine wohlthätige. Man hörte am Abend des 24. einige Stimmen auf offener Straße, die laut riefen: Heute Illumination, morgen Revolution! Mittwoch am 25. wurde im großen Theater die Stumme von Portici aufgeführt. Im Theater war das gewöhnliche Publicum

*) Die belgiſchen Geſchichtſchreiber verſchweigen dieſen Umſtand gern, aber alle Welt, die Augenzeuge war, beſtätigt ihn, und die unter dem Eindruck des Augenblicks geſchriebenen Esquisses historiques de la révolution belgique (Bruxelles 1830) erzählen es deutlich.

Digitized by Google

verſammelt, welches nicht die mindeſten Zeichen von Unruhen gab. Aber draußen auf dem Münzplatze vor dem Theater fand man eine ungewöhnliche Menſchenmaſſe verſammelt, mit verdächtigen Geſichtern und zerriſſenen Blouſen; jedoch verrieth nichts, daß ſie bewaffnet war. Einige herumziehende deutſche Sänger, die an jenem Abend in den beiden großen Kaffeehäuſern auf dem Münzplatze ſich producirten, ſchienen die alleinige Urſache dieſer verſammelten Neugierigen. Polizei- und Militärpoſten waren trotz aller vorhergegangenen ſchlimmen Anzeichen nirgends zu ſehen. Präcis mit dem zehnten Glockenſchlage wurden zwei Laternen mit Steinen eingeworfen. Dies ſcheint das verabredete Signal geweſen zu ſein. Alſobald theilte ſich dieſe Maſſe in zwei Haufen. Der eine begab ſich vor das Haus des verhaßten miniſteriellen Redacteurs und Buchhändlers Libry, plünderte das Haus, zerſtörte die Möbel; ein anderer begab ſich zu dem Hotel des verhaßten Miniſters von Maanen, und ſteckte es in Flammen. Die Polizei ging als gemüthliche Zuſchauerin inmitten dieſes Pöbels umher. Einige fremde junge Leute, die einzigen beſſer gekleideten, deren Namen man heute noch nicht kennt, die man aber mit Recht für Franzoſen hält, ſchienen die Loſungsworte dieſen Maſſen zu geben, die durchaus aus dem niedrigſten Pöbel beſtunden. Die ganze Stadt ſchlief ruhig, und nur aus

Digitized by Google

den nächſten Häuſern ſteckte man ſchüchtern und neugierig die Köpfe durch die Fenſter. Um drei Uhr war Alles zu Ende, aber um ſechs Uhr früh fingen die Zuſammenrottungen wieder an. Eine Truppe Betrunkener inſultirte das Militär und ſchoß einige Flintenkugeln auf es ab. Die Soldaten antworteten ohne großen Ernſt. Der Pöbel plünderte hierauf einige Läden, wo Getränke oder Waffen ſich fanden, und mehrere Horden verbreiteten ſich dann in die Umgegend, wo ſie die Fabriken in Brand ſteckten. Auf verſchiedenen Seiten hatte man verſucht, die franzöſiſchen Farben aufzupflanzen, andere Hände aber hatten ſie wieder heruntergeriſſen und die brabantiſchen Farben dafür hingeſteckt.

Waren die Militär- und Civilbehörden durch dieſe plötzlichen Tumulte in Beſtürzung gerathen, ſo war es die Bürgerſchaft nicht minder. Dieſer Aufſtand und die Hefe des Volkes, die ihn vollbrachte, bedrohte die Regierung faſt weniger noch, als das Eigenthum und die Sicherheit der Bewohner. In der Eile organiſirten dieſe eine Bürgergarde, zu deren Commandanten der Baron Hooghvorſt ernannt wurde. Wie wenig dieſe revolutionäre Epiſode mit den Geſinnungen der Einwohner im Einklang ſtand, und wie wenig Jemand noch in Brüſſel an eine Empörung und Losſagung dachte, dies zeigt die Deputation, welche man zwei Tage nach jener Emeute nach

Digitized by Google

dem Haag ſandte, und welche folgende Adreſſe überreichte. „Sire! Die Unterzeichneten, Ihre ehrfurchtsvollen und treuen Unterthanen, nehmen ſich die Freiheit, in den ſchwierigen Verhältniſſen, in welchen ſich die Stadt Brüſſel und andere Städte des Königreichs befinden, Ew. Majeſtät fünf ihrer Mitbürger abzuſenden (folgen die Namen) mit dem Auftrage, Ihnen auseinanderzuſetzen, daß nie in einer ähnlichen Kriſis die guten Einwohner die Achtung Ew. Majeſtät und die öffentliche Dankbarkeit mehr verdient haben. Sie haben durch ihren Muth und ihre Entſchloſſenheit den bedrohlichſten Aufwallungen und gewichtigſten Unordnungen ein Ende gemacht. Allein, Sire, ſie können es Ew. Majeſtät nicht verhehlen, daß die Unzufriedenheit tiefe Wurzeln hat. Ueberall fühlt man Folgen des betrübſamen Syſtems, welches bisher Miniſter verfolgten, die unſere Bedürfniſſe und Wünſche verkennen. Obgleich heute noch Meiſter der Bewegung, ſind die guten Einwohner Brüſſels doch keineswegs ſicher, daß, wenn die Nation nicht beruhigt wird, ſie ſelbſt nicht die Opfer ihrer Anſtrengungen werden. Sie bitten daher, Sire, bei allen großmüthigen Empfindungen, welche das Herz Ew. Majeſtät beſeelen, ihre Stimme zu hören und zugleich ihren gerechten Beſchwerden ein Ziel zu ſetzen. Voll Vertrauen zu der Güte und Gerechtigkeit Ew. Majeſtät haben ſie daher ihre Mitbürger nur zu dem Zweck abgeſendet, um die ange-

11

Digitized by Google

nehme Gewiſsheit zu erlangen, daſs die Uebelſtände, über welche ſie klagen, ſobald ſie nur zu Ihrer Kenntniſs gelangen, aufgehoben werden. Die Unterzeichneten ſind überzeugt, daſs eins der beſten Mittel, dieſen gewünſchten Zweck zu erreichen, die Einberufung der Reichsſtände (états généraux) iſt. Brüſſel, 28. Auguſt 1830." (Folgen 45 Unterſchriften angeſehener Einwohner.) Man ſieht die „ehrfurchtsvollen und treuen Unterthanen," weit entfernt an eine Revolution zu denken, hatten im Gegentheile bedeutend viel Furcht vor den Revolutionaren.

Dieſe Adreſſe ging nicht etwa von den furchtſamen und ruhigen Stadtbewohnern aus, ſondern unter den Unterzeichnern derſelben waren die eifrigſten Führer der Oppoſition: die beiden Grafen von Merode, Ducpétiaux, Jottrand, Gendebien, Vande Weyer u. ſ. w., ein Beweis, daſs ſelbſt dieſe Männer Ende Auguſt noch nicht im Entfernteſten an eine ernſtliche Revolution dachten.

Nun aber folgen volle dreiſsig Tage, (vom 24. Auguſt bis 24. September), deren Beſchreibung für den Hiſtoriker das peinlichſte Geſchäft bleiben wird. Nicht etwa, daſs er Grauſamkeiten, Schandthaten und Schreckensſcenen zu beſchreiben hätte, wie in den berüchtigten Auguſt- und Septembertagen der erſten franzöſiſchen Revolution. Im Gegentheil. Hier entwickelt ſich kein Epos mit groſsartigen Leidenſchaften, und ſtatt einer Iliade ſehen wir viel eher eine Batrachomyomachia. Auf eine jämmerlichere

Digitized by Google

Weiſe hat nie eine Dynaſtie ihre Lande eingebüßt! Belgien iſt für das Haus Oranien nicht durch einen Staatsſtreich verloren gegangen, ſondern aus Mangel an einem ſolchen. — Noch Anfangs September war Alles zu retten. Wie groß auch die Beſchwerden geweſen, ſo hatte die holländiſche Regierung ſo viel Wohlſtand und tüchtige Geſetze im Lande verbreitet, daß der Kern der belgiſchen Nation zu ihr hielt. Handel und Induſtrie hatte durch die holländiſchen Colonien einen ſolchen Aufſchwung genommen, daß die ganze commercielle Welt ihre Intereſſen durch eine Losreißung gefährdet ſah — und wer iſt in Belgien nicht mittelbar oder unmittelbar irgend wie commerciel betheiligt? Aber Alles hatte den Kopf verloren, und diejenige, die in ſolcher kopf- und rathloſen Zeit für alle Andere Kopf haben muß: die Regierung, wußte weniger als die Uebrigen, was zu thun. Früher, als der Kampf noch ein parlamentariſcher war, zeigte ſie ſich hartnäckig; jetzt, wo der Kampf auf die Straße verlegt wurde, zeigte ſie ſich mild. War früher ihre Energie eine unpolitiſche, ſo war jetzt ihre Energieloſigkeit noch tauſend Mal unpolitiſcher. Die Belgier haben die Kette, die ſie an Holland knüpfte, nicht ſowohl eigentlich zerriſſen, als ſie die Regierung vielmehr langſam ſich auflöſen ließ. Der König gab der eben erwähnten Deputation eine Antwort, die nicht ſchwarz noch weiß war; nicht als ob die Emeute in den Straßen ſich

Digitized by Google

wälzte, ſondern als wären die Dinge gemächlich beim warmen Ofen abzumachen. Die Reichsſtände werden zwar eiligſt verſammelt, aber die belgiſchen Deputirten wurden mit Rohheit behandelt und zogen davon. Der Prinz von Oranien kommt eiligſt nach Brüſſel, haranguirt die Bürger auf höchſt gemüthliche Weiſe, aber handelt nicht. Der Prinz Friedrich zieht endlich mit einem Corps von 12 bis 13,000 Mann vor die Stadt, ein Theil dieſer Truppen rückt ein, aber ſtatt die Stadt von den aufrühreriſchen Haufen zu reinigen, verſchanzt er ſich trotz ſeiner Uebermacht in dem Park, und dieſe an Zahl, an Bewaffung und an Disciplin überlegene Truppe läßt ſich von einer Hand voll Inſurgenten angreifen. Ueberall Halbheit. Zwar eine Halbheit, die dem Herzen der holländiſchen Prinzen Ehre macht, da ſie Blut ſchonen wollten, ihrer Umſicht aber deſto weniger. Wollte man mit Milde verfahren, ſo durfte man die Waffen überhaupt nicht brauchen; machte man aber von dieſen einmal Gebrauch, dann galt es, die Ruhe der Stadt energiſch herzuſtellen. Da die Regierung ſich nicht ſelber zu helfen wußte, ſo mußte auch der ruhige und beſonnene Bürger das Vertrauen zu ihr verlieren, und um nur einige Ordnung wieder in der beſtürzten Stadt zu ſehen, mußte er den Männern der That ſich anſchließen; und dieſe fanden ſich unter dem Volke, das zu ſeinem eignen Erſtaunen den Herrn ſpielen konnte. Der Charakter der

Digitized by Google

belgiſchen Septemberrevolution iſt ganz verſchieden von dem der Julirevolution. Gegen die Bourbonen focht die Begeiſterung der Nation hinter den Barricaden; lange voraus war von der Vertreibung der verhaßten Dynaſtie in allen Ständen die Rede geweſen, und am beſtimmten Tage fand ſich nur ein Wille, gegen den aller Kampf vergebens ſich zeigte. Gegen das Haus Oranien war kein Haß da; die Erbitterung galt nur dem holländiſchen Uebergewicht. Kein Menſch dachte bisher an die Vertreibung der Dynaſtie, und ſelbſt in den letzten Tagen war blos von einer adminiſtrativen Trennung der Süd- und Nordprovinzen, nicht aber von einer politiſchen Loslöſung die Rede. Hinter den Barricaden von Brüſſel und Lüttich focht nicht die Maſſe der Bürger, ſondern nur einzelne Pöbelhaufen. Nicht ein Wille war's, dem die Macht weichen mußte, ſondern die Willenloſigkeit auf der einen Seite miſchte ſich mit der Thatloſigkeit auf der andern, und weil nichts geſchah, war Alles geſchehen. Der Charakterunterſchied zwiſchen den Juli- und den Septemberhelden zeigt ſich deutlich darin, daß in Paris ſelbſt diejenigen, die mit der jetzigen Regierung unzufrieden ſind, ſich ihrer Mitwirkung an der dreitägigen Barricadenſchlacht mit Stolz rühmen, während umgekehrt in Brüſſel ſelbſt die begeiſtertſten und patriotiſcheſten Partiſane der belgiſchen Unabhängigkeit jede Theilnahme an

Digitized by Google

jener ſogenannten Septemberſchlacht und Parkgefecht von ſich ablehnen.

Komiſcher wurde nie eine Schlacht gewonnen und inſtupider keine verloren, als das Gefecht der Brüſſeler Volkshaufen mit den im Park verſchanzten Holländern. Am 23. September zog eine Abtheilung der holländiſchen Armee, ungefähr 7000 Mann ſtark, in Brüſſel ein, während ein Reſervecorps von ähnlicher Stärke, ungefähr vor den Stadtmauern campirte. Dieſe Abtheilung drang bis vor das königliche Palais vor, und nahm ſeine Stellung zwiſchen den Bäumen des Parks. Eine andere kleinere Abtheilung, die zu einem zweiten Thore eindringen wollte, wurde zurückgedrängt.

Die Nachricht von dieſem erſten kleinen Vortheil verbreitete ſich bald in ganz Brüſſel, und die Freiſchärler, die ſich unter dem Volke und namentlich von den aus Lüttich zur Hilfe herbeigeeilten Wallonen gebildet hatten, erhielten mehr Muth. Sie drangen in mehrere Häuſer, um ſich hier zu verſchanzen und auf die Holländer zu ſchießen. Dieſes dauerte den ganzen Tag. In der Stadt herrſchte die allgemeinſte Beſtürzung und Anarchie. Nirgends eine Behörde, ein Oberhaupt: ein Mangel an Fürſorge, durch den ſelbſt die treu Gebliebenen erbittert wurden. Der Prinz Friedrich, der vor der Stadt ſein Hauptquartier hatte, erließ eine Proclamation, welche allgemeine Amneſtie verſprach, von der jedoch die

Digitized by Google

Urheber der allzuſträflichen Thaten ausgenommen wurden. Dieſe Ausnahme ſchreckte alle Welt, denn Jeder konnte ſich mehr oder minder ſträflich glauben. Die Folge dieſer Proclamation war, daß ein großer Theil einflußreicher Bürger aus der Stadt zog, ſo wie überhaupt Jeder, der nicht bleiben mußte, ſich auf und davon machte. Einerſeits fürchtete man die Strafe von oben, andererſeits Plünderung und Brand von unten. Der Brüſſeler Pöbel war nicht ſo gefährlich, als die fremden Beſtandtheile, das hergelaufene Volk von allen Seiten, das bei ſolchen Gelegenheiten wie aus der Erde hervorwächſt. Vor Allem aber war das Lütticher Hilfscorps das thätigſte unter den Aufſtändiſchen.

Die Stadt und die Provinz Lüttich war der holländiſchen Regierung am allerwenigſten geneigt. Sie war nicht wie die übrigen Provinzen durch frühere Erinnerung und durch Traditionen einſtigen ſtaatlichen Zuſammenlebens mit den übrigen Niederlanden verbunden. Lüttich hatte bekanntlich immer ſeine eigene Regierung gehabt und war erſt in den neunziger Jahren, mit dem übrigen Belgien vereint, unter die Herrſchaft Frankreichs und nach dem Sturze Napoleons unter die Herrſchaft Hollands gekommen. Durch Sprache, feuriges Blut, Sitte und Religion, in Allem den Holländern entgegengeſetzt, fehlten dieſen den Lüttichern gegenüber ſelbſt jene altgeſchichtlichen Wurzeln, die ihnen in dem übrigen Belgien zu Gute kamen. So hatte ſich gleich

Digitized by Google

bei der erſten Nachricht von den Scenen in Brüſſel eine ähnliche nur noch heftigere Revolte in Lüttich organiſirt, und ein Trupp Freiwilliger hatte ſich auf den Marſch gemacht, um den Aufſtändiſchen in der Hauptſtadt zu Hilfe zu eilen. An ihrer Spitze ſtand der Advocat, Journaliſt und ſpätere Miniſter Rogier. Dreihundert entſchloſſene Männer zählte dieſe Lütticher Freiſchaar, die am 4. September wohlbewaffnet in ihren blauen Blouſen, mit den Buchſtaben L. G. auf den Mützen, gefolgt von zwei Kanonen ſammt Pulverwagen, in Brüſſel einzogen. Man wies ihr, um Unordnungen zu vermeiden, eine Caſerne zum Aufenthalte an, und Viele feierten ihre Ankunft, die an den Einzug der Marſeiller nach Paris, im Jahre 1792, erinnerte, durch Banquette und ſtürmiſche patriotiſche Reden. —

Dieſe kleine, tapfere und begeiſterte Schaar hat den Ausſchlag bei der Inſurrection am 24., 25. und 26. September gegeben. An dem erſten dieſer drei Tage waren es etwa im Ganzen 13—1400 Freiwillige, welche den Angriff gegen die in jeder Beziehung ſo überlegenen Holländer unternahmen. Hätte der Prinz Friedrich Befehl zum Angriff gegeben, ſo wäre dieſe Schaar wahrſcheinlichſt in den erſten Stunden zerſtreut worden; aber der Prinz wollte mehr auf die Stimme der Menſchlichkeit, als auf die Pflicht des Feldherrn hören, und ſeine Truppen hatten den Auftrag, ſich blos zu vertheidigen.

Digitized by Google

Den Aufſtändiſchen, die ſomit in ihrem Rücken keinen Angriff zu fürchten hatten, wurde der Sturm auf den Park erleichtert. Was vielleicht unerhört in den Annalen der Geſchichte iſt, paſſirte hier: Abends, nachdem man den ganzen Tag geſchoſſen und gekämpft hatte, verließen die ohnehin undisciplinirten Angreifenden vollſtändig ihre Poſten, ließen ihre Kanonen und Munition ruhig und unbewacht bis zum Morgen, und zerſtreuten ſich zechend und politiſirend in die Kneipen, ohne daß die Holländer dieſes im mindeſten benutzt und, was doch ſo leicht und von der Politik geboten geweſen wäre, die zerſtreuten Aufſtändiſchen verhaftet und die Stadt gehörig beſetzt hätten. Ja noch mehr, ein Theil der holländiſchen Soldaten, die Tags über ſo viele Kameraden in ihren Reihen fallen ſahen, ſuchten Abends dieſelben Kneipen auf, und tranken und disputirten ganz gemüthlich mit ihren Feinden. Dieſe Art von Gefahrloſigkeit hatte am Tage darauf die Maſſe der Aufſtändiſchen vermehrt. Viele Bürger, empört über die Rathloſigkeit der energieloſen Behörde, ſchloſſen ſich den Angreifenden an, um dieſer Anfangs ſo ſtarren und jetzt ſo ſchwachen Regierung endlich ein Ende zu machen. Zwei Fremde, der ſpaniſche Obriſt Juan van Halen und der franzöſiſche General Mellinet leiteten an dieſem zweiten Tage den Angriff mit mehr militäriſchem Geiſte. Doch abermals zog man ſich am Abend in die Kneipen zurück.

Digitized by Google

Am dritten Tage endlich waren von allen Seiten, namentlich aus den walloniſchen Gegenden, neue Freiſchaaren herbeigeſtrömt. Die Stimmung der Stadt war nun entſchieden; eine proviſoriſche Regierung hatte ſich gebildet. Der Kampf war heftiger und tödtlicher geworden, und über 4000 Holländer waren bereits gefallen. An dieſem Abend war ein Ausfall allerdings ſchon weniger räthlich, obgleich von den Angreifenden ſich abermals ein guter Theil zerſtreute. Als man endlich am vierten Tage wieder dem Park zuſtürmte, da war er zum Erſtaunen und zum Jubel Aller von den Holländern geräumt, die während der Nacht zum Thore hinausgegangen waren. Der Aufſtand war vollendet und die entſcheidendſte Kataſtrophe zu Ende.

Die dritte Revolution Belgiens, eine Revolution, die weniger berechtigt in ihren Motiven und weniger kräftig in den Mitteln zur Ausführung war, als jene gegen Spanien und Oeſterreich, war ſomit glücklicher, als ihre beiden Vorgängerinnen. Ohne eigentliches Bewußtſein, wohin man gelangen wolle, ohne ein beſtimmtes Ziel urſprünglich ſich geſetzt zu haben, war man zum Aeußerſten gelangt, hatte man ein Ende erreicht, das man weder erhoffte noch ahnte. Ein bloßer Straßentumult ohne Zuſammenhang mit dem Kern der Nation hatte dieſe allmälig in ſeinen Strudel mitgeriſſen, und

ihr eine Freiheit verſchafft, womit ſie in den erſten Augenblicken nicht einmal wußte, was anzufangen.

Jetzt, wo über die Leidenſchaften jener Epoche eine fünfzehnjährige Rinde gewachſen iſt, braucht man die Ereigniſſe nicht mehr mit tönenden Phraſenwolken zu umhüllen. Die Belgier ſind ſeit dieſer Zeit wieder auf ein gutes nachbarliches Einverſtändniß mit Holland hingewieſen worden, und es wäre eine Pflicht ihrer Geſchichtsſchreiber, wenn ſie von jener Epoche ſprechen, ihren Feinden mehr Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen. Die holländiſche Königsfamilie hat ſich zu jener Zeit, wo um den Beſitz ihrer ſchönſten und reichſten Provinzen gewürfelt wurde, auf eine ſo menſchliche Weiſe betragen, wie die Geſchichte kaum ein ähnliches Beiſpiel hat. Das menſchenfreundliche, gute Herz der holländiſchen Prinzen war es, welches das Gelingen der Revolution möglich machte. Beide Prinzen hatten eine beſondere Vorliebe für Belgien. Der ältere, Prinz von Oranien, der gegenwärtige König von Holland, neigte ſich durch die Lebhaftigkeit ſeines Charakters, ſo wie durch ſeine chevalereske, lebensluſtige Weiſe ohnehin mehr den lebendigeren Südniederländern zu, als den abgemeſſenen, ſtrengformigen Holländern. Der jüngere, Prinz Friedrich, wollte ſelbſt, während man ſich in den Straßen auf Tod und Leben gegen ſeine Truppen ſchlug, an die Möglichkeit eines ernſten Aufſtandes nicht glauben, und ſchenkte be-

Digitized by Google

reitwillig Bürgern Vertrauen, die in ſein Hauptquartier vor dem Scharbecker Thore kamen und das Scharmützel blos als einen Pöbellärm ſchilderten. Hätte der Prinz von Oranien, hätte der Prinz Friedrich nur die Stimme der kalten Vernunft und des Egoismus gehört, ſo läge Brüſſel vielleicht zur Hälfte in Trümmern; aber die oraniſche Dynaſtie ſäße noch auf dem Throne. Dieſes Ende des oraniſchen Throns in Belgien iſt eine Tragödie, deren Kataſtrophe durch eigene Schuld herbeigezogen wurde, deren Opfer aber auf eine edle, verſöhnende Weiſe fielen.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Die Neulinge am Staatsruder. — Die alte franzöſiſche Politik und ihre Erben. — Eine Nacht auf dem Brüſſeler Rathhauſe. — Erſte Schritte der proviſoriſchen Regierung. — Eröffnung des Nationalcongreſſes. — Polen und Belgien. — Die Londoner Conferenz. — Republik oder Monarchie? — Der Brand von Antwerpen. — Die Ausſchließung der Naſſauiſchen Dynaſtie und ihre Urſachen. —

Je ungeordneter und plötzlicher die Revolution war, mit welcher ein Theil der unterſten Volksclaſſen ſeine ſämmtlichen Mitbürger beſchenkte, um ſo mehr Bewunderung verdient jenes kleine Häuflein meiſt jugendlicher Männer, welches dieſe plötzliche chaotiſche Erbſchaft zu ordnen, die Verwirrung zu bannen und inmitten der von außen und innen drohenden Kämpfe, von Klippen aller Art umgeben, Ruhe und geſetzliche Ordnung, eine neugeſchaffene Legislation und eine adminiſtrative Kraft hervorzuzaubern wußte, um die ſelbſt ältere und viel erfahrenere Nationen den jungen, wie über Nacht hervorgeſchoſſenen Staat zu beneiden Urſache haben. Wenn wir im vorigen Ka-

Digitized by Google

pitel die Motive, die Schwungkraft und die Ausführung der Septemberrevolution tief unter die Julirevolition ſez-zen mußten, ſo müſſen wir nun im Gegentheil die Aus-beute und die Regulirung der belgiſchen Umwälzung hoch über die franzöſiſche ſtellen.

Wie viel ſchwerer als für Frankreich wurde die Reorga-niſation für Belgien! Ein ſo neuer, faſt wurzelloſer Staat konnte nicht an die Traditionen der Vergangenheit anknüpfen. Er hatte keine fertige politiſche Schule, wie ſein großer Nachbar, wo mit der Julidynaſtie ſich blos die Perſonen geändert, wo die neuen Staatsmänner in ihren Verhältniſſen nach außen den Grund und Boden einer alten, ſeit Jährhunderten ausgebildeten Nationalpolitik vorfanden, den ſie aller-dings den Umſtänden gemäß ändern mußten, aber nicht neu zu ſchaffen brauchten. Das neue Frankreich leiteten alte Staatsmänner; Talleyrand, Lafayette, Benjamin Con-ſtant, Caſimir Perier, Laffitte ꝛc. hatten ihre Schule längſt durchgemacht; vor Allem aber fand die Julirevo-lution gleich nach ihrer Kataſtrophe ein centraliſirendes Oberhaupt in einem Monarchen, der ihren Gang voraus beobachtet hatte und ihre Folgen mit bewunderswürdiger Geiſtesregung zu lenken wußte. Wie anders in Belgien! Hier blieb der neugeſchaffene Staat Monate lang ohne monarchiſches Oberhaupt und hatte ſeine ganze Erziehung von Grund auf erſt anzufangen. Während Frankreich und ſeine Revolution auf die Volksſympathien in ganz

Digitized by Google

Europa rechnen könnten, während England mit der neuen Regierung ſogar ein Schutz- und Trutzbündniß ſchloß, war im Gegentheil die belgiſche Revolution im ganzen Auslande ſchlecht angeſchrieben. Alles, mit Ausnahme Frankreichs, wendete ihr ſchmollend den Rücken zu, und nur den unterhöhlten europäiſchen Zuſtänden dankte ſie es, daß nicht ſogleich Alles über ſie herfiel. Die Männer, welche der Augenblick der Noth an die Maſchine der Staatsleitung drängte, traten ſo eben erſt aus einem Journalbüreau, aus einem Advocatenzimmer, aus der einſamen Dachſtube, wo ſie Privatunterricht in fremden und claſſiſchen Sprachen ertheilten. Von keiner praktiſchen Erfahrung, von keinen traditionellen Muſtern, von keiner Bekanntſchaft mit der Diplomatie unterſtützt, mußten dieſe inprovisirten Staatslenker Alles aus ſich ſelber ſchöpfen. Ihr eigner Verſtand, ihr Muth und ihre Begeiſterung waren die einzigen Kräfte, auf die ſie rechnen konnten.

Seit mehreren Tagen war Belgien ohne alle Regierung, und Brüſſel ſogar ohne Municipalbehörde. Ein Paar Leute gingen wohl auf das verlaſſene Stadthaus, um eine Art Obrigkeit zu bilden, aber theils wurden ſie nicht gehört, theils zogen ſie ſich bei drohender Gefahr von ſelbſt zurück. In der Nacht vom 24. auf den 25. September ſaßen drei einſame Männer ſorgenvoll und bekümmert in dem dunkeln Sitzungsſaale des Hotel de ville, der Baron de Hooghvorſt und die Herren Jolly und

Rogier, der Anführer der Lütticher Schaar. Ein Vierter trat ein: es war der Spanier Don Juan van Halen, der ſeit mehreren Jahren in Brüſſel wohnte. „Meine Freiſchaar bedarf eines militäriſchen Anführers,“ rief ihm Rogier entgegen; „ſetzen Sie ſich an ihre Spitze. Der Park muß gewonnen werden.“ — „Laſſen Sie mir zwei Stunden Bedenkzeit,“ antwortete dieſer. — „Nicht zwei Minuten,“ ſchrien die Andern ihm entgegen; „wir müſſen uns entſcheiden, oder Alles iſt verloren.“ *) Nach kurzem Bedenken ſchlug jener ein. Die drei Männer, die ſich den Titel einer Centralcommiſſion beilegten, ließen alſogleich eine Proclamation ergehen, die Van Halen zum General en Chef ſämmtlicher Streitkräfte in Belgien ernannte. Dies war der erſte Embyro eines neuen Gouvernements. Dieſen vier entſchloſſenen Männern, die, wenn die Revolution mißglückt wäre, ihre Köpfe eingebüßt haben würden, dankt Belgien ſeine Rettung aus der Anarchie, dankt Brüſſel ſeine Rettung von Brand und Plünderung.

Aber ſchon nach zwei Tagen ſahen dieſe Vier durch die Verſchlingungen der Ereigniſſe und durch die Menge der Geſchäfte ſich zu ſchwach und von allen Seiten bedrängt. Nach vielen Verſuchen kam endlich eine proviſoriſche

---

*) **Esquisses historiques de la Revolution belge. Bruxelles 1830.**

Digitized by Google

Regierung zu Stande, dieſe fand ſich plötzlich ohne Beaufſichtigung und Controle mit einer willkürlichen und dictatoriſchen Macht bekleidet, die bei ähnlichen Cataſtrophen in Frankreich, England, Spanien ꝛc. zu egoiſtiſchen und gewaltthätigen Maßregeln verlockt hatte. Zur Ehre der Belgier und zu ihrem Heile, zeigten alle dieſe Männer in jenem verlockenden Augenblicke eine Reinheit der Geſinnung, eine Hingebung für das öffentliche Wohl, die wie eine ſchöne Morgenröthe die Zukunft der jungen Nation am politiſchen Himmel ankündigte. Die bedeutendſten Stellen der Adminiſtration, der Gerichtshöfe und Tribunale wurden zwar mit neuen Männern beſetzt und die der holländiſchen Regierung eifrigſt ergebenen und im Volke verhaßten Agenten überall entfernt; doch ward dabei mit ehrenwerther Mäßigung verfahren, und namentlich der untern Beamtenclaſſen geſchont. Was man ſeit fünfzehn Jahren durch lange Debatten vergeblich zu erzielen ſtrebte, wurde jetzt unter allgemeinem Enthuſiasmus, durch einige wenige Zeilen decretirt; begründete und unbegründete Beſchwerden, alte und neue, katholiſche und liberale, wurden ſchnell und ohne langes Bedenken, beſeitigt.

Nach dem Beiſpiele von Brüſſel hatten mittlerweile ſämmtliche Städte Belgiens, mit Ausnahme von Maſtricht und Antwerpen, die holländiſchen Beſatzungen und Behörden vertrieben. Die im Haag verſammelten General-

Digitized by Google

ſtaaten hatten mittlerweile die Trennung Hollands von Belgien votirt und angenommen. Jetzt wagte der Prinz von Oranien noch einen Schritt. Er erließ eine Proclamation in ſeinem eigenen Namen an die Belgier, worin er alle ihre Beſchwerden zu heben und ihre Unabhängigkeit vollſtändig aufrecht zu erhalten ſich erbot. Der Prinz, der in Belgien ſtets eine große Popularität genoß, wäre mit dieſer Proclamation vierzehn Tage früher ſicherlich durchgedrungen; nun aber war es zu ſpät. Das proviſoriſche Gouvernement erklärte, daß es keine andere Auctorität mehr anerkenne, als die des ſouveränen belgiſchen Volkes.

Aber wer ſollte den Willen dieſes ſouveränen Volkes nun repräſentiren? Und nach welchen Geſetzen ſollte es regiert werden. Zwei Dinge waren vor Allem nothwendig: Die Einberufung eines Nationalcongreſſes und die Ausarbeitung einer neuen Verfaſſung. Ohne Zeitverluſt wurde daher eine Commiſſion eingeſetzt, die ſich mit dem Entwurf einer neuen Conſtitution und vor Allem mit der Frage beſchäftigen ſollte, in welcher Weiſe der Congreß zuſammenzuſetzen und auf welche Art die Mitglieder zu wählen ſeien. Ueber die letzte Frage legte dieſe Commiſſion bereits nach drei Tagen ihren Bericht ab, und Tags darauf (am 10. October) erließ die proviſoriſche Regierung eine Proclamation: daß zweihundert Notablen unter allen Claſſen der Bürger gewählt werden ſollen, um im National-Congreß über die Zukunft

und die Verfaſſung der belgiſchen Nation ſich zu berathen. Noch an demſelben Tage wurde zu den Wahlen geſchritten und nach einem Monat wurde der Nationalcongreß eröffnet.

Vergleicht man die Schreckensſcenen, die Greuelthaten, die egoiſtiſchen Perſonalkämpfe, die leidenſchaftlichen Wuthausbrüche aller Art, welche in allen Ländern im Gefolge ähnlicher Revolutionen hervortraten, ſo muß man dem belgiſchen Volke, das innerhalb eines Monats mit ſolcher Einheit und ohne Bürgerkrieg ſeine Revolution vollendet und ſeine Bevollmächtigten eingeſetzt hat, Bewunderung ſchenken. Mag man auch dieſer Revolution in ihrem Entſtehen die Berechtigung abſprechen, immerhin jedoch wird man eingeſtehen müſſen, daß ein Volk, welches trotz ſo gefährlicher Anarchie einen ſolchen Fonds von innerer Bürgertugend und Ordnungsinſtinct beſitzt, der Freiheit würdig iſt, die es angeſtrebt.

Am 10. November 1830 fand alſo die erſte Nationalverſammlung in Brüſſel wirklich Statt. Der Eindruck und die Schwungkraft die dieſer Act im ganzen Lande hervorbrachte, iſt unbeſchreiblich. Selbſt kalte ſkeptiſche Naturen, die innerlich unzufrieden dem Gang der Dinge bisher zugeſehen, wurden an dieſem Tage von Begeiſterung erfaßt. Nach. mehr als vierzig Jahren, d. h. ſeit der Revolution gegen Oeſterreich, war es das erſte Mal, daß

eine ſolche, aus einheimiſchen Männern beſtehende Verſammlung wieder zuſammentrat, das erſte Mal, daß die Nation wieder frei von fremder Oberherrſchaft aufathmete. De Potter eröffnete den Nationalcongreß mit einer glühenden Rede. Es wurde zur Wahl eines Präſidenten geſchritten und ein einfacher, beſonnener Mann, Herr Surlet de Chockier vereinigte die meiſten Stimmen und wurde alſogleich zum Vorſitzenden proclamirt. — Nach Außen hin hatten ſich die Verhältniſſe glücklicher geſtaltet, als man zu hoffen berechtigt war. Der König von Holland hatte ſich zwar gleich in den erſten Tagen des Octobers zur Unterſtützung ſeines Rechts an die fünf Großmächte gewendet, die den Pariſer Friedensſchluß und die Wiener Congreßacte, durch welche das Königreich der vereinigten Niederlande errichtet wurde, unterzeichnet hatten, und auf ſeine Einladung traten die Bevollmächtigten dieſer fünf Höfe in London zuſammen, um dieſe Angelegenheit zu ſchlichten. Aber die drohende Lage von Europa, die Unſicherheit der Souveräne den von der Julirevolution erregten Völkern gegenüber, die Kriegesluſt der franzöſiſchen Nation, der Ausbruch des polniſchen Aufſtandes, kam allerdings den Belgiern zu Gute. Die Großmächte hielten's für rathſam, alle Gewaltmaßregeln ſo weit als möglich zu verhindern, und zeigten ſich ſogleich geneigt, die Trennung Belgiens von Holland anzuerkennen. Ihr erſter Act war, einen Waf-

Digitized by Google

fenſtillſtand zwiſchen beiden Völkern vorzuſchlagen. Am 7. November kamen zwei Commiſſäre der Londoner Conferenz in Brüſſel an, und überbrachten jenen Beſchluß, der ſo viele andere erzeugen ſollte. In dieſem erſten Protokoll ſchlug die Conferenz das Aufhören der Feindſeligkeiten vor, indem ſie Holland als Waffenſtillſtandslinie die Grenzen anwies, welche es vor der Vereinigung, d. h. vor dem Pariſer Frieden, inne hatte, und indem ſie ſich ſelbſt das Recht zuerkannte, die Löſung der politiſchen Streitfragen zu erleichtern. Auf dieſe Weiſe, und während Polen auf den Schlachtfeldern gegen die Uebermacht verblutete, ſah das glücklichere Belgien ſich ſchneller, als es hoffte, zu dem Range eines europäiſchen Staates zugelaſſen. Nachdem der Nationalcongreß die Unabhängigkeit feierlich ausgeſprochen hatte, ſchritt man (am 19. October) zu der erſten und wichtigſten Frage über die Form der neuen Regierung. Die Frage, ob Belgien eine manarchiſche oder republicaniſche Verfaſſung erhalten ſolle, war zwar im Schooße der Commiſſion, die mit der Ausarbeitung des Verfaſſungsentwurfs beauftragt war, mit Ausnahme einer einzigen Stimme, zu Gunſten des monarchiſchen Syſtems entſchieden worden; allein auf der Tribüne der Nationalverſammlung fanden ſich viele heiße Verfechter des Republicanismus. Es war der erſte Gegenſtand, an welchem die jungen belgiſchen Redner ihre Ueberzeugungsgabe meſ-

Digitized by Google

ſen konnten, und gerade die Jüngſten und Heißköpfigſten der Verſammlung, wie Lebeau, Rogier, Rothomb, Devaux u. ſ. w., waren für eine Monarchie. Nach ſtürmiſchen vier Tagen wurde endlich die Debatte geſchloſſen. Es waren 187 Mitglieder gegenwärtig, davon ſtimmten 174 für die Monarchie und blos 13 für die Republik. Der praktiſche Sinn der Belgier hatte ſich in dieſer Frage ſelbſt unter den jüngſten und exaltirteſten Mitgliedern des Congreſſes bewährt, und dieſem Votum vorzüglich dankt Belgien ſein Fortbeſtehen als unabhängiger Staat.

Leidenſchaftlicher und unbilliger behandelte der Congreß ſogleich am Tage darauf eine andere Frage. Die Ausſchließung der Bourbonen vom franzöſiſchen Thron hatte bei dem von fanatiſchem Haß beſeelten Deputirten Rodenbach, einem blinden Manne, den Wunſch rege gemacht, einen ähnlichen Bannſpruch gegen die Oraniſche Dynaſtie decretiren zu laſſen.*) Sein Antrag fand Un-

*) Zu dem geſteigerten Haſſe gegen Holland hatte namentlich die Beſchießung der Stadt Antwerpen beigetragen. In Antwerpen waren faſt alle Bürger gut holländiſch geſinnt, und die Inſurgenten in einer ſehr kleinen Minorität. Zudem war die Citadelle von 6000 Mann Truppen unter dem General Chaſſé beſetzt. Eine Brüſſeler Freiſchaar kam jedoch am 27. October den Inſurgenten zu Hilfe, worauf Chaſſé die Stadt durch ſieben Stunden beſchießen ließ. Der Brand, der durch dieſes Bombardement ausbrach, äſcherte über 30 Häuſer ein und beſchädigte über 100 an-

Digitized by Google

terſtützung; doch war ein großer Theil der Congreß-mitglieder, die dem Prinzen von Oranien perſönlich wohl wollten, und ihn nicht ungern auf den erledigten Thron berufen hätten, gegen den Antrag. Unglücklicher Weiſe kamen am andern Tage zwei Commiſſäre der Londoner Conferenz in Brüſſel an, und bedeuteten dem diplomatiſchen Comité, „daß ſie im Namen der fünf Großmächte beauftragt ſeien, vor der Ausſchließung der Naſſauiſchen Dynaſtie zu warnen, indem dadurch die Ruhe Europas geſtört werden könnte und Belgien mit den Regierungen zerworfen würde, auf deren Unterſtützung zu rechnen, in ſeinem Intereſſe läge." Die Wirkung dieſer Warnung war eine ganz entgegengeſetzte. Alle Gemüther wurden dadurch erbittert. Man ſah darin einen Eingriff in die kaum erlangte und decretirte Souveränität des belgiſchen Volkes. Mehrere Congreßmitglieder, die Tags zuvor gegen die Ausſchließung geſprochen hatten, ſtürzten auf die Tribüne, um ſich nun für dieſelbe auszuſprechen. Vor dem Ständehauſe herrſchte eine tumultuariſche Aufregung. Die Volksmenge, unter der ſich viele franzöſiſche Agenten befanden, die auf eine

---

dere. Das Lagerhaus mit Waaren im Werthe von vielen Millionen Gulden ging in Flammen auf, und die ganze Handelswelt Englands und Amerikas forderte entrüſtet Entſchädigung. Holländer und Belgier ſchoben gegenſeitig einander die Schuld zu, und die beiderſeitige Wuth wurde noch größer.

Einverleibung Belgiens mit Frankreich hinarbeiteten, ſtieß Verwünſchungen und Drohungen gegen diejenigen aus, welche nicht für die Ausſchließung votiren würden. Endlich fand das Votum ſtatt, und 161 Stimmen waren für den Rodenbach'ſchen Antrag und nur 28 dagegen. Das Glück, das in dieſer ganzen Revolution ſich Belgien hold gezeigt, hat ſeitdem eine Dynaſtie auf ſeinen Thron gebracht, die ihm keine Urſache gibt, jenes Votum zu bereuen. Dieſes aber mildert keineswegs die Unbeſonnenheit und Ungerechtigkeit deſſelben. Unter allen Geſetzen, welche die belgiſche Ständekammer ſeit ihrem Entſtehen bis heute angenommen hat, findet ſich keins, das ſo übereilt und die eigene Freiheit ſo beſchränkend geweſen wäre, als das Geſetz gegen das Haus Naſſau.*)

*) Siehe hierüber die Rede des katholiſchen Deputirten de Gerlache, der gegen die Ausſchließung ſtimmte. Histoire du royaume des Bays-Bas, par E. C. de Gerlache, T. II. p. 115.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Die Conſtitution. — Warum wurde die belgiſche Verfaſſung liberaler, als die franzöſiſche? — Parallele zwiſchen der franzöſiſchen Charte und der belgiſchen Conſtitution. — Der Einfluß der katholiſchen Partei. — Ein Wort de Potter's. —

Die Verfaſſung, — dies war jetzt die Hauptfrage geworden. Ueber die monarchiſche Form war man einig. Aber am Nachmorgen eines Tages, an dem man einen König verjagte, am Vorabend eines Tages, an dem ein neuer König gewählt werden ſollte, waren alle Gemüther voll Erbitterung gegen die verdrängte, voll Mißtrauen gegen die kommende Gewalt. Die neue Verfaſſung, eben weil ſie monarchiſch ſein ſollte, mußte daher zugleich die feſteſten Bürgſchaften gegen alle mögliche Uebergriffe der monarchiſchen Gewalt bieten. Die Commiſſion, welche zur Ausarbeitung der neuen Conſtitution eingeſetzt worden war, arbeitete Tag und Nacht, um den Entwurf in möglichſter Klarheit nnd ſo raſch als möglich vor den Congreß zu bringen. Die Mitglieder dieſer Com-

Digitized by Google

miſſion beſtanden durchgängig aus Advocaten und Journaliſten, welche in dem langen Oppoſitionskampf, der durch fünfzehn Jahre geführt wurde, die Wunden und Mängel des frühern Grundgeſetzes genau ſtudirt hatten.*) In einer günſtigern Lage wurde nie eine Volks-Verfaſſung entworfen. In der Julirevolution, wo der entthronte Monarch ſogleich von einem andern erſetzt wurde, ſtand das Königthum ununterbrochen auf der Breſche, um ſeine Prärogativen vertheidigen zu können. Die Charte, die im Jahre 1814 von den Bourbonen unter

*) Die Mitglieder derſelben waren die Herrn Van Maanen aus Löwen, Redacteur des Courrier de Belge, gegenwärtig Rector der Univerſität zu Brüſſel und zweiter Präſident des Caſſationshofs; de Gerlache aus der Provinz Luxemburg, ehemaliges Mitglied der Generalſtaaten, jetzt erſter Präſident des Caſſationshofs und Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften; Charles de Brouckére, ehemals Mitglied der Generalſtaaten, ſpäter Miniſter und Münzdirector; Lebeau von Lüttich, Redacteur des Politique, ſpäter Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, jetzt Deputirter; Nothomb aus dem deutſchbelgiſchen Luxemburg, gegenwärtig Staats-Miniſter; Tielemans aus Brüſſel, der Schickſalsgefährte de Potter's, gegenwärtig Appellationsrath, Devaux aus Brügge, Redacteur des Politique, gegenwärtig Deputirter; ferner die Advocaten Ballin aus Gent, Thorn aus Luxemburg, Zoude aus Namur, Dubus aus Tournay und Blargnies aus Mons. — Nachdem dieſe Commiſſion über die Grundlagen des Entwurfs ſich vereinigt hatte, ernannte ſie zur Ausarbeitung deſſelben die beiden Mitglieder Devaux und Nothomb, die als die eigentlichen Verfaſſer der belgiſchen Conſtitution zu betrachten ſind.

Digitized by Google

dem Kanonenſchutz der Alliirten gegeben wurde, ſollte unter Louis Philippe „eine Wahrheit“ werden; aber eine radicale Umänderung derſelben trat nicht ein. In Belgien dagegen war eine ganz neue Schöpfung zu machen. Der Monarch war noch nicht gewählt, und die Sorge für die Bürgerfreiheit hatte die weiteſten Bahnen. So wurde denn eine Conſtitution ausgearbeitet, wie die Geſchichte Europas keine ähnliche aufzuweiſen hat. Die Vorzüge der engliſchen Verfaſſung wurden mit denen der franzöſiſchen verſchmolzen und eine Monarchie gebildet, die von einer Republik ſich kaum durch mehr unterſcheidet, als durch die Unabſetzbarkeit und Erblichkeit des Staatsoberhauptes. Der Wahlcenſus wurde auf einen ſehr geringen Maßſtab herabgeſetzt, Staat und die Kirche wurden vollſtändigſt getrennt und unabhängig von einander gemacht, obſchon der Cultus und ſeine Diener vom Staate bezahlt werden. Freiheit des Unterrichts, Freiheit der Preſſe, Gleichſtellung aller Confeſſionen, dies ſind die Hauptprivilegien, welche man dem Volke zu ſichern ſtrebte.

Eine Parallele zwiſchen dieſer Conſtitution und der franzöſiſchen Charte wird ihren Charakter noch beſſer erklären.

Die Conſtitution (Art. 18.) ſagt: „Die Preſſe iſt frei; Die Cenſur kann niemals eingeführt, noch von den Verfaſſern, Verlegern oder Druckern eine Caution verlangt werden. Die Charte hingegen verlangt bei Her-

Digitized by Google

ausgabe von Zeitungen derlei Cautionen, in einem ſehr großen und erſchwerenden Maßſtab.

Die Conſtitution (Art. 19.) verbürgt die Freiheit der Aſſociation*), während die Charte die alten Strafbeſtimmungen in dieſer Beziehung aufrecht hält.

Die Charte ſagt, daß dem König allein die executive Gewalt zukommt; die Conſtitution hingegen erklärt (Art. 78.) „der König hat keine andere Gewalt, als diejenige, welche ihm die Verfaſſung und die beſondern in Kraft der Verfaſſung ſelbſt gegebenen Geſetze förmlich beilegen.“

Die Charte beſtimmt, das alle Gerichtsbarkeit von dem Könige emanirt, und daß dieſe in ſeinem Namen ausgeübt wird, von Richtern, die er ernennt und einſetzt; die Conſtitution hingegen ſagt (Art. 25.): „Alle Staatsgewalt geht von der Nation aus;“ ſie überläßt dem König blos die Ernennung der Friedensrichter und der Richter in erſter Inſtanz.

Die Conſtitution ſagt ferner (Art. 107.): „Die

---

*) „Die Belgier haben das Recht, ſich friedlich und ohne Waffen zu verſammeln, und wenn ſie ſich nur nach den Geſetzen richten, welchen die Ausübung dieſes Rechts unterliegen kann, bedarf es keiner vorgängigen Einholung obrigkeitlicher Erlaubniß. Dieſe Beſtimmung bezieht ſich aber nicht auf Verſammlungen unter freiem Himmel, welche gänzlich den Polizeigeſetzen unterworfen bleiben.“

Digitized by Google

Appellationsgerichtshöfe und Bezirksgerichte haben die von den Centralbehörden, von den Provinzen und Localbehörden erlaſſenen Verfügungen nur in ſo weit anzuwenden, als ſie den Geſetzen gemäß ſind.“ Die Charte läßt dieſen Punkt in Unklarheit.

Die Charte erlaubt den Kammern nicht eher ſich zu verſammeln, als bis das Oberhaupt des Staates ſie zuſammenberuft. Die Conſtitution hingegen beſtimmt (Art. 70.), daß die Kammern von Rechtswegen ſich alljährlich am zweiten Dienſtag des Novembers verſammeln.

Die Conſtitution (Art. 50.) verlangt keine Art von Steuerbarkeit, um in die Kammer gewählt werden zu können; das Alter von 25 Jahren reicht hin, um wählbar zu ſein. Dagegen verlangt die Charte einen ziemlich hohen Steuerſatz von den Deputirten, und ſetzt ihr Alter auf 30 Jahre feſt.

Die Conſtitution hat eine erſte Kammer (den Senat), deren Mitglieder einer Wahl ſich unterwerfen müſſen; ihr Mandat dauert nur acht Jahre, und ihre Zahl darf nur die Hälfte ſo groß ſein, als die der Mitglieder der zweiten Kammer, der Chambre des Repréſentens. Die Charte hingegen überträgt die Ernennung der Pairs dem König; ihre Zahl iſt unbegrenzt, und ihre Ernennung lebenslänglich.

Die Charte kündigte in einem Anhange Departemental- und Municipal-Einrichtungen an, ohne Näheres

darüber zu beſtimmen. Die Conſtitution dagegen ſtipulirt auf das Beſtimmteſte im Art. 108.: Die Wahlfreiheit der Provinzial- und Gemeinderäthe, Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen, Oeffentlichkeit der Rechnungen und Budgets, die Zuweiſung aller Gegenſtände, welche ein Provinzial- und Gemeinde-Intereſſe haben, ausſchließlich an die Provinzial- und Gemeinderäthe, eine Freiheit, die ſeitdem noch größere Ausdehnung erhalten hat.

Die Charte ſchweigt über alle Mißbräuche, welche durch Aemterhäufung entſtehen können. Die Conſtitution ſagt dagegen ausdrücklich: Art. 103.: „Kein Richter kann ein von der Regierung beſoldetes Amt übernehmen, wofern es nicht unentgeltlich geſchieht und mit Vorbehalt der geſetzlich vorgeſchriebenen Fälle der Unvereinbarkeit gewiſſer Staatsämter.“

Ein Hauptnerv, durch den die belgiſche Conſtitution von der franzöſiſchen ſich unterſcheidet, muß ganz beſonders hervorgehoben werden. Der franzöſiſche Staat hat zu allen Zeiten und durch alle Verhältniſſe an ſeiner innern Gliederung, an ſeiner Einheit fortgebaut. In Mitte der Hugenotenkämpfe, unter den abſolutiſtiſcheſten Monarchen, wie ſeit dem Emporkommen der Demokratie, immer fand jene Centraliſation Förderung, die Frankreich wie aus einem Guße macht und ſeiner ſocialen Richtung eine von allen andern Völkern verſchiedene Ausbildung gibt. Die Charte von 1830 hat der monarchiſchen Gewalt daher immer noch

Digitized by Google

ſo vielen Raum gelaſſen, als zur Centraliſirung nöthig iſt. In Belgien hingegen herrſchte zu allen Zeiten eine entgegengeſetzte Richtung; ein eigentliches gemeinſames Nationalleben exiſtirte in frühern Jahrhunderten kaum, und der Volksgeiſt zerſplitterte ſich wie in Deutſchland in Provinzial- und Städteintereſſen. Dieſer der Centraliſation abgeneigte Geiſt hat ſich auch in der Conſtitution feſtgeſetzt. Sie hat nach allen Seiten hin die Gewalten vertheilt, den Kammern, den Provinzen, den Gemeinden, und die Centralkraft der Regierung dadurch geſchwächt, den Parteikämpfen eine größere Bahn geöffnet. Aber ſie konnte nicht anders, wenn ſie nicht die hiſtoriſchen Rechte, welche der Communal- und Provinzialgeiſt ſeit Jahrhunderten erobert hatte, vernichten wollte. Denken wir uns eine gemeinſame Conſtitution für ganz Deutſchland — es gehört viel Phantaſie dazu, ſich ſo was zu denken — ſo würde ſie in Bezug auf Centraliſation ſich weit eher dem belgiſchen als dem franzöſiſchen Princip annähern müſſen. Aber eben ſo wenig, wie die verſchiedenen Stämme Oeſterreichs, Preußens, Würtembergs, Baierns u. ſ. w. ſich von einer Stadt und einer Centralgewalt tyranniſiren ließen, eben ſo wenig durfte Belgien die alten ſelbſtſtändigen Anſprüche ſeiner verſchiedenen kleinern Nationalitäten, der Wallonen, Flamänder, Deutſchen u. ſ. w. durch franzöſiſche Centraliſations-Muſter beugen. Man hat in der Bewahrung

Digitized by Google

dieſer alten Freiheiten eine große Gefahr für den Beſtand des jungen Staates ſehen wollen; allein die Wahrheit iſt, daß gerade dieſe Garantie für ihre einzelnen Freiheiten die Provinzen zum Zuſammenhalten treibt und ſie vor Frankreich, daß dieſelben rauben würde, zurückſchreckt.

Mit Unrecht hat man in letzterer Zeit behauptet, dieſe Conſtitution ſei ganz ein Werk der katholiſchen Partei geweſen.*) Dies iſt falſch. Unter der Commiſſion, welche den Verfaſſungsentwurf ausarbeitete, war nur ein entſchieden katholiſches Mitglied, Herr von Gerlache; alle Uebrigen gehörten entſchieden der liberalen Partei an, die auch während und nach der Revolution überall am Ruder war. Erſt als der Verfaſſungsentwurf im Congreſſe discutirt wurde, brachten die katholiſchen Congreßmitglieder einige Modificationen an, die jedoch am Entwurfe weſentlich nichts abänderten. Dennoch hatte die katholiſche, oder, wie man richtiger ſagen müßte, die clericale Partei, drei Hauptpunkte gewonnen, die ihr jetzt den Schlüſſel zu einer in andern Staaten unerhörten Gewalt überlieferten.

Zuerſt hat die vollſtändige Trennung der Kirche vom Staate die Hierarchie faſt der politiſchen Gewalt gleichgeſtellt und ſie von Unterordnung erlöſt. — Durch die

*) S. Galerie des contemporains illustres, par un homme de rien. T. II. p. 3. Bruxelles 1843.

Digitized by Google

Freiheit der Aſſociation wurde die Errichtung von Klöſtern und Brüderſchaften, Jeſuiten oder Nicht-Jeſuiten, unbeſchränkt. — Durch die Freiheit des Unterrichts wurden ihre Schulen, Gymnaſien und Univerſitäten von aller Beaufſichtigung des Staates emancipirt. — Durch den niedern Wahlcenſus, der namentlich für die Landbewohner und kleineren Städte noch geringer iſt, als für die Bewohner großer Städte, wurden die untern Volksclaſſen, bei denen der Einfluß der Prieſter am größten iſt, zu allen Wahlen zugelaſſen, und die Wahl katholiſch geſinnter Kammermitglieder begünſtigt und erleichtert.

Am 4. October war die Commiſſion, die mit der Ausarbeitung der Verfaſſungsurkunde beauftragt wurde, zuſammengetreten, und am 28. October ſpät Abends legte ihr Berichterſtatter Nothomb im Namen derſelben den vollſtändig ausgearbeiteten Entwurf in die Hände der proviſoriſchen Regierung. Der Deputirte de Potter, der vergebens Alles angewendet hatte, um eine republicaniſche Verfaſſung durchzuſetzen, ſagte, als er den Entwurf vorleſen hörte, und das monarchiſche Princip in demſelben aufrecht erhalten fand: Für ſo Geringfügiges lohnte es ſich nicht der Mühe, ſo viel Blut zu vergießen.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Das Jahr 1831. — Wer will eine Krone? — Die drei Throncandidaten. — Warnungen vor Frankreich. — Wodurch wurde der Herzog von Nemours gewählt? — Prinz Leopold von Coburg. — Die achtzehn Artikel. — Der letzte Act der Revolution. —

Wir ſind zu Anfang des Jahres 1831. Von den ſchneebedeckten Schlachtfeldern Polens, von dem aufgeriſſenen Straßenpflaſter der Stadt Paris drohen an jedem Tage die zündenden Funken hinüber zu fliegen in die Nachbarreiche. In Italien, in Deutſchland, in Poſen und Galizien wird die Volksſtimme immer gereizter und gefährlicher. Eine Revolution, wie im Jahre 1790, ſcheint vor der Thüre. Aber wunderbar, während die Fürſten auf ihrem Throne ängſtlich in die Zukunft ſchauen und vor dem Abfall ihrer Reiche zittern, ſieht man ein Volk, das ſo eben eine Revolution vollendet,

Digitized by Google

an verſchiedenen Thüren klopfen und ängſtlich nach einem König ſuchen, der ſeine Krone annehmen möchte und dürfte. —

Der proviſoriſche Zuſtand des Landes war nicht lange mehr haltbar, es bedurfte dringend der feſten Conſtituirung eines Oberhaupts. Die republicaniſchen Stimmen, die man ſo glücklich in den erſten Congreßſitzungen überwältigt hatte, traten wieder ſchärfer hervor; die franzöſiſchen Agenten und die franzöſiſch Geſinnten drangen auf eine vollſtändige Vereinigung mit Frankreich, Andere wollten die Errichtung eines Königthums unter der Schutzherrſchaft dieſer Großmacht, wieder Andere verlangten einen Einheimiſchen zum König. Glücklicherweiſe war die Majorität in der Kammer gegen alle dieſe Vorſchläge, aber das Bedürfniß eines Monarchen wurde immer dringender. Ein Offizier, Namens Erneſte Grégoire (in dieſem Augenblicke Redacteur der Luremburger Zeitung), hatte in Gent eine Contrerevolution verſucht, die nur durch ein glückliches Ungefähr vereitelt wurde. Die Anarchie drohte auf allen Seiten.

Auf drei Prinzen hatte der Nationalcongreß ſein beſonderes Augenmerk gerichtet: auf den Prinz Otto von Baiern, den Herzog von Leuchtenberg und den Herzog von Nemours. Für Erſtern waren wenig Chancen, da er noch zu jung war und eines Vormundes bedurft hätte. Die beiden Letztern aber boten gewiſſermaßen

zwei entgegengeſetzte Unmöglichkeiten. Frankreich wollte unter keiner Bedingung die Zulaſſung des Herzogs von Leuchtenberg, und Louis Philippe hatte ausdrücklich erklärt: Ich werde nie zugeben, daß ein Prinz König eines Nachbarlandes werde, der nur da wäre, um der Familie Buonaparte die Steigbügel zu halten. Dagegen ſtanden die Großmächte im Begriff, den Krieg zu erklären, wenn der Herzog von Nemours gewählt würde. Eine Menge Petitionen waren indeß von allen Seiten des Landes eingelaufen,*) und am 27. Januar beſchloß endlich der Congreß zur Wahl zu ſchreiten.

Die beſten Männer und die eigentlichen Nationalen waren gegen den Herzog von Nemours. „Wenn wir dieſen Herzog wählen,“ ſagte der liberale Deputirte Herr

*) Nicht unintereſſant und für den Charakter der damaligen Stimmung bezeichnend, ſind die Reſultate dieſer Petitionen. Für die einfache Einverleibung mit Frankreich petirten an 1300 Einwohner, zum größten Theil aus der Tuchfabrikſtadt Verviers; gegen die Einverleibung ſechzig Brüſſeler Einwohner; für die Ernennung Lafayette's zum König, war eine Petition; eine andere für Chateaubriand; eine andere für den Erzherzog Karl; eine Petition verlangte ſpöttiſch die Ernennung des Papſtes; für die Ernennung eines Eingebornen zum König waren 105 Stimmen; für die Ernennung des Fürſten von Salm-Salm 268 Stimmen; für den Prinz Otto drei Petitionen; für den Herzog von Reichſtadt drei Petitionen; für Louis Philippe (nebſt einem Vicekönige) 508 Stimmen; für den Herzog von Nemours 600, für den Herzog von Leuchtenberg 3275 Stimmen.

Digitized by Google

Lebeau, „ſo bricht unausweichlich ein Krieg aus. Alle Völker des Nordens, die noch in der Erinnerung an den Druck der Napoleoniſchen Heere leben, werden ſich gegen Frankreich erheben; ſogar England wird uns verlaſſen, denn Frankreich im Beſitze Belgiens würde den engliſchen Handel auf dem Continent vernichten. Frankreich würde, einmal im dieſem Beſitze, auch die Einverleibung der Rheinlande erzielen wollen, und Belgien vor allen Andern würde der Schauplatz des Krieges werden." — „Und was müßte die Folge dieſes Krieges ſein?" ſagte ein anderer Liberaler, Herr Devaux. „Siegt Frankreich gegen die Verbündeten, ſo wird es uns ſeine Geſetze, ſein Joch auferlegen. Dafür, daß es für uns gefochten, würde es eine vollſtändige Unterwerfung von uns verlangen. Unterliegt Frankreich aber, ſo wird Belgien entweder getheilt, oder wieder unter das Scepter Wilhelms gebracht. Die Ernennung des Herzogs von Nemours iſt nichts als ein Uebergang zur vollſtändigen Einverleibung an Frankreich. Bei aller Achtung vor dem franzöſiſchen Charakter weiß doch Jeder, wie dieſe herrliche und großgeſinnte Nation gegen andere Völker mit Verachtung ſich beträgt. Die Belgier, welche unter franzöſiſcher Oberherrſchaft gelebt haben, wiſſen davon zu erzählen. Wir haben die Freiheit unſers Vaterlandes ſoeben mit Blut wieder erkauft; wollen wir es nun erniedrigen und einer fremden Macht wieder zu Füßen

Digitized by Google

werfen?" „Ja," ſetzte der katholiſche Deputirte, Herr von Gerlache hinzu, „die Wahl des Herzogs von Nemours iſt zugleich die Einverleibung an Frankreich. Durch ein oder zwei Jahre, wie die Politik es verlangt, werden wir allerdings hier einen franzöſiſchen Königsſohn zum König haben, eine franzöſiſche Regentſchaft und einen kleinen franzöſiſchen Hof; darum wird aber die Einverleibung doch nicht ausbleiben. Die franzöſiſche Regierung hat zu ſehr die Sucht, Alles zu centraliſiren, man würde uns nicht ruhig in dem Beſitze einer Conſtitution laſſen, die wir uns ſelbſt gemacht, einer Verfaſſung, die zu frei iſt, als daß nicht eine Parallele mit der franzöſiſchen ungünſtig für Louis Philippe ausfiele. Wie, wir haben das Joch Hollands abgeworfen, weil es uns ſeine Sprache, ſeine Sitten, ſeinen Glauben, ſeine Männer aufdringen wollte, weil es unſere Nationalität zu zerſtören ſuchte, und wir ſollen uns mit einem Volke verſchmelzen, das uns ganz und gar verſchlänge? Wir haben für die religiöſe und Unterrichtsfreiheit gekämpft, und wir ſollen uns mit einem Volke vereinigen, bei welchem gerade dieſe Freiheit unter allen übrigen die einzige proſcribirte zu ſein ſcheint. Wir wollten nicht holländiſch durch Holländer regiert ſein, und nun würden wir es franzöſiſch durch Franzoſen. Haben wir es vergeſſen, daß früher, obgleich wir die franzöſiſchen Steuern und die Conſcription gleichmäßig theilen mußten, alle unſere Aemter von dem Abſchaum ihrer Bevölkerung beſetzt wurden? Eine Verei-

Digitized by Google

nigung mit Frankreich, mittelbar oder unmittelbar, iſt viel ärger, als unter das Joch Wilhelms zurückzukehren. Vier Millionen Belgier hätten auf die Länge es doch über zwei Millionen Holländer davon getragen; aber vermiſcht mit zweiunddreißig Millionen Franzoſen, würden unſere gerechteſten Klagen auf das allerleichteſte erſtickt werden.“

Dieſe Argumente machten großen Eindruck, und das Waagzünglein neigte ſich ſichtbarlich für den Herzog von Leuchtenberg. Aber der franzöſiſche Hof mußte Alles aufbieten, um keinen Napoleoniden auf einen ſo benachbarten Thron geſetzt zu ſehen. Die Erinnerungen an den Kaiſer konnten der Dynaſtie gefährlicher werden, als alle Legitimiſtenkämpfe für die Bourbonen. Der Herzog von Leuchtenberg, als König von Belgien, hätte alle Hoffnungen der Familie Buonaparte wieder belebt, und der franzöſiſchen Nation den Gedanken an eine mögliche Wiedererweckung der Kaiſer-Dynaſtie erregt. Es galt alſo vor Allem, dieſe Wahl zu verhindern. Dies geſchah im letzten Augenblicke. Gerade als der National-Congreß, müde der vielen Reden, endlich zur entſcheidenden Abſtimmung ſchreiten wollte, verbreitete ſich ein Gemurmel im Saale; mehrere Deputirte wurden hinausgerufen und kamen mit freudeſtrahlendem Geſichte zurück. Es ſind Couriere von Paris angekommen — hieß es — welche melden, daß, wenn die Wahl des Congreſſes auf

den Herzog von Nemours fiele, Louis Philippe ſeinem Sohne die Erlaubniß zur Annahme geben würde.*) Dies änderte plötzlich die Stimmung einiger Congreßmitglieder, denen vor Allem der ſchwankende Zuſtand, in welchem ſich Belgien augenblicklich befand, die größte Sorge machte. Frankreich als Bundesgenoſſe machte aller Noth ein Ende — die Stimmen wurden geſammelt und — keiner der Candidaten hatte die nöthige Majorität (der Herzog von Nemours hatte 89 Stimmen, der Herzog von Leuchtenberg 67, Erzherzog Karl 35). Eine abermalige Abſtimmung erfolgte und Nemours hatte 97 Stimmen, die genau nöthige Majorität — nicht eine Stimme darüber.

In Mitte der Aufregung, in welche dieſes Ereigniß das Land verſetzte, reiſte die Deputation, welche beſtimmt war, dem Herzog die Krone zu überbringen nach Paris ab. Am 21. wurde ſie in feierlicher Audienz von Louis Philippe, umgeben von ſeiner Familie und allen Großwürdenträgern empfangen. Die Königin und die Prinzeſſinnen weinten vor Rührung, und der König wies die Krone für ſeinen Sohn — zurück. —

*) Es waren nomentlich zwei franzöſiſche Agenten, die Herren Breſſon und Lawöſtine, die öffentlich für den Herzog von Nemours agitirten, und ſich nicht ſcheuten, den Mitgliedern des Congreſſes Briefe vorzuzeigen, die ſie aus der allerhöchſten Quelle zu haben vorgaben.

Digitized by Google

Der Eindruck, den die Zürückweiſung der angebotenen Krone in ganz Belgien erregte, iſt unbeſchreiblich. Je größer der Stolz und das Selbſtvertrauen war, das die Belgier durch ihre ſo plötzlich gelungene Revolution erhalten hatten, deſto größer war jetzt der Niederſchlag und die Abſpannung, als ſie eine Krone, die ſie freiwillig angeboten, zurückgewieſen ſahen, eine fürchterliche Reaction trat ein, die mühſelig zuſammengeleimte Auctorität des Congreſſes drohte in Trümmer zu gehen. Vergeſſen wir nicht, daß ein großer Theil der mittlern und höhern Stände der von dem unterſten Volke durchgeſetzten Revolution nur allmälig ſich gefügt hatte, um nicht den Bürgerkrieg zu beginnen. In der Anarchie und Rathloſigkeit, welche jetzt hereinbrach, wendeten alle dieſe Perſonen ihre Blicke wieder der oraniſchen Dynaſtie zu. Das naſſauiſche Königshaus zählte noch viele Freunde, namentlich unter dem höheren Adel, deſſen Stolz durch die neuen Verwaltungsmänner, die aus untergeordneten Klaſſen jetzt zu den höchſten Aemtern gelangt waren, noch mehr verletzt wurde. In Anwerpen, Gent, ja in Brüſſel ſelbſt brachen oraniſtiſche Verſchwörungen aus, während andrerſeits de Potter eine republicaniſche Aſſociation gründete, die an Einfluß gewann; unter dieſen drohenden Umſtänden griff der Congreß zu der klugen Maßregel, bis zur neuen Wahl eines Monarchen einſtweilen einen Regenten aus ſeiner Mitte zum Staats-

Digitized by Google

oberhaupt zu erheben, um der Regierung einen Mittelpunkt zu verſchaffen. Der bisherige Präſident des Congreſſes Baron Surlet de Chockier vereinigte die meiſten Stimmen und wurde zum Regenten proclamirt. Louis Philippe, um der Belgien verſetzten Wunde ein kleines Pflaſter anfzulegen, empfing den vom Regenten abgeſendeten Herrn Lehon in der Eigenſchaft eines Geſandten, wodurch Frankreich gewiſſermaßen Belgien officiell als Staat anerkannte.

Die neue Wahl eines Königs war unendlich ſchwieriger als die frühere, theils weil der Kreis der wählbaren Prinzen erſchöpft zu ſein ſchien, theils, weil man zaghaft geworden war und einer abermaligen abſchläglichen Antwort ſich auszuſetzen fürchtete. In dieſem kritiſchen Augenblicke hatte der damalige Miniſter Lebeau, den glücklichen Gedanken, den Prinzen Leopold von Coburg, an den man ſchon früher flüchtig gedacht hatte, in Vorſchlag zu bringen. Der Prinz lebte damals in ſtiller, beſchaulicher Zurückgezogenheit in England. Die Anticidencien deſſelben, ſeine Stellung zu den übrigen Mächten und die Beliebtheit, die er in England genoß, konnten, wenn er die angebotene Krone annähme, der Conſtituirung Belgiens nach Außen hin von großem Nutzen ſein, und der Ruf und die hervorragenden Eigenthümlichkeiten eines geſtählten Charakters, eines trefflichen Herzens und einer großen Selbſtbeherrſchung, die ihm

Digitized by Google

überall nachgerühmt wurden, machten dieſe Wahl auch zur Feſtſtellung der neuen Verhältniſſe im Innern des Landes höchſt wünſchenswerth.

Dies Mal ging man vorſichtiger und klüger zu Werke, als bei der Wahl Nemours's. Leopold hatte einige Jahre früher die ihm angebotene Krone von Griechenland zurückgewieſen, und es war zu fürchten, daß Belgien in ſeinem Anerbieten nicht glücklicher ſein werde. Die belgiſchen Angelegenheiten hatten außerdem bei der in London zuſammengetretenen Conferenz der fünf Großmächte eine ſchlimmere Wendung genommen. Die Londoner Conferenz hatte in achtzehn Artikeln die Baſis zur Trennung Belgiens von Holland entworfen und in ihrem Protokolle vom 20. und 27. Januar beſtimmt, daß das Großherzogthum Luxemburg ſo wie das linke Scheldeufer an Holland kommen ſollte. Dagegen hatte der belgiſche Nationalcongreß faſt einſtimmig proteſtirt. Dieſe Proteſtation wurde von den vermittelnden Großmächten mit großem Unwillen aufgenommen, und der neue Staat ſah ſich dadurch mehr als je in ſeiner Exiſtenz bedroht. Um alſo nicht der Schmach einer neuen abſchläglichen Antwort ſich auszuſetzen, begab ſich, ehe man officiell zur Wahl ſchritt, eine belgiſche Deputation zum Prinzen Leopold nach Clermont, um die Anſichten deſſelben einzuholen, und erſt als man ihn nach mancherlei Conferenzen geneigt fand, auf den Antrag einzugehen, ſchritt der Na-

Digitized by Google

tionalcongreſs zur definitiven Wahl, und nach ſiebentägigen ſtürmiſchen Verhandlungen wurde der Prinz von Sachſen Coburg mit einer Majorität von 156 Stimmen gegen 43 zum König von Belgien gewählt. Drei Wochen ſpäter empfing Leopold die belgiſchen Deputirten, die ihm den Wahlact überreichten, zum erſten Male officiell. Nur bedingungsweiſe erklärte der Prinz, nähme er die angebotene Krone an, nur unter der Bedingung nämlich, daſs der belgiſche Congreſs den achtzehn Artikeln der Londoner Protokolle beiſtimme und ſomit den Staat aus ſeiner zweifelhaften Lage reiße. Dieſe Bedingung erweckte neue Stimmen im Schooße des Congreſſes. Nach neuntägigen leidenſchaftlichen Debatten wurden die achtzehn Artikel mit einer bedeutenden Majorität angenommen, und am 16. Juli ſchiffte ſich der neue König in Calais ein, um Beſitz von ſeinem Staate zu nehmen.

Nach einem alten ſchönen Gebrauche in Belgien, empfängt der jedesmalige neue Herrſcher die Huldigung des Volkes unter freiem Himmel, wo er zu gleicher Zeit auch ſeinen Eid als König ablegt. Dieſe Feierlichkeit fand unter dem Jubel von hunderttauſend freien Menſchen am 16. Auguſt in Brüſſel Statt. Der junge Staat hatte ſein Oberhaupt erhalten, nnd der letzte Act ſeiner Umwälzung war beendet, bevor noch ein Jahr zu Ende gegangen. Was hierauf bis zum Jahre 1838 ſich noch weiter ſchleppte an Grenz- und Schuldſtreitigkeiten mit

Digitized by Google

Holland, die Belagerung Antwerpens, die kleine Schlacht bei Löwen und die mannigfachen oraniſtiſchen Bewegungen, — dies gehört der Specialgeſchichte an und kann hier keinen Raum finden. Im Ganzen hat dieſe Revolution Belgien als eins der Lieblinge des Glücks herausgeſtellt, dem innerhalb eilf Monaten bei geringerer Berechtigung das gelungen iſt, worüber Spanien im langen Bürgerkriege blutete, nnd wofür das gemeuchelte Polen vergebens ſeinen Geiſt auf den Schlachtfeldern aushauchte, —

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Der König. — Freie Wahl. — Leopold und Bernadotte. — Zwei Maximen. — Louis Philippe und Leopold. — Charakter des Königs von Belgien. — Sein Privatleben. — Medizinischer Dilettantismus. — Die Prinzen. — Coburg und Habsburg. — Die Geſchichte der Zukunft. — Dynaſtiſche Intereſſen. — Frankreich und der deutſche Bund. —

Der Thron des Königs Leopold iſt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen der neuen Geſchichte, und das Beiſpiel dieſes Monarchen eins der lehrreichſten für die Zukunft der conſtitutionellen Idee, der in näherer oder fernerer Zeit die meiſten Staaten entgegengehen. Die jüngſte Dynaſtie unter den europäiſchen Königen hat auf eine Weiſe den Thron beſtiegen, wie es wenige Beiſpiele in der Geſchichte gibt. Welche blutigen Kämpfe, welche weitgeſponnenen Intriguen reiheten ſich zu allen Zeiten um einen erledigten Thron! Jeder der ehrgeizigen, ſich herbeidrängenden Nebenbuhler ſuchte ſeine Anſprüche durch Gewalt oder Liſt geltend zu machen. Hier ſehen wir

Digitized by Google

einen der ſeltenen Fälle, daß ein König von einem Volke gewählt wird, ohne Schwertſtreich, ohne Intrigue, ja, ohne einen einzigen Agenten in dem Lande gehabt zu haben, das ihm ſeine Krone anbot. Die Dynaſtie der belgiſchen Coburge und die Dynaſtie Bernadotte bieten einige oberflächliche Vergleichungspunkte. Bei einer Parallele zwiſchen Karl XIV. Johann und Leopold I. wird man jedoch einen Hauptunterſchied finden: der neu erwählte König von Schweden, der Sohn der Republik, wurde nach ſeiner Thronbeſteigung ein Repräſentant des ſogenannten despotisme éclairé, in vielen Fällen ſogar ein Despot ſchlechtweg; König Leopold, der deutſche Prinz, gewöhnt an die Traditionen des Abſolutismus, wird in dem Momente, wo er den Thron beſteigt, der freiſinnigſte Monarch, den die Annalen des Königthums aufzuweiſen haben. Karl XIV. Johann hatte als Deviſe ſeiner Regierung, ſelbſt nach dem Ausſpruch ſeiner größten Lobreden, dem Grundſatz: Alles für das Volk und nicht durch das Volk; Leopold I. hat während ſeiner dreizehnjährigen Regierung die Maxime durchgeführt: Alles für das Volk und durch das Volk! In dieſer Beziehung gebührt Leopold eine höhere Anerkennung als ſelbſt ſeinem, ihm an Genie überlegenen Schwiegervater. Louis Philippe hat dem conſtitutionellen Leben ſeines Staates nicht nur zu keiner höheren Ausbildung verholfen, ſondern es vielfach, zumal durch die Septemberge-

Digitized by Google

ſetze, beſchränkt: er hat ſich nicht begnügt, König zu ſein; er wurde auch Miniſter, er regiert und gouvernirt. Bei dem ſeltenen Geiſte und den Charaktervorzügen dieſes Monarchen iſt dieſe Art von perſönlichem Gouvernement, das oft nur der Form nach conſtitutionell iſt, Frankreich zum Glück ausgeſchlagen. Allein ſolche glückliche Regierungen hat auch hie und da die Geſchichte der abſoluten Staaten aufzuweiſen; die Vortheile einer vollkommen conſtitutionellen Verfaſſung beſtehen aber eben darin, daß ſie das Glück des Staates nicht von den perſönlichen Eigenſchaften des Monarchen abhängig macht.

König Leopold ſtellt zum erſten Male auf dem Continent die Regel praktiſch feſt: was ein echter conſtitutioneller Monarch thun darf und ſoll; er liefert zum erſten Male den praktiſchen Beweis, wie die Macht und die Würde eines Monarchen mit der Idee der Volksſouveränität vereinbar iſt, ſelbſt bei einer Verfaſſung, die keine erbliche Lordkammer kennt und keine toriſtiſchen Grundſätze möglich macht. Man hat viel über das berühmte le roi regne et ne gouverne pas debattirt und geſpöttelt; Belgien hat einen lebenden Commentar zu dieſem Grundſatze geliefert, und König Leopold hat dabe den Ruhm eines der weiſeſten Monarchen errungen. Die Blüthe dieſer Weisheit liegt in den zwei Worten: Enthaltſamkeit und Selbſtbeherrſchung. Belgien wird im wahren Sinne des Wortes durch die Majorität ſeiner

Volksvertreter regiert. Nie hat ſich Leopold durch ein egoiſtiſches oder ehrgeiziges Motiv verleiten laſſen, die Majorität durch eine Hofcabale zu beſtimmen; unter den mancherlei Stürmen, die der erſt ſich conſtituirende Staat durchmachen mußte, hat ſich der König rein und frei von den kleinſten Anzeichen perſönlicher Zwecke zu halten gewußt; in dem heftigen Kampfe zwiſchen den beiden Landesparteien, den Katholiken und Liberalen, hält ſich der König im ſtrengſten Sinne neutral und nur, wenn die Fäden unauflöslich ſich zu verwickeln drohen, tritt er vermittelnd ein. Es iſt charakteriſtiſch für die Haltung des Königs und für die Achtung, die er ſich erobert hat, daß in einem ſo ſtreng katholiſchen Lande weder in der Kammer, noch in den Journalen auf die Privatreligion des Königs, auf den proteſtantiſchen Cultus, dem er aufrichtig anhängt, eine Anſpielung gemacht wurde.

In ſeinen Neigungen, in ſeiner Lebensweiſe iſt König Leopold der engliſchen Sitte zugethan, er liebt die Zurückgezogenheit. Den größten Theil des Jahres lebt der König in dem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Dorfe Laeken, da er ſeinen Palaſt in Brüſſel nicht ſehr liebt. Seine Lebensweiſe iſt in hohem Grade einfach; er ſteht ziemlich früh auf und begibt ſich, nachdem er angekleidet iſt, gewöhnlich mit einem Buche in der Taſche in den Garten; gegen neun Uhr begibt er ſich

Digitized by Google

zu der Königin, wo die ganze Familie verſammelt iſt; ſpäter kommen die Miniſter, um mit ihm zu arbeiten; die Fremden werden vorgeſtellt, und gegen ein Uhr wird ein zweites Frühſtück en famille genommen. Dann wieder ein Spaziergang im Freien, gewöhnlich allein. Vor Tiſche zieht ſich der König gewöhnlich in ſein Gemach zurück, um zu arbeiten, um ſechs Uhr wird geſpeiſt und der Reſt des Abends wieder im Familienkreiſe verlebt. König Leopold iſt einer der ſchnellſten und eigrigſten Leſer, die man ſich nur denken kann, ſeine Lieblingslectüre ſind naturwiſſenſchaftliche Werke und Romane! die Privatbibliothek des Königs hat vielleicht die vollſtändigſte deutſche Romanſammlung, die exiſtirt: der Bibliothekar des Königs kann buchſtäblich nicht ſo viel Lectüre herbeiſchaffen als der König braucht; ein Band, mitunter auch zwei Bände ſind faſt regelmäßig jeden Tag durchgeleſen. Leopold hat übrigens einen ausgebreiteten Schatz von Kenntniſſen in den verſchiedenſten Fächern und iſt namentlich ein ganz vorzüglicher Botaniker. Die Perſonen die ihn auf ſeinen häufigen Reiſen begleiten, behaupten daß man bei ſolcher Gelegenheit das Wiſſen des Königs erſt recht beurtheilen lernt. Eine Privatpaſſion dieſes Monarchen iſt die Medicin. Der König hat eine ganze Reihe von Aerzten, engliſche, belgiſche, deutſche, die nach einander bald in Gnade bald in Ungnade kommen, je nachdem ſie mit ſeinen medicinischen Anſichten

Digitized by Google

übereinſtimmen. Seit dem Tode des einen Prinzen iſt der König mißtrauiſch gegen die Arzneiwiſſenſchaft geworden, vertieft ſich in mediciniſche Bücher und debattirt mit den Aerzten; der dictatoriſche Schönlein wäre ſchwerlich für König Leopold geſchaffen. Sein gegenwärtiger Leibarzt iſt ein Deutſcher, Dr. Rieken, ſo wie überhaupt viele Deutſche bei dem königlichen Haushalte angeſtellt ſind. Sein Hofſtaat jedoch beſteht durchaus aus Belgiern. Eigentliche Günſtlinge hat Leopold nicht, ſein meiſtes Vertrauen beſitzt der Miniſter des Hauſes Herr Van Praet, der in London lebende Baron Stockmar und der Sekretair der Civilliſte Herr Conway. Der König ſpricht mit Vorliebe deutſch und engliſch, in ſeiner Familie jedoch wird ausſchließlich franzöſiſch geſprochen, obgleich die Königin deutſch verſteht und die jungen Prinzen, von einer deutſchen Gouvernante unterrichtet, ganz vortrefflich deutſch ſprechen. Letztere ſind zwei blühende, lebhafte Knaben, die durch die nationalen Titel (der Kronprinz führt den Titel Herzog von Brabant und ſein jüngerer Bruder den eines Grafen von Flandern), welche ſie vor vier Jahren erhalten, viel Popularität gewonnen haben.

Welchem Looſe geht aber dieſe junge Dynaſtie entgegen? an dieſe Frage knüpfen ſich viele ernſte Bemerkungen. Das Haus Coburg iſt unſtreitig zu einer wichtigen Rolle beſtimmt. Auf dem Throne von England wird einſt ein Coburger ſitzen, in Portugal deſ-

Digitized by Google

gleichen; in die regierende Familie Frankreich's aufgenommen, auf den Thron Belgiens berufen, hat das Coburger Haus allerdings ein Recht, an eine große Zukunft zu glauben. Hat doch das Haus Habsburg auch ſeine Macht und Größe zumeiſt glücklichen Heirathen verdankt. Vielleicht iſt dieſe Familie in der Geſchichte des conſtitutionellen Königthums zu einer ähnlichen Rolle berufen, wie die Habsburger zur Ausbildung der abſoluten Monarchie. Vielleicht! denn die Geſchichte der Zukunft wird eine Geſchichte der Völker ſein und nicht eine Geſchichte von Königshäuſern. Die Wichtigkeit dynaſtiſcher Verbindungen wird, ſo lange es erbliche Monarchien gibt, immer bedeutend ſein, aber die Gewalt, die ſie in früheren Zeiten hatten, werden ſie nie mehr erlangen, dieſes hat bereits die Geſchichte von 1830 bewieſen. So mag denn das Haus Coburg immerhin der Erfüllung ſeines glänzenden Sternes entgegen gehen. Die jüngere Generation ſieht nicht ohne Theilnahme das Glück einer Dynaſtie, die keine veralteten, mittelalterlichen Traditionen auf die Throne, die ſie beſteigt, mitbringen kann, weil ihr Glück ſelbſt erſt der neuen Zeit angehört. Aber die Familienbande, welche die belgiſchen Prinzen fortan mit den engliſchen, franzöſiſchen 2c. verbinden, ſind noch keine Garantie für ihre Zukunft. Die Anhänglichkeit, welche der König von Belgien an ſeinen Schwiegervater zeigt, mag gewiß eben ſo klug als herz-

Digitized by Google

lich ſein, eine Bürgſchaft für die Selbſtſtändigkeit Belgiens, für die Zukunft der belgiſch-coburgiſchen Dynaſtie iſt ſie nicht. Louis Philippe wird ſeinen Schwiegerſohn, ſeinen Enkel nicht entthronen wollen, aber wer bürgt für den Willen ſeiner Nachfolger, und wenn auch dieſe ſelbſt keine anderlei Abſichten hegen, wer bürgt für den drängenden Willen der franzöſiſchen Nation? Man täuſche ſich nicht, wenn Frankreich in ſeinem Gelüſte, die früheren Grenzen wieder zu erreichen, von Zeit zu Zeit nach dem Rheine ſchreit, ſo meint es innerlich auch Belgien, es ſagt es nur nicht ſo laut, weil Belgien dermalen ſein Verbündeter iſt und weil es ſich ſeiner Sache ſicher glaubt. Wer Frankreich kennt, der weiß, daß es Belgien blos als ein verliehenes Gut betrachtet, das es eines Tages ſicher wieder eincaſſiren zu können glaubt.

Belgiens Selbſtſtändigkeit, die Zukunft ſeiner neuen Dynaſtie wäre am kräftigſten durch eine Verbindung mit Deutſchland zu ſichern. Deutſchland, als ein Föderationsſtaat, iſt gewöhnt und darauf hingewieſen, die Selbſtſtändigkeit kleiner Staaten zu achten; Frankreich iſt dagegen ſeiner Geſchichte wie ſeinen Verhältniſſen nach getrieben, ſie zu erobern. Von dieſem Geſichtspunkte aus iſt es doppelt wichtig, daß der Vertrag zwiſchen Belgien und dem Zollvereine einen ſo glücklichen Anfang gemacht hat und ſo vortheilhaft für beide ſich heraus-

ſtellt. Man hat in letzterer Zeit oft hören müſſen, der Zollverein ſei nur ein deutſcher Verein und laſſe den vollſtändigen Eintritt eines fremden, nicht deutſchen Staates keineswegs zu. Dieſer Grundſatz iſt eine diplomatiſche Erfindung, die vor einem feſten Willen Deutſchlands nicht Stich halten kann. Wenn die Schweiz, wenn Oeſterreich mit ſeinen italieniſchen und ungariſchen Gebietstheilen ſich anſchließen wollte, — und wir hoffen den Tag noch zu erleben — wer könnte den Zollverein daran hindern? Iſt Ungarn mehr deutſch als Belgien? Allerdings iſt der Augenblick noch nicht reif, um einen vollſtändigen Eintritt in den Zollverein möglich zu machen, allein diesſeits und jenſeits der Maaß ſollte man dieſes Endziel im Auge halten und vorbereiten. — Noch mehr, die dynaſtiſche Politik des Königs Leopold müßte, wenn es auch jahrelange Vorbereitungen braucht, allmälig die Aufnahme in den deutſchen Bund erzielen. Dieſem Plane ſtünden allerdings noch größere Schwierigkeiten entgegen, als dem Eintritt in den Zollverein, allein eine feſte, ausdauernde Politik, eine kluge Benuzzung der Umſtände vermag viele Klüfte auszufüllen. England, Rußland und Oeſterreich würden weit eher für die Aufnahme Belgiens in den deutſchen Bund ſtimmen, als für eine Einverleibung mit Frankreich. Ja, der Bund ſelbſt könnte, um ſeinem Principe nicht untreu zu werden,

Digitized by Google

die germaniſchen Beſtandtheile Belgiens, ſeinen alten Zuſammenhang mit dem deutſchen Reiche geltend machen, und wer würde dabei mehr Vortheil haben, als Belgien, das in ſeinem Alleinſtehen und trotz ſeiner ſogenannten garantirten Neutralität ſchwere Urſachen hat, für ſeine Unabhängigkeit beſorgt zu ſein. Der deutſche Bund, der Baden und Würtemberg und Naſſau und Hannover und ſo vielen anderen kleinen Staaten die Unabhängigkeit ſichert, der kann Belgien am meiſten Garantie bieten, ja, unterſtützt durch den neuen Anwuchs würde die deutſche Bundesmacht nach Außen, ſo wie das Föderativſyſtem nach Innen neue Stärke erhalten.

Ich habe, ſo oft ich in Belgien dieſes Thema berührte, immer die Einwendungen gehört, daß bei einem innigern Verbande mit Deutſchland zwar nicht die Unabhängigkeit wohl aber die Verfaſſung und die ſo mühſam erworbene conſtitutionelle Freiheit bedroht ſein würde. Die Wiener Bundesbeſchlüſſe von **1834**, ſo geheim man ſie gehalten hat, ſind doch hinlänglich verrathen worden, um den Belgiern die Luſt an dem deutſchen Conſtitutionalismus zu verleiden. Allein man vergißt, daß die deutſchen Conſtituionellen durch den Zuwachs eines ſo kräftigen Staates, wie Belgien, neue Sicherheit und Lebenskraft gewinnen würden, und daß dieſe Lebenskraft wieder rückwirkend eine Garantie für die belgiſche Con-

Digitized by Google

ſtitutionsunverletzlichkeit wäre. Deutſcher Seits iſt ohne Zweifel gerade dies eine Urſache, um den Eintritt Belgiens, den Zuwachs an einem ſo freiheitsluſtigen, ſchlagfertigen Volke, den Regierungen ſehr wenig wünſchenswerth zu machen. Aber kann dieſe Rückſicht gegenüber den mächtigen Vortheilen, welche Belgien dem deutſchen Bunde bringen würde, in Anſchlag kommen? Schon zur Zeit des Wiener Friedens gab es eine Partei, welche ſtatt der Errichtung eines Königreichs der vereinigten Niederlande, die Einverleibung dieſer alten Reichsländer beabſichtigte.*) Nun ſind dreißig Jahre vorüber. Holland und Belgien können vereinzelt in keinem Kriegsfall ſich halten; die Phraſe von einer geſicherten Neutralität iſt, wie jeder Vernünftige weiß, ein Phantom. So möge denn Deutſchland, das alte Mutterreich, ihnen die Hand reichen, den Eintritt in den Bund vorbereiten, und ſtill zur Reife pflegen.

Man behauptet, es gäbe noch alte Legitimätsverfechter, die den König von Holland fortwährend als Prätendenten des belgiſchen Throns betrachten, und namentlich ſoll der Kaiſer von Rußland deshalb keinen Geſandten nach Belgien ſchicken, um ſich einen Rückhalt zu

*) Siehe E. M. Arndt's Schriften für und an ſeine lieben „Deutſchen" Leipzig 1845, 3. Band.

Digitized by Google

Gunſten des ihm verwandten holländiſchen Hauſes zu bewahren. Als ob noch von Legitimität die Rede ſein könnte, nachdem der König von Holland ſelbſt Belgien vollſtändig anerkannt und einen Geſandten nach Brüſſel ernannt hat. Hören wir hierüber das Urtheil eines geiſtreichen legitimiſtiſchen Parteigängers, der in Spanien mit dem Säbel und in der allgemeinen Zeitung mit der Feder für ſein Princip gefochten hat:*) „Von allen Ländern die in Folge moderner Revolutionen in die europäiſche Staatenfamilie neu aufgenommen wurden, oder ihre Regierungsform gewaltſam veränderten, ſteht jetzt Belgien allein prätendentenlos da, und hat dadurch einen großen Vorſprung vor ſeinen auch älteren und mächtigeren Schweſtern gewonnen. Aber es bleibt unbeſtritten, daß die Exiſtenz eines Prätendenten, wer er auch ſei, das bloße Bewußtſein ſeines Lebens, und wäre er anhanglos zu den Antipoden verſchlagen, jeder Regierung — auch der machtvollſten, jedem Regenten — auch dem größten, ein dräuendes Geſpenſt erſcheint, das in ruhigen Nächten ſchreckt, ein fernes Ungewitter, das plötzlich aus ſonnenhellem Mittagshimmel einſchlagen und zünden kann. Wickelt er ſich vollends gar in die ſchweigſame Würde des Unglücks, nutzt er ſich nicht in klein-

*) Allgem. Zeitung. No. 340 vom 3. December 1842.

Digitized by Google

licher Thätigkeit ab, ſo wird ſein Schweigen zum Harren, ſeine Würde zur Drohung, ſein Unglück zum Fluch — er iſt das Schwert des Damokles. Ludwig XVIII, trotz ſeiner unritterlichen Figur, war in Riga und Hartwell das Vorbild des würdevollen Prätendenten, der ſich im Exil weniger vergibt als auf dem Thron. Wäre es der h. Allianz möglich geweſen, ihm dieſen Thron zurückzugeben, wenn er je mit Napoleon paciscirt hätte? Mit mehr oder weniger Glück folgen die exilirten Bourbonen dem Wege der ihnen von dieſem vorgezeichnet. Es mag dieſer oder jener von ihnen geiſtlos, ſie mögen alle unpopulär ſein, man mag ſie zukunftlos glauben; würdevoll ſind ſie aber gewiß und bleiben eine Macht. Das weiß man nirgends beſſer als in den Tuilerien. Sie proteſtiren ſchweigend in Görz und in Kirchberg am Walde, nachdrücklicher und gehaltvoller als ihre Anhänger in beiden Kammern und in den Electoralcollegien, in den Salons des adeligen Faubourg und in den Haiden der Vendée und der Bretagne, als alle ihre Blätter in Paris und in der Provinz. Sie proteſtiren und prätendiren durch ihr Leben, und dies Leben ſagt: j'attendrai. Die Migueliſten werden mit dem Leben Don Miguels ein Ende nehmen, die Carliſten ſich beruhigen, wenn nach viel Unordnung und Gräuel das unglücklichſte Land der Welt durch einen Gemahl der jungen Iſabelle zuerſt lethargiſche Ruhe,

dann Frieden erhält. Doch ſind ſie alle, ſo lange ſie leben, Prätendenten, mehr oder weniger zukunftsvoll, thatkräftig und ehrenwerth; aber ſie ſind es doch und wollen es bleiben, da ſie nicht paciſciren, nicht die Hand reichen, oder von ihrem Rechte abweichen, nicht Freunde ihrer glücklichen Gegner werden; ſie ſind Prätendenten, denn ſie prätendiren. England hat ſeine Prätendenten gehabt; Frankreich, Spanien, Portugal, auch Schweden, ſogar Serbien hat ſie noch; in Belgien giebt es keine mehr. Seit dem 5. November 1842 gibt es Keinen mehr, der je als Prätendent auftreten könnte im jüngſten Gliede der europäiſchen Staatenfamilie. König Wilhelm II, ſo kampfluſtig und ritterlich ihn die große Geſchichte unſers Jahrhunderts darſtellt, mit allen Eigenſchaften begabt, die zum Jagen und Ringen nach Krone und Scepter gehören, König eines Nachbarlandes, der natürlich und perſönlich einzige Prätendent mit ſtets nach Brüſſel gewandtem Auge hat auf immer aufgehört, es zu ſein. Sein Vater hat Belgien anerkannt, er mußte vielleicht und folgte dem Gebot imperativer Nothwendigkeit; der Sohn übernahm mit dem Scepter natürliche Verpflichtungen; doch frei und friſch hat er mit Belgien paciſcirt, hat Verträge geſchloſſen, ſeine rechte Hand geboten; wer Verträge ſchließt, verträgt ſich, wird Freund, gibt in ſeinem Gewiſſen und bei ſeiner Ehre auf, was

er vielleicht bisher ſein eigen geglaubt. Ein freies Wort kann nicht doppelſinnig ſein, und wer in Belgien noch heute Orangiſt bleibt, kann nur individuell bedauern und wünſchen, das ſteht jedem frei; von Anhänglichkeit und Anhang iſt nicht mehr die Rede; Anhänglichkeit kann das Haus Oranien in Belgien nicht brauchen, und Anhang darf es nicht wollen.“

In der That haben ſich die orangiſtiſchen Parteigänger in Belgien gänzlich aufgelöſt. Der letzte orangiſtiſche Verſchwörungsverſuch der Generale Vanderſmiſſen und Vandermeere, im Jahre **1841**, hat bewieſen, daß dieſe Sache vollſtändig abgeſtorben iſt. Selbſt jener ſtolzeſte Theil des Adels, der nach dem Ausbruch der Revolution mürriſch und mit Oſtentation von der neuen Ordnung ſich abwendete, iſt durch die Würde und höhere Klugheit des Königs wieder verſöhnt worden. Die erſten und mächtigſten Familien reihen ſich mit Eifer um den Thron und der Prince de Ligue, früher einer der eifrigſten Orangiſten, vertritt nun ſogar die Perſon Leopolds als Geſandter am Pariſer Hofe.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Antwerpen und ſeine Bedeutung. — Drei Städte. — Die Citadelle und Alba. — Der Hafen und das „perfide Albion.“ — Die Belgier und die Steam-Navigation-Campany. — Deutſche Auswanderer. — Die deutſchen Diplomaten im Auslande. — Conſulate. — Kunſtwerke und Künſtler.

Die zweite Stadt Belgiens, in gewiſſer Beziehung ſogar ſeine erſte, iſt Antwerpen. Von Brüſſel nach Antwerpen fährt die Eiſenbahn in fünf Viertelſtunden. Es wäre zu wünſchen, daß der deutſche Reiſende von Mecheln aus ſich zuerſt hierher begäbe, ehe er überhaupt nach Brüſſel geht. Denn weit mehr als in der halbfranzöſirten Hauptſtadt lernt er in Antwerpen das eigentliche niederdeutſche Belgien kennen. In Brüſſel findet er nur die politiſche Seite des jungen Staates, die Kammern, die Miniſterhôtels, die Stätten, wo die Revolution ausgebrochen; in Antwerpen erſt lernt er den Kern, die innere Kraft und Eigenthümlichkeit des Landes beurtheilen, ſeinen Handelsgeiſt, ſeine Schifffahrt, ſein

Digitized by Google

Kunſtgenie, ſeine echt niederländiſchen Volksſitten. Aber der gewöhnliche Schlendrian führt nun einmal den Reiſenden direct von der Grenze nach Brüſſel, und man kann ihm daher nur angelegentlich rathen, den Ausflug nach Antwerpen ſo ſchnell als möglich zu unternehmen, weil er hier erſt den Commentar und den Anfſchluß zu vielen Erſcheinungen erhält, die ihm in der Hauptſtadt unerklärlich bleiben müſſen.

Die Feſtungsmauern von Antwerpen umſchließen eigentlich drei Städte von ganz verſchiedenem Charakter, drei Städte, von denen jede ihre eigenthümlichen Sitten, ihren eigenthümlichen Geiſt hat.

Zuerſt die Militärſtadt. Ihr gehören die Mauern und Gräben, welche Antwerpen mit einem Gürtel von Stein und Waſſer umziehen; ihr gehört jene furchtbare Citadelle, welche Alba von dem Italiener Pacciotti erbauen ließ, jene Citadelle, welche wie eine ewige Drohung über dem Haupte der Stadt ſich erhebt und ſeit den verhängnißvollen Tagen der „ſpaniſchen Furia" bis zu der kriegeriſchen Epiſode von 1832 dieſe Drohung oft genug durch Feuerkugeln und zerſtörendes Geſchütz verwirklichte. Dieſe Militärſtadt hat übrigens nichts, was ſie von der Monotonie anderer Plätze ihres Gleichen auszeichnet. Dieſelbe Miſchnng von Oede und Geräuſch, wie in allen Feſtungen zur Friedenszeit; der Boden mit Gras bewachſen, als ob der menſchliche Fuß ſich in-

Digitized by Google

ſtinktmäßig ſcheute, eine Stätte zu betreten, wo in unterirdiſcher Heimtücke gefährliche Minen ſich befinden, um Hunderte von Familien zu zerſtören, wo Tag aus Tag ein Uebungen vorgenommen werden, die keinen andern Zweck haben, als am Tage des Verderbens die meiſten Menſchen tödten zu können. Wie unheimlich ſticht von dieſer düſtern Oede die Thätigkeit der auf- und abziehenden Schaaren ab, die geſpenſterhaft pünktlich um dieſelbe Stunde erſcheinen, wie Geiſter, die der Erlöſung harren. Immer derſelbe ſchwere Tritt, dieſelben eintönigen Bewegungen, während ringsum die Kanonenſchlünde gähnen, als ob der fortdauernde Friede ſie langweile.

Es wird einem ſonderbar zu Muthe, wenn man inmitten einer flamändiſchen Stadt plötzlich ſpaniſche Namen hört, wie dies hier der Fall iſt. Da gibt es eine Baſtei Hernando, eine Baſtei Toledo, eine Baſtei Alba, und endlich eine andere, die ſchlechtweg der Herzog heißt. Auf der Platform dieſer Citadelle hatte Alba ſich eine Statue ſetzen laſſen. Er war in der Tracht des Heerführers dargeſtellt, den Arm gegen die Stadt ausgeſtreckt, die er ſo grauſam beherrſcht; zu ſeinen Füßen wälzte ſich ein Ungeheuer mit zwei Köpfen, welches ſinnbildlich das niederländiſche Volk und den Adel vorſtellte und mit den Inſignien der Geuſen, dem Napf und dem Bettelſack, behangen war, während man unten die Inſchrift las: ex aere captivo. Der Nachfolger

Digitized by Google

Alba's, Requeſens, ließ dieſe Statue niederreißen und als dieſelbe mehrere Jahre darauf von dem Volke unter den Trümmern entdeckt wurde, ſchlang es ihr einen Strick um den Hals und ſchleppte ſie ſo unter Flüchen und Verwünſchungen durch die Straßen.*) Die geſammelten Reſte derſelben wurden endlich zuſammengeſchmolzen und ein Crucifix daraus gemacht, mit wechem man die Kathedrale der Stadt ſchmückte. Es war eine des Erbauers dieſer Citadelle würdige Ehre, daß man während der franzöſiſchen Herrſchaft ſie zum Bagne verwendet hat. Von einem der höhern Punkte der Citadelle genießt man die ſchönſte Ausſicht über die Schelde, dieſe große Nebenbuhlerin unſeres deutſchen Rheins, den mächtigen Strom, der ſchon ſo viel Blut getrunken und mit echt niederländiſchem Phlegma ſo breit dahin wallt. Napoleon, der die ſeltene Lage der Stadt zu würdigen wußte, wollte ſie zur erſten Hafenſtadt ſeines damaligen Frankreichs erheben. Unerhörte Summen wurden auf die Errichtung des Antwerpner Hafens von ihm verwendet, er nannte dieſen ſeine große Schiffsfabrik; der

*) Segt, Alba, waerom hebst du dy noch zijnd in't leven
Een hoog beeld self ghestelt? Soud'u die niemand geven
Nae dyne dood? — t'is soo. Want elck een had' de walge
Van dy, die niet een beeld, maer had'st verdient een Galge.
Epigramm auf Alba's Standbild. 1568.

Hafen und die beiden Baſſins können tauſend Schiffe auf einmal faſſen. Aber der Friede hat den Krieg beerbt; Napoleon und ſeine Pläne ruhen im Grabe. England, gegen deſſen Handel Antwerpen ſeine Schiffe ausſenden ſollte, iſt unumſchränkter als je Beherrſcherin der Meere. Die Offiziere und Soldaten der Antwerpner Militairſtadt gehen mit ernſten Mienen und verdrießlichen Geſichtern an ihren täglichen Poſten, wie Männer, die das Bewußtſein haben, daß ihr Wirken zur Zeit nur auf Schein und Spielwerk ſich beſchränkt.

Hundert Schritte weiter liegt eine zweite Stadt. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſer und jener! Hier iſt Alles Leben, Gegenwart, fröhliche Thätigkeit, wirkliche Eroberung, und doch Friede, Friede in ſeinem ſchönſten Segen. Hier liegt die Handelsſtadt Antwerpen. Ihr gehört jetzt dieſer Fluß, dieſe mächtige Schelde, dieſe langen Quais, wo man die Sprachen aller Welt von Matroſen und Seefahrern aller Zonen ſprechen hört, dieſe Baſſins, wo das Fiſcherboot, das aus der Nordſee Häringe und Kabliaus bringt, zwar nicht mehr an der Seite franzöſiſcher Linienſchiffe ſich ſchaukelt, dafür aber die Kauffahrer der fernen Tropengegenden in ſeiner dichten Nähe hat. Ihr gehört dieſer herrliche Hafen, und da können wir behaglicher verweilen, gemüthlicher uns umſehen, als auf dem unheimlichen Feſtungsboden, der tückiſcher iſt und weniger Balken

Digitized by Google

hat als das Meer. Welch ein Anblick! Fünfhundert Schiffe liegen hier beiſammen wie Briefe, die aus den entgegengeſetzteſten Weltgegenden im Raume eines Poſtfelleiſens ſich berühren. Dort liegt der theure Koſtgänger der belgiſchen Marine*), das größte Dampfſchiff der Welt, die famöſe „British-Queen“, ein Rieſe, der jährlich 36,000 Francs von dem Staatsbudget frißt, blos zu ſeiner Unterhaltung im Hafen. Sein Zwillingsbruder, der „Präſident,“ iſt von der ſtürmiſchen See verſchlungen worden und mit Mann und Maus untergegangen. Die „britiſche Königin“ aber liegt wie ein echtes Weib müßig im Bette des Antwerpner Hafens und läßt ſich zu Tode füttern von den galanten Belgiern, die mit der theuer erkauften Sklavin nichts zu beginnen wiſſen.

Bekanntlich hat der belgiſche Staat in der Hoffnung, eine regelmäßige belgiſche Schifffahrt nach den vereinigten Staaten Nordamerika's etabliren zu können, dieſes Rieſenſchiff für zwei Millionen den Engländern abgekauft; aber das „perfide Albion“ hat die guten Belgier abſcheulich angeführt. Man hat nämlich in

*) Die ganze Kriegsmarine Belgiens beſteht aus zwei Fregatten vier Canonier-Goeletten und acht Canonier-Schaluppen, welche zuſammen 84 Kanonen tragen, und endlich aus der Goelette Louiſe mit 10 Kanonen. —

Digitized by Google

England an dem verunglückten „Präſidenten" die Erfahrung gemacht, daß die beiden von der General-Steam-Navigation-Company erbauten Rieſenſchiffe nicht nur fehlerhaft conſtruirt wurden, ſondern auch zur Sättigung der ungeheuren Maſchine eine ſolche Kohlenlaſt laden müſſen, daß für den Waarentransport viel zu wenig Platz übrig bleibt. Die gefoppten Belgier haben ſich erſt dann von dem ſchlechten Handel, den ſie gemacht haben, überzeugt, als ſie nach einer zweimaligen Ueberfahrt nach den vereinigten Staaten ein Deficit von 150,000 Franks empfanden. Man hat ſich gezwungen geſehen, das Schiff in Ruheſtand zu verſetzen, weil man aus falſchem Schamgefühl ſich nicht entſchließen will, es zu demoliren. Nun liegt es müßig im Hafen, und an ſeiner Seite, rüſtig wie ein Windſpiel neben einer Bärin, ſehen wir ein kleines, ſchlankes Dampfboot, auf welchem die engliſche Flagge wie ein höhniſches Ausrufungszeichen weht. Dieſes leichte Boot hat die Steam-Navigation-Company nicht verkauft; denn mit dieſem und noch drei andern ſeines Gleichen beſorgt ſie die einträgliche Ueberfahrt nach London, ſowohl für Reiſende, als auch für die Briefpoſt. Man hat in Belgien den Transport nach Amerika an ſich reißen wollen, und iſt doch nicht einmal ſo weit gekommen, um den Transport nach dem zwölf bis vierzehn Stunden entfernten London für die Mallepost an ſich bringen zu können. Um alle

15*

Digitized by Google

Concurrenz unmöglich zu machen, hat nämlich die Steam-Navigation-Company den Normalpreis der Ueberfahrt aus den belgiſchen Häfen Antwerpen und Oſtende nach London, auf zehn Schillinge (3 Thlr. 10 Sgr.) für die erſte Kajüte und fünf Schillinge (1 Thlr. 20 Sgr.) für die zweite Kajüte angeſetzt. Mehrere belgiſche Unternehmer haben zwar den Muth gehabt, die Concurrenz zu wagen und prächtige Dampfboote auszurüſten, die an Bequemlichkeit und Eleganz die engliſchen überboten; allein nach Verlauf von einigen Monaten mußten ſie mit herbem Verluſt aufhören. Das „perfide Albion,“ dem bekanntlich enorme Capitalien zu Gebote ſtehen, gebraucht die Politik, ſobald eine Concurrenz ſich zeigt, die Preiſe auf die Hälfte, ja auf ein Viertheil herabzuſetzen, ſo daß es Zeiten gab, wo man für einen Thaler nach London gelangen konnte. Sobald die concurrirende Unternehmung zu Grunde gerichtet iſt, läßt man dann natürlich den alten Tarif wieder eintreten. Auch iſt es ein Kunſtgriff, auf den ich die Reiſenden aufmerkſam machen muß, daß man nur von den belgiſchen Häfen nach London den obenerwähnten ſehr billigen Normalpreis bezahlt. Der Reiſende, der von London nach Belgien ſich einſchifft, muß das Dreifache bezahlen, weil dort die Compagnie gegen Concurrenz geſichert iſt. Mancher Deutſche, der während ſeines Badeaufenthalts in Oſtende die kleine Summe nicht ſcheuen wollte, um einen

Digitized by Google

Ausflug nach London zu machen, ward ein Opfer dieſer ſchlauen Schifffahrtspolitik, als er, die Rückreiſe antretend, ſein Reiſebudget ſo beträchtlich erhöht ſah.

Doch ſetzen wir unſere Hafenmuſterung fort. Seht ihr dieſen amerikaniſchen Segler, der den ſtolzen Namen Waſhington führt? Was meint ihr, daß er an ſeinem Bord führt? Deutſche ſind es, Menſchen, die Amerika bevölkern ſollen. Wie er für ihr Wohl, für bequeme Ueberfahrt und glückliche Ankunft Sorge tragen wird! Es ſind ſo viele ſchwangere Frauen darunter, ſo viele ſchwache Kinder; die zukünftigen Bürger des freien Amerika's können wohl ſicher darauf rechnen, daß man auf dem Schiffe ihnen einen Vorgeſchmack ihres zukünftigen Wohlergehens geben werde. Aber plötzlich tönt ein verworrener Lärm vom Bord des Amerikaners herüber. Ein belgiſcher Hafencommiſſär hat der Vorſchrift gemäß ſich auf das Schiff begeben: er hat daſſelbe der geſetzlichen Unterſuchung unterzogen und gefunden, daß ſtatt 150 Auswanderer, welche es geladen, nur 96 darauf Platz haben. Um dieſe überzählige Menge faſſen zu können, hatte man die Unglücklichen wie die Sklaven dicht auf einander gepfropft. Der Hafencommiſſär heißt die Ueberzähligen ausſteigen, damit ſie in wenigen Tagen durch ein anderes Schiff transportirt werden können. Dagegen erheben ſich Proteſtationen von allen Seiten; der Capitain flucht, weil man ihn um ſeine Ladung bringt,

Digitized by Google

um, wie er behauptet, dieſelbe einem belgiſchen Schiffe zuzuwenden; die Deutſchen, die ihre Michels-Natur ſelbſt auf der Auswanderung nicht ablegen, wollen ſich Alles gefallen laſſen, um nur fortzukommen. Die Armen! ſie können es nicht erwarten, bis ſie das Feſtland verlaſſen, wo ihnen das Leben ſo beſchwerlich gemacht wurde. Zudem fürchten ſie die vergrößerten Koſten, welche ihnen durch einen verlängerten Aufenthalt im Hafen erwüchſen. Und ſind ſie auf dem andern Schiffe geſicherter gegen Mißſtände? In der That, der Hafencommiſſär begibt ſich auch auf dieſes. Dies Mal zwar iſt das Schiff geräumig genug, um die Ladung zu faſſen; aber bei Prüfung des Trinkwaſſers verſpürt der unterſuchende Beamte einen abſcheulichen Oelgeſchmack an demſelben. Er zieht Erkundigungen ein und entdeckt, daß der Capitain ſtatt neuer Fäſſer alte, in welchen früher Oel geladen war, aufgekauft habe, um ſie als Trinkbehälter für die Auswanderer zu brauchen. Sicherlich wäre, abgeſehen von dem üblen Geſchmack, das Trinkwaſſer in dieſen Behältern nach wenigen Tagen in Fäulniß gerathen, und die ſchlimmen Folgen hätten ſich bei den armen Reiſenden bald gezeigt. Auf Befehl des Commiſſär müſſen nun die Fäſſer ausgeleert neu ausgepicht und gefüllt werden. Wieder Streit und Zank, wieder der Aufenthalt im Hafen verlängert.

Wie aber wäre erſt die Lage dieſer armen Leute,

Digitized by Google

wenn die belgiſche Regierung nicht mit menſchenfreundlicher Fürſorge dieſe Auswanderer-Schiffe unterſuchen ließe, ob ſie zum Transport ſich eignen und wohl munitionirt ſind! Einer fremden Nation müſſen wir danken, daß ſie für unſere Landsleute ſorgt.

Während der günſtigen Jahreszeit laufen faſt in jedem Monate vier bis fünf Schiffe mit Auswanderern aus dem Antwerpner Hafen aus. Sie können ſicher ſein, daß ſie hier — eben weil die Regierung ihre Aufmerkſamkeit darauf richtet — am beſten wegkommen. Wie aber mag ihr Loos erſt in andern Häfen ſich geſtalten, in Holland zumal, wo jeder Reiſende, der Bettler wie der Fürſt, gebrandſchatzt wird! Wann wird man in Deutſchland endlich auf Maßregeln denken, um das Loos dieſer armen Leute, gegen die das Vaterland doch eine Pflicht zu erfüllen hat, weil es ſelbſt ſie zwingt, es zu verlaſſen, wenigſtens während ihrer Wanderſchaft zu ſchützen? Wenn man betrachtet, wie Frankreich immer bei der Hand iſt, wo es gilt, einen Franzoſen in fremdem Lande unter den Schutz der franzöſiſchen Regierung zu ſtellen, wie kleinmüthig, gedrückt und würdelos müſſen wir Deutſche uns dagegen vorkommen! Als vor zwei Jahren der franzöſiſche Generalconſul in Barcelona während der Beſchießung der Stadt den Schutz ſeiner Flagge faſt bis zum Uebermaße ausdehnte, und Espartero die Abberufung desſelben verlangte, da waren in Frankreich Regierung

Digitized by Google

und Nation einſtimmig darin, die Handlungsweiſe des Herrn von Leſſeps zu preiſen. Ein Deutſcher im Auslande, und zwar nicht blos ein Auswandernder, ſondern ein treuer, anhänglicher Sohn ſeines Vaterlandes, dem eine Calamität, eine Ungerechtigkeit von Seiten irgend eines Privaten oder eines untern Beamten zugefügt wird, muß, wenn er nicht etwa durch Rang und Titel begünſtigt, es immer als eine Gnade betrachten, wenn der Geſandte ſeines Fürſten ihn nur einmal empfängt und anhört. Er muß ſich dabei vor Allem hüten, daß er dem geſtreugen Herrn ja nicht durch öfteres Wiederkommen läſtig fällt. Nun gibt es aber tauſend Dinge, die ſich eben nicht auf ein oder zwei Mal abmachen laſſen, und der geängſtigte Deutſche, der den unfreundlichen Geſichtern ſeiner Geſandtſchaft ausweichen will, gibt ſeine Sache lieber auf und erduldet Verluſt und Unrecht von dem Fremden, ehe er die unfreundliche Gefälligkeit des diplomatiſchen Agenten zum dritten Male auf die Probe ſetzt.

Der deutſche Diplomat im Auslande kann nicht, wie der franzöſiſche und engliſche, darauf rechnen, daß er in ſeiner Heimath Millionen Mitbürger hinter ſich hat, die für eine und dieſelbe Ehre gleichmäßig begeiſtert

---

*) Dies ſei nur bei Gelegenheit nicht aber in beſonderer Beziehung auf Belgien geſagt, wo namentlich die öſterreichiſche Geſandtſchaft ein Muſter würdevoller Haltung und freundlicher Gefälligkeit iſt. —

ſind, denen die Unbill, die einem Franzoſen, einem Engländer zugefügt wird, als ein Angriff gegen die ganze Nation erſcheint. So lächerlich uns oft das prahleriſche: **Je suis Français, Monsieur,** klingt, womit der Franzmann den Ausländer zu dupiren ſucht, ſo liegt doch ſicherlich auch etwas Großes darin. Dieſes ſolidariſche Einſtehen der Nation für das Individuum iſt bei unſern überrheiniſchen Nachbarn eine alte Tradition; der diplomatiſche Vertreter Frankreichs, ſei er nun Botſchafter in London, oder Conſul in der kleinſten Stadt, iſt nicht nur von Jugend auf ſchon als bloßer Bürger in dieſer Tradition erzogen, ſondern er weiß auch in ſeiner Handlungsweiſe als Staatsmann auf ſie zu rechnen. Der deutſche diplomatiſche Agent hingegen wird, ſelbſt wenn ihn ſein Gefühl treibt ſich dieſer oder jener Sache anzunehmen, doch erſt ſeinen Verſtand fragen: was wird der Miniſter, was wird mein Vorgeſetzter dazu ſagen? Es iſt nicht die Nation, der er verantwortlich iſt und deren Lob oder Tadel ihm vor Augen ſteht; der Miniſter iſt ſein einziges Augenmerk. Was erfährt beim Zuſtand unſerer Preſſe die Nation von dem Wirken der deutſchen Diplomaten? Geſichert gegen den böſen Leumund, hat der deutſche bevollmächtigte Miniſter im Auslande bei jeder Intervention zu Gunſten eines Landsmannes nur auf die Fragen ſich zu antworten: M u ß i ch? w i l l i ch? d a r f i ch?

Digitized by Google

Ein Umſtand aber iſt es vor Allem, wodurch der Deutſche im Auslande, verglichen mit Engländer und Franzoſe in gleicher Lage, ſich gedrückt, beſchämt, ohnmächtig und im ſchreiendſten Mißverhältniſſe ſieht: der Mangel an Vertretung überhaupt, dem er ſo oft zum Opfer wird. Der Franzoſe, der Engländer wendet ſich an den Repräſentanten von Frankreich und England. An wen ſoll ſich aber der Heſſe, der Braunſchweiger wenden, wenn in dieſer oder jener Stadt nur ein preußiſcher Geſandte ſich befindet? An wen ſoll ſich der Sachſe wenden, da wo nur ein baieriſcher Conſul in der Nähe iſt?*) Zudem iſt die Vollmacht eines Conſuls viel zu beſchränkt, um in wichtigen Fällen einſchreiten zu können. Wie viele Deutſche kommen daher in Verlegenheiten, gegen die nicht nur der Engländer und Franzoſe, ſondern ſogar der Ruſſe geſichert iſt. In Antwerpen z. B., in einem der wichtigſten Verkehrsplätze Europas, haben blos ſechs deutſche Mächte beſtallte Conſuln, Oeſterreich, Preußen, Hannover, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg und die freien Städte Lübeck, Bremen und Hamburg. Sachſen begnügt ſich mit ſeinem Conſul in

*) Bei Paßangelegenheiten wendet man ſich an den Repräſentanten der nächſten deutſchen Macht; die Süddeutſchen gewöhnlich an den öſterreichiſchen Geſchäftsträger, die Norddeutſchen an den preußiſchen. Allein bei ernſtern, verwickelteren Angelegenheiten kann man doch dieſen Herren kaum zumuthen, ihre Gefälligkeit ſo weit auf einen fremden Unterthanen auszudehnen.

Digitized by Google

Brüſſel; Würtemberg, Heſſen, Naſſau u. ſ. w. haben, ſo weit mir bekannt iſt, weder in Antwerpen, noch in ganz Belgien ein Conſulat.

Doch wir haben uns allzu weit von der Schilderung unſeres eigentlichen Gegenſtandes entfernt und ſind noch die Andeutung der dritten Stadt ſchuldig geblieben. Und vielleicht iſt es gerade dieſe dritte Stadt, welche die Leſer am meiſten intereſſirt, denn im Umkreis derſelben begegnen wir weder den klirrenden Tritten müßiger Soldaten, noch den ſtieren Blicken rechnender Kaufleute; in dem Bereiche dieſer dritten Stadt wimmelt es von jungen, fröhlichen Männern mit glühenden Augen und leichten Schritten, von unſchätzbaren Koſtbarkeiten und weithin ſtrahlenden Namen: ich meine die Künſtlerſtadt Antwerpen. Ihr gehört dieſes wunderbare Muſeum, in welchem die beſten Werke ihrer Söhne, die trefflichſten Stücke von Rubens, Van Dyk u. ſ. w. aufbewahrt ſind. Ihr gehört jene altberühmte Malerakademie von St. Lucas, welche ihren grauen Ruhm in unſerer Zeit durch die Namen Wappers, de Keyſer, de Biefve, Brackelaer u. ſ. w. wieder grünen macht; ihr gehören dieſe großartigen Kirchen, vor Allem dieſe Cathedrale, die den Münſtern Cölns und Straßburgs ſich als würdige Schweſter anreiht; ihr gehören dieſe dunkeln, geheimnißvollen Straßen mit den wunderlich geſchnitzten Häuſern, in welchen man jeden Augen-

Digitized by Google

blick erwartet, ſpaniſch angeredet zu werden. Hier ſteht der eiſerne Brunnen, den Quintin Meſſys geſchmiedet. Hier ſteht das Haus, in welchem Rubens gewohnt und gemalt hat, hier ſteht ſeine Statue, deren Einweihung die Stadt (1840) durch zehntägige Feſte begangen hat. Hierher möchten wir alle diejenigen laden, die das Heil der Welt nur in der Förderung der materiellen Intereſſen ſehen. Hier könnten ſie ſich ein Beiſpiel nehmen! Ueber dem Haupte der Stadt Antwerpen ſind die Stürme der Zeit heftig hinweggerauſcht; aus ihrer Mauerkrone hatten ſie die goldenen Reiſe ihrer Weltbedeutung auf lange Jahre fortgeriſſen; nur den einen Kranz, den einen Ruhm konnten ſie ihr nicht rauben, den der Kunſt. Jene fünftauſend Kaufleute, die in früheren Zeiten zwei Mal des Tages an der Antwerpner Börſe ſich verſammelten und das Schickſal des Welthandels mit weithin greifenden Händen leiteten, haben die Jahre 1585 und 1830 aus einander geſprengt; jene Rieſenwerften, wodurch Napoleon den Hafen von Antwerpen zum Herrſcher der nordiſchen Meere, zum Ueberwinder und Zerſtörer der Seeherrſchaft Altenglands erheben wollte, haben die Tractate von 1814 vernichtet; aber jene friedlichen Wunder, jene ſtillleuchtenden Schätze, womit die Akademie von St. Lucas die Stadt erfüllte, ſind dauernd geblieben. Einige ſtille Männer haben den Ruhm der Stadt feſter erhalten, als all' das Gold ſeiner Kaufleute und alle

Digitized by Google

Schöpfungen des gewaltigen Kaiſers; Männer, von denen die Geſchichte nichts zu erzählen weiß als — ſie wurden geboren, malten und ſtarben: Quintin Meſſys, Caspar Crayer, Anton van Dyk, David Teniers und in ihrer Mitte der Genius, in deſſen Lichte alle übrigen zuſammſtrahlen, jener Meiſter, der für die Verherrlichung des Chriſtenthums nicht minder glänzende Thaten vollführte, als Gottfried von Bouillon, und der den Namen ſeiner Vaterſtadt weiter hingetragen, als die ſtolze Flotte, die Napoleon in ihrem Hafen ſammelte: Peter Paul Rubens.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Rubens Geburtsſtadt. — Politiſche Zuſtände und ihr Einfluß auf die Kunſt. — Die drei Epochen der flamändiſchen Malerſchule. — Das burgundiſche Reich und die öſterreichiſche Monarchie. — Die Gebrüder Van Eyk. — Die Nachfolger derſelben. — Italien und Deutſchland. — Eine Stelle des Tacitus. — Staat, Religion und Kunſt. — Rubens in deutſchen Gallerien. — Sandrat's Urtheil. — Rubens als Geſchäftsmann. — Eine Anekdote von Leſage und ihre Anwendung.

Rubens, den die Stadt Antwerpen ihren Sohn nennt, iſt nicht in Antwerpen geboren, wie alle Welt weiß; aber auch Cöln am Rhein wollen Einige die Ehre ſeiner Geburt ſtreitig machen, und neidiſch behaupten ſie, die kleine Stadt Curenge in der Provinz Limburg ſei es geweſen, welche die auf der Flucht begriffene Mutter Rubens mit Geburtswehen überraſchte und die Ehre, die Geburtsſtadt des großen Künſtlers zu ſein, als Wegezoll ihr abdrang. Aber ſo wenig als dieſer Umſtand die Belgier abhält, Rubens den Ihrigen zu nennen, ſo wenig werden wir uns Deutſche bewegen laſſen, unſern

Digitized by Google

Antheil an dem großen Meiſter aufzugeben. Nicht der Ort, wo er geboren wurde, hat ihm den Geiſt verliehen, nicht die Stadt, in der er gelebt, hat den kleinen Peter Paul zum großen Rubens gemacht; nein, jener Geiſt war es, der an der Schelde wie am Rhein ſeinen Wohnſitz hat: der germaniſche Geiſt!

Wenn es überhaupt eines Beweiſes bedürfte, daß die geiſtige Entwickelung einer Nation mit ihrem politiſchen Leben in einem innigen Zuſammenhange ſteht, ſo würde Belgien, der jüngſte Staat Europas, ihn liefern.

Sowie die politiſche Geſchichte dieſes Landſtrichs, in deſſen Thälern und Ebenen ein urwälſcher und ein urgermaniſcher Stamm in dichteſter Nachbarſchaft ſich eingeniſtet haben, den Kampf zweier entgegengeſetzten Elemente zeigt, die oft gewaltſam einander widerſtreben und oft nicht minder gewaltſam ſich zu vereinigen ſuchen, weil die Nothwendigkeit ſie dazu zwingt, ſo zeigt auch die Geſchichte der Kunſt denſelben Kampf. Dieſes Auf- und Niederwogen des romaniſchen und deutſchen Lebens erſcheint faſt regelmäßig wie Ebbe und Fluth, und immer, wenn das eine Element eine Zeit lang die Uebermacht gewonnen, tritt die Reaction ein, um für einen kaum längeren Zeitraum die Oberhand zu behaupten.

Drei Namen bezeichnen die drei Hauptabſchnitte der flamändiſchen Kunſtgeſchichte: Van Eyk, Rubens, Wappers. Letzterer iſt zwar weit entfernt, durch ſein

Digitized by Google

Genie an der Seite jener beiden Großmeiſter glänzen zu können; in der Geſchichte der flamändiſchen Kunſtentwickelung iſt er jedoch, ſowie ſie, der Meilenzeiger und Fahnenträger einer neuen Epoche.

Wie zu den blühenden Zeiten der Eliſabeth, Shakeſpeare ſich erhob und dem Geiſt der engliſchen Poeſie für alle Ewigkeit ſeinen Schwerpunkt gab, ſo war es auch die glänzende Epoche der burgundiſchen Herzoge, zu einer Zeit, wo die niederländiſchen Provinzen an Reichthum und Cultur Deutſchland überflügelten, in welcher die Gebrüder van Eyk den Genius der flamändiſchen Malerei zuerſt fixirten. Das große burgundiſche Reich, welches mit dem heutigen Oeſterreich in Bezug auf die verſchiedenartigſten Länder und Nationalitäten, die es zuſammenfaßte, manche Aehnlichkeit hatte, konnte und wollte auch, eben wie Oeſterreich, keine Centraliſation; gerade in der Getrenntheit und Abgeſchiedenheit der einzelnen Stämme und der Territorialeintheilung ſahen die burgundiſchen Herzoge das beſte Mittel zur Conſolidirung ihrer Herrſchaft. Doch waren dieſe einzelnen Provinzen und Nationalitäten durch die Gewohnheit, von einer Dynaſtie beherrſcht zu werden, zu einer Art innerem Zuſammenhange gekommen. Zwar ſtritten ſie ſich um die Hegemonie, gerade wie heute Slaven, Magyaren und Deutſche ſich in Oeſterreich um das Uebergewicht ſtreiten; indeß war der germaniſch-nieder-

Digitized by Google

ländiſche Beſtandtheil der überwiegendſte, weil dieſe Provinzen am reichſten, am vorangeſchrittenſten waren in Handel, Gewerbe und Kunſt, weil Brügge die Nebenbuhlerin Venedigs war.*). So wurden die Brüder van Eyk, gleich Shakſpeare — obgleich ihre Schöpfungen nicht mit jenen des alle Vergleichung überragenden Britten in Parallele zu bringen ſind — für das Genie ihrer Nation der kühnſte, ſchöpferiſchſte und befruchtendſte Ausdruck. Die naive germaniſche Art der Anſchauung, der kräftige, freudige Sinn für das Leben der Farben iſt ſeit jener Zeit ein Eigenthum, ein Kennzeichen aller flamändiſchen Maler geblieben. Allerdings hat nach dem Tode der beiden Brüder der nationale Sinn der von ihnen geſchaffenen Schule ſich eine Zeit lang wieder verloren; allein dies war ja auch nach der Zeit des Shakſpeare der Fall. Wie die Flitterepoche der franzöſiſchen Literatur zur Zeit des vierzehnten Ludwigs die Engländer zu tauſend Ueberſetzungen und ihrer Nationalität widerſtrebenden Nachbildungen verlockte, ebenſo wurden die niederländiſchen Maler des ſechszehnten Jahrhunderts von den Wunderwerken der Italiener angezogen. Denn

*) Charakteriſtiſch iſt ein derbes Wort Karl's des Kühnen: „La Bourgogne — ſagte er — ne peut me fournir de l'argent comme mes pays de par deça car elle n'en a point: elle sent la France.“ Siehe Moke, Histoire de la Belgique, Gand 1844.

Digitized by Google

wie in den zwei letzten Jahrhunderten Frankreich, ſo war es im Mittelalter Italien, welches die lockende romaniſche Bildung über Deutſchland ausgoß. Italien, welches das deutſche Schwert ſo oft beſiegte, war ſtets eine gefährliche Eroberung für uns. In roher, aber kräftiger Mannesherrlichkeit betrat der Germane den italieniſchen Boden, erfocht Siege und Schlachtruhm, und kehrte dennoch beſiegt zurück; nicht im offenen Kampfe erlag er, aber im geheimen: äußerlich ſiegte er, innerlich war er überwunden. Die germaniſche rohe Kraft vertauſchte er gegen romaniſche feinere Sitte, und ſeine Selbſtſtändigkeit ging dabei in den Kauf. Jene Ritter, welche die deutſchen Kaiſer auf ihren Römerzügen begleiteten, lernten dort Bedürfniſſe kennen, die mit ihrem heimathlichen Himmel im Widerſpruche ſtanden, Sitten, die für den heimathlichen Boden nicht paßten, Meinungen, die daheim nicht zu befriedigen waren. Das Selbſtvertrauen, der kräftige germaniſche Stolz war in ihrer Bruſt untergraben.

Ein ähnliches Schickſal hatten auf ihren Römerzügen jene brabantiſchen und flandriſchen Maler, die im ſechszehnten Jahrhundert nach Italien gingen, um dort die Werke Raphael's, Buonarotti's, Correggio's, Paul Veroneſe's, Giulio Romano's, Titian's und ihrer Nachfolger zu ſtudiren. Das einfache Erbe, welches ſie von ihren Vätern van Eyk und Memmling überkommen hatten,

Digitized by Google

wurde ihnen zu gering, wenn ſie ſahen, über welche Fülle von Schätzen der Wälſche in ſeinen Gemälden gebot. Kopfüber ſtürzten ſie ſich in das neue Element, und jene brabantiſch-italieniſche Schule erſtand, als deren Haupt gewöhnlich Franz Floris gilt, der von ſeinen Zeitgenoſſen den Namen der belgiſche Raphael erhielt. Der belgiſche Raphael! In dieſen zwei Worten iſt die ganze Erſchlaffung jener Zeit ausgeſprochen. Sobald die einheimiſche Kunſt zur Bezeichnung ihres Repräſentanten nach einem ausländiſchen Namen greift, iſt es um ſie geſchehen. Die franzöſiſche Kunſt in ihrem ſogenannten goldenen Zeitalter gibt hiervon ein trauriges aber ſchlagendes Beiſpiel jener Zeit, wo es einen franzöſiſchen Phidias und einen franzöſiſchen Sophokles gab, und wo der große Ludwig als griechiſcher Gott abgemalt wurde. Die brabantiſch-italieniſche Schule hat viele Beziehungen mit jener ſchaumgoldenen, claſſiſch-franzöſiſchen Zeit gemein; traurige und luſtige Beziehungen: Traurige, denn eine Reihe reicher Talente, die, wenn ſie ſich in nationaler Freiheit entwickelt hätten, vielleicht Außerordentliches und gewiß Selbſtſtändiges erzeugt haben würden, fielen als Nachahmer dem Geiſte der Zeit zum Opfer. Und auch Luſtiges, denn wie die Griechen und Römerinnen Corneille's und Racine's zu komiſchen Figuren für uns werden, wenn wir ſie uns mit ihren Reifröcken und Schönpfläſterchen auf die Bühne denken,

ſo iſt es recht komiſch, wenn wir aus den Altarbildern des van Orley, Coxie, Floris, Frank' und ſelbſt Martin de Voß, mitten unter dem den Italienern ſo mühſam nachgezeichneten Himmel und Faltenwurf, mitten unter der Raphaeliſchen Idealität plötzlich das viereckige Geſicht eines ehrlichen flämiſchen Zunftmeiſters, eines grobſchrötigen, biergeſegneten Oberälteſten der Fleiſchergilde uns entgegenglotzen ſehen, ein Geſicht, welches die Natur zu ſeinem ehrenfeſten Bauche ganz harmoniſch fügte, und das auch ſpäter von den Teniers' eben ſo harmoniſch in der Kunſt verwendet wurde, das aber inmitten einer italieniſchen Landſchaft wie jener Nachtwächter auf dem Balle der Fürſtin ſich ausnimmt, oder wie der Held des Mardigras unter den Blumen, mit denen man ihn bekränzt. Der Pinſel jener Malerſchule überſetzte nicht ſelten Petrarca'ſche Sonette in ſteinzerſchmetternde flämiſche Kernworte, oder den kurzen, kräftigen Donnerkeil eines flämiſchen „God verdoom!" in die weichen Gondelſchläge italieniſcher Stanzen. Wie heiter jene Zeit auch ſchien, eine trübe war's. Während in Deutſchland Albrecht Dürer ſeinen ſtrengen nationalen Arm erhob, während den Italienern ſelbſt — wie ein großer deutſcher Kunſtkritiker*) ſich ausdrückt — „die geheimnißvolle Quelle, aus der ihnen bisher ſtets neue

*) Schnaaſe, Niederländiſche Briefe. Stuttgart 1834.

Digitized by Google

Formen des Schönen offenbart waren", bereits zu verſiegen begann, erhob der in ſeiner Heimath erſchöpfte italieniſche Geiſt hier in den Niederlanden um ſo höher ſein Haupt; der Romanismus rang mit dem Germanismus einen Kampf auf Tod und Leben, und ſchon drohte dieſer niederzuſinken — da erſchien Rubens, und der Sieg hatte ſich gewendet.

Iſt das nicht dieſelbe Geſchichte, von der Tacitus ſchon erzählt? Als einſt die Bataver im heiligen Haine verſammelt waren, da erhob einer ihrer Mitbürger die Stimme. „Sagt mir, Brüder," rief er, „ſind wir denn noch wie ehemals die Bundesgenoſſen und Freunde dieſer Römer? Sind wir nicht vielmehr zu ihren Sclaven herabgeſunken? Auf, Brüder! zu keiner Zeit war Rom ſo ermattet, als jetzt! Laſſet Euch durch den großen Namen ſeiner Legionen nicht ſchrecken, ſein Joch abzuwerfen. Germanien ſteht zu uns, und ſelbſt Gallien gelüſtet es, ſich zu erheben. Auf! die Götter ſind mit dem Tapferen!" So ungefähr lautete der Inhalt jener Rede, welche die Herrſchaft der Römer über das alte Volk der Belgier und Bataver untergrub. Claudius Civilis hieß der kühne Redner von damals; anderthalb Jahrtauſende ſpäter hieß er Paul Rubens.

Die Räder der Geſchichte kreiſen immer in denſelben Bahnen, und immer ſind es dieſelben Speichen, die immer wieder zum Vorſchein kommen. In unſerer Zeit iſt es Frankreich,

Digitized by Google

welches die Hand nach Belgien ausſtreckt, und der Staat iſt die Loſung; früher war es Spanien, und Religion hieß der Schlachtenruf; zu einer andern Zeit war es Italien, und der Kunſt galt der Angriff. Immer war es derſelbe romaniſche Geiſt, gegen den ſchon Claudius Civilis ſeine Mitbürger aufrief und der ſpäterhin an Wilhelm von Oranien, an Rubens und vielen ähnlichen Männern ſeine Sieger fand. Verzweifeln wir nicht an der Selbſtſtändigkeit Belgiens; die Schlacht von Waterloo wird nicht der letzte Sieg ſein, den wir über den Romanismus erfechten.

Eine Frage drängt ſich hier auf. Wie kommt es, daß die Gemälde des Rubens, der doch durch die höhere Individualiſirung der Charaktere, durch kräftige, geſunde Sinnlichkeit, durch das freiere Recht, welches er der Naturwahrheit eingeräumt, das germaniſche Element in ſeiner Welt überall erkennen läßt und der deutſchen Richtung ſo nahe verwandt iſt, wie kommt es, daß man für ihn in Deutſchland einen weit geringeren Enthuſiasmus findet, als für viele andere tiefer, oder wenigſtens uns ferner ſtehende Meiſter? Dies erklärt ſich daraus, daß man in Deutſchland zu viel und zugleich zu wenig Bilder von ihm beſitzt. Zu viel, denn welche etwas bedeutende Gallerie hat nicht ein oder mehrere Stücke von dieſem Maler aufzuweiſen? zu wenig, denn mit Ausnahme von München und Wien beſitzt faſt keine deutſche

Digitized by Google

Gallerie den rechten Rubens; ſie haben Stücke von ihm, aber ihn nicht ſelbſt in ſeiner Ganzheit, in ſeiner vollſtändigen Individualität, in ſeiner vollen Größe. — So kommt es, daß jeder von den Tauſenden der Aeſthetiker und Kunſtrichter in Deutſchland ſein Urtheil über dieſen Meiſter abgibt, und zwar mit ehrlicher deutſcher Gewiſſenhaftigkeit, denn er hat ja wirklich ein Original oder gar mehrere von ihm in ſeiner Kreisſtadt oder in der Sammlung des Geheimeraths X. und des Freiherrn Y. geſehen, einen großen Heiligen, mit breitem, muskulöſem Rücken, oder eine Jungfrau mit ſtrotzender Bruſt, einen echten Rubens, wie ſie zu ſagen pflegen. Aber den wahren Rubens müßt ihr nur hier auf dem üppigen, reichen Boden ſeines Vaterlandes ſuchen, wenn ihr ihn kennen lernen wollt.

Man braucht nur das Leben des Rubens zu betrachten, um dieſe Erſcheinung zu erklären. Die Induſtrie, die alle Welt bedeckt, hat in Belgien auch auf die Kunſt ſich erſtreckt; ſelbſt in der Geſchichte unſeres Rubens ſpielt ſie eine wichtige Rolle. Gegen fünfzehnhundert Bilder zählt der Engländer John Smith auf, die alle von dem Pinſel dieſes Malers herrühren. Die vielumfaſſende Thätigkeit dieſes Helden der flamändiſchen Schule erregt in Bezug auf die Anzahl faſt dieſelbe Bewunderung, wie die Productionsfülle Lopez de Vegas; nur daß der niederländiſche Maler an Geiſt und Mannigfaltigkeit den

Digitized by Google

ſpaniſchen Dichter überflügelt. Dieſes ſeltene Genie hat Alles verſtanden, war überall Virtuos, kühn, ſchöpferiſch; religiöſe, wie geſchichtliche Malerei, die Allegorie wie das Genre, Portrait, Landſchaft, Seeſtücke, Blumen und Früchte, wilde Thiere und Heerden, alles behandelte er gleich großartig*).

Ob es wohl immer nur die Intereſſen der Kunſt waren, welche die Farben ſeiner Palette miſchten? Man macht es den neuern Schriftſtellern zum Vorwurf, daß ſie Dinte und Feder zum Erwerb benutzen; warum macht man dieſen Vorwurf nicht den Malern? Man hätte ſeit Jahrhunderten Gelegenheit dazu. Die Maler waren oft mehr als auf Erwerb bedacht, und der Geiz des Rembrandt iſt ſprichwörtlich geworden. Von Rubens erzählen ſeine Biographen manchen Zug, der ſeine Vor-

*) Rubens hat außerdem ein Buch über die Architectur geſchrieben, eine Abhandlung über die Farben, treffliche Bemerkungen über die Perſpective, die Optik, Anatomie. Mit der ihm eigenen Raſchheit im Arbeiten hat er nahe an zweitauſend Werke, Gemälde, Zeichnungen, Kupferſtiche und Vignetten hervorgebracht. Er hatte ſieben Sprachen, die lateiniſche, franzöſiſche, ſpaniſche, italieniſche, deutſche, engliſche und niederdeutſche inne; und ſo unermüdlich war ſein Geiſt, daß er ſich, während er malte, die Verſe eines Virgil, Horaz und Ovid vorleſen zu laſſen pflegte. Rubens war auch der Gründer jener großen Schule der Bildgrabekunſt, welche im ſiebzehnten Jahrhunderte zu Antwerpen blühte. Siehe **Pièrre Paul Rubens par A. van Hasselt. Bruxelles 1840** und Annalen der niederländiſchen Malerei von Dr. Rathgeber. 1842.

Digitized by Google

liebe für die Induſtrie durchſchimmern läßt, und unſer ehrlicher Sandrat drückt ſich in ſeinem alten, unhöflichen Deutſch mit den Worten aus: „Rubens iſt nicht von Gebenhauſen geweſen, dannenhero ihn Viele beſchuldigten, daß er das baare Geld gar zu hart in den Händen halte." Von dieſer drückenden Beſchuldigung haben zwar die neuern Biographen Rubens auf's Glänzendſte gereinigt, und in der That war Rubens nicht nur nicht geizig, ſondern er liebte es vielmehr, ſich mit einer wahrhaft fürſtlichen Prächtigkeit zu umgeben und ſeinen Ruf als Fürſt der niederländiſchen Maler gewiſſermaßen auch äußerlich zu rechtfertigen. Sein Haus war eins der glänzendſten in Antwerpen und er hatte dabei die Schwachheit, ſeinen diplomatiſchen Charakter gehörig in's Auge zu ſtellen. Mit dieſem diplomatiſchen Berufe war es zwar nicht beſonders weit her. Seine Geſchäfte beſtanden meiſt nur im Ueberbringen einiger Artigkeitsbezeugungen an den ſpaniſchen oder engliſchen Hof. Hierzu paßte die ſchöne, impoſante Geſtalt unſeres Flamänders, ſein großer Ruf, ſeine freie Haltung, ſein ritterlicher Charakter und ſeine Kenntniß aller modernen Sprachen, freilich ganz beſonders. Auch ſcheint es, daß man damals ſchon das heutige Syſtem befolgte und die Geſandten an fremden Höfen die Ehre ihres Poſtens zum Theil aus ihrem eigenen Säckel bezahlen ließ.

Digitized by Google

Rubens war nicht geizig, aber um ſolchen Aufwand, wie er ihn liebte, beſtreiten zu können, durften die Farben auf ſeiner Palette nicht lange trocken bleiben. Man ſagt, er habe zu ſeinen größten Gemälden nicht mehr als vierzehn Tage gebraucht; ſolcher Productionskraft liegt ein gewiſſer Leichtſinn nicht fern, und dieſer Leichtſinn iſt auch in den meiſten ſeiner Bilder, die er weit aus ſeiner Nähe, nach Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. verſandte, nicht zu verkennen; dieſer Leichtſinn iſt Schuld, wenn ſein Genius, wie er auf ſeinen Antwerpner Bildern in ganzer Größe ſich zeigt, anderswo verkannt wird. Denn in Antwerpen und überhaupt in ſeinem Vaterlande, wo er ſeine Werke den ſcharfen, neidiſchen Blicken ſeiner Nebenbuhler, des alten boshaften aber kernigen Janſens, Kronbergers und anderer verdrängten Zeitgenoſſen ausgeſetzt ſah, hier, wo ihn die Concurrenz ſeiner Genoſſen und Schüler ſpornte, hier war es ihm Luſt und Nothwendigkeit, ſeine ganze ſieghafte Herrlichkeit zu entwickeln, in jenen durch Farben und Scenerie, durch anatomiſche Wahrheit wie dramatiſche Erſchütterung unvergleichlichen Schildereien des „Chriſtus zwiſchen den beiden Schächern", der „Abnahme vom Kreuze" u. ſ. w.

Für die Beſtellungen hingegen, die aus weiter Ferne, von allen Enden Europa's an Rubens gelangten, glaubte er es ſich bequemer machen zu dürfen, und es iſt nicht zu leugnen, daß er dabei mehr an ihre Verwerthung

Digitized by Google

als an ihren Gehalt zu denken ſchien. So müſſen wir in Rubens einen doppelten Charakter unterſcheiden, den des Künſtlers und den des Kaufmanns. Daß Rubens, als ein echter Niederländer, ſich auch auf den Handel mit allen ſeinen praktiſchen Nebendingen verſtand, wird Einem recht klar, wenn man die Quittungen, die er über die Bezahlungen ausſtellte, aufmerkſam durchlieſt. In dieſen Documenten, von denen viele zur Erinnerung aufbewahrt wurden, herrſcht ein ſo gutes Stück Handelsproſa, wie ſie nur je auf dem Pulte eines Krämers geſchrieben wurde. Ich theile eine ſolche Quittung, die ſich hier im Beſitze der Familie Van de Verde befindet, im Original mit. Ik onderschreven bekenne ontfanghe te hebben, it handen van Mynheer Jaspers Charles, de somma van Zeven hondert en vyftig guldens, tot volkomen betalinghe vaan een stuck Schilderey door myne handt gemaekt, staende in St. Franciscus Kerke tot Antwerpen. Ende t'oirkonde der waerheydt hebbe ik dese Quittancie geschreven en ondertekent, deze 17. May 1619. (geteekent)

Pietro Paulo Rubens.

Welch' praktiſche Nüchternheit ſpricht aus dieſer „Quittancie“ über ein Stück Schilderei! Mit Veränderung einiger Worte kann dieſelbe einem jeden ehrlichen flämiſchen Weber dienen, der ein Stück Linnen, „von ſeiner Hand gemacht“, verkauft hat. Dieſe Miſchung von

Digitized by Google

Handels- und Künſtlergeiſt iſt bis auf den heutigen Tag den niederländiſchen Malern nachzuweiſen; ihr Herr und Meiſter Rubens war auch hierin ihr Führer, und gewiß, ſein Malergewiſſen wie ſeine Kaufmannsklugheit vereinigten ſich beide dahin, daß er ſeine ſchwächſten Bilder am weitſten von ſich ſchickte, während er die Meiſterwerke in ſeiner unmittelbaren Nähe behielt. So kommt es, daß man außer Belgien oft genug nur den Kaufmann Rubens, nicht den Künſtler kennen lernt. Wir Deutſche aber ſollten in unſern Urtheilen beſonders vorſichtig ſein; denn wie würde Jemand über Goethe urtheilen, wenn er nichts als „die natürliche Tochter", „Stella" und Aehnliches von ihm geleſen hätte?

Die legitimen Kinder ſeines Genies, jene Lieblinge, denen er die Ehre, ſeinen Namen fortzupflanzen, übertragen, hat er nicht gern aus ſeiner Nähe gelaſſen, nur eine geringe Anzahl hat die Grenze ihres Vaterlandes überſchritten; hier findet ihr ganz den Meiſter, den Götz mit der eiſernen Hand.

Zwei Wanderer — erzählt Le Sage — fanden auf ihrem Wege einen Grabſtein, worauf die Inſchrift eingegraben war: **Aqui est à encerrada el alma del licenciado Pedro Garcias.** (Hier liegt begraben die Seele des Licentiaten Pedro Garcias.) — — „Thor!" rief der Eine aus, „wie kann die Seele eines Menſchen begraben ſein?" und lachend ſchritt er weiter. Der Andere

Digitized by Google

aber, ein ſinniger Geſelle, grübelte dem Sinne der Worte nach. Er lockerte den Stein auf, nnd ſiehe da, ein reicher Schatz lag unter ihm verborgen. Wahrlich, die Stadt Antwerpen könnte keine paſſendere Deviſe führen, als die Worte: Hier liegt begraben die Seele des Rubens!

Ja, Rubens iſt nicht in Antwerpen geboren, und doch hat keine Stadt ein größeres Recht, ſtolz auf ihn zu ſein, als ſie: nicht weil ſeine Eltern da geboren, nicht weil ſeine todten Gebeine innerhalb ihrer Mauern ruhen, ſondern weil dieſe Mauern ſein beſtes, eigentliches Leben umſchließen. Seine glänzendſten Farbenthaten hat er ihr geweiht, und wie die Waffen, die ein Held in der heißeſten Schlacht getragen, über ſeinen Sarg gehängt werden, ſo hängen hier in der Grabesſtadt des Meiſters die freudigſten Siegeszeichen ſeines Genies.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Rubens und die Epigonen. — Proteſtantiſche Maler. — Franzöſiſche Einflüſſe. — Lens, Watteau, David. — Das Jahr 1830. — Revolution. — Wappers „Bürgermeiſter von Leyden.“ — Aufregung in den Straßen und in den Ateliers. — Die Reaction der Farben. — Die neuere Schule. —

Der Rahmen dieſes Buches, der nur das Belgien von 1830 umfaſſen ſoll, verbietet es, auf eine nähere Auseinanderſetzung jener Rubens'ſchen Epoche, die ohnehin jedem Kunſtkenner hinlänglich bekannt iſt, einzugehen. Wie nach dem Tode Alexanders die Feldherrn, welche er gebildet, ſich in ſein Reich theilten, ſo theilten ſich die Schüler, welche der nationale Meiſter erzogen, in ſeine Herrſchaft*).

*) Jordaens, van Thulden, Abraham Diepenbeek, Cornelius Schut und Erasmus Quellin der jüngere, bearbeiteten nach ihm die Hiſtorie. Seine Art, das Porträt zu behandeln, wurde von Van Dyk, zwar mit weniger Energie, aber dafür mit größerer Eleganz ausgebildet; ihm ſchloſſen ſich Cornelius de Vos, Gonzales Coques und ſelbſt Kneller und Lely an. Als Thier- und Jagdenmaler fand er würdige Nachfolger in Franz Snyders, Paul und Simon de Vos, Johann Fyt und den beiden Weeninx.

Digitized by Google

Aber Antwerpen hörte auf, der Mittelpunkt dieſer Schule zu ſein; ſie zerſtreute ſich, und ihr Vaterland verlor allmälig ihre Spuren. Der weſtphäliſche Friede machte dem dreißigjährigen Schlachten ein Ende, aber er tödtete zugleich den Handelsflor Südniederlands. Der vierzehnte Artikel des Tractats von Münſter decretirte die Sperrung der Schelde. Antwerpens Hafen wurde zur Einöde und der Reichthum der alten Welthandelsſtadt ging an ihre Rivalin Amſterdam über. Die Kunſt, die zu allen Zeiten nicht blos nach Brod, ſondern auch nach Braten geht, zog mit. Holland beherrſchte fortan das Meer mit den Ruderſchlägen ſeiner Schiffer und das Land mit den Pinſelſchlägen ſeiner Maler. Wie die kleinen ärmlichen Kähne der Waſſergeuſen einſt die ſtolze ſpaniſche Flotte beſiegten, ſo beſiegten jetzt eine Reihe

Ein Anderer aus ſeiner Schule, David Teniers, eröffnete für die flamändiſche Malerei eine neue Laufbahn, das groteske Genre, welches David Ryckaert der jüngere mit einer ſo außerordentlichen Ueberlegenheit cultivirte. Durch Bilder, wie „der Liebesgarten,“ übte der Antwerpner Malerfürſt einen bedeutenden Einfluß auf die Künſtler aus, welche nach ihm das edlere Genre behandelten, wie Terburg, Netſcher, Coques, Eglon van der Neer, Gerard Dow, Pieter de Hoog, Gabriel Metzu und Heinrich Rokes. In der Landſchaft gab Rubens Schüler, Wildens, ſeinen Zöglingen, Jakob von Artois und Huysmans, Anleitung zu einer großartigen Auffaſſung der Natur. Ein Anderer aus Rubens Schule, Lucas van Uden, wurde in der getreuen und einfachen Darſtellung ländlicher Gegenden der Vorgänger von Albert van Ewerdingen, Hobbema, Jakob Ruysdael und Waterloo.

Digitized by Google

von niederländiſchen Künſtlern mit den ärmlichen Gegenſtänden, die ſie in Haus und Hof zum Vorwurf ihrer Staffelei erhoben, die ſtolzen katholiſchen Altarmaler. Es war eine echte Malerei des Proteſtantismus. Sie proteſtirten gegen das Alleinſeligmachende der Kirche in der Kunſt und bewieſen pantheiſtiſch, daß Gott überall ſei, in der Kneipe verſoffener Burſchen, wie auf den wilden Wogen des ſchäumenden Meeres, in den Blättern eines lebloſen Fruchtſtückes, wie in den Reihen einer weidenden Heerde. Die holländiſche Malerſchule iſt der Repräſentant des Goethe'ſchen Spruches:

Greif nur hinein in's volle Menſchenleben,
Und wo Du es faſſeſt, iſt's intereſſant.

Rubens ſtarb im Jahre 1640, und fünf und fünfzig Jahre ſpäter ſtarb in Belgien der letzte bedeutende Maler ſeiner Schule, Erasmus Quellin. Fortan unterlag die flamändiſche Malerſchule denſelben Einflüſſen, denen auch die flamändiſche Sprache unterliegen mußte. Die Heere Ludwigs XIV. riſſen ein Stück nach dem andern von dem burgundiſchen Kreiſe los. Ganz Europa ward Affe der franzöſiſchen Mode, wie ſollte das benachbarte Belgien ſich freihalten? Was an einheimiſchen Kräften von Bedeutung war, wie Van Loo, Van der Meulen, wurde von Paris angezogen und diente dem Gold des „großen Königs". Hingegen fanden die girrenden Schäferinnen Watteau's, die gepuderten Zeuſe und die reifröckigen

Digitized by Google

Nymphen hundert Nachahmer im Vaterlande Van Eyk's. Die trockenen Lehren des Antwerpner Malers Andreas Lens (Verfaſſer der auch in's Deutſche überſetzten Abhandlung über die Tracht der alten Völker und des Verſuchs über den guten Geſchmack in der Malerei) konnten eben ſo wenig als ſein trockener, poeſieloſer Pinſel dem nationalen Geſchmacke auf die Beine helfen. Als nun vollends der bei allen ſeinen ſtarren Irrthümern dennoch ſo großartige und gewaltige David, der Maler der Revolution und der Kaiſerzeit, die Kunſtwelt Europa's zu beherrſchen begann, wie die Armeen ſeines Vaterlandes die Schlachtfelder beherrſchten, da unterlag auch der letzte Reſt von Anhänglichkeit an die nationale Kunſt in Belgien; die Truppen Frankreichs beſetzten das Land, ſeine Präfecten proſcribirten die nationale Sprache, ſeine Commiſſäre entführten die nationalen Kunſtdenkmäler nach Paris und ſeine Maler verwehrten jede Rückkehr zu den alten einheimiſchen Kunſt-Traditionen. Noch mehr, während zur Zeit der Reſtauration in Frankreich eine neue Schule emporkam, und Gros, Gerard und Prudhon ihren Lehrer David verdrängten, war dieſer nach Brüſſel übergeſiedelt und hielt daſelbſt durch das Gewicht ſeiner Anweſenheit und Perſönlichkeit jeden andern Keim neben ſich nieder.

So kam das Jahr 1830 heran, und es ereignete ſich ein wunderbarer Zufall, eine Kataſtrophe, die in

Digitized by Google

der Geſchichte der Kunſt zu einer der ſeltſamſten gehört. Die politiſche Gereiztheit der Belgier gegen die Hegemonie der Holländer hatte ihren Gipfel erreicht. Alles, was die Nationalität des niederländiſchen Südens aufſtacheln, erhitzen und begeiſtern konnte, war von den Führern der belgiſchen Preſſe und Kammeroppoſition aufgeboten worden. In den Straßen Brüſſels rollte es bereits dumpf, die Luft war ſchwül, wie am Vorabend verhängnißvoller Ereigniſſe, man ahnte, daß eine politiſche Kriſis vor der Thür ſei, wenn auch Niemand wußte, daß es eine vollſtändige Revolution ſein würde.

Einen Monat vor dem Ausbruch derſelben wurde in Brüſſel die Kunſtausſtellung eröffnet. Die Zahl der eingeſchickten Gemälde war ſehr groß. Die Nachzügler der franzöſiſchen Kunſt hatten ſich breiter als je gemacht; abgeſehen von einigen Landſchaften und Genrebildern, waren alle Wände mit Mythologie, mit griechiſcher und römiſcher Geſchichte ausgetäfelt; da fanden ſich alle Gräuel des Atreus, Agamemnon mit ſeinem ganzen Hauſe, Griechen und Römer mit Kuiraſſirhelmen, religiöſe Bilder in der gräulichſten Weltlichkeit. Die Menge der Beſucher gaffte hier und dort, drängte ſich aber in Gruppen und Haufen vor Einem Gemälde, das unſtreitig als das erſte und dominirende dieſer Ausſtellung betrachtet wurde. Dies Bild hatte ſich weder unter den Griechen, noch unter den Heiligen ſeinen Gegenſtand

Digitized by Google

ausgeſucht, ſondern ſtellte eine kleine, aber denkwürdige Epiſode aus dem niederländiſchen Befreiungskriege dar, eine ergreifende Scene aus der Belagerung von Leyden im Jahre 1574. Folgendes iſt der Stoff:

Die Stadt Leyden hatte den belagernden Spaniern den muthigſten Widerſtand geleiſtet; aber die Lebensmittel waren ausgegangen, der Hunger iſt auf allen Geſichtern gemalt, das Volk dringt auf Uebergabe, das Haus des Bürgermeiſters Van der Werff wird geſtürmt, man verlangt, er ſolle die Schlüſſel der Stadt dem Feinde übergeben. Da tritt er heraus, bleich aber ruhig, unter die wüthende Menge. „Ich habe den Staaten gelobt, dieſe Stadt zu halten, ich kann mein Wort nicht brechen; Brod habe ich keins für Euch, aber wenn Ihr mein Blut trinken wollt, nehmt es hin und ſättigt Euch daran.“

Dieſe Scene war weder in einem beſonders großen Rahmen, noch mit dem gewöhnlichen Theatereffect gemalt, aber die dramatiſche Gruppirung, die Wahrheit des Ausdrucks, vor Allem aber das harmoniſche, claſſiſche Colorit mahnte unwiderſtehlich an die alten vaterländiſchen Meiſter. Alle Welt wollte den Namen des Malers wiſſen; er hieß W a p p e r s. Wappers? kein Menſch kannte ihn; man erkundigte ſich und hörte, es ſei dies der Name eines jungen Malers aus Antwerpen, eines Zöglings der dortigen Akademie, die mühſam aber fruchtlos

den Spuren der Rubens'ſchen Schule nachwandelte. Das erſte Mal nach faſt hundert Jahren floſſen aus dieſem verſiegten Brunnen wieder friſche, helle Tropfen, trug dieſer verdorrt geglaubte Baum wieder goldene Frucht. Rubens! der Name war plötzlich wie durch eine Zaubererinnerung auf allen Lippen, es war, als fiele der Schleier den Leuten von den Augen und als erkenn- ten ſie mit einem Male den Götzendienſt, den ſie bisher vor fremden Altären getrieben. Dieſer revolutionäre Geiſt gegen die bisher herrſchende Kunſtdynaſtie wurde durch die Revolution gegen die herrſchende Königs- dynaſtie nicht verdrängt und in den Hintergrund ge- ſchoben. Während die Volkshaufen in den Straßen bivouakirten, während man die neue Conſtitution des Landes beſprach und die Selbſtſtändigkeit deſſelben ver- langte, discutirten die jungen Maler über die Reconſti- tuirung der alten flamändiſchen Schule und verſchworen ſich zur Unabhängigkeit von dem bisherigen Regime. Das Glück, welches die politiſche Revolution der Bel- gier krönte, ſtachelte die Geiſter zu Wagſtücken aller Art, das Selbſtvertrauen war zurückgekehrt, Nationalität! war das begeiſternde Loſungswort der Generation geworden, die Blicke wurden in die Vergangenheit zurückgeworfen, man ſuchte nach Geſchichte und nach Brücken zur Ver- bindung der Gegenwart mit den glorreichſten Epochen von ehemals. Man fing wieder an, die reichen, ſtrah-

Digitized by Google

lenden Gemälde der alten Meiſter zu ſtudiren; man ſuchte hinter das Geheimniß ihrer mannigfachen und prächtigen Farbentöne, ihrer ſo tiefen, ſo bezaubernden Harmonie zu kommen. Die Kirchen mit ihren reichen Gemälden und das Muſeum zu Antwerpen mit ſeinen koſtbaren Schätzen wurden nie leer. Drei volle Jahre dauerte dieſer Enthuſiasmus, und die Zeit kam heran, wo die erſte Brüſſeler Ausſtellung nach der Revolution (die vom Jahr 1833) eröffnet wurde. Ein neues Schauſpiel bot ſich dar, nicht minder merkwürdig, als das frühere; eine zügelloſe Reaction der Coloriſten, von der es ſchwer iſt, eine Vorſtellung zu geben, das Erzeugniß einer bis zum Schwindel feurigen, ja raſenden Jugend, die unter dem Panier der romantiſchen Schule — ein Ausdruck, ſo vieldeutig als verworren — die letzten Ueberreſte von den Nachzüglern der claſſiſchen Kunſt, d. h. der David'ſchen Schule, aus dem Felde ſchlagen wollte. Mit einem unglaublichen Enthuſiasmus hatte man ſich wieder an Rubens geſchloſſen; freilich hätte man gut gethan, wenn man mit dem Beſtreben, die Rubens'ſche Färbung ſich anzueignen, auch das Studium des Rubens'ſchen Zeichnens vereinigt hätte. Aber leider machte ſich dieſe Kunſtjugend mit einer ſehr unvollſtändigen Einſicht in die Zeichnung ihres Vorbildes und mit einer oberflächlichen und übertriebenen Vorliebe für ſeine Faber an's Werk. Die meiſten Bilder dieſer Ausſtellung glichen

Digitized by Google

bloßen Farbenbretern, denen die Form fehlt, nicht blos die ideale, die Poeſie der Form, ſondern oft ſogar die ſinnliche, die blos äußerliche Geſtalt und ihre Verhältniſſe. Es war eben nur eine Reaction, die ſich bei dieſer Ausſtellung ausſprach, und als ſolche war ſie natürlicherweiſe übertrieben, gewaltſam, ausgelaſſen; um nur nicht hinter dem Ziele zurückzubleiben, nahm man einen Schwung darüber hinaus. Allein dieſe Revolution der Kunſtrichtung, die in einem und demſelben Momente mit der politiſchen Revolution begonnen hatte, hielt auch gleichen Schritt mit letzterer. Allmälig ſah die erſtaunte Welt dieſes Belgien, deſſen zwölfmonatliche Exiſtenz man Anfangs bezweifelte, deſſen Ruder von einer Hand voll junger Leute, die eben erſt die Journalfeder aus der Hand gelegt, geführt wurde, ſich immer feſter conſtituiren. Die anarchiſchen Elemente des erſten Augenblicks wurden bezwungen und der junge Staat ſtand bald ſo feſt auf ſeinen Füßen, als wäre er von „Gottes Gnaden“ und nicht durch das „ſouveräne Volk“ organiſirt worden. Daſſelbe Schauſpiel zeigte ſich auch bald unter der jungen, neu aufblühenden Malerſchule. Bereits bei der zweiten Brüſſeler Ausſtellung, im Jahre 1836, (die Kunſtausſtellung findet in der Hauptſtadt von drei zu drei Jahren Statt) zeigte ſich eine vollſtändige Organiſation der jungen Schule. Der blinde, anarchiſche Uebermuth hatte ſich gelegt, die Zügelloſigkeit hatte ſich

Regeln unterworfen. Bei dem Einen zeigte ſich die Farbe von tieferem, wahrem Gefühl belebt, bei dem Andern verriethen die Linien ernſtes wiſſenſchaftliches Studium, der Enthuſiasmus begann ſich mit Beſonnenheit zu paaren. Was dieſer Ausſtellung eine ſo beſondere Bedeutung gab, das war die große Anzahl von hiſtoriſchen Bildern; die Gegenſtände derſelben waren nicht mehr dem griechiſchen und römiſchen Alterthume entlehnt, ſondern den Chroniken und Annalen der Landesgeſchichte entnommen. Das Langverſäumte wurde mit Doppelſchritten nachgeholt, und in den drei Jahren, welche zwiſchen einer jeden Kunſtausſtellung lagen, reiften die Talente, geſtachelt durch den neuen Geiſt und die nationale Anſpornung, ſchneller als früher in fünffacher Zeit. So zeigten die beiden Kunſtausſtellungen von 1839 und 1842 eine ſtattliche Gruppe von Meiſtern, wie de Keyzer, Gallait und de Biefve, deren Bilder durch ganz Deutſchland zogen. Belgien war zu einem Staate und ſeine Maler zu einer Schule geworden!

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Regierung und die Kunſt. — Die Kunſt-Akademien und ihre Jünger. — Die Stellung des belgiſchen Malers. — Hiſtoriſche und religiöſe Malerei. — Der Philiſter. — Die Gemäldeſammlungen der Privaten. — Statiſtik einer Kunſtausſtellung.

Wenn man in Brüſſel in den Palaſt des Miniſteriums des Innern kommt, ſo bemerkt man folgende Eintheilung: Im erſten Stocke befindet ſich die Adminiſtration für das Fach der Nationalinduſtrie, im dritten Stocke lieſt man die Ueberſchrift: **Instruction publique**; im zweiten Stocke, zwiſchen der Induſtrie und dem öffentlichen Unterricht, lieſt man die Inſchrift: **Beaux arts!** So zufällig vielleicht dieſe Eintheilung der Bureaus im Miniſterialgebäude ſein mag, ſo iſt ſie doch ſehr charakteriſtiſch. Die Regierung betrachtet die ſchönen Künſte und unter ihnen die Malerei nicht blos als ein Bildungsmittel, welches in den Bereich des öffentlichen Unterrichts gehört, ſondern auch als eine Nationalinduſtrie. Dieſen Farben- und Formenſinn der Nation, die

Digitized by Google

ruhmvollen Erinnerungen, die ſich daran knüpfen, betrachtet der belgiſche Staat als ein koſtbares Nationalgut, das ihm anvertraut iſt, und das zu bewachen und zu vergrößern ihm eben ſo ſehr am Herzen liegt, wie die Verwaltung des Staatsſchatzes. In dem Bewußtſein, daß jedes Element, welches dem Geiſte der Nationalität Nahrung und Aufſchwung geben kann, ein Gewinn für den jungen Staat iſt, pflegt die Regierung dieſen Genius mit eifrigen Händen. In keinem Lande der Welt gibt es auf einem ſo kleinen Raum eine ſo große Anzahl von Kunſtſchätzen. Nicht weniger als drei und vierzig Akademien und öffentliche Lehrſäle für Malerei, höhere Zeichnenkunſt und Architektur hat Belgien aufzuweiſen; die Zahl der Zöglinge beläuft ſich auf ſechs bis ſieben tauſend. Ich will die Hauptſchulen und die Meiſter an denſelben hier in einer kurzen Skizze vorführen.

Vor Allem die glorreiche Akademie von Antwerpen, jener Heerd der Rubens'ſchen Schule und ſo vieler alten wie jüngeren Meiſter. Dieſe Akademie zählt über fünfhundert Schüler. Neun Profeſſoren und zwei Gehilfen ertheilen hier Unterricht; Wappers iſt Director; als Profeſſoren wirken die Maler de Keyzer (Hiſtorie); Leys, Braeklaer, de Jonghe, de Block (Genre); Jacobs (Seeſtücke); Geefs (Bildhauerkunſt); ferner unterrichten mehrere Profeſſoren im Graviren, in Architektur, Geſchichte,

Digitized by Google

Archäologie, Algebra, Geometrie u. ſ. w. Zu den jährlichen Ausgaben dieſer Anſtalt (ſie betragen 27,000 Fr.) ſteuert der Staat ein Drittheil und die Stadt zwei Drittheil. Die Regierung gibt übrigens noch jährlich zwei Stipendien, jedes zu 2500 Fr. Dieſe Stipendien werden ſolchen Zöglingen zu Theil, die bei dem Concurs, der alle Jahre ſtattfindet, die erſten Preiſe davontragen. Der Preisgekrönte genießt dieſes Stipendium durch vier Jahre, um im Auslande, namentlich in Italien, ſeine Studien ergänzen zu können. Die Provinz Antwerpen hat übrigens noch eine Maler- und Zeichnenakademie in Mecheln von 450 Zöglingen, unter der Leitung des Hiſtorienmalers Wauters, und zwei kleinere Schulen in Lierre und Turnhout.

Die Malerakademie in Brüſſel zählt nicht weniger als 600 Zöglinge. Ihr Director Navez gehört zum Theil noch der franzöſiſchen Schule an, allein der Thiermaler Verboekhoven, der Genremaler Madou, der Landſchafter Lauters, die Hiſtorienmaler De Biefve und Gallait, die Bildhauer Geefs (Wilhelm), Jehotte und Simonis, lauter Matadore der jungen belgiſchen Kunſt, machen die Akademie der Hauptſtadt zu einer mächtigen Rivalin ihrer altersgrauen und vortrefflichen Antwerpner Schweſter. Außerdem beſitzt die Provinz Brabant noch eine Malerſchule in Löwen von 460 Zöglingen, ferner in Tirlemont und Nivelles, welche gleichfalls gegen 160 Zöglinge

Digitized by Google

haben mögen; in Löwen befinden ſich die verdienſtvollen Maler Mathieu und Van Eyken, und der Bildſchnitzer Geerls, der ſo eben die wunderbaren Chorſtühle in dem Antwerpner Dom vollendet hat.

Brügge, die Heimathsſtätte der Van Eyk's, hat eine Malerakademie von 400 Zöglingen und muß jährlich aus Mangel an Raum ungefähr hundert zurückweiſen; Courtrai's Malerakademie zählt ungefähr 200 Schüler.

Ferner hat die Provinz Weſtflandern eine Malerakademie in Ypern mit 150 und eine in Oſtende mit 100 Zöglingen, und außerdem mehrerere blühende Zeichnerſchulen an verſchiedenen Orten.

Die Provinz Oſtflandern iſt noch reicher geſegnet; die Akademie in Gent zählt über 500, die in Aloſt 230, die in Oudenaerde 100, die in St. Nicolas 100, die in Grammont 50, die in Termonde 130 Zöglinge.

Lüttich hatte bisher nur 300 Zöglinge, da aber gegen 200 junge Leute ſich noch zudrängten, ſo hat die Stadt das Hospital St. Abraham angekauft, um dieſem Zudrange genügen zu können. In Lüttich lebt der originelle, wenn auch verſchrobene Maler Wierz, der die Manie hat, coloſſale Figuren in übermenſchlicher Größe zu malen und ſie dann mit einer ſpitzigen Feder gegen die Kunſtkritiker zu vertheidigen, wodurch er, nebſt andern Auffälligkeiten, eine der bekannteſten Figuren Belgiens geworden iſt.

Digitized by Google

Die Provinz Hennegau hat in Mons eine Akademie mit 200 Schülern, in Tournai, wo Gallait ſeine Studien gemacht hat, 160, und in drei andern Städten noch zuſammen 230 Kunſtzöglinge. Die Provinz Namur hat eine Malerſchule mit 180 und eine Zeichnerſchule mit 100 Zöglingen; letztere jedoch iſt mehr für Handwerker beſtimmt.

Die größte Provinz Belgiens, das arme halbdeutſche Luxemburg, iſt am ſchlechteſten beſtellt, ſie wird ſogar von der allerkleinſten belgiſchen Provinz, von Limburg, überflügelt, denn dieſe hat doch wenigſtens — 36 Zeichnenſchüler.

Fragt man nun, was dieſes Heer von jungen Kunſtbefliſſenen ſo zahlreich unter die Fahne lockt, ſo muß man, abgeſehen von der moraliſchen Triebfeder eines ſchönen Ehrgeizes und dem Drang nach Idealen, doch die Vortheile der äußern Stellung in Anſchlag bringen. Ein Künſtler von einigem Talent ſieht in Belgien ſeine Zukunft geſichert. Die Kunſtausſtellung, welche da den bezeichneten Namen exposition n a t i o n a l e des tableaux etc. führt, findet alle Jahre Statt und alternirt zwiſchen den drei Städten Brüſſel, Antwerpen und Gent, ſo daß an jede dieſer drei Städte alle drei Jahre einmal die Reihe kommt*). Die Brüſſeler und Antwerpner Kunſt-

*) Außerdem haben Lüttich und Mecheln gleichfalls alle zwei Jahre eine Ausſtellung, und viele Privatgeſellſchaften befördern noch eigene Ausſtellungen von ſechs zu ſechs Monaten, da faſt jede Stadt von Bedeutung eine Societé d'encouragement hat.

Digitized by Google

ausſtellung iſt jedes Mal wie ein großes Landesereigniß. Von allen Seiten bringt die Eiſenbahn die patriotiſchen und kunſtſinnigen Beſchauer herbei, die politiſchen Journale bringen Wochen und Monate lang Kritiken, Broſchüren erſcheinen, in allen Geſellſchaften wird von nichts als von der Ausſtellung geſprochen, und in Wort und Schrift wird polemiſirt, wie bei den heißeſten Kammerdebatten. Der junge Künſtler hat ſomit nicht nur Gelegenheit, ſein Talent in kurzen Zwiſchenräumen zur Beurtheilung auszuſtellen, ſondern er wird bei einigem Verdienſt ſogleich bekannt, gepflegt, unterſtützt; der Patriotismus bemächtigt ſich ſeines Namens und man hält ordentlich Rechnung über die Fortſchritte, die ein junger Menſch in dem vorigen Jahre gemacht hat und in dem nächſten muthmaßlicher Weiſe machen kann. Dabei bleibt man nicht bei leerem Gerede ſtehen, ſondern greift thatſächlich dem Künſtler unter die Arme. Abgeſehen von den Unterſtützungen, die das Gouvernement den jungen Zöglingen ertheilt, werden namentlich zur Belebung der Hiſtorienmalerei große Beſtellungen von der Regierung gemacht. So entſtanden die trefflichen hiſtoriſchen Bilder, die vor Kurzem in Deutſchland ihren Triumphzug hielten, und mehrere andere von De Keyzer und Wappers, von denen die des Erſtern eben ſo bewnndernswerth in der Conception als in der Technik ſind. Die religiöſe Malerei hat in Belgien leider ein allzu großes Feld, da

Digitized by Google

die reiche Geiſtlichkeit, die reichen Kirchſpiele und die begüterte Privatfrömmigkeit dieſes Feld immer für die Künſtler am ergiebigſten machen. Ich ſage leider! denn erſtens iſt die Zeit dieſer Malerei vorüber; es fehlt den Künſtlern der Glaube, die Naivetät, die Begeiſterung der mittelalterlichen Maler; zweitens iſt der Zweck dieſer Gemälde nicht mehr derſelbe, denn auch dem Publicum, d. h. jenem Theile, der für die Schönheit eines Bildes Augen und Verſtändniß hat, geht daſſelbe ab, wie den Malern, auch ihm fehlt es an religiöſer Hingebung und Einfalt; endlich, weil dieſe Art von Malerei am allerleichteſten zur Fabrikarbeit ausartet, da der Künſtler in der Verzweiflung, nichts Neues erfinden zu können, was nicht ſchon die alten Meiſter unübertrefflich hingeſtellt haben, ſich allmälig entweder einer effecthaſchenden Coketterie oder einer ſtumpfen Nachahmung hingibt. Auf dieſe Weiſe iſt ſchon manches große Talent zu Grunde gegangen, das, wenn es ſich lieber auf dem weiten Felde der Hiſtorie bewegt hätte, originelle Auffaſſungen und neue Situationen in der Darſtellung gefunden hätte.

Die Hauptſtütze finden jedoch die belgiſchen Maler in der Aufmunterung und in dem Reichthum des belgiſchen Philiſters. Ja, ſo widerſprechend die Worte Philiſter und Kunſt einander zu ſein ſcheinen, ſo findet man ſie in Belgien dennoch oft Hand in Hand mit einander.

Digitized by Google

Mit Ausnahme Hollands gibt es ſicher kein zweites Land in der Welt, wo man ſo viel Privatſammlungen findet, als in Belgien. Zu einem anſtändigen Hauſe gehört in der Regel eine gewählte Bilderſammlung, und oft genug findet man letztere auch da, wo das übrige Hausweſen nicht damit harmonirt. Ja, ganz koſtbare Sammlungen befinden ſich oft in Händen von Leuten ohne alle Bildung, die aber für die unterſcheidenden Merkmale eines guten Gemäldes ſo ſcharfe Augen haben, daß ſie den Strich des einen Meiſters ganz genau von dem des andern zu unterſcheiden wiſſen*). Es iſt dies eine nationale Erbſchaft, ein Nationalvergnügen, angeregt und fortgepflanzt durch die zahlreichen Denkmäler früherer Kunſt. — Faſt jeder Gebildete in Belgien iſt ein kleiner Profeſſor der Kunſtgeſchichte (d. h. der niederländiſchen, die Deutſchen und Italiener ſind ihm unbekannt), und ſicherlich findet man nirgends bei Laien eine ſolche Kenntniß der verſchiedenen Bauſtyle, zumal der gothiſchen Architektur. Es gehört alſo hier nicht eben eine beſonders ruhige Exiſtenz und feine Weltbildung dazu, um zur Unterſtützung der Kunſt und des Künſtlers angeregt zu wer-

*) Da jeder Reiſende, der nach Brüſſel kommt, gewöhnlich ſeinen Kaffee im Café de mille colonnes trinkt, ſo möge er, um von der obigen Behauptung ſich zu überzeugen, die Bekanntſchaft des Beſitzers machen, der vielleicht kaum ſeinen Namen unterzeichnen kann, aber eine der hübſcheſten und gewählteſten Bilderſammlungen beſitzt. Ich wähle dieſes Beiſpiel blos, weil es für den Fremden am nächſten liegt; bei etwas längerem Aufenthalte finden ſich hundert der Art.

Digitized by Google

den, ſondern es liegt inſtinktmäßig in der Nation. Der von der Regierung zur Leituug der Ausſtellung ernannte Ausſchuß läßt Subſcriptionsbogen bei allen Bürgern circuliren. Die Subſcription iſt zu einem ſehr mäßigen Preis geſtellt. Für die eingegangene Summe kauft die Commiſſion eine Anzahl Gemälde, die dann, wie es auch bei den deutſchen Kunſtvereinen Sitte iſt, unter den Subſcribenten verlooſt werden. Was aber bei deutſchen Kunſtvereinen nicht Sitte, das iſt, daß eine ſolche Subſcription jedes Mal (abgeſehen von dem, was der König und Privaten kaufen) ſich auf 60—80000 Franken beläuft.

Zum Schluß eine kleine Statiſtik: Die Brüſſeler Ausſtellung von 1839 zählte um ein Drittheil Ausſtellender, ſowie ausgeſtellter Kunſtwerke mehr, als die von 1836. Es befanden ſich unter den 394 Ausſtellenden nur 84 fremde Künſtler (6 Deutſche, 2 Engländer, 58 Franzoſen, 17 Holländer und 1 Italiener), die übrigen 310 waren Belgier. Hiervon wurden 6 Künſtler zu Rittern des Leopoldordens ernannt, 5 erhielten die goldene Medaille, 15 die ſilberne, 18 erhielten Geldbelohnungen. Außerdem wurden 76 Gemälde und andere Kunſtgegenſtände für die Verlooſung gekauft. Die Subſcription betrug 67,740 Franken. Bei einer ſolchen Aufmunterung in einem Staate von vier Millionen Menſchen (jährlich eine officielle Ausſtellung) iſt der Künſtlerſtand allerdings anlockend.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Die zweite Hauptſtadt. — Brüſſel und Rudolph von Habsburg. — Gent und Brüſſel. — Die flamändiſche Sprachbewegung. — Holländer und Flamänder. — Die Reformation. — Die Schickſale der flamändiſchen Sprache. — Die deutſchen Kaiſer. — Maria Thereſia. — Decrete der Revolution. — Napoleoniſche Zeit. — Germaniſations-Verſuche. — 1830 und ſeine Folgen. — Die Petition der flamändiſchen Gemeinden. — Politiſche Bedeutung. — Die walloniſche Büreaukratie. — De Decker für Deutſchland. —

Hier iſt Gent! — die zweite Hauptſtadt des Landes. Und warum nicht die erſte? Städte haben ihr Schickſal wie Menſchen, die unbedeutendſten pflegen oft eben ihrer Unbedeutendheit willen obenan geſetzt zu werden. Unter den vier größten Städten Belgiens hatte Brüſſel am wenigſten Anſpruch, die Hauptſtadt des Landes zu ſein. Antwerpen mit ſeinem mächtigen Hafen, mit dem Kern ſeiner reichen Kaufmannſchaft, mit ſeinen weitreichenden Weltverbindungen hätte ſicherlich eher Anſpruch darauf gehabt. Hatte es doch, bevor Brüſſel ſeine jetzige Stel-

Digitized by Google

lung erhielt, mehr Einwohner als dieſes. Selbſt Lüttich, obgleich es nicht im Mittelpunkte liegt, hat doch, ſeiner großartigen Induſtrie willen, ſowie als Stapelplatz der Maas, des zweiten großen Stromes Belgiens, eine wichtigere Bedeutung als Brüſſel. Und nun erſt Gent, an dem Zuſammenfluß der Schelde und der Lys gelegen, mit nahe an Hunderttauſend Einwohnern, in der Geſchichte der niederländiſchen Provinzen den erſten Rang einnehmend, nicht minder reich, als Antwerpen, nicht minder gewerbthätig, als Lüttich, mit einer ungemiſchten, kernſtämmigen Bevölkerung, durch den Zuſammenfluß aller Umſtände berechtigt, den Rang über Brüſſel zu erhalten, und doch nur die „zweite Hauptſtadt des Landes".

Das glänzende Schickſal Brüſſels erinnert an jene Kaiſerwahlen des heiligen römiſchen Reiches, wo man oft dem Ohnmächtigſten ſeiner Ohnmacht willen die Kaiſerkrone aufſetzte. Brüſſel iſt zur Hauptſtadt geworden, wie der Graf von Habsburg zum Kaiſer wurde. Eben weil es nicht durch Uebermacht den andern Städten bedrohlich war, wurde es zur Führerin. Wäre Gent, wäre Antwerpen, mit ihrer ausſchließlich flamändiſchen Bevölkerung die Capitale Südniederlands geweſen, ſo ſäße die Oraniſche Dynaſtie noch heute auf dem Throne der vereinigten Niederlande; wäre das walloniſche Lüttich Hauptſtadt geweſen, ſo würde Belgien im Jahre

Digitized by Google

1830 entweder mit Frankreich vereinigt, oder getheilt worden ſein. Brüſſel, der gemiſchten, unentſchiedenen Stadt, wo die Nationalitäten und Parteien ſich paralyſiren, dankt Belgien zum guten Theil, daß ſeine Revolution zur Unabhängigkeit und nicht zur Wiedereinverleibung an Holland oder an Frankreich geführt hat.

Wollte ich auf eine detaillirte Beſchreibung Gent's eingehen, ſo müßte ich dieſes Buch von vorn anfangen. Gent ſteht, mit Ausnahme, daß es nicht der Sitz des Königs und der Centralregierung iſt, Brüſſel in keiner Beziehung nach, wohl aber überflügelt es daſſelbe in vieler Hinſicht. Es beſitzt viel ſchönere und großartigere Bauten aus älterer, wie aus der neuſten Zeit *), einen kräftigern, bewußtern Volksſtamm, eine blühende Univerſität, mehrere ausgezeichnete einheimiſche Gelehrte und überhaupt ein ſehr tüchtiges, regſames Geiſtesleben. Von hier aus namentlich ging die wichtige Bewegung aus, welche ſich in den letzten Jahren zur Wiederbelebung der flamändiſchen Sprache aufthat.

Ich habe mir dieſen für Deutſchland eben ſo wichtigen als intereſſanten Gegenſtand abſichtlich bis auf jetzt verſpart, weil nirgends eine paſſendere Gelegenheit,

*) Das Theater iu Gent iſt nebſt dem Dresdner Theater eins der ſchönſten in Europa, ſowie auch der Juſtizpallaſt eins der prächtigſten Gebäüde modernen Styls iſt; beide wurden erſt in den letzten fünf Jahren vollendet.

Digitized by Google

davon zu ſprechen, ſich darbot, als in Gent, welches muthiger als alle andern Städte das Banner für die Nationalſprache aufpflanzte.

Es gibt Viele in Deutſchland, welche den Unterſchied zwiſchen Holländern und Flamändern nicht begreifen, ungeachtet in letzterer Zeit die deutſche Preſſe ſich viel mit der flamändiſchen Sprachbewegung beſchäftigte, und namentlich der ſcharfſinnige Publiciſt Höfken in der Allgemeinen Zeitung dieſe Frage mit Energie und Conſequenz verfolgt *).

Zwiſchen Holländern und Flamändern beſteht ein ähnlicher Unterſchied, wie zwiſchen Süd- und Norddeutſchen. Wie der Süddeutſche, iſt auch der Flamänder mehr zur ſinnlichen Lebensweiſe geneigt, als ſein nördlicher Nachbar, während umgekehrt das ſpeculative Leben weit mehr Ausdehnung in Holland gefunden hat, als in dem ſüdlichen Niederlande; hier Rubens, dort Spinoza. —

Vor der Reformation trat dieſer Unterſchied nicht ſo ſcharf heraus. Aber die lutheriſche Epoche war der Schleif- und Probirſtein der Nationalitäten. Wie die Reformation in dem nördlichen Deutſchland mehr Anhänger gefunden, als in dem ſüdlichen, ſo war es auch

---

*) Siehe auch den Artikel: Belgien und ſeine Beziehungen zu Deutſchland, von Guſtav Höfken in Biedermanns Monatſchrift. Jahrgang 1845.

Digitized by Google

n den Niederlanden der Fall, und während die Holländer von Rom ſich losgeriſſen haben, iſt die Anhänglichkeit der Flamänder eifriger geworden als je. Seit dieſer Zeit trat ein ſcharfer Unterſchied der Geſchichte und Lebensweiſe beider Gebiete ein. Holland (d. h. die unter dieſem Collectivnamen begriffenen ſieben nördlichen Provinzen Holland, Seeland, Geldern, Utrecht, Friesland, Oberyſſel und Gröningen) warf die ſpaniſche Herrſchaft entſchieden ab; es hatte nicht nur ſeine bürgerliche Freiheit, ſondern auch ſeine religiöſe zu vertheidigen. Dieſe doppelte Angſt dieſer doppelte Haß ſteigerte ſeine Kräfte auf eine unerhörte Weiſe. In Flandern, Brabant, Limburg und was daran ſich reiht, war es dagegen mehr der politiſche Druck, die politiſche Tyrannei, als die religiöſe, gegen die man ſich empörte und ſelbſt inmitten des blutigſten Unterjochungskrieges der ſpaniſchen Machtvollſtrecker beſtand noch ein Band zwiſchen dem Bedrücker und dem Bedrückten: der katholiſche Glaube! Darum iſt es Spanien möglich geworden, in Südniederland wieder feſten Fuß zu faſſen, während das nördliche Gebiet als bataviſche Republik ſeine Unabhängigkeit behauptete.

Dieſe Verſchiedenheit des politiſchen Schickſals konnte nicht ohne Einfluß auf die Sprachen der beiden Länder bleiben. Während Holland — man erlaube mir, den modernen Namen auch für jene Zeit beizubehalten

— von eingeborenen Stadtkindern und Bürgern regiert wurde, hatte es Gelegenheit, ſeine nationale Sprache, die auch die Sprache ſeiner Regierung war, vollſtändig auszubilden. Die wichtige Rolle, die es in der Geſchichte des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ſpielte, dehnte die Bedeutung ſeiner Nationalität aus. Man ſtudirte in Europa die Sprache jenes kleinen Landes, deſſen Freiheit und deſſen Reichthum die Blüthen der Wiſſenſchaft und Kunſt herbeizuziehen und zu pflegen wußte. Südniederland hingegen, ein Anhängſel fremder Kronen, bald unter ſpaniſchem, bald unter öſterreichiſchem Scepter ſtehend, von walloniſchen Gebietstheilen durchzogen, ein ſtets offenes Feed für franzöſiſche Eroberungsgelüſte und die Scheidemünze, mit welcher man durch Abtretung einzelner Gebietstheile die meiſten Friedenstractate ausglich*), wie ſollte da die norddeutſche Sprache dieſen Einflüſſen nicht allmälig erliegen? Die deutſchen Kaiſer hatten ſich ſchon früher, unnational und pflichtvergeſſen genug, um die deutſche Seele dieſer Provinzen wenig bekümmert. Die Regierung blieb unter dieſen deutſchen

*) Der pyrenäiſche Frieden (1650), der Aachner Vertrag (1668), der Tractat von Nymwegen (1678), von Ryswigk (1708) die Friedensſchlüſſe von Utrecht und Raſtadt (1712 — 13) endlich den Barrierenvertrag (1715); jedes Mal war es Belgien, das durch Territorial- oder Schifffahrtsopfer einen guten Theil des Friedens bezahlte.

Digitized by Google

Herrſchern franzöſiſch, ganz ſo wie in den früheren Zeiten der burgundiſchen Herzoge, die franzöſiſche Lehnsträger waren. **Karl V. dankte auf dem Rathhauſe zu Brüſſel in franzöſiſcher Sprache ab!** Die flamändiſchen Communen und Provinzen hielten zwar in ihren Verhandlungen die nationale Sprache aufrecht und die Stände von Brabant hatten ſogar den Muth, die Actenſtücke, die ihnen Alba zuſchickte (1568), zurückzuweiſen, weil ſie franzöſiſch und nicht flamändiſch geſchrieben waren; allein mit dem Erliegen unter dem ſpaniſchen Schwerte erlag allmälig auch dieſer Geiſt. Vergebens wurden unter den folgenden Statthaltern Spaniens und Oeſterreichs Demonſtrationen zu Gunſten der nationalen Sprache gemacht; ſie waren zu vereinzelt, zu machtlos, um gehört zu werden. Erſt Maria Thereſia, die echte deutſche Fürſtin, der Schutzgeiſt der niederländiſchen Provinzen, deren Name, wie ein belgiſcher Schriftſteller ſagt, „bei Allem zu finden iſt, was einen nationalen Stempel trägt," erſt Maria Thereſia beeilte ſich, die flamändiſche Sprache zu einem Hauptzweige des von ihr neuorganiſirten Unterrichtsweſens zu machen *).

---

*) Dieſe neuen Zweige flamändiſchen Sprachlebens ſcheinen ſchnell Wurzel gefaßt zu haben. Als im Jahre 1792, die Soldaten Dumouriez's die Belgier zwingen wollten, ihren Wunſch nach einer Vereinigung mit Frankreich auszuſprechen, gaben neue Sec=

Allein die franzöſiſche Revolution ſchnitt dieſe deutſchen Zweige gründlich ab. Der Nationalconvent, der vor keinem Gewaltſtreiche zurückbebte, dehnte ſeine tyranniſchen Maßregeln auch auf die Sprache der ſich ihm anſchließenden Völker aus *). Um dem Principe der Gleichheit auch auf dem ſprachlichen Gebiete Genüge zu thun, wurde der Beſchluß gefaßt, auf Koſten der Nation einen Lehrer der franzöſiſchen Sprache in jede Gemeinde der neuen franzöſiſchen Provinzen am Rheine, an der Schelde u. ſ. w. zu ſenden. — „Dieſe verſchiedenen Jargone" — rief der Bürger Gregoire aus — „ſind aus der unreinen Quelle des Feudalismus hervorgegangen (Deutſch ein Jargon!), dies allein ſollte hinreichen, ſie Euch verhaßt zu machen. Sie ſind der letzte Ring der Kette, welche die Tyrannei Euch auflegte; beeilet Euch, ihn zu zerbrechen. Freie Männer! verlaßt die Sprache der Sclaven, um die Sprache Eurer Ver-

---

tionen der Brüſſeler Volksverſammlungen ihre Erklärungen in flamändiſcher Sprache ab, ja in einer derſelben wollte das Volk nicht einmal die Ueberſetzung der Proclamationen Dumouriez's anhören, „um nicht ſeine Nationalſprache entweichen zu laſſen", wie der Vorſitzende ſich ausdrückte. Siehe: Lettres de J. F. Willems à. M. Sylvain Van de Weyer 1829.

*) Der Moniteur meldet: Als die franzöſiſche Sprache durch die Republik officiell im Elſaß eingeführt wurde, wanderten 25,000 Elſaſſer auf ein Mal aus.

Digitized by Google

treter, die Sprache der Freiheit anzunehmen. „Dieſe Sprache der Freiheit wurde nun richtig den Belgiern eingekeilt. Bis zu jener Zeit hatten die Provinzialſtände, die Gerichtshöfe und die ſtädtiſchen Behörden in den flamändiſchen Gebieten ſtets der Sprache des Volkes ſich bedient. Nun brach das ganze Heer franzöſiſcher Beamten herein. Die Armee folgte auf dem Fuße; bis in die unterſte Stufe der Verwaltung und des gerichtlichen Verkehrs wurde Alles franzöſiſch umgewandelt*).

Die Napoleoniſche Zeit hat das Werk der Revolution nur befeſtigt; die Belgier hatten viel Enthuſiasmus für den großen Kaiſer, der ihrer Induſtrie ganz Frankreich öffnete und zum Ueberfluß noch neue Länder, neue Märkte eroberte. Es war viel vortheilhafter, franzöſiſch als flamändiſch zu lernen. Der Vater gab ſeinem Sohne den Segen in niederdeutſchen Worten, aber er freute ſich, wenn dieſer in franzöſiſchen ihm dafür dankte. Klagen wir die Belgier darum nicht an, hatten doch viele deutſche Gebiete ſich nicht minder eifrig der Gewalt Frankreichs angeſchloſſen.

Aber mit dem Sturze des Kaiſerreichs änderten ſich die Verhältniſſe. Der alte Freiheitsgeiſt erwachte wieder

---

*) Adresse de la Convention nationale, portant invitation au peuple francais, d'apprendre et de respecter la langue nationale, en date du 16. prairial an II. (4. Jun. 1794.).

Digitized by Google

in den lange bedrückten Niederlanden. Derſelbe Van der Noot, der zwanzig Jahre früher die Belgier zum Aufſtand gegen das Haus Oeſterreich anführte, war jetzt einer der Erſten, der den Ruf ertönen ließ: Kehren wir zurück zu dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe! Eine Bittſchrift, von **145** Aelteſten und Syndiken der neuen Brüſſeler Sectionen unterzeichnet, enthielt unter anderen folgende Stelle: Die Völker Deutſchlands haben die Sprache ihres Landes wieder zu Ehren gebracht, und wir, wir müſſen erröthen, weil wir das Joch der franzöſiſchen Sprache tragen müſſen; es iſt Zeit, daß die Niederdrückung der flamändiſchen Sprache aufhöre.

Durch die Vereinigung der ſüdlichen und der nördlichen Niederlande unter dem Hauſe Oranien wurde die niederdeutſche Sprache zum erſten Male die officielle Sprache eines großen Nationalkörpers. Die Regierung ſorgte gewiſſenhaft für die Erlernung derſelben in den untern und höheren Schulen; ein neues goldenes Zeitalter ſchien für ſie hereinzubrechen. Hätte man dieſes langſam ſich entwickeln laſſen, es wäre nicht ausgeblieben; aber man wollte es beſchleunigen und verdarb dadurch Alles. Wilhelm I. wollte gleich Joſeph II. mit einem Schlage germaniſiren. Es iſt wahr, 6 Millionen Niederdeutſche ſtunden in dieſem Staate 1½ Millionen Wallonen entgegen, und die Regierung glaubte die Sprache der großen Majorität zur Geſammtſprache

Digitized by Google

machen zu müſſen. Aber warum den Baum brechen, der auf natürlichem Wege wenn auch langſam doch ſicher ſich gebogen hätte. Die Wallonen durch materielle, ſtaatliche und vor Allem durch Handelsintereſſen an ihre niederdeutſchen Mitbürger gebunden, hätten es von ſelbſt vortheilhaft gefunden, ihre Sprache zu erlernen. Warum hat die franzöſiſche Colonie in Berlin ſich germaniſirt? Weil man ihr Zeit ließ. So kam die Revolution von 1830 herbei, die eins ihrer Hauptmotive in dem Sprachzwang hatte; die Holländer werden vertrieben, und Belgien wurde zu einem Königreiche erhoben. Von Neuem änderte ſich das Loos der Landesſprache, das Franzöſiſche erhielt ſeine frühere Macht, und wurde die Sprache der Regierung, der Geſetzgebung, der Kammern. Sonderbares Schickſal eines Landes, in welchem zwei Mundarten neben einander leben, die wechſelweiſe einander bekriegen und von denen es bald der einen, bald der andern gelingt, die Schweſter zu unterjochen. Unter der holländiſchen Regierung hatte man der franzöſiſchen Sprache die Unbill vergolten, die ſie während der Kaiſerzeit gegen die flamändiſche ausgeübt; jetzt vergalt man dieſer wieder, was ſie unter den Holländern an der franzöſiſchen gethan. Der dreiundzwänzigſte Artikel der belgiſchen Conſtitution lautet zwar: Der Gebrauch der in Belgien herkömmlichen Sprachen iſt dem Belieben eines Jeden freigeſtellt (facultatif), nur für die Actenſtücke der öffent-

Digitized by Google

lichen Behörde und für gerichtliche Angelegenheiten kann er einer Regel unterworfen werden. Nichts deſto weniger fand ſich gleich nach der Revolution von 1830 die flamändiſche Sprache ganz unterdrückt, man betrachtete ſie gewiſſermaßen als ein holländiſches Werkzeug, als der neuerrungenen Nationalfreiheit entgegengeſetzt; ſie war des Orangismus verdächtig, und Diejenigen, die ſich ihrer bedienten, wurden als Anhänger der vertriebenen Dynaſtie betrachtet. Vor Kurzem noch die Herrſchende, die Vielverehrte, wurde ſie jetzt, wie ein plötzlich verarmter Reicher, von allen Thüren gewieſen; die ſogenannte gute Geſellſchaft, immer bereit, vor dem Götzen der Mode ſich niederzuwerfen, verbannte ſie aus ihrer Mitte als ein gemeines Jargon, das den feinen Mund verunziert. Selbſt aus dem Kreiſe der Familien, in welchem ſie ſeit Jahrhunderten der liebe, gewohnte Gaſt, die bequeme, angeerbte Ausdrucksweiſe geweſen, wurde ſie verdrängt; affectirte Mütter lehrten ihre Kinder mit flamändiſchen Accenten jenes ſonderbare Geblöcke, welches ſie gern für franzöſiſch ausgeben möchten, während die Ausſprache des äh (é) an eine Heerde Schafe erinnert und als ein ewiges Stichblatt für den Spott der Franzoſen dient. Wahrlich, es iſt eine ſchöne Sprache, die Sprache Moliére's und Montesquieu's; aber keine andre verliert in der Traveſtie ſo ſehr allen Reiz, wie ſie. Und doch ſchreckte dies keinen der Tauſende ab, die, um dem

guten Tone zu fröhnen, ihr Erbe, die gute, alte Münze gegen falſches, fremdes Geld vertauſchten. So vergingen faſt zehn Jahre. Allein dieſer Zuſtand war zu unnatürlich, zu ſehr unwürdig eines für Freiheit und Heimath begeiſterten Volkes, um lange beſtehen zu können. Der Stolz vieler Beſſergeſinnten wurde rege. In Gent und in Antwerpen traten die talentvollſten jungen Männer zuſammen, um für die Belebung ihrer Mutterſprache Maßregeln zu ergreifen, aber mächtige Hinderniſſe thürmten ſich überall entgegen. Denn nicht nur die Furcht der Regierung vor einer Sprache, die wieder zurück zu einem kaum abgeſchüttelten Joch führen könnte, war zu überwinden, ſondern, was noch ſchwieriger war, das geſellſchaftliche Vorurtheil: die Weiber, die Gecken und alle Diejenigen, welche das Franzöſiſche als das non plus ultra aller Bildung betrachteten. Ein Fluch, der ſtärker noch als Vaterfluch iſt, war zu bannen: der Fluch der Lächerlichkeit!

Der erſte Impuls zu einer Gegenbewegung ging von dem trefflichen Gelehrten Herrn Willems in Gent aus. Die Vorrede, die er zu ſeiner im Jahre 1834 erſchienenen Ueberſetzung des Reinaert de Vos ſchrieb, war eine Art Schlachtruf, der Jung und Alt unter die Fahne rief. Man verdächtigte ihn zwar, als wollte er namentlich in Flandern, wo die oraniſche Dynaſtie noch viele Anhänger hatte, eine ſprachliche Reaction zu ihren Gunſten

Digitized by Google

erregen; indeſſen verlor er keineswegs den Muth. Viele Männer ſchloſſen ſich ihm an: Ledeganck, Blommaert, Serrure, Van Duyſe, Schayes. Man vereinigte ſich zur gemeinſchaftlichen Herausgabe einiger periodiſcher Schriften. Allein dieſe erwachende Literatur konnte ohne die Stütze des Publicums ſich nicht erheben; man mußte auf geſellſchaftlichem Wege das Ziel zu fördern ſuchen. Einige Patrioten Gents verſammelten ſich jeden Mittwoch, um die Mittel und Wege zur Hebung der „Moedertael" zu beſprechen. Dieſer Verein nannte ſich: De tael es gansch het Volk (Die Sprache iſt ganz das Volk). Ein ähnlicher Verein bildete ſich in Antwerpen unter dem Namen Olyftok (der Olivenzweig); in vielen andern Städten wuchſen gleiche Vereine auf, und bald hatte der in Belgien ſo ausgebildete Aſſociationsgeiſt eine compacte Maſſe reger und begeiſterter Männer zuſammengebracht, die Alles zu einem entſchiedenen Schritte vorbereiteten.

Ein Hauptumſtand kam dieſer Bewegung zu Gute. Die ganze Generation von jungen Leuten, die ihre Erziehung unter der holländiſchen Regierung gemacht hatten, war jetzt herangewachſen. Dieſe, ſchon in der Schule in niederdeutſcher Sprache unterrichtet, brachten die ganze Liebe für ſie ins praktiſche Leben mit. So wie einſt ihre Eltern, welche unter der Herrſchaft der Republik und der Kaiſerzeit den Schulunterricht fran-

zöſiſch erhielten, gegen Wilhelm I. und gegen Einführung des Niederdeutſchen ſich auflehnten, ſo lehnte ſich jetzt die Generation der zur holländiſchen Zeit Erzogenen gegen das Uebergewicht des Franzöſiſchen auf.

So kam das Jahr 1840 herbei. Der Friede mit Holland war abgeſchloſſen; das der früheren Dynaſtie ergebene Häuflein Orangiſten ſchmolz immer mehr und mehr zuſammen. Die Regierung hatte keine Urſache mehr mißtrauiſch zu ſein, und die Flamänder hielten es nun an der Zeit, einen durchgreifenden Schritt zu thun. Unter Willems Leitung trat in Gent ein Ausſchuß zuſammen, der ein Rundſchreiben an die ſämmtlichen niederdeutſchen Communen erließ und ſie aufforderte, eine Petition der Repräſentantenkammer zu überreichen, welche die Regierung auf die Pflichten aufmerkſam mache, die ſie der einen, größern Hälfte der Nation ſchuldig ſei. Dieſes Rundſchreiben zündete, und bald überreichte der Deputirte de Decker den Kammern eine von vielen hundert Gemeinden unterzeichnete Petition, welche in Antwerpen allein zwanzig tauſend Unterſchriften zählte. Dieſes für Deutſchland ſehr intereſſante Actenſtück lautet folgender Geſtalt:

An die Vertreter des belgiſchen Volkes.

„Meine Herren! wie bekannt, ſind die niederdeutſch ſprechenden Brabanter, Flamänder und Limburger zum

Digitized by Google

mindeſten ſechs Jahrhunderte lang in ihrer Mutterſprache regiert worden, und ihr Volksweſen hat ſich dann immer am reichſten entfaltet, wenn die Sprache ihre vollen Rechte genoß. Ueberall, wo man vor Gedenken niederdeutſch ſprach, ſpricht man es auch heute noch. Die alten Landesverfaſſungen (joyeuses entrées) unſerer Fürſten, unſere alten Geſetze, unſere örtlichen Rechte und Bräuche ſind in dieſer Sprache verfaßt, viele tauſend werthvolle Bücher darin gedruckt. Vergebens ſuchte das Haus Burgund die Sprache zu verdrängen, vergebens iſt ſie durch die Herrſchaft der Franzoſen unterdrückt und aus den Staatsgeſchäften verbannt worden: der Belgier große Mehrheit ſpricht fortwährend vlaemiſch, und die etwaige Geringſchätzung von Einigen hat keine andere Urſache, als daß man ſeit der franzöſiſchen Oberherrlichkeit ſich leider der franzöſiſchen Erziehung, anſtatt einer nationalen, gar zu geneigt erwieſen hat, indem man freilich das nicht gehörig würdigen konnte, was man nicht gehörig kannte. Und worin beſtehen die Früchte dieſer Erziehung? Daß wenig Eintracht mehr beſteht zwiſchen den höhern Claſſen, die franzöſiſch ſprechen wollen, und den Bürgerſtänden, die noch auf gut altvlaemiſch leben; daß man dem Franzöſiſchen zu Gefallen Tauſende von Fremden ins Land gezogen hat, um uns franzöſiren zu helfen, es ſei mittelſt der Tagespreſſe oder durch den öffentlichen Unterricht, oder durch ihre Anſtellung in den

Digitized by Google

bedeutendſten Aemtern; daß die belgiſche Jugend durch den Einfluß fremder Denkweiſe und franzöſiſcher Schriften, wovon unſer Land überſtrömt, leichtſinnig, frivol, unkirchlich zu werden beginnt, wie bei den ſüdlichen Nachbarn; daß durch die alle Herrſchaft handhabenden franzöſiſch ſprechenden Claſſen täglich mehr Staatsbeamte in die flamändiſchen Gebiete kommen, die gar kein Vlaemiſch verſtehen oder ſprechen, und die, ohne unſere Sitten und Gebräuche zu kennen, dennoch amtshalber beſtimmt ſind, darüber zu urtheilen; daß unſere einfachen Landleute und Bürger ſehr oft in Strafen, Proceſſe und Unkoſten fallen, blos weil ſie die Schrift nicht verſtehen, welche man ihnen mittheilt, oder die ſie unterzeichnen müſſen; daß an vielen Plätzen keine Bürgermeiſter, Gemeindeſchreiber und andere Amtshalter gefunden und gewählt werden können, die im Stande ſind, mit der Landesobrigkeit zu verkehren; daß ein übergroßer Theil der Bevölkerung ohne Dolmetſcher nicht einmal mehr mit vielen ihrer eigenen Magiſtratsperſonen und Richter ſprechen kann; daß man eine große Zahl Beſchuldigter verurtheilt ſieht, die kein Wort der Vertheidigungsrede und der Verhandlung begreifen und ſo nicht einmal ihre eigenen Advocaten zurecht zu weiſen vermögen, wenn ſie ſich in den Mitteln der Vertheidigung vergreifen — kurz die Franzöſiſch Sprechenden haben in unſerm Lande alle Vorrechte und Vortheile allein, während die flamändiſchen Bürgerſtände,

Digitized by Google

obwohl die groſse Mehrheit der Bevölkerung ausmachend, gezwungen ſind, ſich blindlings Jener Leitung zu überliefern, was die gröſste Erniedrigung iſt, welche ein Volk heimſuchen kann. Und ſollten wir, flamändiſche Belgier, nun wir unſere alte Volksſelbſtſtändigkeit wiedererrungen, nicht auch unſere natürlichen Rechte wieder erlangen? In Dänemark und in der Schweiz beſtehen, wie in Belgien, verſchiedene Sprachen; die Eingeſeſſenen dort werden jedoch nach ihrem Sprachgebiet regiert, ohne Abbruch ihrer Nationalität. Das Haus Burgund hat ſich vordem verpflichtet geſehen, unſere Sprache zu achten; das öſterreichiſche hat ihre Rechte bekräftigt: ſoll nun die ſelbſteigene belgiſche Regierung ſie unterdrücken dürfen? Nein, wahrlich nein! Wir können nicht glauben, daſs die Männer am Staatsſteuer, wie groſs ihre Vorliebe für das Franzöſiſche ſei, ſo ſehr der Groſsmuth entbehren werden, um ſelbſt ihrer Mitbürger Sprache zurückzuſetzen; vielmehr hoffen wir, ſie werden uns die Hand reichen zur Herſtellung der Eintracht, welche fremde Einflüſſe gebrochen, ſie werden uns ſein laſſen, was wir ſein müſſen und wie uns Gott geſchaffen hat: Flamänder, Niederdeutſche. Darum verlangen wir auf Grund des Art. 23 der Landesverfaſſung, daſs durch Sie und die Regierung Maſsregeln genommen werden, um die niederdeutſche Sprache in denſelben Rechten herzuſtellen wie zu den Zeiten des öſterreichiſchen Regiments,

wo alle Beamten in den flamändiſchen Provinzen das Vlaemiſche ſprechen und ſchreiben mußten; und daher erſuchen wir, ein Geſetz möge feſtſtellen: 1., daß alle provinziellen und örtlichen Belangen im flamändiſchen Sprachgebiet niederdeutſch zu behandeln ſind; 2., daß die Reichsamthalter in ihren Beziehungen allda mit den Gemeindeverwaltungen wie mit den Eingeſeſſenen ſich derſelben Sprache zu bedienen haben; 3., daß ſie ferner dort vor den Gerichtsbänken angewendet werden muß; 4., daß eine flamändiſche Akademie oder doch eine flamändiſche Abtheilnng bei der Brüſſeler Akademie zur Ermunterung niederdeutſcher Literatur zu errichten ſei; 5., daß das Niederdeutſche an der Genter Univerſität und in den andern Reichsſchulen auf dem flamändiſchen Gebiet nicht geringere Vorrechte genießen ſoll, als das Franzöſiſche. So thuend, werden Sie wohlthun, und der göttliche Segen wird über Ihr Werk kommen."

In der Repräſentantenkammer fand dieſe Petition keineswegs eine günſtige Aufnahme. Man ſah in der flamändiſchen Bewegung zwar nicht mehr eine Reaction zu Gunſten Hollands, aber doch ein großes Element von Spaltung für das der Einigkeit ſo ſehr bedürfende Land. In der That hörte man in den Reihen der Flamänder noch andere Beſchwerden laut werden. „Eine der Hanptklagen gegen die holländiſche Regierung" — ſagten ſie — „zog man aus dem Umſtand, daß bei öffentlichen

Digitized by Google

Anſtellungen die Holländer den Belgiern vorgezogen wurden, und nun ſehen wir in umgekehrter Richtung die Wallonen in ähnlichen Dingen vor den Flamändern bevorzugt. Die Wallonen haben die Stelle der Holländer eingenommen; ihre Sprache iſt jetzt die Amtsſprache, unter der Zahl der Angeſtellten verhalten ſie ſich zu uns wie drei zu zwei. Das einzige Tournai hat mehr Beamte und Offiziere geliefert, als die ganze Provinz Oſtflandern."

Dieſe Anklage war vollſtändig begründet; allein die Regierung Belgiens hat nicht minder gewichtige Entſchuldigung dafür, als früher die der vereinigten Niederlande gehabt hat. Wir haben ſchon in einem frühern Kapitel geſehen, daß wenn das Gouvernement von vor 1830 Miniſter und Beamte aus Holländern wählte, ſo mögen es hier und da nationale Vorliebe, noch öfterer aber wichtige und ernſte Motive geleitet haben. Holland, das von jeher einen ſelbſtſtändigen Staat gebildet hat, war mit Staatsmännern und Beamten von tüchtiger Geſchäftspraxis und Erfahrung reich verſehen, während Belgien, das früher unter öſterreichiſcher und zuletzt unter franzöſiſcher Herrſchaft geſtanden, von fremden Beamten adminiſtrirt, keine Gelegenheit hatte, in ſeiner eigenen Mitte, einheimiſche Capacitäten zu bilden für das Ruder der Adminiſtration oder gar der Führung äußerer Staatsangelegenheiten. Die wenigen Ausnahmen hatten ſich

Digitized by Google

unter franzöſiſcher Herrſchaft herangebildet und wurden, als König Wilhelm zur Regierung kam, wegen ihrer Hinneigung zu Frankreich, von ihm geſcheut. Nach der Revolution im Jahre **1830**, als die Liberalen und der Clerus einmüthig auftraten, da zeigte ſich bald eine analoge Erſcheinung mit dem Holländiſchen Verfahren im Jahre **1814**: der Clerus nämlich hatte ſeine Hauptmacht in den flamändiſchen Provinzen und zwar meiſt unter dem Volk, die Liberalen dagegen fanden ihre Anhänger großentheils aus den walloniſchen und zum großen Theile auch in den gebildeten Ständen. Da die Führer der katholiſchen Partei zumeiſt aus Prieſtern beſtanden und dieſe durch ihre geiſtliche Würde verhindert waren, in das Miniſterium der proviſoriſchen Regierung perſönlich einzutreten, ſo mußten ſie die Stellen einſtweilen ihren Alliirten überlaſſen. So kam es, daß das erſte Miniſterium nach der Revolution größtentheils aus Wallonen beſtand, und aus dieſem Umſtande entwickelten ſich in der Folge noch manche andere. Einmal in der Ausübung des wichtigen Berufs begriffen, hatten die neuen walloniſchen Staatsmänner eher Zeit und Gelegenheit, ſich in die Geſchäfte einzuarbeiten. In den untern Stellen kam ihnen ihre größere Geſchwindigkeit zu Gunſten, und da ſie des franzöſiſchen d. h. der gouvernementalen und adminiſtrativen Sprache, in Worten und Schrift mächtiger waren, als ihre flamändiſchen Concurrenten,

Digitized by Google

ſo wurde ein überwiegender Theil der Beamtenwelt aus ihnen gewählt.

Die belgiſche Revolution hatte ſomit in ihrer Reaction gegen die früheren holländiſchen Principien unwillkürlich denſelben Weg wie jene eingeſchlagen; und wie unter der früheren Regierung die Holländer in Sprache und Beamtung die Bevorzugten waren, ſo jetzt die Wallonen. Die Repräſentantenkammer, welcher das verletzte Gefühl der Flamänder in dieſer Beziehung kein Geheimniß war, wurde deshalb um ſo mißtrauiſcher gegen die Sprachpetition. Sie konnte zu keinem Entſchluß darüber kommen und übergab ſie daher dem Miniſterium mit der Aufforderung, ſie zu beachten! Dies war kein Meiſterſtück von Seiten der belgiſchen Volksvertreter, Doch muß man es, dem damaligen Cabinet Lebeau-Rogier, ſo wie dem ſpätern Rothomb'ſchen Miniſterium nachſagen, daß im Wege der Verwaltung Manches geſchehen iſt, um wenigſtens den ſchreiendſten Mißbeſtänden abzuhelfen. Aber Vieles bleibt noch zu thun übrig und man kann die goldenen Worte des patriotiſchen und geiſtvollen Deputirten de Decker nicht genug wiederholen*) wenn er ſagt:

„Zweierlei Gefahren bedrohen unaufhörlich unſern „jungen belgiſchen Staat. Beide kommen uns von Frank-

*) Du petitionnement en faveur de la langue flamande, par P. de Decker membre de la chambre des représentants. Bruxelles 1840.

Digitized by Google

„reich zu. Die eine iſt die Einverleibung unter franzö-
„ſiſche Herrſchaft, die andre iſt die republikaniſche An-
„ſteckung. Das Mittel, um uns gegen dieſe doppelte
„Gefahr zu ſchützen, haben wir es nicht in Händen,
„indem wir der flamändiſchen Sprache, dieſem großen
„Elemente unſrer Nationalität, welches ſeit Jahrhunder-
„ten antifranzöſiſch iſt, die möglichſte Entwickelung geben?
„Wir hören faſt jeden Tag unſre Publiciſten ausrufen:
„Ach, warum ſind wir nicht vierhundert Meilen weit
„von Paris! warum gibt es keine chineſiſche Mauer
„zwiſchen Frankreich und Belgien! Ei, von der Höhe
„dieſer unerſchütterlichen Mauer hat das alte Flandern
„die gewaltigen Anſtürmungen Frankreichs immer zurück-
„geſchlagen. Und dieſe Mauer, dieſen Wall unſrer Na-
„tionalität, welcher die Sorgloſigkeit in Ruinen zerfallen
„ließ, möchte heut zu Tage ein unpolitiſcher Vandalis-
„mus bis auf die letzten Trümmer zerſtören, indem er
„die flamändiſche Sprache unterdrückt. Noch mehr;
„nach der Meinung Aller, iſt es Zeit, daß
„wir uns gegen Deutſchland wenden, das
„wir bis auf dieſen Augenblick zu ſehr ver-
„nachläſſigt haben! Wir ſind nicht ungerecht gegen
„Frankreich, das unbeſtreitbar Belgien unendliche Dienſte
„geleiſtet hat; allein unſere Erkenntlichkeit darf nicht bis
„zum Selbſtmord gehen. Die europäiſche Politik hat
„uns als neutralen Staat erklärt, ſo wollen wir denn

„auch die wahren Bedingungen der Neutralität auf uns „nehmen, wir wollen den Einfluß unſrer Nachbarn im „Gleichgewicht halten, indem wir genau der ſtrengen „Vorſchrift folgen, welche die Londoner Conferenz uns „vorgezeichnet: Die Wiederbelebung des germa„niſchen Elements in Belgien ſei Pfand der „Aufrichtigkeit jener freundſchaftlichen Ver„hältniſſe, welche wir mit unſern Brüdern jen„ſeits des Rheins anknüpfen möchten.“

Digitized by Google

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Deutſchlands Intereſſe an der flamändiſchen Bewegung. — Flamändiſche Literaten und Zeitungen. — Oeſterreich und die Germaniſation in Böhmen und Ungarn. — Sprachenſtreit bei verſchiedenen Völkern. — Niederdeutſche Bildungswege. — Zopfſtyl und Mittelalter. — Glück im Unglücke. — Luther und Leſſing. — Wohlmeinender Rath für die flamändiſchen Schriftſteller.

Ein dreifaches Intereſſe hat Deutſchland an der flamändiſchen Sprachbewegung: ein wiſſenſchaftliches, ein politiſches und ein moraliſches. Wiſſenſchaftlich — weil halbverſchollene deutſche Sprachſchätze und lang vergeſſene Literatur-Denkmäler wieder an's Tageslicht kommen. Politiſch — weil Deutſchlands Macht nur gewinnen kann, je entſchiedener das germaniſche Element an den Küſten der Nordſee und an den Grenzen Frankreichs feſthält. Moraliſch — weil es ein ſchöner, natürlicher, einer großen Nation würdiger Ehrgeiz iſt, der Herrſchaft ihrer Sprache, der Gewalt ihres Geiſtes ſo große Ausdehnung als möglich gewinnen zu ſehen.

Die Flamänder ſind bei ihrer Petition nicht ſtehen geblieben, ſie haben ihre Sprache von innen heraus zu ſtärken begonnen, Willems immer in der vorderſten Reihe

thätig, ſtiftete das „belgiſche Muſeum,“ eine Quartal-ſchrift für flamändiſche Geſchichte und Sprachkunde. Manche alte Schätze niederdeutſcher Poeſie, manches koſtbare Manuſcript wurde hervorgeholt und dem Publicum übergeben. Mehrere deutſche Gelehrte wie Grimm, Mone, Kausler, Hoffmann von Fallersleben, ſtachelten durch ihre Forſchungen den Fleiß der flamändiſchen Gelehrten, und allmälig erhielt auch die Literatur dieſes lange brach gelegenen Idioms, ihren Pfleger. Ledeganf, Van Duyſe, Van Ryswyk, u. ſ. w. betraten mit Glück das Gebiet der lyriſchen Poeſie und der Ballade. Andere, wie Conſcience, Delaet ꝛc. verſuchten ſich auf dem Felde des Romans und der Novelle; Blommaert, Snellaert, Bormans und der Abbé David cultivirten Proſa und Literaturgeſchichte. Namentlich aber fand die Journaliſtik ſchnell einen ſo fruchtbaren Boden, wie dies nur bei einem politiſchreifen und an die größte Oeffentlichkeit gewöhnten Volke ſtattfinden kann. Gegen dreißig periodiſche Blätter ſind ſeit den letzten Jahren in flamändiſcher Sprache hervorgetreten*) und ihre Zahl iſt noch immer im Steigen. —

*) Das „vlaemſch Belgie“ von dem in letzterer Zeit in Deutſchland ſo viel die Rede war und das in der neuen Ausgabe des Bädeckerſchen Reiſehandbüchleins noch immer als das vorzüglichſte flamändiſche Journal angeprieſen wird, ging mit dem Abtreten des früheren Redacteurs de Laet ins katholiſche Lager über, dem überhaupt der größere Theil der flamändiſchen Preſſe angehört. In letzterer Zeit hat es jedoch zu erſchienen gänzlich aufgehört.

Digitized by Google

Alle dieſe Beſtrebungen beginnen endlich auch denjenigen, welche Anfangs nur mit Achſelzucken und ungläubigen Mienen dieſe Inhabilitationsverſuche begleiteten, Reſpect einzuflößen; Niemand kann ſich mehr darüber täuſchen, daß die flamändiſche Sprache einen großen Theil ihrer frühern Stellung wiedererobert hat. Nur fragt man ſich: was werden die Folgen dieſer ſprachlichen „Reaction" ſein? Wird ſie Beſtand haben? Wird ſie einen wohlthätigen Einfluß auf die geiſtige Entwickelung des Landes ausüben? Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die franzöſiſchen Wortführer der belgiſchen Preſſe dieſe Fragen ganz anders beantworten, als die Flamänder ſelbſt. Beide Parteien übertreiben die Vortheile und die Nachtheile. Wenn auch unſere deutſchen Sympathien natürlicherweiſe den Flamändern ſich zuwenden, ſo iſt doch einerſeits die Erſcheinung zu wichtig, andrerſeits wiederholt ſich ein analoger Sprachenkampf an einigen Ecken der deutſchen Bundesſtaaten mit zu frappanter Aehnlichkeit, als daß wir bei dem belgiſchen Sprachdualis blos unſerer Zuneigung folgen und nicht auch unſer unparteiiſches Urtheil zu Rathe ziehen ſollten. Möge es dem Verfaſſer dieſes Buches, der in Prag geboren und erzogen iſt und ſpäter in Belgien eine Reihe von Jahren verlebte und ſo gewiſſermaßen von einem ſprachgeſpaltenen Lande ins andere geworfen wurde, erlaubt

Digitized by Google

ſein, bei dieſer nicht unwichtigen Nationalangelegenheit etwas länger zu verweilen.

Wie wünſchenswerth auch die Einheit der Sprache in einem Staate ſein mag, ſo hat doch die Erfahrung der neueſten Zeit dargethan, daß nichts gefährlicher werden kann, als eine Spracheinigung gewaltſam herbeiführen zu wollen. Man hat oft gegen Oeſterreich den Vorwurf erhoben, daß es Böhmen und Ungarn während der langen Zeit ſeiner Herrſchaft nicht germaniſirt hat. Germaniſiren, das iſt bald geſagt. Oeſterreich hatte weder den Beruf, noch das Recht, noch die Macht dazu. Man weiſ't gewöhnlich auf jene norddeutſchen Länder hin, die vor vielen Jahrhunderten von Slaven bewohnt waren, und thut, als hätte etwa Preußen da Wunder geübt. Man vergißt nicht nur, daß Alles auf die Lebenskraft und die Bedürfniſſe der Nation ankommt, die man germaniſch ſelig machen will, ſondern auch, daß von einem Germaniſiren Norddeutſchlands nicht füglich die Rede ſein kann. Die ſlaviſchen Völkerſchaften an der Oder und Elbe wurden durch deutſche Einwanderungen, die ſich mit den leibeigenen Wenden nicht vermiſchen durften, verdrängt und langſam ausgerottet; und wenn einzelne, ringsum von deutſchen Völkern eingeſchloſſene ſlaviſche Reſte wirklich germaniſirt wurden, ſo geſchah dies in Zeiten, wo man die blutigſten Gewaltmaßregeln anwenden konnte, ohne, wie es heut zu Tage geſchehen würde,

Digitized by Google

von der ganzen Chriſtenheit in den moraliſchen Bann gethan zu werden. Wie es aber mit den modernen Germaniſirungsverſuchen ſteht, hat Kaiſer Joſephs Beiſpiel bewieſen, der, bei den wohlwollendſten Abſichten und im Geiſt einer Zeit handelnd, die von der Heiligkeit der Nationalität keine Ahnung hatte, nur die lebhafteſte und gewaltſamſte Reaction geweckt hat. Und hat Wilhelm I., König der vereinigten Niederlande, vierzig Jahre ſpäter hier in Belgien nicht dieſelbe Erfahrung gemacht?

Die Geſchichte zeigt uns, daß die Miſchung zweier verſchiedenen Sprachen und das völlige Aufgehen der einen in der andern bei Völkern ſtattfinden könne, die ſelbſt vollſtändig unter einander ſich vermiſcht, wie Römer und Gallier, Normänner und Sachſen; aber da, wo die Nationen noch in voller Stammverſchiedenheit neben einander leben, wie Slaven und Magyaren, wie Czechen und Deutſch-Böhmen, wie Dänen und Deutſche, wie Flamänder und Wallonen; da iſt die Hoffnung auf eine Sprachmiſchung eine eitle, ſelbſt dann, wenn die ſtaatliche Verbindung die verſchiedenen Nationen Jahrhunderte lang äußerlich vereinigt hat. Böhmen, Ungarn, Elſaß, das franzöſiſche Flandern, obgleich ihre Adminiſtration bereits ſeit zwei Jahrhunderten in der Sprache der Regierung, deutſch, lateiniſch, franzöſiſch ſtattfindet, haben doch ihre alte Sprache beibehalten. Mag daher auch in Belgien die franzöſiſche Sprache die der Kammern und der Re-

Digitized by Google

gierung ſein, immerhin muß man die Exiſtenz der fla- mändiſchen in ihrem vollſtändigen Rechte anerkennen, und ſtatt ſie zu unterdrücken oder bei Seite zu ſchieben, iſt es eine weit klügere Aufgabe, die Vortheile aufzuſuchen, welche dem Staate, der Nationalität und der allgemei- nen Bildung daraus erwachſen könnten.

„Wir wollen ja auch dem gemeinen Volke ſein Flamändiſch gerne laſſen," — ſagen Einige — „aber die Sprache der Bildung, der Literatur kann und ſoll nur das Franzöſiſche ſein." Ihr wollt alſo eine Schranke zwiſchen den untern Claſſen der Nation und dem übri- gen Theil derſelben ziehen? Ihr wollt alſo den Land- mann, den Arbeiter, den Handwerker, der auf dieſe Weiſe der Mittel beraubt wird, ſich mit dem gebildeten Mann zu verſtändigen, einer vollkommenen Unwiſſenheit anheim fallen ſehen? Und wenn nun Einige aus dieſem „gemeinen Volke" Luſt haben, ſich aufzuklären und zu unterrichten, ſollen ſie gezwungen ſein, vor Allem eine fremde Sprache zu ſtudiren, eine Sprache, die in ihrer Wurzel, wie in ihrem Mechanismus ganz von der ihri- gen abweicht? Ihr, die Ihr in franzöſiſcher Sprache erzogen ſeid, Ihr habt zu den Büchern, zu der Bildung nur einen Schritt, und der gemeine Mann ſoll ihrer zwei machen müſſen? Ihr geht ja ſogar damit um, in Euern Collegien die lateiniſche und griechiſche Sprache in die engſten Grenzen zu bannen, damit die

Digitized by Google

Jugend mehr Zeit gewinne, ſich mit den praktiſchen Wiſſenſchaften zu beſchäftigen, und dem gemeinen Manne wollt Ihr das Studium einer Sprache aufzwingen, die ihm wenigſtens eben ſo fremd und ſchwierig iſt, als Euern Kindern die der Claſſiker! Und wo ſoll er die Mittel dazu hernehmen? Und geſetzt auch, er hätte dieſe gefunden, wo ſoll er die Zeit finden? Er, der kein Gelehrter, kein Genußmenſch werden wird, ſeit ſeiner früheſten Jugend von ſeiner Hände Arbeit leben muß und zum Lernen nur Mußeſtunden hat? Und wenn er nun auch die ihm fremde Sprache einigermaßen ſpricht und verſteht, kann ſie ihm je ganz eigen werden? Wird ihm das Wiſſen, das er durch dieſe Sprache erlangen ſoll, nicht ſtets wie durch einen Nebel ſchillernd und unklar zukommen? Und dies iſt unglückſeliger Weiſe der wirkliche Zuſtand in den flamändiſchen Provinzen, ſo wie es wohl derſelbe Zuſtand in andern Ländern ſein mag, wo die Sprache der Bildung eine andere iſt, als die des Volkes, wie vor Allem in Böhmen!

Die eigentlichen Parteiführer der flamändiſchen Sprachbewegung bemühen ſich daher allerdings, das Flamändiſche zu einer literariſchen Sprache zu erheben und ſo dem Volke die Schleuſen einer nationalen, naturgemäßen Bildung zu eröffnen. Allein hier ſtößt man wieder auf zwei ernſthafte Hinderniſſe. Das Gebiet des niederdeutſchen Idioms, ſelbſt wenn man das Hollän-

diſche mit einrechnet, bleibt doch ein ſehr beſchränktes; einen Wettkampf mit den drei großen europäiſchen Sprachen einzugehen, iſt ihm nicht möglich, es iſt auf allen Seiten umzingelt und eingeſchloſſen. In Holland ſelbſt lieſt man, — die gebildeten Claſſen wenigſtens — eben ſo viel deutſch, engliſch und franzöſiſch, als holländiſch. Jeder gebildete Holländer verſteht wenigſtens eine dieſer Sprachen und nicht ſelten alle drei zugleich. Ein gleicher Fall zeigt ſich in Dänemark und Schweden, wo die deutſche Literatur ſehr verbreitet iſt und mit jedem Tage mehr Eingang findet, trotz der bedeutenden einheimiſchen Talente und trotz des eiferſüchtigen Sprachenſtreits in Schleswig und Holſtein. Hat nicht der Däne Oehlenſchläger ſeine eigenen Dichtungen ſelbſt in's Deutſche übertragen? Und betrachtete er ſich nicht ſelbſt erſt von dieſem Augenblicke an als einen europäiſchen Dichter? „So lange ich nur Däniſch ſchrieb — ſagte er trauernd in einer Vorrede — ſchrieb ich nur für einige tauſend Menſchen!"

Und doch iſt die däniſche und ſchwediſche Literatur eine bereits gemachte, fertige. Die flamändiſche Literatur aber, die ſich erſt aus dem Chaos heraufzuarbeiten ſucht, die ſich erſt bilden und ihre Zukunft geſtalten muß, ſollte bei Zeiten einen ſo großen Leſekreis als möglich zu erzielen und nicht etwa blos von einigen Provinzen, ſondern von dem größten Theil der germaniſchen

Stammgenoſſen, ja wo möglich von allen verſtanden zu werden ſuchen. — Nur ſo kann ſie ſicher ihrer Zukunft entgegenſehen. In dem Zuſtande aber, in welchem ſie ſich jetzt befindet, iſt dieſe Zukunft ſehr in Zweifel geſtellt. Für den Augenblick zwar iſt der Patriotismus der flamändiſchen Schriftſteller entflammt und ſie ſuchen ihrer Sache in vollſtändiger Hingebung ohne allen Egoismus zu dienen, ſie denken nicht an ausgebreiteten Ruhm, ſie denken nicht an materiellen Lohn für ihre Mühen; Bücher, Zeitſchriften werden geſchrieben und gedruckt, ohne daß man nach den Koſten fragt, weil die Autoren dieſelben zum Theil ſelbſt bezahlen. Man bildet literariſche Geſellſchaften, ſchießt Geiſt und Geld zuſammen, ſammelt Subſcriptionen unter den Patrioten und wo dieſe nicht ausreichen, da ſchleudert man die Schriften gratis unter das Volk, damit es nur leſe, damit es ſich bilde und der Sprache treu bleibe. Aber werden dieſe Anſtrengungen immer fortdauern können? Wird dieſer Enthuſiasmus nicht allmälig abgekühlt ſein? Wird nicht ein Tag eintreten, wo die künſtlich getriebenen Räder dieſer jungen Literatur ſtill ſtehen werden? Die Erfahrung lehrt, daß jede Mühe ihren Lohn, jedes Talent ſeine Anerkennung verlangt. Kann die Bevölkerung einiger wenigen Provinzen auf die Länge dem Ehrgeiz und dem Bedürfniſſe der Autoren genügen? Die niederdeutſche Sprache iſt ſo reich und biegſam, wie nur

Digitized by Google

irgend eine Mundart Deutſchlands; allein während die deutſchen Mundarten ſich nach der Reformation der hochdeutſchen Sprache, die durch die lutheriſche Bibelüberſetzung allmälig zur Herrſchaft kam, anſchloſſen, verharrten die Niederländer in ihrer Vereinzelung. Sie ſonderten ſich von dem Gange der deutſchen Literatur ab. Stolz darauf, daß ſie früher eine gebildete Literatur hatten, als das übrige Deutſchland, daß ihr Cats und Vondel bereits in der Rococozeit des ſiebzehnten Jahrhunderts ihrer Sprache „claſſiſche“ Blüthen und Bildung gegeben haben, verſchmähten ſie es, der großen deutſchen Literaturrevolution, die mit Klopſtock und Leſſing ausbrach, ſich anzuſchließen. So blieb ihnen denn der Zopf nach hinten. Wie einſt Voltaire Shakeſpeare einen beſoffenen Wilden nannte, ſo qualifizirte Bilderdyk, der „große“ holländiſche Geiſt unſern Schiller als einen Poeten, der des Tollhauſes würdig iſt. Die flamändiſche Mundart, die weniger Gelegenheit hatte, ſich auszubilden, als die holländiſche, weil ſie unterdrückt und iſolirt war, hat in ihrem Unglück den Saamenkorn eines Glückes. Gerade, weil ſie die Cultur der Holländer nicht durchgemacht, weil ſie an der Poeſie der bataviſchen Perückenzeit nicht Theil genommen, braucht ſie den ſtarren Geſetzen, die ſeit jener Zeit in der holländiſchen Literatur und Sprache ſich verknöchert haben, nicht zu folgen. Ihre neu aufſtrebende Literatur kann wie der

Digitized by Google

ganze ſtaatliche Geiſt des jungen Staates das größte Maaß von Freiheit für ſich in Anſpruch nehmen. Sie kann als neutrales Gebiet entweder dem Gange engliſcher oder deutſcher Literatur folgen, oder direct an den naiven, kräftigen und zopfloſen Geiſt der Niederdeutſchen Chronikenſprache des funfzehnten Jahrhunderts ſich anſchließen. Allein dies iſt, wie geſagt, blos ein Saamenkorn, eine Möglichkeit, eine Hoffnung auf ſpäter. Vor der Hand befindet ſich das Flamändiſche in dem traurigſten Zuſtande. Seit dem 15. Jahrhunderte iſt dieſer Sprachzweig nicht nur ohne Fortbildung geblieben, ſondern er iſt vollſtändig ausgeartet. Das moderne Flamändiſche iſt nicht mehr die kräftige und ſonore Sprache des Mittelalters, ſie iſt rauh und plump geworden, ſie hat die allernöthigſten Formen eingebüßt (wie z. B. die Anwendung des Dativ für den Gebrauch der zweiten Perſon einfacher Zahl u. ſ. w.). Man hat zwar in letzterer Zeit einen Schritt vorwärts gethan, indem man wenigſtens die Orthographie feſtſtellte*). Indeß iſt die Ortho-

*) Die Regierung hatte hierzu eine Commiſſion ernannt, da früher Jeder eine eigene willkürliche Orthographie ſchrieb. Nach vielen Debatten und Streitſchriften einigte man ſich endlich. Die neuere Orthographie wurde im Jahre 1841 in Gent feierlich proclamirt und durch ein glänzendes Feſt, wobei über 800 Menſchen, Schriftſteller, Staatsmänner ꝛc. zugegen waren, verherrlicht. Nichts deſto weniger traten bald darauf Einige auf, um der

graphie nur der Rock einer Sprache. Zur Verbeſſerung der letztern wurde von der Commiſſion nur eine einzige grammaticaliſch wichtige Regel entſchieden, nämlich daß der Nominativ des männlichen Artikels De und nicht den heißen muß. Welch eine Eroberung!

Dennoch thäte man in Deutſchland Unrecht, wenn man über dieſe Anfangskämpfe ſpotten wollte. Man bedenke nur, daß nicht mehr als hundert Jahre uns von dem Zeitpunkte trennen, wo Deutſchland grade da ſtand, wo jetzt die Flamänder ſtehen; wo Gottſched, der mit Unrecht ſo viel Verſpottete, erſt für Orthographie und Grammatik kämpfte und das Unkraut aus dem Wege hauen mußte, auf welchem dann die Literatur breit einherzog. Damals ſpotteten die Franzoſen, die ihre Sprache und ihr Schriftthum längſt fertig hatten, grade ſo über die Deutſchen, wie dieſe heute vielleicht über die Flamänder ſpotten würden, wenn ſie ihrer eigenen Literaturgeſchichte nicht eingedenk ſein müßten.

Allerdings könnte man fragen: Wenn der germaniſche Theil Belgiens nach Bildung und Geiſtesſtärkung

---

neuen Orthographie den Krieg zu erklären. Die bedeutendſte unter dieſen Streitſchriften iſt — vom deutſchen Geſichtspunkte aus — die Schrift: La langue flamande, son passé et son avenir. Projet d'une orthographe commune aux peuples de Pays-bas et de la Basse-Allemagne. Par Hubert Vandenhoven. Bruxelles et Leipsic 1844. —

ſucht, warum ſucht er dieſe nicht bei den Deutſchen? Warum reiht er ſich nicht an die große Sprachfamilie, die 40 Millionen Menſchen zählt, die alle ſeine Stammgenoſſen ſind? Wenn der walloniſche Belgier ſich naturgemäß der franzöſiſchen Bildung anſchließt, hat der germaniſche Niederländer nicht denſelben Weg zu der deutſchen? Die deutſche Sprache iſt für den Flamänder nur eine Verſchönerung ſeines Idioms, ſie iſt ſeine eigene Sprache, nur bereichert, idealiſirt ſyſtematiſch und rhythmiſch geordnet. Dieſes erkennen ſelbſt die Holländer an. Faſt jeder Holländer von einiger Bildung verſteht deutſch, wie der Belgier franzöſiſch. Die meiſten Neuerungen und Verbeſſerungen der holländiſchen Sprache ſind aus der deutſchen geſchöpft, und dies iſt in Holland ſo anerkannt, daß Bilderdyk ſelbſt ſagte: „Ehe hundert Jahre vorüber ſind, wird das Holländiſche ſich wenig von dem Deutſchen unterſcheiden." Und haben nicht die übrigen niederdeutſchen Völkerſchaften längſt das Hochdeutſche als Literaturſprache angenommen? Haben nicht ſogar die Schweizer, die länger vom deutſchen Reiche getrennt ſind, als die Niederländer, die Schweizer, denen gewiß Niemand Patriotismus abſtreiten wird, der hochdeutſchen Literatur ſich angeſchloſſen?

Es iſt begreiflich, daß ſo lange die ſüdlichen und nördlichen Niederlande politiſch zuſammenhingen, das Banner einer ſelbſtſtändigen Sprache eine Bedeutung

Digitized by Google

und eine Macht hatte. Die politiſche Größe einer Nation verhilft auch ihrer Sprache zur Herrſchaft. Nun aber der niederdeutſche Nationalkörper auseinandergehauen wurde, nun der germaniſche Belgier ſich von dem Strom der franzöſiſchen Zunge und Bildung überſchwemmt ſieht, wäre es nicht natürlich, daß er ſich zu dem der Stammbrüderſchaft hält? Das Erlernen des Hochdeutſchen iſt ſelbſt für den gemeinen, ungebildeten Flamänder eine Spielerei; flamändiſche Dienſtboten, die zu den zahlreichen deutſchen Familien, die in Belgien leben, in's Haus treten, wiſſen gewöhnlich nach Verlauf von einem Monat mit ihrer Herrſchaft ſich vollkommen zu verſtändigen; die deutſchen Reiſenden kommen in Antwerpen, Brüſſel und Gent zur Noth auch ohne Kenntniß des Franzöſiſchen aus; die deutſchen Badegäſte in Oſtende verſtändigen ſich leicht mit den Badewärtern, Fiſchern und Matroſen; in der Gegend von Tirlemont und St. Trond iſt das Flamändiſche dem Hochdeutſchen vollkommen verſtändlich; zudem hat Belgien in einem Theil der Provinz Luxemburg eine ganze deutſche Bevölkerung! Wäre es nicht natürlich, daß man in Schulen und Büchern allmälig das Hochdeutſche zu verbreiten ſuchte? Auf dieſe Weiſe würde der gemeine Mann, der nicht viel Zeit und Koſten auf ſeine Bildung zu verwenden hat, dieſelbe leichter und ſicherer ſich erwerben können, als auf dem weiten Umwege des franzöſiſchen

Digitized by Google

Sprachſtudiums. Die flamändiſchen Schriftſteller hätten nur die Aufgabe, vorzubereiten und Uebergänge zu bahnen. Und wie viel würden ſie für ihre eigene Zukunft dadurch gewinnen! Statt iſolirt dazuſtehen und mit einer Anerkennung ſich begnügen zu müſſen, die nicht über ihr Kirchſpiel hinausreicht, würden ſie allmälig auf die weite Scene der deutſchen Literatur treten können. Statt mittellos nur ſolchen Studien und Productionen ſich überlaſſen zu dürfen, welche ihnen ihre Mußeſtunden und ihre großmüthig geopferten Sparpfennige erlauben, würden ſie einen weiten Markt, ein großes Publikum, eine reiche, leſeeifrige Nation finden, wo dem ſtrebenden Geiſte ſein voller Lohn geſichert iſt.

Leider iſt wenig Ausſicht, daß die flamändiſchen Schriftſteller dieſen Weg einſchlagen werden. Die begeiſterte Aufregung, in welche ſie eine glückliche politiſche Revolution verſetzt, der ſchöne Stolz auf die errungene Unabhängigkeit des Landes verleitet die Belgier nicht ſelten ihre Kraft zu überſchätzen. Ich habe dieſes Thema mit den Führern der flamändiſchen Literatur, mit den Herrn Willems, Snellaert, Conſcience u. ſ. w. viele Mal durchſprochen, aber ſo oft ich auf das Kapitel des Anſchluſſes an das Hochdeutſche kam, ſo oft ich behauptete, die flamändiſche Bewegung habe dann nur eine Zukunft, wenn man ſie unter dem allgemeinen deutſchen Geſichtspunkt auffaſſe und auf eine allmälige Ver-

Digitized by Google

ſchmelzung mit dem Haupt- und Stammſtock, mit der hochdeutſchen Schriftſprache hinziele, ſo oft fand ich taube Ohren und unwillige Mienen. — Wir wollen Flamänder ſein, antwortete man mir, nicht Deutſche, noch Holländer! Was wir thun, geſchieht aus Liebe für unſere Provinz, für das alte Erbe unſerer Väter, wir betrachten das Franzöſiſche als einen böſen Nachbar und das Deutſche als einen guten. Jedoch vermiſchen wollen wir uns mit dem Einen eben ſo wenig als mit dem Andern.

Gegen dieſes Raiſonnement ließe ſich nichts einwenden, wenn es nur practiſch ausführbar wäre. Dies iſt es jedoch nicht. — Man hört die flamändiſchen Schriftſteller oft genug klagen, daß der größte Theil der gebildeten Stände an ihren Productionen ſo geringen Antheil nehmen,*) daß die franzöſiſche Lectüre ſie überall verdränge; ſie werfen dieſen Ständen Mangel an Patriotismus vor. Dieſe Klagen entſtehen jedoch aus

*) Die Schriften der jungen flamändiſchen Literatur werden meiſt auf Subſcriptionsweg publicirt. Sobald ein flamändiſcher Literat ein Manuſcript fertig hat, läßt er unter Freunden und Patrioten Liſten circuliren. Der Ankauf dieſer Bücher iſt bei Vielen gewiſſermaßen ein forcirter und da ſehr viele ſchlechte Novellen und Reimliteratur die ſpärlichen guten Schriften überflügeln, ſo werden die Patrioten des Aufmunterns bisweilen müde und es bedarf oft neuer Anläufe.

Digitized by Google

einem Verkennen der Situation. Der gebildete Mann in Belgien hat das Bedürfniß nach guter Lectüre wie der Gebildete in allen Theilen der Welt; iſt er nun Flamänder, ſo würde er ſicherlich, wenn ſeine Mutterſprache eine gebildete Literatur ihm böte, nach dieſer greifen; da dieſe fehlt, ſo greiſt er nach dem franzöſiſchen Autor. Die jungen flamändiſchen Literatoren ſind bei allem Geiſt und Feuer noch zu ſehr Anfänger, zu wenig durchgebildet, um den höheren Anforderungen der Kritik zu genügen, und mit einer ſo blühenden und raffinirten Literatur, wie die franzöſiſche, concurriren zu können. Der Patriot kauft ihre Bücher zur Aufmunterung, lieſt ſie aus Theilnahme für das Werdende, erquickt ſich hie und da an dem Gewordenen, aber dies letztere iſt zu ſpärlich um ſein Bedürfniß zu ſtillen. Wenn es den flamändiſchen Literatoren Ernſt iſt um die Verbreitung ihrer Sprache, um die Verdrängung des fremden Uebergewichts, ſo müſſen ſie mit Ueberſetzungen beginnen; nicht aus dem Franzöſiſchen, deſſen pointirte Dialectik und Conſtruction dem Geiſte ihrer Sprache zuwider iſt, ſondern aus verwandten Sprachen, aus dem Deutſchen, aus dem Engliſchen; auf dieſe Weiſe würden ſie ihren Landsleuten die Pforten zweier großen Literaturen öffnen und zugleich ſie reizen, ja ſie zwingen, flamändiſch zu leſen. Ueberſetzung von Voksbüchern nach unten, von Meiſterwerken nach oben; durch Kinderſchriften auf die Jugend wir-

kend. Dann würde bald die flamändiſche Sprache ihr Emancipationsfeſt bei allen Ständen feiern können. Und wie viel würden die jungen Schriftſteller ſelbſt dadurch gewinnen, an Erweiterung des Geſchmacks und der Ideen, an kritiſcher Analyſe, an Bildung und Biegſamkeit des Ausdrucks. Ein Blick auf die Literaturgeſchichte der meiſten Völker beweiſt wie der Geiſt der Einen an dem des Andern ſich entzündet hat, Römer an Griechen; Franzoſen, Italiener an den Claſſikern, ſelbſt England zur Zeit des größten Originalgenies Schakespeare hat ſich den italieniſchen und ſpaniſchen Literaturen hingegeben. Und hat nicht die deutſche Sprache denſelben Weg machen müſſen? Leſſing, indem er mit der Rechten den franzöſiſchen Ungeſchmack abwehrte, hat mit der andern Hand zugleich auf Shakesſpeare hingewieſen; Herder, Wieland und Schlegel haben aus aller Literaturen Bauſteine herbeigeſchleppt, und ſo erſt iſt das Gebäude des deutſchen Schriftthums allmälig ſelbſtſtändig emporgeſtiegen. Eine Nation von 30 Millionen Menſchen verſchmähte es nicht, bei Andern in die Schule zu gehen. Iſt die kleine flamändiſche Population ſtolzer, oder glaubt ſie, daß unter ihren dritthalb Millionen mehr Originalgeiſter ſich vorfinden würden, als unter der zwölfmal größern Zahl ihrer Nachbarn? Vergebens ſieht man ſich unter der Menge flamändiſcher Bücher, die in den letzten Jahren erſchienen, nach Ueber-

Digitized by Google

ſetzungen fremder Claſſiker um; die Ueberſetzung des Gö- theſchen Fauſt von Bleeſchouwer macht allein eine ehren- werthe Ausnahme.

Ich habe abſichtlich auch oft auf den Mangel an Ueberſetzungen aus dem Engliſchen hingewieſen, damit die Flamänder dieſen Tadel eines deutſchen Autors nicht aus beleidigter Nationaleitelkeit betrachten können, ſon- dern ihn als den Ausfluß einer warmen Theilnahme an dem Schickſale ihrer Beſtrebungen erkennen mögen. Die vielfachen Aufmunterungen, welche die flamändiſche Sprach- bewegung in der deutſchen Preſſe gefunden hat, möge ihr den Beweis geben, daß Deutſchland ſich als ihren natürlichen Freund und Schirmherrn betrachtet; ſie wird ihm daher das Recht eines wohlmeinenden Rathes nicht abſprechen.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Flandern und Italien. — Der katholiſche Glaube und ſeine Wohnſitze. — Brügge und Venedig. — Kaiſer Friedrich III., der plumpe Rächer. — Eiſenbahn und Mittelalter. — Die Frauen in Brügge. —

Was die Lombardei für Italien, das war Flandern im Mittelalter für Deutſchland, das iſt es noch für Belgien bis auf den heutigen Tag. Der liebe Gott iſt kein Nachdrucker; aber wenn man die beiden Flandern mit dem Lombardiſch-Venezianiſchen Königreiche vergleicht, ſo kommt man in nicht geringe Verſuchung zu glauben, daß da oben im ſiebenten Himmel irgend ein Meline oder ein Haumann das große Prachtwerk „Italien" nachgedruckt und in einer Taſchenausgabe unter dem Titel Flandern herausgegeben hat. Man muß, um gerecht zu ſein, den belgiſchen Nachdruckern zugeſtehen, daß ſie ihr Geſchäft mit einem gewiſſen Anſtand treiben und durchaus nicht ſo knauſerig als einſt ihre Löſchpapiercollegen in Deutſchland ſind; ſchöne Lettern, glänzender Druck, zierliches

Digitized by Google

Velin machen, daß die belgiſchen Nachdrücke nur um Weniges den franzöſiſchen Originalen nachſtehen, und man muß es auch dem lieben Gott zur Ehre nachſagen, als er Italien in Flandern nachdruckte, hat er Nichts geſpart, um es reich auszuſtatten. Es iſt wahr, er hat die Orangen und die Datteln und die Feigen und den weißen Reis und den ſüßen Wein und die feurigen Weiber nicht mit abgedruckt; aber die blaue, klare Luft, den fetten Boden, die vielen altergrauen Städte, den aufrühreriſchen Geiſt der alten Republiken, die großen unſterblichen Maler, den Katholizismus, das Alles hat er treu und unverkürzt wiedergegeben. Man könnte dieſen Nachdruck von Seite zu Seite in der Geſchichte verfolgen. Nach der italieniſchen Malerſchule giebt eb keine reichere als die flandriſch-brabantiſche, und ſeit Gottfried von Bouillon hat der römiſche Stuhl nirgends weichere Polſter gefunden, als in Flandern und Brabant; ja zu einer Zeit, wo das allerchriſtlichſte Spanien ein Kind auf den Thron ſetzte, um die Prieſter zu verjagen, ließ man hier einen Mann, einen ächten Mann vom Throne ſteigen, um die Prieſter zu erheben.

Der katholiſche Glaube hat immer auf fettem Boden am tiefſten Anker geworfen. Die fette Erde aller ſüdlichen Lande war es ſtets, welche die Saaten der katholiſchen Kirche am reichſten wiedergab: Italien, Süddeutſchland, Südfrankreich, Südniederland; er läßt ſich am lieb-

ſten da nieder, wo ihm die Natur grüne Teppiche untergelegt und mit goldenen Trauben, Pomeranzen, Kornähren und Mandelbäumen ihm die Wohnung ausgeſchmückt und eine blaue Decke über ihn ausgeſpannt hat, unter der es ſich ſanft träumen und Sieſta halten läßt. Der katholiſche Glaube iſt ein reicher Mann; darum ſieht man auch in ſeinem Gefolge ſo viele Troubadours, Sänger und Harfenſpieler, und jenes reizende Weib mit den üppigen Formen und den ſinnverwirrenden Blicken, die Kunſt, ſitzt an ſeiner Seite; denn die Kunſt liebt den Reichthum und ſchlägt daher gern neben jenem ihre Zelte auf. Raphael, Van Eyk, Murillo und Albrecht Dürer, die Meiſter dreier Völker, knieten vor ſeinen Altären, und der König der niederländiſchen Maler, Peter Paul Rubens, zog erſt dann in ſeine Vaterſtadt Antwerpen wieder ein, als das Schwert des Prinzen von Parma den katholiſchen Glauben in ſeiner ganzen Allmacht daſelbſt wieder befeſtigt hatte.

Wie man aber Flandern nur mit Italien vergleichen kann, ſo läßt ſich auch für Brügge nur Ein Vergleich finden: Venedig. Auf dem Antlitze dieſer beiden Städte liegt jener tragiſche Zug eines greiſen Königs, dem, vom Throne vertrieben, Nichts mehr geblieben iſt, als die königlichen Gewänder, und der nun mit ſtarren Gliedern und gläſernem Auge noch immer im Königscoſtüm einher ſchreitet, ein Geſpenſt, das beim Hahnenſchrei ſich

verſpätet und zurückgeblieben. Venedig iſt von ſeiner Größe herabgeſtürzt, weniger durch ſeine eigene Schuld, als durch den Umſturz der äußern Zuſtände, durch die revolutionairen Handelsideen, welche durch Vasco de Gama's und Columbus' Entdeckungen der Welt eine andere Richtung gaben, wie in ſpätern Zeiten die Ideen Rouſſeau's und Mirabeau's. Die Krone, die vom Haupte Venedig's fiel, hatte mehr Aehnlichkeit mit der Ludwig's XVI. als mit der Karl's X.; weil es ſein Unglück nicht verdient hat, darum folgt ihm auch die Theilnahme der Welt, und ſelbſt jetzt, wo es in die bürgerliche Reihe der übrigen Städte herabgeſtiegen iſt, denkt Jeder mit Ehrfurcht ſeines alten Namens und ſeiner früheren Größe. Brügge aber, einſt faſt nicht minder mächtig als Venedig, hat ſeine Macht ganz wie Karl X. verloren, aus Uebermuth, Gewaltthätigkeit und Beſchränktheit des Geiſtes; keine Theilnahme iſt ihm in ſeine Erniedrigung gefolgt, die Nachwelt hat keine Erinnerung für ſeine einſtige Höhe, und mit Erſtaunen läßt ſie ſich erzählen, daß die Stadt, die jetzt ſo arm, traurig und einſam daſteht, einſt der Mittelpunkt des Welthandels geweſen iſt. In dieſem Hafen, der jetzt gähnend wie ein müßiger Lazzarone den Mund aufſperrt, lagen ein die ſtolzen Schiffe Genua's, Venedig's und des fernen Conſtantinopel's vor Anker und harrten, wie die Pagen vor der Thür der Fürſten, der Aufträge, mit welchen die Stadt

ſie beladen werde; in dieſen öden Gaſſen hatten zwanzig Miniſter fremder Höfe ihren beſtändigen Wohnſitz, ſiebzehn Königreiche hatten hier ihre Factorien; Italien, England, Deuſchland und die Küſtenländer des baltiſchen Meeres ſandten hieher ihre Erzeugniſſe, die Schätze des fernen Indiens hatten hier ihren Stapelplatz, und die ſtolze, mächtige und eiferſüchtige Hanſa mußte ſich beugen und Brügge zum Protector und zum Mittelpunkt ihrer Unternehmungen wählen.

Wer von den hohen Rittern des goldern Vließes denkt, wenn er die Ordenskette um den Nacken hängt, heute wohl daran, daß dieſer Orden in Brügge zu Ehren der dortigen Wollweber geſtiftet wurde? Wer denkt daran, daß hier die Reſidenz jener mächtigen Herzöge von Burgund war, die, ſo lange ſie lebten, der Schrecken Frankreich's, und als ſie ſtarben, die Zukunft Oeſterreich's bildeten, der Hof jenes Karl des Kühnen, deſſen Pracht ſpäter nur von Ludwig XIV. überboten wurde, mehr weil er geſchmackvoller, als weil er reicher war? Karl der Kühne hatte ſeiner Reſidenz ein böſes Beiſpiel gegeben; übermüthig, wie er, war auch ſie — und wie er, der reichſte und mächtigſte Fürſt jener Zeit von dem kleinſten und unter allen Völkern ſcheinbar unbedeutendſten, von den Schweizern überwunden und getödtet wurde, ſo iſt ſie, die reichſte und mächtigſte Stadt jener Zeit, von dem ſchwächſten und unbedeutendſten al-

ler Fürſten, von Kaiſer Friedrich III. aufgerieben und getödtet worden.

Auf dem Markplatze von Brügge ſteht ein einfaches Haus mit einem kleinen Laden, worin ein beſcheidener Epicier ſeine Cigarren zu einem Sous das Stück verkauft. Dieſes kleine Haus hat die Macht und allen Reichthum der ganzen Stadt verſchlungen. In dieſem Hauſe hielten die Brügger ihren Regenten, den edlen Theuerdank, den nachmaligen deutſchen Kaiſer Maximilian, lange Zeit eingeſperrt und trotzten dem Reichsheere und dem päpſtlichen Banne, bis Maximilian, deſſen Verlegenheit auf der Martiuswand nicht die ärgſte war, in die er in ſeinem Leben gerieth, ihnen auf offenem Markte, in Gegenwart der Zünfte und des Volkes, knieend und mit entblößtem Haupte ſchwören mußte, ſich in ihren Willen zu fügen und die Beleidigungen, die ihm widerfahren, zu vergeſſen. Die aufrühreriſchen Zünfte von Brügge wußten nicht, daß Fürſten und Frauen nicht die einzige Eigenſchaft mit einander theilen, daß ſie die Welt gerne zu ihren Füßen ſehen, ſondern auch die, daß ſie Beleidigungen, die ihnen zugefügt worden, vielleicht verzeihen, aber nicht vergeſſen können. Zwar war Max edel genug, nicht ſelbſt Rache zu nehmen, aber wer die Geſchichte kennt, der weiß, auf welche Art ſein Vater dies für ihn gethan. Man wundere ſich nicht, daß Friedrich III., jener Kaiſer, der, nach dem bekannten

Ausdrucke eines Hiſtorikers, fünfzig Jahre auf dem deutſchen Throne geſchlafen hat, hier ſo viel Energie gezeigt: es war ganz die Energie eines Menſchen, der im Schlafe um ſich ſchlägt, ohne zu wiſſen, wen er trifft. Statt die Stadt zu ſtrafen, hat er ſie vernichtet; er hat ihren Hafen geſperrt, ihre Privilegien aufgehoben, ihren Handel zerſtört und ſeinem Enkel dadurch einen der reichſten Juwelen aus der Krone geriſſen. Durch die Vernichtung von Brügge, ſank die Kraft Flanderns bedeutend herab; Deutſchland wurde dadurch nicht nur eine ſeiner Schutzmauern gegen Frankreich untergraben, ſondern auch eine ſeiner reichſten Pulsadern, die Hanſa, wurde dadurch geſchwächt und England trat als lachender Erbe eines Handels auf, den ein ſchlaftrunkener deutſcher Kaiſer ſeinen Enkeln aus der Hand ſchlug.

Ich habe Brügge mit Venedig verglichen, und wahrlich, es iſt nicht die Geſchichte allein, welche dieſe Aehnlichkeit hervorbringt. Abgeſehen davon, daß Brügge gleichfalls eine Waſſerſtadt iſt und nicht weniger als zweiundfünfzig Brücken die verſchiedenen Stadttheile mit einander verbinden, iſt es vor Allem jener ſichtbare Geiſt der Vergangenheit, von dem der Reiſende, der einmal Venedig betreten, ſo viel zu erzählen weiß, der auch hier hinter jedem Fenſter ſein bleiches Geſicht zeigt und mährchenhafte Erinnerungen und Phantaſien in uns heraufbeſchwört, auf deren Quelle wir uns kaum beſinnen

Digitized by Google

können. Ich habe die meiſten Städte Deutſchlands geſehen, die wegen ihrer alterthümlichen Geſtalt gerühmt ſind, von den ſagenreichen Urſtädten, die ſich im Rhein, im Main und im Neckar ſpiegeln, bis zu den grauen Czechen- und Magyarenſitzen Prag und Preßburg; ich habe die alten Städte der Normandie geſehen, die längs der Seine von Paris gegen Havre ſich erheben; aber nirgends habe ich den Eindruck gefunden, den Brügge hervorbringt. Ueberall fand ich, daß, je älter die Stadt iſt, deſto vereinzelter und widerſprechender die grauen Monumente des Mittelalters neben den andern Gebäuden ſtehen, ja die älteſten Städte ſind oft die neueſten, eben weil ihre Häuſer gar zu alt waren. Anders iſt es mit Brügge. Die Eiſenbahn, das modernſte Inſtitut der Zeit, läuft bis dicht an die Stadt, aber wie man das Geländer, das aus dem Bahnhofe führt, hinter ſich zugeſchlagen hat, da iſt es, als fielen alle Beziehungen zu der modernen Welt hinter uns zuſammen.

Bei dem erſten Schritte in die Stadt glaubt man ſich um dreihundert Jahre zurückverſetzt; da ſcheint Alles noch das Datum von 1540 und noch früher zu tragen, Häuſer, Menſchen, Sitten und Tracht. Kaum unterbricht hie und da ein modernes Gebäude die ſchmalen Façaden des ſpaniſchen Styls mit den ſtiegenartigen Giebeln, oder die breiten, maſſiven Reihen gothiſcher Baukunſt mit den ſpitzigen Bogen an Fenſtern und Thoren.

Digitized by Google

Es iſt ein Herculanum des Mittelalters, über das der Lavaſtrom der Zeit hinweggegangen iſt, während es unten in ſtiller Ruhe ganz ſo geblieben, wie am Tage ſeines Falles. Die todte, ſabbathähnliche Ruhe, die auf den Straßen herrſcht, erhöht noch den feierlichen Eindruck, und wenn man da auf dem Markte, vor den Hallen, auf dem alten Börſenplatze, oder vor einem der vielen Kanäle ſteht und ſeinen Träumen ſich überläßt, da iſt es, als müßten ſich da und dort die alten Bogenthüren öffnen und ein Rathsherr mit weißem Bart und ſchwarzem Barett müßte heraustreten, oder ein Ritter im vollen glänzenden Harniſch, oder eine Jungfrau mit hoher, ſteifer Halskrauſe und langem Schleppkleide. Und wahrlich, die Jungfrauen laſſen nicht lange warten, ſie trippeln wirklich daher in jener alterthümlichen Tracht, die ſich in ganz Flandern im Mittelſtande bei den Frauen erhalten hat, in einer dunkeln Mantille mit einer weißen Kapuze, die die reizenden und blühenden Geſichter größtentheils bedeckt und vor Allem das reiche Haar verhüllt, welches eine ſo große Zierde des hieſigen weiblichen Geſchlechts iſt. Das roſige Leben auf den Wangen der hieſigen Jungfrauen und Frauen, die ihrer Schönheit wegen in ganz Niederland berühmt ſind, zeigt denn doch, daß Brügge nicht ganz verſteint iſt, wie Herculanum, aber auch nicht ſo verderbt, wie die Römer jener Zeiten.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Oſtende. — Das Seebad. — Die Medizin und die Waſſerkuren. — Prießnitz und Kaiſer Max. — Süßwaſſer und Salzwaſſer. — Ankunft des Reiſenden. — Die Digue und die Badegäſte. — Die Deutſchen. — Boulogne und die Engländer. — Die Badewagen. — Nüancen weiblicher Schamhaftigkeit. — Aerztlicher Rath. — Das Leuchten des Meeres. — Noch ein Mal Brügge und Gent. — Eine Schattenſeite Oſtende's. — Die Stadtverwaltung und ihre Aufgaben. —

An dem äußerſten Ende Flandern's, da wo die letzten germaniſchen Laute mit dem Murmeln der Nordſee ſich vermiſchen, da wo das ſchmale Meer den Angelſachſen von den Niederſachſen, England von Belgien ſcheidet — da erhebt ſich die freundliche Hafenſtadt Oſtende mit ihrem ſchlanken Leuchtthurme, mit ihrem gefährlichen Hafen, mit ihren weißen Feſtungsmauern und wimmelnden Fiſcherbooten. Den größten Theil des Jahres über ſitzt dieſe Stadt, wie eine trauernde Wittwe, einſam und ſtille in die nebligen Wolken gehüllt, die aus dem Meere

Digitized by Google

ſteigen, als dächte ſie an frühere Zeiten und an die harten Schickſale, die ſie erlebte; aber kaum, daß die Juliſonne ihre heißen Strahlen auf ihr Antlitz wirft, beginnt ſie die Augen lächelnd aufzuſchlagen und ein freundlicher Reiz lagert ſich auf ihren Zügen. In ihren öden Straßen, in welchen des Winters über nur der hallende Schritt klirrender Schildwachen und das eintönige Commandowort der Feſtungsmannſchaft ſich hören läßt, beginnt es lebendig zu werden, lange Wagenzüge, dampfende Locomotiven rollen geſchäftig durch die Thore; in dem Hafen landen die eiligen Dampfboote und heraus ſteigt eine neue, zauberhafte Welt; fremde Geſichter, fremde Sprache, fremde Trachten bevölkern plötzlich die Straßen und Marktplätze. Die Räume, Hallen und Häuſer ſind vollgedrängt von weitkommenden Gäſten, und die naiven Töne der flammändiſchen Ortsſprache werden erſtickt von engliſchen, deutſchen und franzöſiſchen Lauten.

Das Seebad von Oſtende — eines der vorzüglichſten in Europa — iſt doch erſt ſeit acht Jahren im Aufſchwunge. Früher waren Scheveningen, Helgoland und Norderney namentlich den deutſchen Badereiſenden viel bekannter. Aber Städte haben ihre Schickſale wie Menſchen, und das Glück küßt jeden Morgen einen andern auf die Stirne. Man pflegt gewöhnlich die Urſache des in der neueſten Zeit mit jedem Jahre immer mehr und mehr anwachſenden Beſuchs von Oſtende einzig und allein

Digitized by Google

der Eiſenbahn zuzuſchreiben, die in wenigen Stunden die Reiſenden von Deutſchland und Frankreich bequem und luſtig an den Ort bringt, an welchem ſie Stärke und Heilung ſuchen. Das regelmäßige Dampfſchiff, welches bei gutem Wetter in 12 Stunden die Ueberfahrt von London hierher macht, iſt auch ein tüchtiger Karavanenführer. Nichts deſto weniger dürfte die Urſache noch anderswo zu ſuchen ſein, und zwar in der neuen Wendung, welche die medizinische Wiſſenſchaft an und für ſich genommen und in dem weit ausgedehnteren Gebrauche, den ſie von den Seebädern überhaupt macht. Die neuere Medizin hat das große Verdienſt, daß ſie ſich den Naturwiſſenſchaften immer enger und enger anſchließt. Nachdem ſie, wie der verlorene Sohn, auf unzähligen Abwegen ſich herumgejagt und ermüdet hat, iſt ſie endlich wieder zu ihrem väterlichen Hauſe, der Natur, zurückgekehrt, und reuig wirft ſie ſich zu ihren Füßen und horcht auf ihre einfachſten Lehren und Worte. Die Waſſerkuren, wie verſchrieen und vornehm belächelt ſie auch von ſolchen Aerzten werden, welche in jedem dem Laien zugänglichen Heilmittel eine gefährliche Concurrenz der wiſſenſchaftlichen Erfahrung erblicken, und aus Vorurtheil und Handwerkerängſtlichkeit ihm den Krieg machen, dieſe Waſſerkuren ſind nichts deſto weniger ein bedeutender Fortſchritt und eine glückliche Wendung in der Geſchichte unſerer Zeit. Jenem Prießnitz gebührt ein würdiger

Digitized by Google

Platz in dem Pantheon der größten Aerzte. Die alten deutſchen Chroniken erzählen, wie einſt der Kaiſer Max auf einer Jagd in Tyrol ſich verſtiegen habe und wie er endlich, von Felſen und Abgründen umgeben, den Fuß weder vor noch rückwärts zu ſetzen wagte und vergebens nach einem Rückwege den Blick umher ſpähen ließ. Plötzlich ſpaltete ſich der Felſen, und aus dem Berg trat ein Mann in ſchlichtem Bauernkleide, der dem erſtarrten Kaiſer einen Fußweg zeigte, welcher dicht vor ſeinen Augen lag und ihn glücklich ins grüne, lachende Thal hinabführte. Die Medizin war auf nicht mindere Abwege gerathen, als der alte Kaiſer Max; ſie hatte auf ihrer Jagd nach großen Entdeckungen ſich gar weit von dem geraden Wege verirrt — da plötzlich trat ein ſchlichter Bauer aus ſeinen Bergen hervor und zeigte ihr den Weg zur Natur, zur Einfachheit zurück. Dieſer Prießnitz verdient kaiſerlich belohnt zu werden, und die Männer der Wiſſenſchaft haben wenig Recht, auf den Bauersmann, der in ſeinem Gräfenberg einen neuen Welttheil der Heilkunde entdeckt und angebaut hat, ſo ſtolz herabzuſehen. Denn dieſer Bauer kann vor die Männer von Fach hintreten und fragen: Könnt Ihr leugnen, daß es mir, dem ſchlichten, ungelehrten Manne gelungen iſt, Krankheiten zu heben, die Ihr mit all' Eurem Forſchen und Wiſſen für unheilbar erachtet habt? Könnt Ihr es leugnen, daß der Gebrauch des kalten Waſſers eine verjüngende Kraft

Digitized by Google

ausübt? daß die Lebensfunctionen dadurch geſteigert und aufgeregt werden? daß die Haut ſich ausdehnt, die Wangen ſich röthen, der Körper elaſtiſcher ſich aufrichtet? Könnt Ihr es leugnen, daß die Kälte, indem ſie die Haut erfaßt, alle Flüſſigkeiten nach Innen zurückdrängt, die inneren Gefäße zu einer höheren Thätigkeit ſteigert, alle Lebensäußerung aus ihrer Stumpfheit rüttelt? Ihr könnt nicht umhin, mir dies Alles zugeſtehen zu müſſen und meine aus der Praxis und der Erfahrung abgeleitete Verfahrungsart zu billigen. Aber nun will ich Mann der Praxis, an Euch, Ihr Männer der Theorie, eine Frage richten, die ihr beantworten ſollt. Wie kommt es, daß alle dieſe Wirkungen der Kälte gerade an das Waſſer gebunden ſind? Wie kommt es, daß die Kälte, an und für ſich, in ihrem freien Zuſtande, nicht dieſelben Reſultate hervorbringt? Warum ſind dieſe Heilkräfte des kalten Waſſers ſo nothwendig an die Form des Flüſſigen gebunden? Hierauf könnt Ihr nur in Ausflüchten antworten; die eigentliche Auflöſung dieſes Naturräthſels habt Ihr trotz Euren vielgeprieſenen Theorien doch noch nicht gefunden. — Somit habt Ihr auch gar keine Urſache, in den theoretiſchen Mantel Eurer Vornehmheit Euch zu wickeln und ſo ſtolz an dem praktiſch beweiſenden Laien, an dem Manne der That, vorüberzugehen.

Wenn nun aber die mediziniſche Wiſſenſchaft über

Digitized by Google

die Kräfte des Süßwaſſers und deren Grenzen noch nich ins Reine gekommen iſt, ſo hat ſie dagegen deſto beſtimmter die Einwirkungen der See-Elemente zu berechnen gewußt. Es gibt kein zweites Mittel, welches Körper und Seele mit gleicher Kraft erfaßt, wie das Meerbad. Hier tritt die Arznei aus ihrer beſchränkten, nur auf den Leib ſich erſtreckenden Macht heraus, ſie wird Poeſie; ſie ergreift das Gefühl, die Phantaſie des Kranken und zwingt ſie, ihren Zwecken zu dienen. Wo gibt es eine erſchütterndere Empfindung als die eines Menſchen, der nie das Meer geſehen hat und nun plötzlich in ſeine Mitte verſetzt wird, ſeine Wellen an ſeine Bruſt ſchlagen läßt, den weiten, unermeßlichen Horizont über ſeinem Haupte, die räthſelhafte, dunkle Brandung zu ſeinen Füßen, und er in der Mitte des Elements, nackt, im Naturzuſtande, und doch ſicher wie ein Geſchöpf dieſes Meeres, wie ein Baum, den man aus dem nebeligen Boden des Nordens entwurzelt und in ein üppiges Land des Orients, in eine ganz neue Welt mit fremden Geſetzen gepflanzt hat.

Schon daß die Ankunft in Oſtende nicht auf dem ermüdenden Wege des Poſtwagens oder der Meſſagerie geſchieht, iſt eine moraliſch wie phyſiſch günſtige Einleitung. Der Badegaſt hat den ganzen Weg von Brüſſel hierher auf der Eiſenbahn in vier und einer halben Stunde zurückgelegt. Gewöhnlich pflegt der Reiſende einen Tag

Digitized by Google

in Brüſſel zuzubringen; jedenfalls übernachtet man dort, man mag kommen, woher man wolle. Geſtärkt und erfriſcht tritt man ſomit die Fahrt hierher als eine Luſtpartie an. Ohne Aufregung, ohne Abmattung ſteigt man von dem bequemen Sitze und ſchreitet gleich und ohne Aufenthalt zu dem Gebrauche des Bades. Das Meer bietet hier einen eigenthümlichen Anblick. Während es bei andern Hafenſtädten von lang ſich hinſtreckenden Küſtenufern meilenweit eingerahmt iſt, ſpringt es hier plötzlich in voller Breite von dem Lande ab. Der Damm von Oſtende ſcheidet See und Land in ſcharfem Schnitt von einander. Kein grünes Plätzchen rings herum, nichts als Himmel und Meer.

Zwiſchen der Eiſenbahn und dem Damm liegt die Stadt; nachdem man in einem der freundlichen, mehr bequemen als eleganten Gaſthöfe die Kleider gewechſelt hat, begibt ſich der Reiſende gewöhnlich ſogleich nach der Digue (Damm), wo er die Bekanntſchaft des Meeres und der ganzen Badegeſellſchaft zu gleicher Zeit macht. Die Digue erſtreckt ſich viele hundert Schritte längs der Küſte hin; hier verſammelt ſich bei nur halbweg günſtigem Wetter Alles, was in Oſtende bade- und lebeluſtig iſt. Regelmäßig pflegen der König und die Königin von Belgien hier eine Sommercur zu machen, und dieſes bringt allerdings Bewegung und elegantes Leben unter die Promeneurs auf der Digue. Sonſt zeichnet

Digitized by Google

ſich aber die Badegeſellſchaft von Oſtende durch einen gewiſſen Zug aus, der namentlich der Mittelklaſſe ſehr wohl thut; es iſt dies eine gewiſſe deutſche Bürgerlichkeit, ein freundlicher, keineswegs hochgeſtimmter Ton, in Mode, Geſpräch und Umgangsweiſe. Den Grundſtamm der Oſtender Badegäſte bilden die Deutſchen, und hierdurch unterſcheidet ſich der Platz vorzüglich von ſeinem Rivalen Boulogne sur mer. In Boulogne beſteht bekanntlich die Hauptzahl der Fremden aus Engländern. Abgeſehen von dem langweiligen Miasma, das Freund John überall verbreitet, wohin er kommt, iſt noch dazu der Schlag Engländer, die in Boulogne ſich aufhalten, eben nicht von der edelſten Raçe der vereinigten drei Königreiche. Boulogne iſt eine engliſche Colonie, wo alle zahlungsunfähigen Schuldner, alle zweideutigen Mütter und compromittirten Väter, alle etwas gar zu luſtigen Brüder und allzu leichtſinnigen Schweſtern Altenglands, eine neue Welt ſuchen. Hier badet ſich mancher Kurgaſt, nicht um ſich Geſundheit zu erwerben, ſondern um ſeine Sünden abzuwaſchen. Der unſchuldige Deutſche oder ſonſtige Fremde, der in die Mitte dieſer ſonderbaren Colonie geräth, findet ſich nichts weniger als behaglich.

In Oſtende ſind die Engländer nicht häufig, daher weniger Langeweile und weniger Koſten. Man kann in Oſtende für eine weit mäßigere Summe, als ſelbſt in manchen kleinen deutſchen Badeörtern leben. Dies iſt

Digitized by Google

wahrſcheinlich auch eine der vielen Urſachen, warum dieſer Platz jetzt ſo häufig dem früher viel mehr beſuchten Boulogne und Scheveningen vorgezogen wird. Zwei freundliche Zimmer überſteigen kaum den Preis von fünf Franken täglich, und es gibt deren, die noch wohlfeiler ſind. Das Frühſtück wird von der Hausfrau für eine geringe Vergütung beſorgt. Der Mittagstiſch an der Table d'Hôte koſtet gleichfalls zwei bis drei Francs. Die Bäder ſelbſt ſind beiſpiellos billig. Ein Abonnement für 12 Karten 6 Franken. Dafür erhält man den Wagen, der ins Bad fährt, und die gehörige Badewäſche. Dieſe Badewagen ſind ganz praktiſch und bequem. Sie ſind gewöhnlich für eine Perſon eingerichtet, obgleich zwei bis drei darin Raum haben. Das Innere derſelben iſt zu einem freundlichen Stübchen geſtaltet, worin Bänke, Spiegel, Tiſch, und Alles, was der Badende braucht, ſich vorfindet. Ein ſtarkes Pferd führt den Wagen tief in die See. Hier hält der Führer inmitten der Brandung an, und der Badegaſt ſteigt auf einem Treppchen in das ſchäumende, freie Element hinab. Frauen laſſen ſich gewöhnlich von der Bademeiſterin führen, die Herren ſind ſich ſelbſt genug. Das Intereſſante eines ſolchen Seebades iſt, daß Männer und Frauen wie im Paradieſe, zu einer Zeit, die noch nicht ſo raffinirt und verderbt war, unter einander baden. Die hübſcheſten Mädchen zeigen ihre Formen, in noch weniger als griechiſchem

Digitized by Google

Coſtüm, unter Gottes freiem Himmel, und die Herren begnügen ſich nicht immer ausſchließlich mit dem großartigen Anblick des Meeres.

Ich erinnere hier an eine ſatyriſche Bemerkung von Alphons Karr. In Paris — ſagt Karr — gibt es an der Seine kalte Bäder, die ſeit einigen Jahren ſehr in Mode bei Frauen gekommen ſind und noch mehr bei den jungen Mädchen, die daſelbſt ſchwimmen lernen. Ihr Coſtüm iſt genau daſſelbe, wie man es beim Baden im Meere trägt. Nun wohl! unter keinem Vorwande würde man dort geſtatten, daß ein Vater ſeine Tochter, oder ein Mann ſeine Frau ins Bad begleitete. Ein Mann, deſſen Fuß ein ſolches Badezimmer beträte, würde ein Zetergeſchrei hervorlocken von allen Frauen, die daſelbſt plätſchern. Wie ganz anders, welche großartige Freiheit auf dem Meere! In Havre, in Boulogne, in Oſtende, da baden die Frauen öffentlich vor aller Welt, die am Hafendamm ſpaziert, im bunten Gemiſch mit den Herren, die von einer einzigen Schwimmhoſe bedeckt ſind. Kein Menſch entſetzt ſich darüber, es muß ſomit gewiß eine doppelte Art von Schamhaftigkeit geben: eine Süßwaſſer-Schamhaftigkeit und eine Salzwaſſer-Schamhaftigkeit. Doch muß man jedes Ding von zwei Seiten betrachten. Wenn es auch beim erſten Anblick ſcheint, daß dieſe Schamhaftigkeit, die ſo wüthend in der Seine ſich zeigt, etwas Aehnliches mit den Flußfiſchen hat, welche

Digitized by Google

im Meere ihr Leben aufgeben, ſo muß man doch bemerken, daß die Frauen in den Seebädern der Keuſchheit das größte Opfer bringen, welches je einer Tugend gebracht wurde: ſie opfern ihr ihre Schönheit. Man kennt die Geſchichte jener chriſtlichen Jungfrau, welche ſich die Naſe abſchnitt, um der Leidenſchaft eines römiſchen Proconſuls zu entgehen. Nun wohl, Ihr ſeht in Havre, in Dieppe, in Oſtende, dreihundert Frauen, welche tagtäglich dieſen vielgerühmten Zug wiederholen. In ihrem wollenen Coſtüm, in ihrem Camiſol, in ihrem Beinkleid und ihrer Haube aus Wachsleinwand gleichen ſie einem Haufen räudiger Aeffchen, welche am Geſtade ihre Luftſprünge machen. Genöthigt, ſich inmitten der Männer zu baden, verſuchen ſie es ſchlauer Weiſe, ſich mit einem Schleier von Häßlichkeit zu umgeben. —

Kurz nach Sonnenaufgang und kurz nach Sonnenuntergang iſt das Meer am friſcheſten und ſtärkendſten. Weichliche Menſchen wählen ihre Badeſtunden jedoch gewöhnlich bei vorgerücktem Tage. Auch rathen die Badeärzte ab, zwei Mål des Tages ins Meer zu gehen. Ich weiß es aber nicht blos aus eigener Erfahrung, daß bei dieſem Rathe die Herren Badeärzte von ſehr menſchlichen Rückſichten geleitet werden. Wenn die Gewohnheit, zwei Mal des Tags zu baden, Ueberhand nehmen würde, ſo möchte mancher Kurgaſt die Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts um die Hälfte verkürzen können, was eben

Digitized by Google

nicht im Intereſſe des Badeortes und ſeiner mediziniſchen Prieſter liegen würde. Daher breitet man die Anſicht aus, das zweimalige Bad des Tages wäre ſchädlich. Aber wenn man ſeine Zeit richtig eintheilt und zwiſchen dem erſten und zweiten Bade zwölf Stunden vorübergehen läßt, hat der Körper volle Zeit, ſich abzuruhen, die Aufregung, ſo wie die Reaction iſt vorüber und Haut und Nerven ſind zu neuen Eindrücken wieder völlig vorbereitet und geſtimmt.

Oſtende iſt in der letztere Zeit mehre Mal beſchrieben worden, ein einziges Mal wäre hinreichend geweſen. Die Stadt ſelbſt iſt aus Feſtungsmauern und Langeweile zuſammengeſetzt, und nur da, wo die Stadt aufhört und das Meer beginnt, an dieſem ſandigen Stück Ufer, das die Fluth innerhalb eines Tages zweimal der Erde entreißt und das nur zur Zeit der Ebbe zugänglich iſt, da lebt und drängt ſich das Intereſſe. So beſteht eigentlich das ganze Badeleben in Oſtende nur auf einem Terrain von tauſend Schritten. Auf dieſem kleinen Raum hat der Badegaſt Alles, was er im Verlauf des Tages braucht an Nahrung, Converſation, Bädern und Unterhaltung. Und die meiſten dieſer Gäſte begnügen ſich mit dieſem Stückchen Seeleben. Unter zwanzigen wagt ſich kaum Einer hinaus in's offene Meer, um den Eindrücken deſſelben ſich vollſtändig hinzugeben. Die Fiſcherböte, die zu dieſem Behufe im Hafen bereit liegen, war-

Digitized by Google

ten Tage lang vergebens, ehe ſich eine Geſellſchaft zu-ſammen findet, die eine kleine Seefahrt längs der Küſte hin nicht für zu gefährlich oder wenigſtens nicht für zu unbequem hält. Denn man vergeſſe nicht, die meiſten Badegäſte in Oſtende ſind Deutſche und ſie warten wahrſcheinlich erſt die Errichtung einer deutſchen Flagge ab, bevor ſie ſich in die See wagen.

Das Meer bietet bei Oſtende in hohen Sommernächten einen Anblick, der göttlich ſchön iſt. Die See leuchtet faſt jede Nacht. Wenn eine Welle ſich bricht, ſo zieht ein langer magiſcher Silberſtrom über die ganze weite Fläche des Waſſers hin, als hätte ein Stern ſich darin aufgelöſt und tränke es mit ſeinem ſilberweißen Blute. Bisweilen ſchlüpft ein Fiſcherboot durch das nächtliche Dunkel, faſt unſichtbar mit ſeiner Mannſchaft, aber die Ruder, mit denen es das Waſſer ſchlägt, rühren das phosphorartige Licht deſſelben auf, und es hat den Anblick, als flöge ein geheimnißvoller Nachtengel mit ſilbernen Flügeln über die See.

Ein Umſtand erhebt Oſtende über alle ſeine Rivale, es ſind dies ſeine Umgebungen. Man pflegt gewöhnlich, wenn man von Umgebungen einer Stadt ſpricht, Naturſchönheiten zu verſtehen, hiervon kann nun freilich nicht die Rede ſein. In der Nähe des Meeres, gewiſſermaßen erſchreckt und eingeſchüchtert durch ſeine gewaltige Schönheit, hat die Erde ſich hier alles Schmucks begeben.

Digitized by Google

Flandern iſt ein fruchtbarer Garten, aber ein Küchengarten ohne Ziergewächſe und abwechſelnde Perſpectiven. Doch in Mitten dieſer reichen und nährenden Fruchtbarkeit hat der Menſch die reichſten Mittel gefunden, ſich anzubauen, und was die Natur an Schönheit ihm verſagt hat, das trachtete er durch Kunſt zu erſetzen. Von Oſtende nach dem herrlichen Brügge braucht man nur eine halbe Stunde. Brügge, das Herculanum des Mittelalters, wo wie durch einen Zauberſpruch, alles ſo ſtehen und liegen geblieben iſt, wie zur Zeit, als der Theuerdank hier gefangen ſaß und ſein treuer Kunz von der Roſen ſeine rührenden Schalksſtreiche ihm vormachte, wo der Reiſende mit einem Ruck die Blätter der Zeit um drei Jahrhunderte zurückgemiſcht glaubt, und Sitten und Trachten, und Gebäude und Plätze um ſich ſieht, deren Daſein er bisher nur in alten Chroniken glaubte, und deren Geſtalten er auf alten Bildern mährchenhaft erblickte. Dort öffnet ſich die Thüre des wunderlich altſpaniſch geformten Hauſes, eine Geſtalt tritt heraus; iſt dieſes wohl Johann von Eyk, der alte Maler, der zuerſt mit Oelfarben zu malen verſtand nnd die menſchlichen Figuren mit grauen Landſchaften und blauem Himmel umgab? Und dort das graue Hoſpiz — eine Nonne öffnet das Pförtchen; im Garten wimmelt es von bleichen Geneſenden. Sind dieſes Pilger, die hier Zuflucht gefunden? Und wandelt in ihrer Mitte nicht Memling,

Digitized by Google

der malende Soldat, der kranke Krieger, der zum Danke für Pflege und Wartung den Kloſterfrauen ſeinen Farbenkaſten aufſchließt und unſchätzbare Wunderthaten mit ſeinem ſanften Pinſel ſchafft? Wie ein Blitz durchſchießt die Phantaſie die öden, ehrwürdigen und phantaſtiſchen Räume dieſer Stadt, überall neu ſich entzündend, ein jeder Stein bietet ihr Stoff und Anziehung.

Und anderthalb Stunden weiter Gent, die Geburtsſtadt Carls V. der uralte Heerd ſteter Unruhen, kühner Aufſtände und gährender Bürgerkraft.

Und Courtrai und Antwerpen und Brüſſel ſelbſt. Welche Ausflüge innerhalb eines Umkreiſes weniger Stunden, in Geſellſchaft einer ewig wandernden Caravane, in Mitte der Hunderte von Reiſenden, die der ſchäumende Dampfwagen von einem Ende des Landes zum andern in fröhlichem Fluge führt. Man vergleiche die mühſeligen Sparzierfahrten von Carlsbad und Teplitz, die traurigen Luſtpartieen von Scheveningen und Helgoland, wo der Genuß eine Arbeit iſt und das Vergnügen im Schweiße des Angeſichts erkauft werden muß.

Bei alledem wollen wir nicht zu weit gehen. Nicht jeder Tag beſcheinet ſonnig die Straßen, welche in die nahe Städte führen, nicht jeder Badegaſt hat die Luſt und Befähigung, täglich einen Ausflug zu machen. Es gibt in jedem Badeorte immer einen guten Theil Gäſte, die wie Enten ſich nicht von der Quelle weg-

rühren und häuslich und ſchwerfällig den Ort nie verlaſſen, auf den ſie angewieſen ſind. Für ſolche Gäſte iſt in Oſtende ziemlich ſtiefmütterlich geſorgt. Der tägliche Spaziergang auf dem Damme und die abendliche Zuſammenkunft auf dem Caſino ſind ſo ziemlich alles, was die Stadt ſelbſt als Zerſtreuung bietet. Wenn Oſtende in vielfacher Beziehung andere große Badeplätze überflügelt, ſo ſteht es in der Einen ſogar hinter den meiſten kleinen zurück.

Von den mannigfaltigen pikanten Mitteln und Spielereien, womit man anderswo den Aufenthalt der Kurgäſte zu verſchönern ſucht: Theater, Morgen- und Abendmuſiken, Gartenbeluſtigungen, Bewillkommungsfanfaren u. ſ. w. iſt hier wenig zu finden. Wir begreifen nicht, wie ſich die Verwaltung der Stadt ſolche einfache, zur Anziehung und zur Aufenthaltsverlängerung viel beitragende Mittel entgehen läßt. Das Caſino, mit ſeinen freundlichen Räumen, mit ſeinen heiteren Abendgeſellſchaften, Bällen und kleinen Concerten, iſt gewiß aller Ehren werth, und der Fremde hat eben nicht Urſache ſich über Mangel an Bequemlichkeit und Zuvorkommenheit zu beklagen. Aber ein, jeden Tag ſich wiederholendes, Vergnügen, hört am Ende auf, eins zu ſein. Wie leicht wäre es, hier ein gutes Theater zu errichten, hier, wo die Seeluft die Abendſpaziergänge abkürzt und die Gäſte ſelbſt zu einer geſellſchaftlichen Vereinigung unter

Dach und Mauern zwingt. Wie leicht wäre es, durch Bootſpiele, Fiſcherſtechen ꝛc. von Zeit zu Zeit ein angenehmes Schauſpiel zu bieten. Oſtende hat eine große Zukunſt, und je weiter die Eiſenbahnen nach Deutſchland und Frankreich ſich ausdehnen, je mehr Fremde werden dieſem Bade mit jedem Jahre zuſtrömen. Aber es iſt nicht genug, Gäſte zu empfangen, man muß ſie auch bewirthen. Dieſes ſollte ſich die Stadt zu Herzen nehmen und die Gunſt der Natur und der Verhältniſſe durch ihre eigenen Bemühungen zu erhöhen trachten.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Brüſſel. — Das Ständehaus und ſeine Symbole. — Die Repräſentantenkammer. — Deputirte und Miniſter. — Das Wahlgeſetz. — Staat und Kirche. — Bedeutung der Parteinamen. — Die Kirche in Belgien im Gegenſatze zu Deutſchland und Frankreich. — Die Parteien gegenüber der auswärtigen Politik. —

Nun ſind wir von unſerem Ausfluge in die großen flandriſchen Städte wieder zurück nach Brüſſel gekehrt, von wo aus der Reiſende entweder zur Heimkehr oder zu weiteren Ausflügen nach Frankreich, nach Holland ſich anſchickt. Aber noch iſt Vieles zurück, deſſen Erläuterung ich mir verſpart, bis der Leſer ſich im Innern des Landes ein wenig umgeſehen. Noch haben wir keine Kammerſitzung beſucht und in das Getriebe der innern Politik und der Perſönlichkeiten, welche ſie bewegen, keinen Blick geworfen. Jetzt, wo der Leſer für den Geiſt und die Sitte des Volkes ein beſſeres Verſtändniß hat, iſt es Zeit, dieſes nachzuholen. —

Digitized by Google

Hier iſt das Ständehaus, welches den ſchönen Titel Volkspalaſt (Palais de la nation) führt und von Maria Thereſia erbaut wurde. Der Platz, auf dem es ſteht, iſt hiſtoriſch denkwürdig; denn hier ſtand das Haus, in welches Carl V. nach ſeiner Abdankung auf kurze Zeit ſich zurückzog. Es iſt ein freundlicher, lichter Bau dies Ständehaus, ein ſchönes Sinnbild klarer Geſetzgebung und heller Oeffentlichkeit. Im Periſtyl ſind zwei große hiſtoriſche Bilder der jüngern belgiſchen Schule aufgehängt; beide zeigen Belgien in ſiegreichen Augenblicken. Das eine minder gelungene von Wappers, ſtellt eine Scene aus der Septemberrevolution dar; das andere, eins der herrlichſten Gemälde flamändiſcher Kunſt, iſt von de Keyzer und zeigt die Schlacht be Woeringen, in welcher die Brabanter gegen die Cölner ſiegten und ihren Erzbiſchof gefangen nahmen (1288). Es wäre dies ein ſchlechtes Symbol für die Verbindung Belgien's mit dem Rhein, wenn nicht in jener Schlacht die Einwohner von Cöln an der Seite der Brabanter gegen ihren eigenen Biſchof gefochten hätten. Durch dieſen Umſtand iſt das Bild gewiſſermaßen ein Symbol für die Vereinigung der beiden Nachbarländer gegen Tyrannei und Druck.

Auf einer herrlichen Marmortreppe ſteigen die Abgeordneten in den großen Sitzungsſaal hinan. Privatperſonen, welche auf die Tribunen wollen, müſſen da-

Digitized by Google

gegen einer ziemlich engen und ſteilen Wendeltreppe ſich bedienen, welche im Hintergebäude angebracht iſt. Auf der oberſten Tribune hat alle Welt freien Zutritt; auf die Tribune im erſten Stock hingegen, wo die Honoratioren und die ſchöne Welt ſich befinden, erhält man nur mittelſt einer Karte Einlaß, die übrigens ohne Schwierigkeiten von jedem Deputirten eingeholt werden kann. Begeben wir uns auf die Tribune und überſchauen wir die Kammer, dieſen fleißigen Bienenſtock, der durch fünfzehn Jahre ſo rüſtig gewaltet und das zerrüttete Erbe, das die Revolution hinterlaſſen, mit ausdauernder Energie und geſundem Sinn in wohlgeordnete Zellen zu ſichern und einzurichten wußte. Aus wie vielen Wunden blutete der junge Staat nach ſeiner gewaltſamen Losreißung von der Nachbarhälfte! Sein Credit war für lange Zeit erſchüttert, ſeine fleißigſten Hände in Flandern und Brabant waren pözlich von dem Markte der holländiſchen Colonien, auf welchen ſie ihre Spinn- und Webewaaren gebracht, abgeſchnitten; der Wald von Maſtbäumen, der Antwerpen's Hafen füllte, ward gelichtet, Schiffe und Capitalien zogen ſich nach Holland, und der idealen Aufregung war allenthalben eine materielle Erſchlaffung gefolgt. Die neue Verfaſſung, in den Grundzügen zwar befeſtigt, hatte für die wichtigſten Fragen noch große Lücken gelaſſen. Ueberall gab es noch Löcher zu ſtopfen, Hinderniſſe zu durchbrechen,

Digitized by Google

und neue Bahnen zu eröffnen. Und doch iſt es innerhalb eines ſo kurzen Zeitraumes dem heißen Patriotismus, dem Muth, dem Fleiß und der echt germaniſchen Zähigkeit dieſer Kammer gelungen, das zerklüftete Land zu conſolidiren, und ſtarke Wurzeln überallhin in den Boden zu graben. Gott ſchlägt keine Wunde, ohne zuvor den Balſam dafür in die Welt zu ſetzen — ſagt ein orientaliſches Sprichwort. In demſelben Jahre **1830**, deſſen September die Belgier in eine ſo gefährliche Lebenscriſis warf, erſchien auch ein Heilmittel, welches ihnen Stärkung zuführen ſollte: am **1.** Mai **1830** ſah die erſtaunte Welt die Rauchſäulen der erſten Locomotive in Europa wirbeln, der Dampfwagen „die Rakete“ durchflog zum erſten Male die Eiſenbahn von Livepool und Mancheſter! Wunderbare Fügungen des Schickſals: derſelbe Charles Rogier, der als Anführer der Lütticher Freiſchaar in der Septemberrevolution das Kampfmaterial zuführte und ſo den Ausſchlag zur Trennung von Holland gab, dieſer Rogier war es auch, der vier Jahre ſpäter den Gedanken ſchuf, Belgien durch Eiſenbahnen und Locomotiven zur Verbindungsklammer von Cöln und Antwerpen, zum Durchzugspaß von Deutſchland und Frankreich zu machen. Dieſelbe Hand, deren das Schickſal ſich bediente, um dem Wohlſtande Belgien's eine tiefe Wunde zu ſchlagen, hat es erwählt, um dieſe Wundmale wieder verharrſchen zu machen. Denn

wer wird es leugnen, daß es hauptſächlich die Ausführung jenes kühnen Planes war, die Belgien aus ſeiner zweifelhaften Exiſtenz riß, ſeinem ſtockenden Verkehre eine Verbindungslinie eröffnete und die verlorenen Sympathien Europa's und das Zutrauen der Völker ihm wieder erwarb.

Die Abgeordnetenkammer zählt, wenn ſie vollzählig iſt, fünf und neunzig Mitglieder. Auf ungefähr 40,000 Einwohner kommt ein Abgeordneter. Jeder dieſer Repräſentanten erhält während der Sitzungsperiode einen monatlichen Gehalt (Entſchädigung wird es delicater Weiſe genannt) von 200 holländiſchen Gulden oder 423 Franken. Dadurch wird das Princip unterſtützt, daß Jeder, der das Vertrauen ſeiner Mitbürger beſitzt, in die Kammer gewählt werden kann, auch wenn er ganz ohne Vermögen iſt und gar keine Steuern bezahlt. —

Die innere Einrichtung in der belgiſchen Kammer iſt wie in der franzöſiſchen; die Oppoſition d. h. die Liberalen zur Linken, die Katholiken zur Rechten und die Miniſterbänke in der erſten Reihe. Belgien hat gegenwärtig ſechs Miniſterien: das Miniſterium der Juſtiz, des Innern, der äußern Angelegenheiten, der Finanzen, des Kriegs und der öffentlichen Bauten (travaux publics); zu letzterem gehört auch das Poſtweſen und der Bergbau. Jeder dieſer Miniſter erhält den ziemlich geringen Jahrgehalt von 21,000 Franken, und iſt er vier Jahre Mi-

Digitized by Google

niſter geweſen, ſo bezieht er beim Ausſcheiden aus dem Cabinet eine jährliche Penſion von 6000 Franken. Unter den 38 Männern, die ſeit der Revolution Miniſter waren, ſind jedoch nur wenige, die auf dieſe Penſion Anſpruch haben. Ein belgiſches Cabinet ſtiebt bald aus einander. Die längſte Dauer hatte das (katholiſche) Miniſterium De Theux (vom Aug. 1834 bis zum April 1840) und das (gemiſchte) Miniſterinm Nothomb (vom April 1841 bis Juni 1845).

Im Jahre 1840 zählte Belgien 46,894 Wähler, ſo daß durchſchnittlich unter 86 Einwohnern 1 Wähler iſt. Hiervon iſt das Verhältniß in den Städten 1 Wähler auf 54 Einwohner, auf dem Lande 1 Wähler auf 105 Einw. Im Ganzen hält das belgiſche Wahlſyſtem die Mittelſtraße zwiſchen dem engliſchen und franzöſiſchen. Denn in England kommt 1 Wähler ſchon auf 29 Einwohner, während in Frankreich 1 Wähler auf 177 Einwohner kommt. Wer aber hat das Recht, Wähler zu ſein? Das belgiſche Wahlgeſetz iſt vielleicht einzig in ſeiner Art. Es hat nicht zur Wahlberechtigung einen gleichmäßigen Steuerſatz für Alle feſtgeſtellt, ſondern es verlangt auf dem Lande und in kleinern Städten viel geringere Steuerſätze von den Wählern, als in größern, indem man von dem Grundſatze ausging, daß Jemand, der in einem Dorfe z. B. 500 Franks Einkünfte beſitzt, in ſeinem Kreiſe demjenigen gleichſteht, der in einer grö-

Digitized by Google

ßeren Stadt doppelt ſo viel hat. Daher variirt auf dem Lande je nach der Größe und Lage des Fleckens der Wahlcenſus von 30 bis 20 holländiſchen Gulden, während er in den Städten je nach dem Rang und Umfang derſelben von 20 bis auf 80 fl. ſteigt.

Um die Urſache dieſer häufigen Miniſterwechſel und die Principienkämpfe, die ſich daran knüpfen, zu begreifen, müſſen wir die beiden Hauptparteien näher betrachten. Wer in Belgien etwa einen Kampf zwiſchen Conſtitutionellen, Republicanern und Legitimiſten ſucht wie in Frankreich, der würde ſehr irren; wer einen Kampf zwiſchen zwei Ariſtokratien ſuchen würde wie in England, würde nicht minder fehlgehen. Der Adel exiſtirt in Belgien nicht als politiſche Macht, obſchon einige alte Geſchlechter durch großen Grundbeſitz, durch ehrenhafte geſchichtliche Erinnerungen, durch würdige Haltung und große Wohlthätigkeit einen bedeutenden geſellſchaftlichen Einfluß beſitzen. Der Kampf in der belgiſchen Kammer iſt ein Kampf zwiſchen Kirche und Staat; zur Bezeichnung der Parteimänner, welche auf dieſer oder jener Seite ſtehen, hat man die alten Parteinamen aus der Zeit der Oppoſitionskämpfe gegen die holländiſche Regierung beibehalten, und diejenigen, die eine Suprematie der Kirche über den Staat erzielen, werden mit dem Namen Katholiken belegt,

Digitized by Google

während ihre Gegner, welche die Staatsgewalt von der Oberherrſchaft der Kirche frei halten wollen, Liberale ſich nennen. Letztere Beziehung paßt nicht mehr, man hat durch ſie in Deutſchland einen falſchen Begriff von dieſer Partei erhalten und mancher denkt ſie ſich als wahre Jacobiner. Denn heißt es, was kann man in einem Lande, das bereits eine ſo große Summe von Freiheit hat, noch mehr verlangen? Und doch iſt nachzuweiſen, daß die belgiſchen Liberalen ſtreng monarchiſch ſind und daß in den Kammern auch nicht ein einziger Republicaner zu finden iſt. Ferner ſind die meiſten dieſer Liberalen als gute Belgier auch eifrige Anhänger des katholiſchen Glaubens, wenn ſich auch ihre Gegner den Titel Katholiken allein beilegen. Auf den Tiſchen der viel verſchrieenen liberalen Miniſter Lebeau und Rogier, iſt Freitag und Samſtag nur Faſtenſpeiſe zu finden, wie auf der Tafel des Cardinal-Erzbiſchofs ſelbſt. In keinem der liberalen Journale, nicht einmal in dem Freimaurer-Organ „l'observateur," findet man auch nur den geringſten Angriff auf den katholiſchen Glauben, und die ganze Polemik beſchränkt ſich ſtets auf den politiſchen Einfluß des Clerus. Die alte Union zwiſchen Katholiken und Liberalen hielt in den erſten Jahren nach der Revolution, ſo lange der Enthuſiasmus und die äußere Bedrängniß ein gemeinſames Band um alle ſchlang, ziemlich feſt. Aber ſobald die Gefahr

vorübergezogen war, begannen die urſprünglichen Beſtandtheile der Union ſich aufzulöſen und um die Gewalt mit einander zu ringen. Dieſer politiſch-religiöſe Kampf iſt eine der wichtigſten und lehrreichſten Erſcheinungen der neuern Zeit. Die Phraſe von der Trennung der kirchlichen und ſtaatlichen Gewalt iſt in den letzten fünfundzwanzig Jahren ein Lieblingskind unſerer Politiker geworden; jede der beiden Gewalten, ſagen die wohlmeinenden Theoretiker, ſoll in ihrer Sphäre unabhängig ſich bewegen. Aber wo beginnt, wo endet dieſe Sphäre? Wer beſtimmt die Grenzen? Wem gehört die Leitung der Geſellſchaft im Allgemeinen, dem Staate oder der Kirche?

In Frankreich und in Deutſchland iſt letztere Frage zu Gunſten des Staats entſchieden; der Staat ſteht nicht innerhalb der Kirche, ſondern die Kirche, repräſentirt von den verſchiedenen anerkannten Glaubensbekenntniſſen, ſteht innerhalb des Staates. Die Geſetzgebung der verſchiedenen deutſchen Staaten weicht in Bezug auf die größere oder geringere Freiheit der Kirche ab, aber ſelbſt im günſtigſten Falle iſt dieſe Freiheit nicht ausgedehnter wie in Frankreich, wo die Kirche eine freie Geſellſchaft innerhalb ihres eigenen Berufs iſt, aber wie jede andere Geſellſchaft der Ueberwachung des Staates unterworfen bleibt.

Ganz anders jedoch iſt die Lage der Dinge in Belgien. Als im Jahre 1830 die Conſtitution verhandelt

Digitized by Google

wurde, hätte der Clerus und ſein Anhang gern die katholiſche Religion zur Staatsreligion erhoben und die Suprematie der Kirche über die bürgerliche Gewalt errungen. Doch die Kräfte waren getheilt, die Septemberkämpfe hatten die Liberalen zu ſtark gemacht, um ihnen dies abzutrotzen. Aber die Hierarchie hatte Vertrauen zu ihrer Macht über das Volk, ſie wußte, daß, wenn nur der erſte Augenblick der Criſis vorüber ſein wird, es ihr ſchon gelingen werde, ihre Männer in den Vordergrund zu bringen, und ſie entſchloß ſich daher kühn, ihre Zukunft einem freien Kampfe zu überlaſſen, und das Schlachtfeld, auf welchem er ſtattfinden wird, ſo breit und unbegrenzt als möglich zu wählen. Freiheit in Allem und für Alle war damals das Loſungswort, das ſogar von Prieſtern ſelbſt auf der Tribune des Nationalcongreſſes ertönte. Der tiefere Sinn dieſer Worte war Seitens der Katholiken ungefähr folgender: Ihr unſere liberalen Bundesgenoſſen hättet gern die Suprematie des Staates über die Kirche, wir umgekehrt die der Kirche über den Staat; verſchieben wir den Kampf, der uns jetzt gefährlich würde, für eine beſſere Zukunft, aber laſſen wir uns gegenſeitig die größte Freiheit, um ihn auszufechten zu können. Es ſei der Kirche geſtattet, ihre innern Einrichtungen nach Belieben zu machen, ihre Oberhäupter nach ihrem ausſchließlichen Willen zu wählen, ſo viele Klöſter und Schulen zu errichten, als ihr beliebt, zu

Digitized by Google

ſchreiben, zu predigen, zu lehren, Alles was ihr gut dünkt. Dafür ſoll es auch den übrigen Staatsbürgern geſtattet ſein, ſich ihrerſeits frei zu aſſociren, zu ſchreiben, zu predigen, zu lehren, was ihnen gut dünkt. Der Staat ſoll nirgends Präſervativmaßregeln ergreifen; erſt wenn die Geſetze durch materielle That verletzt werden, hat er das Recht einzuſchreiten.

Die Liberalen von **1830**, theorien- und freiheitstrunken, bewilligten Alles, was nur den Namen Freiheit trug; aber ſie waren kurzſichtiger als die Katholiken, und büßen es nun. Wo Staat und Kirche in ſo vollſtändiger Unabhängigkeit von einander ſtehen, da wird es einer ſo ſtark organiſirten Kirche, wie der katholiſchen, namentlich in einem Lande, wo ſie keine gleichmächtige Nebenbuhlerin hat, bald gelingen, das ſtaatliche Gebiet allmälig ſich unterzuordnen. Dies iſt auch nicht ausgeblieben. Unterſtützt durch das Wahlgeſetz, welches von den Wählern auf dem Lande einen bei weitem geringern Wahlcenſus verlangt, als von den Wählern in den Städten, gelang es der clericalen Partei, die gerade auf dem Lande den meiſten Einfluß hat, eine Reihe von Männern in die Kammer zu bringen, welche unbedingt alle politiſchen Fragen im Sinne der Kirche votiren. In allen Fragen des Unterrichts, der Gemeindeordnung und wo die Intereſſen der Kirche nur einigermaßen im Spiele ſind, trug ſie den Sieg davon und kein Miniſterium

Digitized by Google

konnte ſich halten, in welchem nicht die Hauptelemente ihrer Farbe angehörten. Zwar hat die liberale Partei allmälig an Erfahrung und Taktik zugenommen, ſie hat in den Freimaurerlogen einen Mittelpunkt für ihre Intereſſen gefunden, ſie hat allmälig ihre Kräfte in der Kammer verſtärkt und die letzten Wahlen des Juni 1845 ſind ſogar größtentheils zu ihren Gunſten ausgefallen. Aber ihre Gegner haben einen zu großen Vorſprung gewonnen, die Hauptdinge ſind von ihnen bereits erobert, die wichtigſten Nachträge zur Verfaſſung ſind votirt und der ganze Kampf zerſplittert ſich in einen Perſonenkampf. Man könnte faſt ſagen, daß es nunmehr gleichgiltig iſt, ob ein katholiſches oder liberales Miniſterium mit der Führung der Geſchäfte betraut ſei. Die Oppoſition iſt in jedem Falle immer ſtark genug, um die Regierung zu hindern, ſich allzuweit von der Mittelſtraße zu entfernen. Nur in untergeordneten Dingen, wie Beſetzung einzelner Stellen, Stipendienverleihungen u. ſ. w. würde ſich ein Unterſchied zeigen. In den Hauptfragen der Politik iſt jedoch jetzt keine von beiden Parteien mehr ſo mächtig, ihren alleinigen Willen durchzuſetzen.

In Bezug auf die äußere Politik ſind allerdings bei den Katholiken mehr Antipathien gegen Frankreich zu finden, als bei den Liberalen, doch würde man dieſen Unrecht thun, wenn man ihnen den Wunſch einer allmäligen Amalgamation mit Frankreich zuſchieben wollte.

Digitized by Google

Gerade ihre Führer, Lebeau, Devaux und Rogier, haben in den entſcheidenden Tagen immer am heftigſten gegen Annäherung an Frankreich geſprochen und gewirkt; die Rede Lebeau's gegen die Wahl des Herzogs von Nemours, die in einem frühern Kapitel (Seite 197) citirt wurde, beweiſt dies eben ſo klar, wie das Verfahren dieſer Männer in dem Prüfungsjahre 1840, wo ſie Miniſter waren und lieber die Zollverträge mit Frankreich verſchoben, als daß ſie den lockenden Annäherungsworten des Herrn Thiers Gehör ſchenkten.

Andererſeits werden die Führer der katholiſchen Partei, trotz ihrer innern Abneigung gegen das antireligiöſe Frankreich, dennoch gerade von den Provinzen, in denen ſie die meiſten Anhänger zählen, von den beiden Flandern, am heftigſten zu Zollverbindungen mit Frankreich getrieben, da die flandriſche Linnenfabrikation nach den weiten franzöſiſchen Märkten ſich ſehnt. Man kann daher nicht ſagen, daß eine oder die andere Partei in Bezug auf die Leitung der auswärtigen Politik und im ehrlichen Eifer für die nationale Unabhängigkeit der andern vor- oder nachſteht.

Digitized by Google

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Straßenecken und Affichen. — Eine Proceſſion, — Politiſche und katholiſche Feſttage. — flamändſche Kirmeſſen. — Noch ein Mal Joſeph II. — Der Pauperismus. — Warum kommt in Belgien der Communismus nicht auf? — Mäßigkeitsvereine. — Bierſtatiſtik. — Armenanſtalten. —

Man muß ſich in Brüſſel von den breitgeſtreckten freundlichen Straßen der obern Stadt nicht verlocken laſſen, die niedrig gelegenen engen Stadttheile zu vernachläſſigen. Das eigentliche Volksleben iſt nur in den bewegten untern Stadttheilen zu finden. Hier kann man hunderte von charakteriſtiſchen Zügen belauſchen, welche die beſten Maßſtäbe zur Beurtheilung von Land und Leuten geben. Gleich am erſten Tage meiner Ankunft in Brüſſel feſſelte ein ſonderbarer Aufzug meine Aufmerkſamkeit. Ein langer Zug von Perſonen, welche Kleidung, Geſichter und Haltung durchaus als der untern Volksklaſſe angehörend bezeichneten, ritt auf ziem-

Digitized by Google

lich gut ausſehenden Roſſen langſam durch die Stadt, eine Fahne und ſchmertternde Trompeten an der Spitze. Von den zahlreich herbeilaufenden Zuſchauern, welche den Zug begleiteten, konnte ich keine befriedigende Auskunft über die Bedeutung deſſelben erhalten; endlich wieß mich Jemand an die Straßenecke, wo unter den Affichen, welche den jungen, ſieben Fuß hohen Rieſen und die Gaſtvorſtellungen der Elsler im Theater ankündigten, auch ein Zettel folgenden Inhalts ſich befand: „Le doyen et les membres de l'Archiconfrérie de S. S. Eloy et Guidon, Patrons contre la peste et les maladies des chevaux, désirant continuer la Devotion d'aller en pélerinage chaque année à Anderlecht, où repose le corps de S. Guidon, ont l'honneur de vous inviter à vous rendre le Mardi 9. Iuillet, à 6 heures précises, en l'Eglise du Sablon pour y chercher l'étendard de la Confrérie et de là se rendre en cortège à cheval ou autrement à Anderlecht, où une Messe solennelle sera chantée à 8 heures à l'honneur du dit S. Guidon. — N. B. Indulgence de 60 jours est accordée chaquefois qu'on assiste aux offices de la confrérie, de même indulgence le jour qu'on s'y fait inscrire.“ *)

*) Die Vorſteher und Mitglieder der Erzbrüderſchaft des heiligen Eligius und des heiligen Guido, der Schutzpatrone gegen die Peſt und gegen die Krankheiten der Pferde, vom Wunſch beſeelt

Es verſteht ſich, daß man eine ſo ſchöne Gelegenheit, ſeine Pferde vor Krankheit zu ſchützen und für ſechszig Tage ſeine Sünden los zu werden, nicht unbenutzt vorbeiſtreichen laſſen wird, um ſo weniger als Anderlecht ein freundliches Dorf iſt, welches nicht ſehr weit von der Stadt entfernt liegt, überdies der Ablaß von Papſte ſelbſt bewilligt iſt, und obendrein die Reliquien des Heiligen wirklich echt ſind, da die im neunten Jahrhundert erbaute Capelle, ſie gleich nach ſeinem Tode aufgenommen; wie denn Belgien überhaupt das Glück hat, daß kein frecher Zweifel an der Echtheit ſeiner heiligen Gebeine nagen darf, da die meiſten derſelben bereits von Carl dem Großen geſammelt wurden. — Den größten Theil der Wallfahrer und Mitglieder rekrutirt die Erz-Brüderſchaft des heiligen Gudio aus den Fiakern und Lohnkutſchern von Brüſſel, deren Zahl ſich auf vierhundert beläuft, zum Theil aber auch aus den begüterten pfer-

---

die alljährlichen Andachtsübungen fortzuſetzen und die Wallfahrt nach Anderlecht anzutreten, wo der Körper des heil. Guido ruht, haben die Ehre Sie einzuladen, ſich am 9. Juli Punkt ſechs Uhr in der Sablonskirche einzuſtellen, um die Standarte der Brüderſchaft dort abzuholen und alsdann zu Pferde oder auf andere Weiſe im feierlichen Zuge nach Anderlecht ſich zu begeben, wo eine feſtliche Meſſe zu Ehren des erwähnten heiligen Guido um 8 Uhr geſungen wird. — Ein Ablaß auf 60 Tage iſt zuerkannt, für jedes Mal wenn man dem Gottesdienſt der Brüderſchaft beiwohnt, ein gleicher Ablaß tritt mit dem Tage ein, an welchem man ſich einſchreiben läßt. —

Digitized by Google

debeſitzenden Bauern der Umgegend. Sprechen wir nicht von der Art dieſes Gottesdienſtes, er hängt mit dem innerſten Weſen des katholiſchen Glaubens ſo ſehr zuſammen, daß man nicht gegen des einzelne Factum polemiſiren kann. Aber daß der Zug an einem Dienſtage Statt fand, daß man ſich bei ſolchen Dingen nicht auf die Sonn- und Feiertage beſchränkt, dies führt zu einer anderen Art von Betrachtungen. Man hat dem Katholicismus oft genug den Vorwurf gemacht, daß er durch das Uebermaß ſeiner Feiertage zur Verarmung des Volkes beitrage. In Italien, in Spanien, d. h. im Süden, wo der Boden faſt von ſelbſt fruchtbar wird und die Bewohner von der Natur mehr zum Genuſſe, als zur Arbeit geſchaffen ſind, dort iſt die Gefahr nicht groß, aber im Norden, zumal in einem Lande wie Belgien, wo die Cultur des Erdreichs, ſo weit vorgeſchritten ſie auch iſt, dennoch unermüdliche Pflege verlangt, wo die ſich drängende und vermehrende Bevölkerung zur Arbeit und Gewerbthätigkeit hingetrieben wird, da ſollte nicht bloß der Staat ſondern die Kirche ſelbſt, dieſen Feiertatagen, als dem Bundesgenoſſen und Beförderer des Pauperismus, ein vernünftiges Ziel ſetzen. Das Concordat, welches Napoleon mit dem Papſte abgeſchloſſen, hat zwar einige anderswo noch gebräuchlichen Feſttage, in Frankreich und in Belgien aufgehoben. Aber viele vom Volke ſelbſt geheiligten Müſſiggangstage ſind darum doch im-

mer eingewurzelt geblieben. Zumal in Belgien, welches nebſt ſeinen kirchlichen, auch noch eine gute Zahl von politiſchen und communalen Feiertagen hat. Bei dem ſinnlichen, vergüngungsluſtigen Charakter dieſes Volkes wird keine derartige Gelegenheit ungenoſſen und ohne bis auf die Hefe geleert zu ſein vorübergelaſſen. Nächſt den Sonntagen feiert der Arbeiter hier mehr wie anderswo den Montag als Nachfeier. Eine ähnliche Nachfeier hat jeder andere heilige Feſttag. Hierzu nehme man dann die letzten Carnevalstage, ferner den Namenstag, den eigenen, dann den der Frau, der Tochter, der Mutter. Nachdem die ordentlichen Heiligen vorüber ſind, beginnt die Reihe der außerordentlichen Heiligen, wie die der erwähnten S. S. Eloy et Guidon. Nicht die Fiaker allein haben das Vorrecht eines Schutzpatrons, auch Schuſter, Schneider, Bäcker u. ſ. w. haben ihre heiligen Fürſprecher, denen ſie mit derſelben Gewiſſenhaftigkeit ihren Tribut an Andacht und Libation zollen. Sind nun die Heiligen alle befriedigt, ſo ſind die Ferialtage darum noch keineswegs zu Ende, denn jetzt kommen die politiſchen Feſte: die drei Septembertage, die Einweihung irgend eines Monumentes, Revue der Communalgarden u. ſ. w. Nach dieſem Allem ſtellen die zahlreichen Communal- und Bürgerfeſte ſich ein. Dieſer Handwerker gehört der Bogenſchützengeſellſchaft an, jener zu der Cavalcaden-Societät. Heute werden die Wähler aufgeboten, um einen neuen

Digitized by Google

Gemeinderath zu küren, morgen iſt Kirmeß, le fête de la commune! Wer hat nicht von den flamändiſchen Kirmeſſen gehört, wer hat ſie nicht wenigſtens in irgend einer Bildergallerie auf den hochkomiſchen Gemälden von David Tenniers geſehen? Der Reiſende, der im Sommer nach Brüſſel kommt, er mag da anlangen, an welchem Tage, in welcher Woche er wolle, in irgend einem Winkel der Stadt findet er ſicherlich Kirmeß — Brüſſel iſt das gelobte Land dieſer Feſtbarkeiten. Hier hat nicht wie anderswo die ganze Stadt ein Kirchweihfeſt, ſondern jede Pfarrei, ja in manchen Stadttheilen ſogar hat jedes kleine Gäßchen ſeine eigene Kirmeß, die wie Staaten in Staate erſcheinen. Man ſchlendert gedankenlos durch die fleißige, bewegte Stadt und ſtößt plötzlich auf irgend eine Winkelgaſſe, die mit grünen Zweigen, Fahnen, Papierketten, farbigen Lampen und ähnlichem armen Flitter aufgeputzt iſt. Das Heiligenbild dort in der Niſche trägt heute das beſte Kleid, und rings herum wird gejubelt, getanzt, gezecht. Da in der Mitte ſteht eine lange Stange, mit Fett beſchmiert, auf deren Spitze ein Paar Schuhe, eine Bratwurſt, ein Käſelaib hängen, welche als Prämie für den kühnen Kletterer und als frommer Tribut für den Bezirksheiligen geſpendet wurden. Auf der einen Seite dieſer Kletterſtange ſteht ein Faß mit zerriebenem Kalk, auf der andern ein Faß mit zerriebenen Steinkohlen, die tapfern Preisbewerber ſtreben

muthig hinan den ſchlüpfrigen Pfad. Vorwärts, vorwärts, kühner Segler, denn wehe Dir Armen, wenn Du herunterpurzelſt, entweder Du fällſt in den Kalk oder in die Kohlen, Du feierſt Deine Auferſtehung entweder als Kohlenbrenner, oder als Müller, ſchwarz oder weiß gefärbt, verhöhnt, verſpottet und verlacht von der jubelnden Menge. Jede ſolche Kirmeß dauert mehrere Tage, die Andächtigſten feiern ſie durch eine ganze Woche; da liegt die Arbeit im Winkel und die erſparten Paar Silberſtücke wandern für berauſchendes Faro und Lambik in die Welt. Das iſt luſtig in Brabant! Draußen aber ſteht die Noth und die Armuth mit aufgehobenem, drohendem Finger und macht Anſtalt, durch's Fenſter hereinzuſteigen. Es iſt wahr, noch ſteht der Pauperismus in Belgien nicht ſo hohläugig da, wie in andern induſtriellen Ländern, Dank dem alten Reichthum des Landes! Aber in Flandern ſind bedürftige Weber, wie in Schleſien und im Rieſengebirge, und die Maſchine iſt dieſen armen Leuten ein doppelt fürchterlicher Concurrent, weil ſie, die Gottloſe, keinen blauen Montag und keinen Namenstag und keinen Privatheiligen hat. Merkwürdig, dieſer Kaiſer Joſeph II., deſſen Andenken man in Belgien ſo gern verſchreit, hat ſchon vor ſechszig Jahren eine Maßregel einführen wollen, an die ſelbſt heute keiner denkt; er hat verordnet, daß alle Kirmeſſen an einem Tage gefeiert werden ſollen. Es iſt begreiflich,

Digitized by Google

daß eine ſolche Verordnung nicht ſehr populär ſein kann; aber iſt ſie darum weniger heilſam? Ein katholiſcher Partheiſchriftſteller,*) der gegen jene Verordnung Joſeph II. polemiſirt, ſagt: Befraget die Zeiten und Ihr werdet ſehen, daß die Religion in allen Dingen Recht hatte. Dieſe Ruhetage wurden urſprünglich im Intereſſe der Freiheit und der Menſchlichkeit eingeführt. Zu einer Zeit wo die feudale Leibeigenſchaft ſo ſchwer auf dem Volke laſtete, war es die Religion allein, die einige Momente der Ruhe zu erbitten wagte für dieſe Unglücklichen, zur täglichen Arbeit Verurtheilten, im Dienſte eines oft grauſamen und geizigen Herrn. — Nun da es keine Leibeigenſchaft mehr giebt, und die Freien erſt unglücklich werden durch Nichtarbeit, nun wäre es wohl Zeit, daß die Religion im umgekehrten Sinne einſchritte. Warum unterläßt ſie es? —

Werfen wir einen Blick auf dieſe Nachtſeite des Pauperismus und auf die Art wie die Regierung und die Privatmildthätigkeit ihm entgegen zu ſteuern ſucht. Unter den Armenliſten, welche gegen 600,000 öffentlich als hilfsbedürdig ſich erklärende Menſchen aufweiſen (und wie groß iſt erſt die Zahl der heimlichen, verſchämten Armuth!) iſt die Proportion in den verſchiedenen Provinzen ſehr merkwürdig. In dem weſtlichen Flandern

*) De Gerlache, Histoire du Royaume des Pays-bas Tom. 1, Seite 155.

mit ſeinem vom Meer beſpülten oft ſehr ſterilen Boden, mit ſeinen Schiffern und Fiſchhändlern, iſt der fünfte Menſch ein Armer. In dem reichen Brabant mit der Hauptſtadt des Landes in ſeiner Mitte, iſt es der ſiebente Menſch. Das fabrikreiche Oſtflandern mit ſeinen Webern und ſeiner nur um ein Geringes weniger als Brüſſel bevölkerten Großſtadt Gent, ſteht mit Brabant auf gleicher Stufe. In den Provinzen Lüttich und Namur mit ihren Eiſenhämmern und Kohlengruben iſt der Neunte ein Armer. In der induſtrieloſen, ſtraßenloſen, mit Bergen und Wäldern bedeckten Provinz Luxemburg iſt es dagegen nur der Ein und ſechzigſte! — Wer kann ſich hierbei des Gedankens erwehren, daß die Induſtrie, wenn ſie auch Reichthümer in einzelnen Händen häuft, die Armuth der Maſſen in gleichem Grade ſteigert! Und doch iſt es nicht die Induſtrie, welche dieſer Vorwurf trifft, ſondern die ſociale Betreibung derſelben. Die Induſtrie iſt die Urheberin der größten Entdeckungen, die Mutter der Künſte, die Fackelträgerin der Civiliſation. Jene deutſchen Politiker, die ſo oft auf England hinweiſen und auf das Elend ſeiner Fabriksarbeiter, jene Warnungsſtimmen, die uns gerne glauben machen möchten, Deutſchland ſei vorzüglich auf den agricolen Reichthum hingewieſen und eine Uebertreibung ſeines induſtriellen Fleißes müſſe ihm Verderben bringen, beweiſen bloß, daß die vielgerühmte deutſche Gründlichkeit auch

Digitized by Google

ihre Ausnahme beſitzt und das reiche Deutſchland ſogar an ſeichten Denkern Ueberfluß hat. Es iſt wahr, dieſes ſtabile, gewerbloſe Luxemburg z. B. hat faſt neun Mal weniger Bettler, als das bewegte gewerbthätige Brabant. Aber es hat auch neun Mal weniger Civiliſation. Entfernt von dem großen Weltverkehr kennt es allerdings die Bedürfniſſe des Luxus nicht, der geringe Ertrag ſeines Wald- und Feldbaus reicht aus für ſeine beſcheidenen Anſprüche. Aber wenn die Welt auf dieſe Beſcheidenheit zurückgeführt werden ſollte, wohin käme die Wiſſenſchaft, die Kunſt, der Fortſchritt des menſchlichen Geiſtes? Nicht die Induſtrie zu beſchränken, ſondern ſie beſſer zu organiſiren, iſt die Aufgabe der Zeit. Das Recept zu dieſer Reorganiſation iſt allerdings erſt noch zu entdecken. Der Communismus will Gift durch Gift vertreiben, er bedenkt nicht, daß ſeine Medizin den geſellſchaftlichen Körper viel ſicherer tödten würde, als der Krankheitsſtoff, den er jetzt in ſich trägt. Es wäre traurig, wenn der ſociale Fortſchritt, die ſchöne Gottheit unſerer Zeit, jenen indiſchen Götzen ähnlich werden ſollte, die in den Tempel auf einem Triumphwagen einfahren, deſſen Räder bei jedem Schritt einige Opfer zermalmen. Es iſt beachtenswerth, daß in Belgien, wo doch die Preſſe und die Aſſociationsfreiheit keine Schranken kennt, der Communismus weder Wurzel geſchlagen hat, noch überhaupt Partiſane findet. Alle Blätter dieſer Art, die ſich ſeit der Revolu-

tion gebildet haben, ſind kurz nach ihrem Erſcheinen jedes Mal wieder verſchwunden. In dieſem Augenblicke iſt wieder ein Sonntagsblatt dieſer Art aufgetaucht, aber ſein Lebensathem ſcheint kein längerer ſein zu wollen, als der ſeiner Vorgänger. Einem kleinen Häuflein brüſſ'ler Arbeiter, welche ſich um den flamändiſchen Pamphletiſten Kats reihen, kann man kaum den Namen einer Partei geben. Die Geſammtheit der belgiſchen Arbeiter mit ihrem poſitiven, praktiſchen Geiſte ſcheint dieſer Art ſocialer Philoſophie keinen Geſchmack und keinen Nutzen abgewinnen zu können.

An Wohlthätigkeitsanſtalten iſt übrigens Belgien ſehr geſegnet. In jeder Stadt, ja, faſt in jedem Dorfe gibt es wohlorganiſirte Armenanſtalten, theils unter dem Namen Bureau de Bienfaiſance, theils als Hospitäler und Armenherbergen. Es iſt im Durchſchnitt zu viel bürgerliche Wohlhabenheit, und der Menſchenſchlag iſt zu gutmüthig, als daß nicht der leidenden Humanität mit großem Eifer zu Hilfe geeilt werden ſollte. Gegen 12 Millionen Franken ſind in dieſem kleinen Staate, alljährlich den öffentlichen Wohlthätigkeitsanſtalten gewidmet. Die Büreaux de Bienfaiſance haben ein jährliches Budget von 6 Millionen, die Spitäler 5 Millionen u. ſ. w. Die Privatmildthätigkeit iſt wahrhaft ſchrankenlos. Daß es an Waiſen-, Gebähr- und Findelhäuſern

nicht fehlt, iſt zu begreifen. Sparcaſſen ſind in jeder Stadt errichtet.

In Gent, Antwerpen und Mecheln befinden ſich ſogenannte „Barmherzige Arbeitsſtuben", wo Arbeiter, die für den Augenblick brodlos ſind, Beſchäftigung finden. In der Genter Anſtalt dieſer Art kann man ſtets gegen 500 ſolcher zeitweiliger Arbeiter antreffen, die ſämmtlich ihren Tagelohn von der Direction erhalten; die Männer und die Weiber ſind von einander durch zwei verſchiedene Säle getrennt, und die Adminiſtration iſt ſo gut geleitet, daß die Anſtalt ohne Zuſchuß beſtehen kann. — Nicht minder beachtenswerth ſind die Armencolonien in der Campine (große unfruchtbare Sandſtrecken zwiſchen der Schelde und der Maas), namentlich die zu Wortel. Eine Wohlthätigkeitsgeſellſchaft hat hier ein großes Stück Land angekauft und 135 Pächterwohnungen darauf erbaut, für arme Familien, die ſich hier niederlaſſen und den Boden bebauen wollen. Eine Kapelle, ein Pfarrhaus und eine Schule wurden beigegeben, und in den erſten 10 Jahren zählte die Colonie gegen 500 Bewohner jährlich. Allein der Boden iſt hier ſo undankbar, daß dieſe Bevölkerung jetzt ſich ſehr vermindert hat. Nichts deſto weniger iſt die Idee namentlich für Arme, auf dem flachen Lande eine ſo wohlthätige und leicht ausführbare, daß ſie in Deutſchland bei beſ-

ſerem Bodenverhältniſſe gewiß ſegensreiche Reſultate bringen würde.

Eine merkwürdige Abneigung herrſcht unter den belgiſchen Philantropen, gegen die Einführung von Mäßigkeitsvereinen. Wenn man auch der Trunkenheit und der Verſchwendung, gerne Schranken ſetzen möchte, ſo ſcheint man doch jenes pedantiſche Eingreifen, jene grauſame Gutmüthigkeit, die dem Armen die kargen Lebensfreuden, die er hat, abſyſtematiſiren will. Die wohlhabenden Klaſſen, die Abends im Theater, in Concerten oder im warmen hellerleuchteten Zimmer beim traulichen Geſpräch, bei anziehender Lectüre ihre Erholung finden, haben gut Mäßigung predigen, dem armen von der Arbeit zermalmten Handwerker und Bauern, den in ſeinen vier kahlen, kalten Wänden nur die düſtere Thranlampe, das fadendünne Talglicht erwartet, der, wenn er den jedem Menſchen nöthigen Bedarf an Geſellſchaft ſtillen will, ſeines Gleichen an einem öffentlichen Orte aufſuchen muß, er hat den ganzen Tag gedarbt, gefaſtet, um den Abend wenigſtens nach ſeiner Art ſich zu vergnügen, er ſucht im Glaſe nicht nur die phyſiſche ſondern auch die moraliſche Kraft, die er bei ſeinem harten Looſe als Ernährer ſeiner Familie braucht. Mäßiget ihn! Laßt ihn ſchwören keinen Tropfen zu trinken, als Quellwaſſer! Sperrt ihn ein in ſeine finſtere Kammer, wenn er müde des Abends nach Hauſe kommt, entzieht ihm den

Digitized by Google

Umgang mit ſeines Gleichen, vereinſammt, verdüſtert, verpietiſtet ihn! — Wahrlich, Mäßigkeit iſt eine große Tugend und wer wird es läugnen, daß ſie nirgend gebieteriſcher iſt, als in den Reihen der ärmern Klaſſen, deren Mittel zum Nothwendigen kaum ausreichen und wo Uebermaß und Vergeudung doppeldes Unheil ſtiftet. Aber in der Form wie Eure Vereine die Mäßigkeit lehren, iſt ſie Tyrannei. Verlangt Keuſchheit aber predigt nicht Cölibat.

Im Allgemeinen iſt die Brandweinpeſt in Belgien nicht ſo groß, als in vielen deutſchen Gegenden. Der Kaffe, auf den die Regierung wohlthätiger Weiſe, einen geringen Zoll geſetzt hat, hat in vielen armen Familien die ſpirituöſen Erquickungen verdrängt und das treffliche Bier, welches das Land erzeugt, trägt den Sieg über den Brandwein davon. In den Steinkohlendiſtricten jedoch herrſcht dieſer in ſeiner ganzen Furchtbarkeit. In der Provinz Hennegau z. B. zählt man in einem Umkreis von wenigen Stunden nicht weniger als 1600 Kneipen und Wirthshäuſer. Die officiellen Liſten bezeichnen die Gemeinde Cuesmes mit 122 Kneipen, (1 Kneipe auf 22 Einwohner), das Dorf Paturages hat 141 (1 auf 48 Einw.), Wasmes 161 (1 auf 36 Einw.), Frameries 185 (1 auf 48 Einw.), Quaregnen 194 (1 auf 24 Einw.), Dour 283 (1 auf 22 Einw.), Jemappes 278 (1 auf 17 Einwohner!) In dieſen Gegenden, wo

Digitized by Google

Greis und Kind, Mann und Weib, in den Kohlengruben ſeine Nahrung ſuchen muß, iſt dem Trunke kaum eine Schranke zu ſetzen. — Bevor der Unglückliche in den finſtern Schacht hinabſteigt, wo er für einen ganzen Tag der Sonne Lebewohl ſagt, wo mephitiſche Dünſte und Gasentwickelungen ſeine Geſundheit zerſtören und ihn oft mit einem plötzlichen Tode bedrohen, muß er ſich durch geiſtiges Getränk ſtärken oder aufregen, und kehrt er des Abends zurück aus den gefährlichen Höhlen, wer kann es ihm verargen, wenn er ſich für die fürchterliche Arbeit entſchädigen und über ſein unglückliches Loos zerſtreuen will?

„— Alle Weſen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geſchöpf,
Die Pflanze ſelbſt kehrt freudig ſich zum Licht,
Und er muß ſitzen, fühlend in der Nacht
Im ewig Finſtern . . .“

Folgenreicher als die Mäßigungsvereine iſt daher die Verſorgungscaſſe für Grubenarbeiter, welche der Staat unter der Leitung des Minen-Directors Viſſers in's Leben rief. Die Idee gehört zu unſerer Ehre Deutſchland an. Bereits im Jahre 1564 findet ſich im Bisthum Trier ein Geſetz vor, nach welchem jedem Arbeiter ein Pfennig wöchentlich abgezogen wurde, um ſeine verunglückten Gefährten zu unterſtützen. Dieſe Bruderbüchſen oder Knappſchaftscaſſen erhielten allmälig eine ſolche Ausdehnung,

daß bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Knappſchaftscaſſe des Bezirks Freiberg einer jährlichen Revenüe von 6 — 7000 ſich erfreute. Nach dem Muſter der preußiſchen Anſtalten dieſer Art, haben die Belgier nun ihre Verſorgungscaſſen eingeführt, jedoch mit mannigfachen Verbeſſerungen,*) die wieder deutſcher Seits Beachtung verdienen. Außerdem haben ſich bereits andere Verſorgungscaſſen nach dieſem Beiſpiele unter verſchiedenen Profeſſionen, unter den Seefiſchern, Leinwebern, Schullehrern etc. gebildet, welche von den wohlthätigſten Folgen ſind.

*) Siehe hierüber den von der Regierung publicirten Rapport au roi sur les Caisses de prévoyance en faveur des ouvriers mineurs. Brux. 1842.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

La grande Kermesse. — Das Mährchen von dem Hoſtienraub. Juden=Maſſacre. — Die Juden in Belgien. — Sociale Vortheile der franzöſiſchen und belgiſchen Juden. — Die Civilehe. — Die Taufe der Prinzen. —

Wenn im vorigen Kapitel von den Einzelnkirmeſſen in den kleinen Straßen die Rede war, ſo darf ich ſicherlich nicht der großen Kirmeſſe vergeſſen, welche die Stadt als eins ihrer wichtigſten Feſte insgeſammt begeht. — La grande Kermesse! Wie Kinder Wochenlang vorher Plane und Anſtalten machen, um den Geburts= oder Namenstag des Großvaters zu feiern, ſo Brüſſel mit der grande Kermesse. Alles ſtrengt ſich an, das Beſte zu bringen: die Geiſtlichkeit ſchreibt Prozeſſionen aus, kündigt Ablaß an auf dreißig, ſechzig, auf hundert Tage; die Stadtbehörden veranſtalten öffentliche Volksſchauſpiele, Pferderennen, Fiſcherſtechen; die Muſikgeſellſchaften geben

Digitized by Google

freie Concerte, die Muſeen und öffentlichen Sammlungen ſtehen alle dem Publikum offen, die Häuſer ſind mit grünen Zweigen geſchmückt, die Straßen mit Landvolk und Fremden gefüllt. In der Cathedrale von St. Gudula aber füllen Weihrauchdampf, große Meſſen und zahlloſe Beter durch acht Tage die weiten Bogengänge. Rings um den Hochaltar ſieht man eine Reihe greller Oelgemälde ausgehängt, auf denen es von Marterwerkzeugen, Folterknechten, bärtigen Männern, Prieſterkutten und Judengeſichtern wimmelt. Dieſe Gemälde ſcheinen die Aufmerkſamkeit und die Andacht der Volkshaufen ganz beſonders auf ſich zu ziehen. In der That werden ſie auch das ganze Jahr geheimnißvoll verborgen und nur an dieſen beſondern Feſttagen erhält der fromme Pöbel den Hochgenuß, ſein Auge an einer Reihe barbariſcher Scenen zu weiden, welche die Entſtehungsgeſchichte dieſes Feſtes mit wildem Geiſte ſchildern. Erbaulicher wäre es ſicherlich, wenn man gerade an dieſem Tage die Bilder verhüllte und nicht daran erinnerte, daß dieſe fröhlichen Volksfreuden in dem ſumpfigſten Boden der Barbarei urſprünglich ſich entzündeten, daß dieſe grünen Zweige, die allenthalben die Straßen ſchmücken, mit dem Dünger fanatiſch vergoſſenen Blutes getränkt ſind.

Die Grande Kermesse, wozu ſich Brüſſel ſchmückt und Wochen lang vorbereitet, feiert zugleich die Erinnerung an

Digitized by Google

ein blutiges Ereigniß, dem Tauſende von Menſchenopfern geſchlachtet wurden. Die Geſchichte iſt kurz. Ein Jude hat eine Hoſtie geſtohlen, ſoll eine Hoſtie geſtohlen haben, und die ganze Judenſchaft mußte den Scheiterhaufen beſteigen, Mütter, Kinder und Greiſe. Dieſes herrliche Ereigniß feiert nach Verlauf von vierhundert Jahren die gute Stadt Brüſſel, die einen König verjagte, weil er die Geſchwornengerichte, die Freiheit der Preſſe und die allgemeine Lehrfreiheit nicht geſtatten wollte; Eiſenbahnen und Dampfwagen führen das Landvolk der Stadt zu, um Theil an dieſem Feſte zu nehmen, die raffinirte Civiliſation des neunzehnten Jahrhunderts bietet ihre Maſchinen dar, um die Barbarei des vierzehnten im Triumphe einzuführen.

Wer ein Feuerwerk geſehen, der hat alle andern geſehen, und wer die Geſchichte einer Judenverfolgung geleſen, der hat alle geleſen. Das berüchtigte Juden-Autodafé in Brüſſel ſieht dem in Damaskus wie ein Haar dem andern ähnlich. Aus der Catharinen-Kapelle iſt ein Ciborium mit geweihten Hoſtien auf eben ſo unbegreifliche Weiſe verſchwunden, als in neueſter Zeit der Pater Thomas. Die Juden traf der Verdacht. Wirklich, eines Tages kam zu dem Pfarrer der Catharinenkirche ein altes Weib, welches das Gefäß mit den Hoſtien brachte und erklärte, ſie habe es von den Juden empfangen, die es ihr gegeben, um es zu ihren Glaubens-

brüdern nach Cöln zu bringen. Dieſes Weib hieß Catharine und war eine Jüdin, die nachdem ſie wegen ſchlechten Lebenswandels aus der Gemeinde verjagt worden, in den Schooß der Alles verſöhnenden Kirche übergegangen war. Auf die Ausſage dieſes Weibes wurden alle Juden ſogleich in den Kerker geworfen, damit keiner entfliehen könne. Ein feierliches Gericht wurde niedergeſetzt und Catharine ſagte vor demſelben aus: ſie habe ſelbſt geſehen, wie die Juden in einer großen Verſammlung die Hoſtien mit Stöcken geſchlagen und mit Meſſern durchbohrt. Aber in dieſem Augenblicke ſei ein großer Blutſtrom hervorgedrungen, der alle Anweſende beſprizte, worauf ſie entſetzt auseinander gegangen, und da ſie nicht wußten, wie ſie ſich nun der Hoſtien entledigen ſollten, ſo haben ſie ſelbe ihr übergeben und ihr eine große Summe verſprochen, wenn ſie das Ciborium nach Cöln zu den dortigen Juden brächte.

Hierauf wurden die Juden ſämmtlich auf die Folter geführt, bis endlich einer von ihnen den Segen der Taufe verlangte und die chriſtliche Religion annahm. Dieſer beſtätigte ſogleich die Ausſage der Catharine, er drang darauf, daß man alle Juden, die, merkwürdig genug, inmitten der größten Qualen ſtarben, ohne einzugeſtehen, ſogleich verbrennen möge; „denn", ſagte er, und die Chronik hat dieſe Worte aufbewahrt, „warum

ertragen dieſe häßlichen Menſchen die Qualen der Tortur? Weil ſie wohl wiſſen, welch' ungeheuern Verbrechens ſie ſich ſchuldig gemacht!" Dieſe Worte überzeugten den Herzog Wenzeslaw (Bruder des frommen Kaiſers Karl IV.), der damals Burgund regierte, und er befahl, daß man alle Juden durch die Hauptſtraßen der Stadt führen und mit glühenden Zangen zwicken, hierauf aber vor der Pforte de Hall ſie an Pfoſten binden und bei lebendigem Leibe verbrennen ſolle. Dieſes geſchah denn auch, wie die Chronik ſagt, „zum großen Heile der chriſtlichen Kirche am zwei und zwanzigſten Mai des Jahres Eintauſend dreihundert und ſiebenzig nach der Geburt unſeres Herrn." Noch vor wenigen Jahren zeigte man dem Volke die Blutstropfen, die ununterbrochen aus der Hoſtie quollen.

Indeſſen haben die Belgier die grauſamen Marterthaten ihrer Vorfahren wieder gut zu machen geſucht, indem ſie den Juden die vollſtändigſte politiſche und bürgerliche Gleichſtellung zuſicherten. Seit funfzig Jahren, d. h. ſeit die Soldaten der franzöſiſchen Republik Belgien beſiegten, iſt zwiſchen Jud' und Chriſt hier kein Unterſchied, weder der holländiſchen Regierung, noch der Conſtitution von 1830 iſt es in den Sinn gekommen, in Bezug auf dieſe Geſetzgebung auch nur das allermindeſte zu ändern. In allen Klaſſen der Geſellſchaft, unter allen Graden der

Digitized by Google

Armee*), der Beamtenwelt, der Univerſitäten, der Guts-
beſitzer findet man Juden, ohne daß es auch nur Ei-
nem einfiele, hierin eine Beeinträchtigung der chriſtlichen
Mitbürger zu ſehen. In dieſen ganzen funfzig Jahren

*) Zu den vielen Vorurtheilen welche man in Deutſchland gegen die Juden hegt, gehört auch der Vorwurf der Feigheit. Wir wollen nicht darauf hinweiſen, wie viele Juden im Befreiungskriege, der letzten Gelegenheit wo die deutſche Nation ihre Tapferkeit bewies, das eiſerne Kreuz ſich erwarben, wir wollen nicht darauf hinweiſen, wie viele jüdiſche Militärs in der öſterreichiſchen Armee (in der man bisher vierzehn Jahre Proben von guter Soldatenhaftigkeit liefern mußte), die Ehrenplaque auf der Bruſt tragen, auch von den jüdiſchen Stabsofficieren in der franzöſiſchen Armee und unter den Truppen in Algier wollen wir nicht ſprechen, ſondern bloß auf ein Factum in Belgien hinweiſen. Die Beſatzung der Antwerpner Citadelle, die im Jahre 1831 unter dem General Chaſſé mit ſo großer Tapferkeit gegen das franzöſiſche Belagerungscorps ſich wehrte, zählte viele Juden in ihren Reihen. Der officielle Rapport des Generals, den die Journale zur Zeit veröffentlichten enthielt unter andern die Meldung, daß er dem jüdiſchen Theile der Beſatzung die Feier ihres großen Feſttags Jom Kippur, der während der Belagerungszeit eintrat, zu begehen geſtattete und die holländiſchen Zeitungen hoben den Umſtand hervor, daß von den Gefallenen viele auf dem jüdiſchen Kirchhof begraben wurden. — In der belgiſchen Armee befanden ſich 1842 laut einer Notiz des Kriegsminiſters Buzen folgende Offiziere jüdiſchen Glaubens: H. Louis, Lieutenant-Colonel, commandant de place d'Ypres, chevalier de l'ordre de Léopold et de la légion d'honneur; I. Mayer, capitaine au 2. régiment; I. Brand, Lieutenant de gensd'armerie; ferner 3 Premier-lieutnants, 5 Second-lieutenants, 1 Kriegskaſſen-Officier.

iſt in dem wegen ſeines Katholicismus ſo verſchrienen Belgien auch nicht eine Scene der Art vorgefallen, die in Deutſchland unter dem Titel Judenverfolgungen ſo oft und bis in die allerneueſte Zeit ſich wiederholen. Unſere reactionären Staatsmänner pflegen in der Regel derlei Auftritte als Argument wider die Judenemancipation auszubeuten: Volksſtimme — Gottesſtimme! krächzen die falſchen Propheten. Wenn nämlich das Volk eines oder das andere der heiligſten Menſchenrechte verlangt, ſo erwiedert man: das iſt das Geſchrei des Pöbels, der von Einzelnen aufgehetzt iſt. Wenn aber der Pöbel in ſeiner Feigheit an den Wehrloſeſten ſein Müthchen kühlt, ſo promovirt man den Pöbel zum Volk und ruft Gottesſtimme! und argumentirt, man müſſe die Juden wieder etwas mehr einſchränken. Als ob es nicht grade die Einſchränkungen von Seiten des Staates wären, was den Pöbel gegen die Juden hetzt und ihn glauben machen die Juden ſeien eigentlich ganz rechtlos, ganz vogelfrei; ſonſt würde ſie ja nicht der Staat ſelbſt in ſo vielen Dingen drücken! Weil der Pöbel — und nicht bloß der in zerriſſenen Kleidern — weiß, daß der Staat ein williges Ohr ſeinem Geſchrei ſchenkt, ſo unterläßt er es nicht, überall wo der Jude als Concurrent in irgend einem Nahrungszweige auftritt, aus voller Lunge zu klagen und zu ſchreien. Je eifriger die Juden der Induſtrie, den Gewerken und der Wiſſenſchaft ſich zuwenden,

Digitized by Google

und von dem ihnen ſo oft zum Vorwurf gemachten Schacher und Wucher ſich zurückziehen, deſto lauter wird das Geſchrei gegen ſie. Kann man die Urſache verkennen? Zwei Concurrenten werden ſtets einander zu tadeln und einer den andern herabzuſetzen ſuchen. Iſt nun Einer darunter ein Jude, ſo findet der Andere ſogleich in dem Vorurtheile des Pöbels und der Regierung den beſten Hebel zur Verketzerung! Die Schneider ſchreien: laßt ſie alles werden nur keine Schneider. Die Schuſter ſchreien: Alles nur keine Schuſter. Jeder Stand will das Vorurtheil für ſich ausbeuten. Würde die Regierung mit Einem Worte ſagen: Ich kenne nur Steuerpflichtige — ob Jude ob Chriſt, wer gegen die Geſetze fehlt, wird geſtraft, wer innerhalb der Geſetze concurrirt, iſt dem Staate willkommen, ſo würde in Deutſchland die Klage über die Juden eben ſo ſchnell aufhören als in Frankreich, England, Holland und Belgien. So lange man Hoffnung hat durch Schreien ſich zu nützen, wird jeder rufen: Jude ſteh auf und laß mich hier ſitzen.

Man hat in Deutſchland von verſchiedenen Seiten, wenn auf die franzöſiſche Emancipation der Juden hingewieſen wurde, den Einwurf gehört, daß die franzöſiſche Revolution eben ſo ſehr gegen die Kirche, die mit dem Staate in innigſter Verbindung ſtand, als gegen dieſen ſelbſt gerichtet war; das Beiſpiel Belgiens entkräftet auch dieſen Einwurf. Die belgiſche Revolution war

Digitized by Google

gewiß nicht gegen die Kirche gerichtet; denn zum guten Theil waren es ja die Männer der Kirche, welche ſie hervorgerufen und gefördert haben, gegen Oeſterreich und die Joſephiniſchen Edikte, wie im Jahre 1830 gegen die holländiſch-proteſtantiſche Domination. Belgien iſt ein chriſtlicher Staat par excellence. Wie kommt es nun, daß die belgiſche Conſtitution den Juden die vollſtändigſte Gleichſtellung mit allen übrigen Bürgern gewährte? Wenn hie und da verroſtete Ueberkommniſſe ſich breit machen, wie eben die Grande Kermesse, ſo muß man, um gerecht zu ſein, geſtehen, daß ſie mehr dem Namen als der Perſon gelten, mehr den Juden, als dem Juden; der Name iſt der Geſchichte verfallen, aber die Perſonen gehören der Geſellſchaft. In Deutſchland iſt es umgekehrt; die Juden möchte man ſchon emancipiren, wenn man nur den Juden nicht neben ſich dulden müßte. Die hieſigen Juden, wie auch die Juden in Frankreich und Italien, haben allerdings einen Umſtand für ſich, der ihre ſociale Emancipation erleichtert: die weniger markirte Aeußerlichkeit. Nicht als ob der belgiſche, franzöſiſche, italieniſche Jude anders ausſähe als der deutſche, aber der Deutſche ſieht anders aus als der Franzoſe, Italiener und Belgier. Mitten unter den deutſchen blauen Augen, blonden Haaren und hellen Geſichtsfarben trägt der Jude ſein Glaubensbekenntniß zur Schau in ſeinen ſchwarzen Locken, in ſeinen glühenden Augen; ſein dunkler

Digitized by Google

Teint verräth ihn ſogleich als Einen, den das heilige Waſſer der Taufe nicht gewaſchen hat, und was ſein Geſicht noch verſchweigt, das ſagt er durch Geſtikulation, durch die Bewegungen ſeiner Hände, wenn er ſpricht. Aber in Frankreich, Italien, Belgien, wo die Mehrheit ſchwarze Augen, ſchwarzes Haar und dunklen Teint hat, wo Jeder beim Sprechen geſtikulirt, fällt dieſe Unterſcheidung von außen ſo ziemlich weg, und der erſte Schritt zur ſocialen Emancipation iſt von ſelbſt geſchehen. Man kann dieſe Bemerkung ſchon in Wien machen, wo die bürgerlichen Rechte der Juden um kein Haar größer ſind als im übrigen Oeſterreich, während ihre ſociale Stellung eine viel angenehmere iſt. Und warum? Weil erſtens der Zuſammenfluß von Fremden, namentlich Italienern und Griechen, den Juden unter dieſen verſchwinden läßt; andererſeits hat der Wiener ſelbſt in Haaren, Blick und Teint etwas dem Juden Aehnliches, und mancher Wiener von gutem römiſch-katholiſchen Glauben wurde in Prag und andern Städten für einen Sohn Abrahams, Iſaaks und Jakobs gehalten und erhielt einen Vorgeſchmack der chriſtlichen Liebe, mit welcher die Söhne des neuen Teſtaments die des alten behandeln.

Ein anderes Förderniß der ſocialen Emancipation der Juden in Belgien wie in Frankreich iſt das Geſetz der Civilehe. Dadurch, daß der Segen der Kirche oder der Synagoge nicht abſolut nothwendig iſt und der Streit

über gemiſchte Ehen nie ſtattfinden kann, iſt die Haupt-ſcheidewand zwiſchen Chriſten und Juden niedergeriſſen und ich kenne aus perſönlicher Bekanntſchaft Familien, wo Chriſt und Jüdin und Jud' und Chriſtin in glücklicher Ehe leben und ihre Kinder theils im Glauben der Kirche, theils im Glauben der Synagoge erziehen.

Es iſt ſchon oft ausgeſprochen worden: die Geſtattung der Ehe zwiſchen Juden und Chriſten iſt das vollſtändigſte Mittel der Beſſerung der äußern wie der innern Verhältniſſe der Juden. Der Staat könnte dabei nur eine höhere Garantie für die geſtatteten Bürgerrechte gewinnen, und ſelbſt die Kirche gewänne mehr als ſie einbüßte; die Liebe würde ihr manchen Bekenner zuführen, den das Dogma allein ihr nicht erobern kann.

Noch ein Umſtand, der den Juden in Belgien zu Gute kommt, iſt der, daß bei dem gemeinen Volke der katholiſche Glaube ſo incarnirt iſt und er zwiſchen Proteſtanten und Juden keinen Unterſchied weiß, der Eine iſt ihm ein Ketzer wie der Andere und man hört daher nicht ſelten in komiſcher Verwechſelung von einer proteſtantiſchen Synagoge und einer jüdiſchen Kirche ſprechen. Nun aber ſind die Proteſtanten, wie natürlich, äußerlich in großen Ehren, da doch der König ſelbſt Proteſtant iſt. Dies genießen die Juden mit und es fällt hier die Nüance von Mißachtung und das Ridicüle, das ihnen in Deutſchland anklebt, weg.

Digitized by Google

Die faktiſche Religionsfreiheit, die in Belgien troß des katholiſchen Uebergewichs ſtattfindet, ſpricht ſich am ſchönſten bei der Taufe der königlichen Prinzen und Prinzeſſinnen in Laeken aus. Die Kinder des Königs Leopold werden bekanntlich im katholiſchen Glauben erzogen und die Taufe wird von dem Kardinal-Erzbiſchof von Mecheln ſelbſt vorgenommen. Dem Herkommen gemäß erfolgt die Taufe in Gegenwart des Bürgermeiſters der Gemeinde der als Zeuge den Taufſchein unterzeichnet und das neugetaufte Kind in das Regiſter einſchreibt. Nun iſt aber der Bürgermeiſter von Laeken zufällig ein Jude, und der Taufſchein des Kronprinzen von Belgien iſt ſomit von einem König, von einem Prieſter und von einem Bürgermeiſter unterſchrieben, wovon der erſte ein Proteſtant, der zweite ein Kardinal und der letzte ein Jude iſt.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Poetenträume des achtzehnten Jahrhunderts, im Vergleich mit dem neunzehnten. — Die Belgiſche Preßfreiheit und ihre Folgen. — Preßproceſſe. — Der „Mephiſtopheles" und ſeine Leſer. — Zur Charakteriſtik der belgiſchen Journale. — Die Franzoſen als Redacteure. — Die Revüen. — Devaux und Dechamps. — Journaliſten und Miniſter. — Ein Punkt der Aehnlichkeit zwiſchen den Preßzuſtänden Belgien's, Nordamerika's und Deutſchlands. — Ein Wink für die Regierungen. —

Im vorigen Jahrhundert ſehnten ſich die deutſchen Poeten nach dem Lande, wo im dunkeln Hain die Goldorangen glühn; ein Ritt in's altromantiſche Land, Pinie, Olive und Dattel im Freien wachſen zu ſehen, war ein heißer Wunſch aller Jugendherzen; Italien war der Hintergrund, auf welchem die feurige Phantaſie ihre ſchönſten Bilder webte. Die modernen Poeten haben ihren Blick nach anderen Gegenden gerichtet, die Jugend der Gegenwart ſchwärmt für Frankreich, für Britanien, für Länder, wo die Hesperiden des freien Gedankens und Wortes nicht in dunkeln Hainen glühen, ſondern auf offner Heerſtraße, wo der Himmel einer gleichmäßigen Freiheit milder als

Digitized by Google

der italieniſche über alle Häupter ſich wölbt und das Bewußtſein eines geſicherten Rechts, das Herz wärmer durchzieht, als die gewürzten Lüfte Neapel's und der Romagna.

Die Gelüſte des vorigen Jahrhunderts waren ſchwer zu befriedigen. Citrone und Feige gedeihen nicht in deutſcher Luft, die Mauſoleen des Alterthums, laſſen ſich nicht von ihrem Boden losreißen und Statuen und Wandbilder ſind ſchwer zu verpflanzen. Aber der Kunſtſinn deutſcher Fürſten hat ſich nicht abſchrecken laſſen: in Orangerien und Treibhäuſern werden die ſüdlichen Bäume und Stauden mit großem Aufwande gepflegt, koſtbare Muſeen und Glypthotheken, römiſche Prachtbauten und florentiniſche Galerien, werden von den „Ueberſchüſſen" der Steuereinkünfte angelegt und bereichert. O Majeſtäten, Hoheiten, Allerdurchlauchtigſte, Großmächtigſte und Allergnädigſte Herren! Die Gelüſte des neunzehnten Jahrhunderts ſind tauſendmal leichter und minder koſtſpielig zu erfüllen. Die Mittel liegen ſo nah. Da drüben am Ende der Brücke von Kehl die erſte Schildwache trägt ihre Farben, in einem halben Tage iſt der Canal la Manche zu durchſchneiden, in wenigen Viertelſtunden könnte die Eiſenbahn von Lüttich den ganzen Transport nach Aachen bringen! Für die Früchte dieſer Zonen wäre deutſche Luft, deutſcher Boden, deutſche Treue, ſo günſtig zur Verpflanzung. O kunſtſinnige

Fürſten, die Ihr Rom um die Schätze des Vaticans, Neapel um die Ausgrabungen von Pompei beneidet, — viel größeres zu beneiden geben die Könige Frankreich's, England's und des kleinen Belgien, das herrlichſte aller Monumente, den ſchönſten aller Obelisfe beſitzen ſie, das Monument von freien Herzen geliebt, von freien Lippen geprieſen, von einer freien Preſſe verehrt zu werden.

Werfen wir den Blick auf die Zuſtände der Preſſe in einem Lande, wo ſie die größten Freiheiten beſitzt. Gewiß, wenn die Folgen der Preßfreiheit wirklich ſo gefährlich wären, wie die Gegner derſelben ſie ſchildern, ſo müßten ſie nirgends ſo grell hervortreten, als in Belgien. In einem Lande, das nicht die jahrhundertlange politiſche Erfahrungen hat, wie England! In einem Lande, deſſen Schul- und Unterrichtsweſen nicht ſo hoch ſteht, deſſen Durchſchnittsbildung nicht ſo groß iſt wie in Deutſchland! In einem Lande, wo die Königsdynaſtie erſt eine Geſchichte von fünfzehn Jahren hinter ſich hat, und ſomit nicht mit dem Volke und ſeinen Erinnerungen und Schickſalen ſo zuſammengewachſen ſein kann, wie die altersgrauen Dynaſtien deutſcher Fürſten!

Bereits in einem frühern Kapitel (Seite 187) wurde auf die viel ausgedehntere Freiheit aufmerkſam gemacht, welche die belgiſche Conſtitution, im Vergleich mit der franzöſiſchen Charte, der Preſſe bietet. Um ein Jour-

Digitized by Google

nal zu begründen, bedarf es hier nicht wie in Frankreich, einer Caution und einer verantwortlichen Garantie. Sobald der Verfaſſer bekannt und in Belgien anſäſſig iſt, ſo kann gegen den Verleger, Drucker, oder Verbreiter einer Schrift, keine gerichtliche Verfolgung Statt finden. Keine Präventivmaßregel hindert oder erſchwert die freie Geiſtesäußerung. Wenn ein Vergehen ſtattgefunden hat, ſo trifft die geſetzliche Verantwortlichkeit, nicht verſtellterweiſe Jene, welche daran Theil genommen haben können, ſondern einzig und allein den Verfaſſer, — vorausgeſetzt, daß dieſer in Belgien anſäſſig und bekannt iſt. Die Abſicht dieſer Geſetzgebung liegt am Tage: der Schriftſteller ſoll von der Cenſur des Druckers befreit bleiben. So lange Letzterer als Mitſchuldiger betrachtet wird, iſt eine wahre Freiheit der Preſſe nicht möglich; erſt durch das Prinzip, daß der Drucker bloß als ein materieller verantwortungsloſer Agent betrachtet wird, iſt der Autor unbeſchränkt in ſeiner Meinungsäußerung.

Sämmtliche Preßvergehen fallen unter die Rubrik eines Strafgeſetzes vom 20. Juli 1831. Dieſes Geſetz erklärt als Mitſchuld bei einem Verbrechen, die directe Anreizung es zu begehen; es beſtraft ferner: jeden öffentlichen und böswilligen Angriff, gegen die obligate Gewalt der Geſetze, gegen die verfaſſungsmäßige Autorität des Königs, gegen die Unverletzlichkeit ſeiner Perſon, gegen die verfaſſungsmäßigen Rechte ſeiner Dynaſtie, gegen

die Rechte und Autorität der Kammern und endlich ſtraft es jede Beſchimpfung und Beleidigung der königlichen Perſon.

Alle Preßprozeſſe ſind dem Geſchworenengerichte unterworfen! Die Angeklagten kommen jedoch nicht auf die gewöhnliche Anklagebank, wie bei andern Verbrechen, zu ſitzen, ſondern es wird ihnen ein beſonderer diſtinguirter Platz angewieſen. Bei einfachen politiſchen und Preßvergehen findet keine vorläufige Einkerkerung Statt. Wer einer Verläumdung gegen die öffentlichen Behörden, bezüglich ihre Amtsführung, angeklagt iſt, hat das Recht, die Wahrheit der von ihm behaupteten Thatſachen zu beweiſen und wenn dieſe Beweisführung Statt findet; ſo kann keine Strafe über ihn verhängt werden.

Von einer Preſſe, die ſo weit geſteckte Grenzen hat, ſollte man jeden Augenblick die gefährlichſten Dinge erwarten und manche deutſche Phantaſie bekreuzigt ſich bei dem Gedanken, daß ſo viele uncenſirte Worte hier ihre Hexentänze aufführen dürfen. Aber eine kleine Statiſtik der Preßproceſſe wird die zagenden Gemüther gewiß beruhigen. Bis zum Jahre 1835 ſind Preß- und politiſche Vergehen ſo durcheinander geworfen worden, daß man die einen von den anderen nicht trennen kann. Beide fanden jedoch in ſehr geringer Anzahl Statt. Von 1836 bis 1839 ſind die Angaben ſchon beſtimmter.

Digitized by Google

Innerhalb dieſer vier Jahre kamen **18** Anklagefälle wegen Verläumdung vor. Hiervon wurden **7** Angeklagte von den Geſchworenen frei geſprochen und **11** wurden zur Gefängnißſtrafe verurtheilt. Unter dieſen **18** Fällen gingen **16** Anklagen von Privaten und nur **2** von den Behörden aus. (Die von der Behörde Angeklagten wurden beide verurtheilt.) Von **1840** bis **1845** fanden nur zwei Preßproceſſe Statt, wovon der eine mit Verurtheilung zur Gefängnißſtrafe, der andere mit einer Freiſprechung endete. Allerdings macht man hier nicht um ein Paar Worte Willen ſogleich einen Proceß auf Majeſtätsbeleidigung und Religionsläſterung. Die Staatsmänner, die hier einander in der Leitung der Geſchäfte gefolgt ſind, haben es dem graden Sinn des Landes überlaſſen, über die Preßverwirrungen zu richten, und die öffentliche Meinung hat beſſere Gerechtigkeit geübt als ein ganzes Heer von bezahlten Beamten. In der Regel begnügt man ſich, in daſſelbe Journal, in welchem die Verläumdung verbreitet wurde, die Entgegnung einrücken zu laſſen, und grade die Preßfreiheit hat den geſunden Sinn des Publikums ſo geſchärft, daß es gleich weiß woran es iſt. Da erſcheint z. B. der mit Recht berüchtigte Mephiſtopheles, ein auf elendes Löſchpapier gedrucktes kleines Journal, das von Schmähungen lebt. Jeden Augenblick beweiſt dieſer aus Koth und Geiſt zuſammengeknetete Mephiſto, daß Herr Dingsda (Mr.

Digitized by Google

Chose nennt es die allerhöchſte Perſon) keinen Begriff von der Conſtitution habe; die Kammer nennt er eine Taubſtummenanſtalt, die Miniſter Landesverräther. Held's famoſe Locomotive war gegen dieſen Mephiſtopheles eine Hofdame. Will man nun ſehen, welche Wirkungen ein ſolches Journal hervorbringt, ſo ſoll mit mathematiſcher Gewißheit darauf geantwortet werden: Im Jahre 1832 zählte dieſes „pikante" Blatt, wie man in Deutſchland ſagen würde, 659 Abonnenten; im Jahre 1842 bis 1844 ſchwankte es zwiſchen 200 bis 250 Abonnenten. So richtet die öffentliche Meinung in einem freien Lande, Dank der Preßfreiheit, die Schutz iſt für Alle, für Majeſtät und Volk, deren Licht der öffentlichen Meinung einen klaren ungetrübten Blick erhält. Mephiſtopheles wird mehr von Fremden, als von Einheimiſchen geleſen. Man wirft das Blatt aus der Hand und lacht nicht ein Mal. Aber wehe dem, der die Freiheit des Mephiſtopheles antaſten wollte. Im Augenblicke wüchſe das elende Blättchen zu einer hohen Bedeutung. Man würde nicht, wie bei ſolchen Gelegenheiten in Deutſchland ſelbſt die Liberalen thun, achſelzuckend ſagen: Es iſt nichts an ihm verloren, er ſchadet nur der guten Sache. Nein, ganz Belgien würde für ihn aufſtehen, man würde ihn vertheidigen wie das Palladium von Brüſſel, wie „Manneken Pis", den kleinen bronzenen Gaſſenjungen, der zum Schrecken prüder Miſſes und Ladies das Trinkwaſſer ſo

Digitized by Google

unanſtändig von ſich giebt, als hätte er es zuvor ſelbſt getrunken. In dem großen Gaſſenjungen Mephiſtopheles, den man jetzt verächtlich bei Seite ſtößt, würde man den beſten Schatz der Conſtitution ſchützen. Denn nicht darin beſteht der Segen der Preßfreiheit, daß das Aeußerſte laut geſagt wird, ſondern daß es kein Vorwand ſein darf, zur Unterdrückung des ſchlichten graden Worts. Um das Körnlein Wahrheit zu erhalten, vertheidigt man die Pyramide Spreu, in der es vergraben liegt. Keine Beamtenhand, die dabei Unterſchleiſe begehen könnte, darf ſagen: ſie wolle das Geſchäft übernehmen, im Stillen die Spreu von dem Waizen zu ſondern: dieſes wichtige Amt gehört dem ganzen Volke, gehört der öffentlichen Meinung.

Das einzige erſchwerende Geſetz, welches die Journalpreſſe in Belgien trifft, iſt der Stempel. Jedes periodiſche Blatt, welches in kürzern Zeiträumen als 14 Tagen erſcheint, iſt einer Stempeltaxe unterworfen. Die vereinigten Staaten ſind das einzige Land, wo die Unbeſchränktheit der Preßfreiheit auch in Bezug auf die Stempeltaxe ſich ausdehnt. Allein wenn man in Amerika auch keine Stempel zu zahlen hat, ſo iſt dafür der Preis für die Poſtverſendung ziemlich hoch. In Belgien zahlen die Blätter an Stempelgebühren, je nach dem Verhältniß ihres Umfangs, 2—3 bis 5 Centimen für jede Nummer; dagegen zahlt man auf der Poſt, ohne Unter-

Digitized by Google

ſchied des Journals und der Entfernung 2 Centimen für den Bogen.

Dieſe Stempeltaxe verſchafft übrigens dem Statiſtiker ein eben ſo einfaches als ſicheres Mittel, in die Exiſtenz ſämmtlicher Journale des Landes einen ziemlich klaren Blick zu werfen. Da Alle dieſer Abgabe unterworfen ſind, ſo kann man mittelſt des Stempelregiſters ihre Anzahl, ihr auf- und abſteigendes Wachsthum, ihre Abonnentenzahl und ähnliche Details genau bezeichnen. Seit der Revolution hat die Journaliſtik in Belgien ſich vervierfacht. Im Jahre 1830 zählte man im ganzen Lande, (ſogar mit Einſchluß des Großherzogthums Luxemburg) 34 Journale und nun zählt man 130. Das regere politiſche Leben, die Oeffentlichkeit in allen Theilen der Staats-, Gemeinde-, und Provinzialangelegenheiten und endlich die geſicherten Preßzuſtände, haben überall und für alle Intereſſen, Organe der Meinungsvertretung geweckt. Die meiſten dieſer Blätter ſind erſt ſeit 1830 in's Leben getreten, doch gibt es auch manche bemooſte Häupter unter ihnen. So iſt die Gazette van Gend ein bereits hundertjähriger Greis, der noch daſſelbe Flamändiſch ſpricht und ſo gutmüthig ſein altes politiſches Zöpfchen und Perrückchen trägt, wie zur Zeit ſeines Entſtehens. Viel jugendlicher und verwegener geberdet ſich ein anderer alter Herr, das Journal de Liège, der auch ſeine 80 Sommer hinter ſich hat. Man ſieht es dieſem kecken je-

Digitized by Google

ſuitenfreſſeriſchem Kämpfer, der in dem Bereiche der Liberalen und Freimaurer ſtreitet, keineswegs an, daß er zur Zeit der alten Fürſtbiſchöfe von Lüttich geboren wurde, wahrſcheinlich „mit Privilegien und Genehmigung ihrer Hoheit.“ — Welche Gedanken drängen ſich dem Geiſte auf, wenn man die alten Tribünen ſieht, wo nach und nach Generationen von Journaliſten auf und abgeſtiegen ſind, um unter ſo verſchiedenen Regierungen und unter der Herrſchaft ſo verſchiedenartiger Ideen, zu der Menge zu ſprechen. Wie viele Leidenſchaften wurden da erregt, wie viel Thaten wurden erzeugt durch die Dauer dieſer langen Jahre.

Die Entwickelung der periodiſchen Preſſe ſteht keineswegs überall im gleichen Verhältniſſe zu der Wichtigkeit, Bevölkerung, politiſchen und induſtriellen Thätigkeit der einzelnen Provinzen. So z. B. iſt das gewerbreiche Hennegau, das ſtark bevölkerte Oſtflandern, bedeutend ſchwächer in ſeinem Antheil an der Tagespreſſe, als es ſeinen Verhältniſſen zukäme. Die Provinzen Luxemburg und Limburg zählen faſt gar nicht in der Journaliſtik. Die eine conſumirt in einem ganzen Jahre nicht ſo viel Blätter, als im ganzen Königreiche in einem Tage conſumirt werden. Der größte Leſebedarf zeigt ſich in den Provinzen, welche die größten Städte haben. Die Provinz Brabant mit der Hauptſtadt in der Mitte verbraucht die Hälfte der allgemeinen Conſumtion. *)

*) Es werden durchſchnittlich im J. 8,490,351 Bogen Zei=

Digitized by Google

Sämmtliche Journale Belgien's ſind nach dem franzöſiſchen Zuſchnitte. Ein leitender Artikel über die innern Angelegenheiten voraus, dann kleine Notizen und endlich die Kammerverhandlungen (und zwar die der franzöſiſchen Kammer mit gleicher Genauigkeit, wie die der belgiſchen), am Fuße des Blattes ein Feuilleton, meiſt Nachdruck franzöſiſcher Novellen. Die Ereigniſſe und Bewegungen in Deutſchland und England werden an der äußerſten Ecke kurz unter der Ueberſchrift Nouvelles de l'étranger abgefertigt. Frankreich jedoch wird quaſi als Inland behandelt. Denn vor Allem darf man nicht vergeſſen, daß die meiſten belgiſchen Blätter, und vor Allem die geleſenſten, unter der Leitung franzöſiſcher Redacteure ſtehen!

Der Krebsſchaden, der hierdurch der öffentlichen Meinung und der Entwickelung eines wirklichen Nationalgefühls eingeimpft wird, iſt von ausgebreiteten Folgen. Statt das Land mit dem öffentlichen Geiſte Englands und Deutſchlands, den wichtigen und zum Theil nationalverwandten Nachbarn, vertraut zu machen, ignoriren die Redactionen das worin ſie allerdings ſelbſt Ignoranten ſind. Dagegen wird das allerunbedeutendſte Pariſer Straßenereigniß mit einer Wichtigkeit ausgebeutet, als hinge die Zukunft des jungen Staates davon ab. Alles was zur

tungen conſumirt — alſo täglich 23,263 Bogen. An Stempeltaxe für ſämmtliche Journale bezog der Staat, für die Jahre 1842 und 1843 (jüngere Nachweiſungen liegen mir nicht vor), die Summe von 604,771 Franken. Alſo jährlich 302,385 Franken.

Digitized by Google

Populariſirung Frankreich's und zum Beweiſe ſeines Uebergewichts über alle andern Nationen beitragen kann, wird Tag für Tag aufgetiſcht. Das Schlimmſte iſt, daß wenn belgiſche und franzöſiſche Intereſſen in Colliſionen kommen, oder gar wenn zwiſchen Frankreich und Deutſchland das Zünglein ſchwankt, alle die Redactionen auf franzöſiſcher Seite ſind. Einige zwar ſuchen den äußern Schein zu retten, indem ſie ſich ein belgiſch-nationales Anſehen geben, und in ihren Artikeln fleißig die Wörtchen nous Belges figuriren laſſen. Aber tief in's Herz ſchneidet dieſe Polemik nicht. Man merkt es den Leuten an, wohin ſich ihr Sinn im Stillen wendet. Nur die flamändiſchen Journale kämpfen wacker gegen franzöſiſche Anmaßung. Niemals aber ſieht man einen ſolchen Artikel in die Journale franzöſiſcher Sprache übergehen. Man ignorirt die Flamänder, mögen ſie noch ſo viel Wichtiges vorbringen. In allem was die Zuſtände des Auslandes betrifft, ſind die belgiſchen Blätter nichts als franzöſiſche Departementszeitungen. Dagegen ſind die Artikel über inländiſche Zuſtände ſtets wichtig, belehrend und trefflich gearbeitet. Hierin überbieten die belgiſchen Journale tauſendfach die deutſche Tagespreſſe. Es kann in Belgien keine Verwaltungsfrage aufs Tapet kommen, ohne daß die Journale ſie bis ins allerkleinſte Detail kritiſiren und beleuchten. Die pedantiſche Auslegung von der nothwendigen Amtsverſchwiegenheit kennt man da nicht, d. h.

nicht in dem ausgedehnten Sinne wie man ſie uns predigt. Vom Miniſter bis zum Huiſſier liefern die Beamten Journalartikel, über Dinge deren Praxis ihnen nahe ſtehet. Und der Staat fährt wohl dabei. Der allgemeine Verſtand, die allgemeine Erfahrung, hilft dem Miniſter bei den Regierungsmaaßregeln. Aus dieſem öffentlich gährenden Kampf der Meinungen, klärt ſich für ihn allmälig der richtige Standpunkt auf, er bringt ihn in eine weit vortheilhaftere Stellung als ſeine Collegen in den Geheimnißſtaaten, die in ihrem einſamen Cabinet nur die einſeitigen Anſchauungen ihres eigenen Verſtandes, oder die beſchränkten Erfahrungen einiger weniger Betheiligten, deren Gutachten man einholt, zur Leuchte haben.

Die Namen und Redactionen der einzelnen Blätter aufzuzählen, wäre eine undankbare Mühe. Es ſind eigentlich bloß zwei Blätter von Einfluß, die ihrer Standarte entſchieden folgen: Das „Journal de Brüxelles," als Organ und Centrum der äußerſten katholiſchen Parthei und „L' Obſervateur", das Blatt der Freimaurer und der vorgerückten Liberalen. Dazwiſchen liegen die Vermittlungsorgane in verſchiednen Abſtufungen, die meiſt nach der Perſon dieſes oder jenes Miniſters ſich richten und ihre Nüancen mit dem Schickſale deſſelben ändern. Eine merkwürdige und abnorme Erſcheinung iſt, daß die Gebrüder Briavoine, zwei ſeit der Revolution hier anſäſſige

Digitized by Google

Franzoſen, drei bis vier Journale herausgeben, die mit denſelben Lettern gedruckt, von derſelben Redaction beſorgt, verſchiedene Meinungen repräſentiren: „L' Emancipation," „le Globe," „le Commerce Belge" ꝛc.; das eine Blatt iſt gemäßigt liberal, das andere gemäßigt katholiſch, ſo daß der Leſer in einer und derſelben Fabrik, ſich ſeinen Bedarf ausſuchen kann. Sah man doch ſogar vor drei Jahren ein neues Blatt, mit rieſengroßem Format, einen Verſuch machen, allen Partheien dienen zu wollen, indem es ankündigte, daß von den vier Columnen einer jeden Seite, jede für ſich beſtehe und jeder Parthei ſtünde es frei, ſich eine Columne zu pachten! Die Herausgeber, die bald Bankerott machten, waren Franzoſen, die ſich den Teufel kümmerten um Belgien und ſeine Partheikämpfe, ihnen war das Geld und nicht die Geſinnung die Hauptſache. Und dieß iſt, wenn auch weniger roh und unverholen, bei den meiſten von Franzoſen redigirten Journalen hier der Fall. In dieſer Beziehung ſind die erwähnten zwei Partheiblätter, das Journal de Brüxelles und der Obſervateur, in welche Extravaganzen ſie auch oft verfallen, doppelt achtungswerth, weil ſie ihrer Geſinnung ſtets treu bleiben und es wirklich ehrlich mit dem Lande meinen. Die Redacteure ſind Belgier. Im Journal de Brüxelles wird auch auf die flamändiſche Sprach- und Nationalſache die meiſte Rückſicht genommen. —

Nächſt den erwähnten Blättern ſind die verbreitetſten

Digitized by Google

und am beſten redigirten „Le Politique“ bisher ein Organ Nothomb's, „L' Independance“ gemäßigt liberal, „Le Precurſeur,“ ein in Antwerpen erſcheinendes, für die maritimen Handelsverhältniſſe nicht unwichtiges Blatt, das Journal de Liège, entſchieden liberal, und der Meſſager de Gand das einzige orangiſtiſche Blatt, das noch exiſtirt und gegen Alles Oppoſition macht, zwar mit ziemlicher Gewiſſenloſigkeit, aber doch mit vielem Witz.

Von belletriſtiſchen Journalen iſt nichts zu melden. Den Bedarf dieſer Art ſtillt und abſorbirt das Feuilleton der politiſchen Blätter. Von den belgiſchen Revüen iſt der in Gent erſcheinende **Messager des sciences historiques de Belgique** eine Vierteljahrſchrift, (meiſt von Flamändern redigirt) für belgiſche Kunſtgeſchichte und Bibliographie ſehr beachtenswerth. Mancher gute Artikel findet ſich auch in der übrigens ohne beſtimmte Tendenz in Lüttich erſcheinenden **Revue belge des beaux arts**. Die wichtigſte unter allen belgiſchen Publicationen dieſer Art, iſt die **Revue nationale***), herausgegeben von dem Deputirten Devaux. Die politiſchen Ueberſichten, die dieſer Staatsmann, am Schluſſe eines jeden Heftes liefert, ſprechen das Programm der liberalen Parthei kernig und klar aus; Herr Devaux, eins der älteſten Mitglieder der

*) **Revue nationale de Belgique. Bruxelles, librairie polytechnique.** Monatlich eine Lieferung. Preis für den ganzen Jahrgang 12 Franken.

Digitized by Google

Kammer, (er und Nothomb ſind die eigentlichen Verfaſſer der belgiſchen Conſtitution) iſt ein Mann vom reinſten Charakter, klarer Anſchauung und hohem Schwung, einer der wenigen belgiſchen Staatsmänner, die über das materielle Wohl hinaus, ihren Blick auf die höhern Aufgaben einer Nation richten. Leider ſteht der übrige Inhalt der Revue nationale, nicht im Verhältniſſe zu ihren politiſchen Ueberſichten. Statt die Entwickelungstheorien ihres Redacteurs practiſch zu beleben und die Freiheit der Wiſſenſchaft, gegenüber dem kirchlichen Dogma, thatſächlich geltend zu machen, durch Kritiken und Analyſen katholiſcher und antikatholiſcher Hiſtoriker, Philoſophen und Poeten, bringt ſie meiſt vom Zufall herbeigeſchneiete Aufſätze, ohne daß ein rother Faden, eine Tendenz ſie mit einander verknüpfte. Es ſind recht gute Artikel, die ſie liefert, aber ſie liegen zu weit von der Aufgabe des Blattes, um zu intereſſiren. Die Liberalen fechten das ganze Jahr für das Prinzip der „liberté d' examen“, das ſie auf ihre Standarte geſchrieben haben. Aber es fällt keinem ein, das ſo heiß vertheidigte Prinzip ein Mal in praktiſche Wirkſamkeit zu ſetzen und die Deviſe der Standarte flüſſig zu machen. Die Brüſſler Univerſität reicht dafür nicht aus; ſie muß durch die Literatur unterſtützt werden. Aber in ganz Belgien exiſtirt nicht Ein kritiſches Blatt. Höchſtens kritiſiren die katholiſchen Organe einige dem römiſchen Prinzip entgegengeſetzte franzöſiſche

Digitized by Google

Bücher, mit aller Vehemenz einer Kreuzpredigt. Aber eine unabhängige wiſſenſchaftliche, literariſche Kritik iſt in keinem Blatte zu finden, und leider muß man ſagen: es fehlt an Muth dazu!

Durch eine Reihe von Jahren erſchien noch eine vierte Revüe von großem Einfluſſe, die Revüe de Brüxelles. Dieſes Blatt war im katholiſchen Intereſſe redigirt, aber ſeine Redaction war in den Händen zweier der talentvollſten jüngern Mitglieder der Kammer: der Herrn Dechamps und Dedecker, die mitten im Feuer der Polemik dennoch einen feinen Tact beibehielten für die Richtung der Zeit, und wohl wußten, wo die modernen Herkulesſäulen eines katholiſchen Politikers ſtehen, und zu ihm ſagen: bis hieher und nicht weiter. Seit dem Jahre 1842 haben dieſe beiden Männer ſich zurück gezogen. Herr Dechamps hat für ſein großes Talent einen weitern Wirkungskreis gefunden und ſtatt eine Zeitſchrift zu redigiren, redigirt er jetzt als Miniſter die auswärtigen Angelegenheiten — charakteriſtiſch genug für die belgiſche Journaliſtik, aus deren Kreiſen die meiſten Miniſter ſeit 1830 allmählig zu ihren wichtigen Poſten emporgeſtiegen. Die ausgezeichneteſten Männer, die zur Leitung des Staates berufen wurden, gehörten der Preſſe an; die Herrn De Gerlache, Devaux, Rogier, Lebeau, Nothomb, Van de Weyer, Dechamps, Malou, Charles de Brouckere u. ſ. w. haben alle ihre journaliſtiſche Carriere durchgemacht, und die

Digitized by Google

Erfahrungen, die ſie am Schreibtiſche einer Zeitungsredaction geſammelt, ſind dann am Miniſtertiſche dem Staate zu Heile ausgeſchlagen. Und doch hätte man in Deutſchland faſt alle dieſe Herren zur ſchlechten Preſſe gezählt. —

Zu bemerken iſt, daß unter allen belgiſchen Journalen kein einziges ein entſchiedenes Uebergewicht über das andere hat. Es gibt kein einziges Blatt, welches über 2000 Abonnenten zählt, und nur zwei drei nähern ſich dieſer Zahl. Hierin bietet die belgiſche Preſſe einen großen Gegenſatz zu der franzöſiſchen und nähert ſich den deutſchen Zuſtänden, die es auch nicht erlauben, daß ein Blatt eine ſo dominirende Kraft der Verbreitung finde, wie die Pariſer Blätter. Die Urſache liegt auf der Hand; Belgien iſt eben ſo wenig centraliſirt, wie Deutſchland. Brüſſel iſt nicht wie Paris Gebieterin der Nation. Die verſchiedenen Intereſſen, die das Land durchziehen, die verſchiedenen Sprachſtämme, die Communal- und Provinzial-Unabhängigkeit und ähnliche ſeparirende Zuſtände, rufen immer neue Particularblätter hervor, die mit den andern um das Terrain kämpfen. Derſelbe Fall zeigt ſich nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in den vereinigten Staaten. Aber grade in dieſer Aehnlichkeit der deutſchen Verhältniſſe mit den belgiſchen und nordamerikaniſchen, liegt ein Motiv, welches die geträumten Gefahren der Preßfreiheit in den Augen der Regierungen vermindern muß. Man leſe doch nur in Toquevilles

Digitized by Google

trefflichem Werke über Amerika nach: „Die Zahl der periodiſchen und halbperiodiſchen Schriften in den vereinigten Staaten — heißt es in dem Buche — überſteigt jeden Glauben. Die Amerikaner tragen ihr Möglichſtes zu dieſer unglaublichen Verbreitung der Preßkräfte bei; es iſt ein Grundſatz der politiſchen Wiſſenſchaft in den Vereinigten Staaten, daß das einzige Mittel, die Wirkungen der Journale zu neutraliniſiren darin beſteht, ihre Anzahl zu vermehren.“*)

Alle freien Staaten liefern Beweiſe für den Grundſatz, daß die Preſſe die Wunden, welche ſie ſchlägt, zugleich auch heilt. Nur in Deutſchland will man es nicht glauben.

---

*) Toqueville de la démocratie en Amerique. 2. Band Seite 26.

Digitized by Google

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Die Literatur. — Schriftſteller und Nachdrucker. — Schmarotzerliteratur. — Die Mängel des Buchhandels. — Zukunfts-Illuſionen. — Augendieneriſche Verleger. — Ultramontane Anforderungen. — Zwei Beiſpiele. — Die Kritik und die Feuelletoniſten. — Die Brüſſeler Akademie der Wiſſenſchaften. — Herr Quetelet und die Naturwiſſenſchaften. — Die Statiſtiker. — Poeten und Schöngeiſter. — Drama und Roman. — Die hiſtoriſche Literatur. — Nothomb und De Gerlache. — Monographien. — Der Zoll auf deutſche Bücher. — Philoſophiſche Studien. — Deutſche und Belgier. — Die Grenzboten. — Schlußwort. —

Von der Journaliſtik zur Literatur iſt gewöhnlich nur ein Schritt; in Belgien jedoch liegt eine große Kluft zwiſchen beiden. Während die Journaliſtik vollſtändig ausgebildet iſt wie ein reifer Mann, geht die Literatur noch in ihren Kinderſchuhen umher. An Theilnahme des Publikums, an gutem Willen der Regierung, an enthuſiaſtiſchen Anläufen der Autoren fehlt es nicht. Die Belgier, die ſeit ihrer politiſchen Wiedergeburt auch eine Wiedergeburt ihrer nationalen Kunſt auf dem Gebiete der Farben ſich entwickeln ſahen, knirſchen vor Ungeduld, daß ihnen nicht ein Gleiches auf dem Felde der Dichtung

und der Literatur gelingen will. Aber die Verhältniſſe und Vorbedingungen ſind auf dieſem Felde ganz anders und zwar ſehr nachtheilig geſtellt. Zuerſt der Dualismus der Sprache, der das Land in zwei geiſtig verſchiedene Organiſationen theilt; ſodann das Vorwiegen der materiellen Intereſſen, das Uebergewicht der von dem Clerus geleiteten Lehranſtalten, welche die freie Forſchung und die philoſophiſchen Studien erdrücken und endlich ein zwar äußerliches aber gewaltiges Hemniß: der Nachdruck, der wie ein Alp auf dem Lande liegt und die Entwiklung jedes andern Buchhandels ſtört. Der Schriftſteller, der einem belgiſchen Buchhändler ein Manuſcript anbietet, wird zurückgewieſen, weil dieſer ſeine Rechnung beſſer dabei findet, wenn er irgend einen bekannten franzöſiſchen Autor nachdruckt. Warum ſollte er ſich in ein Riſico mit einem Originalbuch einlaſſen, wenn er aus einem vollen Faſſe ohne alles Riſico ſchöpfen kann? Der Autor kann noch von Glück ſagen, wenn er Ruf und Connexionen genug hat, um ſein Buch gratis gedruckt zu ſehen; von einem Honorare iſt in zwanzig Fällen kaum ein Mal die Rede. Jener wohlthätige und ſpornende Impuls, den der Buchhandel in Deutſchland, Frankreich und England ausübt, indem er den beſten Geiſtern der Nation, einen Lohn für jahrelangen Fleiß und Arbeit in Ausſicht ſtellt, fällt hier volländig weg. Um in Belgien literariſchen Arbeiten ſich hin zu geben muß man ein reicher Mann ſein. Der är-

Digitized by Google

mere Gelehrte muß die Hände in den Schooß ſinken laſſen, weil er die Mittel nicht erſchwingen kann, die Früchte ſeines Fleißes auf eigene Koſten zu verlegen. Zwar tritt die Regierung häufig genug vermittelnd ein. Bei dem größten Theil der ſeit 1830 in Belgien erſchienenen Bücher hat das Gouvernement „pour encourager les lettres“ dem Autor ein Subſidium gezahlt oder was gleichbedeutend iſt, auf zwanzig bis hundert Exemplare ſeines Buches ſubſcribirt. Allein hieraus hat ſich wieder ein neuer Mißbeſtand ergeben.

Einige Männer, die Stellung genug haben, um nicht fürchten zu müſſen vom Miniſter eine abſchlägige Antwort zu erhalten, haben auf dieſes „encouragement“ hin, welches die Nation den Schriftſtellern bewilligt, eine Induſtrie gebaut. Eine Buchmacherei der allerunfruchtbarſten Art ſaugt die Summen aus, welche das Miniſterium zu vertheilen hat. Man nimmt aus dem erſten beſten Archive irgend eine Scharteke, läßt ſie abdrucken, ſchreibt eine Vorrede dazu und überreicht ſie dem Herrn Miniſter, um ein Subſidium für den Druck und einiges Honorar zu verlangen. Der Miniſter kann nicht gut eine abſchlägige Antwort ertheilen, denn der Verfaſſer hat Einfluß bei dieſer oder jener Parthei, dieſer oder jener wichtige Deputirte verwendet ſich für ihn. Das Buch wird gedruckt und aus Staatsmitteln bezahlt, ohne daß es irgend jemand einen Nutzen gewährt als dem Verfaſſer, der dafür

Digitized by Google

ſo und ſo viel hundert Franken erhalten hat. Es iſt empörend, wenn man die mäßige Liſte von Originalſchriften überſieht, die ſeit den letzten Jahren in Belgien erſchienen ſind, welch' eine Maſſe von elendem Wuſt, von unützen, undurchgeſehenen Archivpapieren ohne allen hiſtoriſchen Werth ſich darunter befindet. In Deutſchland, in Frankreich ꝛc. ſind derlei Bücher nicht möglich. Der Verleger bezahlt nur was das Publiknm kaufen kann, und das Publikum kauft nur was ihm Belehrung oder Erholung bringt. In Belgien aber gibt es eine ganze Literatur, die ohne Publikum iſt, hunderte von Schriften, die nicht durch den Bedarf der Leſer, ſondern durch die unkritiſche Gunſt der Regierung entſtehen und die aus dem Druckerzimmer nur zwei Wege einſchlagen: ins Bureau des Miniſteriums, das darauf ſubſcribirte und in's Maculaturlager. Dieſe künſtlich getriebene Encouregements-Literatur hat noch andere große Nachtheile. Der Schriftſteller verkauft ſeine Meinung, er läßt aus, was der herrſchenden Parthei mißfallen, er ſchiebt ein, was ihr behagen könnte. Statt aufzumuntern demoraliſirt das Subſidium, abgeſehen davon daß die Schmarotzerliteratur das Aufkommen wirklich guter Bücher hindert, indem ſie die Summen, welche die Nation hochherziger Weiſe hierzu bewilligt, aufzehrt. Noch fehlen in dem ſonſt ſo practiſchen Belgien ganze Branchen der allernöthigſten Hand- und Nachſchlagebücher. Die deutſche Literatur iſt in Bezug

Digitized by Google

auf Belgien viel fleißiger geweſen als dieſes ſelbſt, und um nur ein Beiſpiel zu erwähnen, ſehe man die Reihe trefflicher Biographien und Charakteriſtiken belgiſcher Staatsmänner und ſonſtiger Berühmtheiten, welche das Lexikon der Gegenwart enthält. In Belgien ſelbſt muß derjenige, welcher über die Lebens- und Wirkungsdetails dieſes oder jenes Künſtlers, Gelehrten, Staatsmannes ꝛc. ſich unterrichten will, mit vieler Mühe Einzelnes in Journalen und Broſchüren Zerſtreutes zuſammenſuchen. Fehlt es aber ſchon an ſolchen Dingen, wo doch die Eitelkeit der Perſönlichkeiten mit im Spiele iſt, ſo kann man erſt ſchließen, welch' ein Mangel in andern Zweigen herrſcht, wo es ſich bloß um die Wiſſenſchaft handelt.

Iſt nun der Verlagsbuchhandel auf ſo traurige Art beſtellt, ſo ſteht es um den Sortimentsbuchhandel nicht beſſer. Kaum ſollte man es glauben, daß in einem Lande, in welchem durch Eiſenbahnen und treffliche Vicinalwege der Verkehr ſo leicht wird, die verſchiedenen Buchhändler in ſo geringem Verbande unter einander ſtehen, daß ein Buch, welches in der einen Stadt gedruckt wird, in der Nachbarſtadt nicht anzutreffen iſt! Nur die Brüſſ- ler Verlagserzeugniſſe ſind in den andern großen Provinzſtädten zu finden (und auch dieſe nicht vollſtändig). Aber die treffliche Maſchinerie, womit der deutſche Buchhandel die Erzeugniſſe des geringſten Verlegers bis in die äußerſten Ecken des Vaterlands zu ſchleudern weiß,

Digitized by Google

iſt hier ſo wenig bekannt, als läge die deutſche Grenze jenſeits des Oceans. Was hier in einer Provinzialſtadt erſcheint, wird man nur mit Mühe in einer andern Stadt auftreiben können, weil man in dieſer kaum von der Exiſtenz der erſchienen Schrift etwas weiß. Der Ruf eines belgiſchen Buches verklingt häufig mit den Glocken des Kirchſpiels, in welchem es gedruckt wurde.

Iſt nun die Verbindung mit dem Inlande ſchon ſo zerhackt und unorganiſirt, um wie viel trübſeliger iſt die Verbindung mit dem Auslande. Wie viele Bücher von belgiſchen Autoren kennt man in Deutſchland — in einem Lande, wo der ausländiſchen Literatur eben ſo viel Aufmerkſamkeit als der einheimiſchen geſchenkt wird? Und umgekehrt wie viele deutſche, engliſche, italieniſche Werke kann man in den Buchhandlungen Gent's, Lüttich's, Antwerpen's, Städte von ſechszig bis hunderttauſend Einwohnern, finden? *)

---

*) Abermals können wir eines Deutſchen rühmlichſt erwähnen. Die einzige Buchhandlung in ganz Belgien, die dieſen Namen wirklich verdient, weil ſie ſyſtematiſch organiſirt iſt und mit allen Buchhandlungen des Continents in regelmäßiger Verbindung ſteht, iſt die librairie nationale et étrangère in Brüſſel, deren Begründer und Eigenthümer Herr C. Muquardt aus Berlin iſt, und die in wenigen Jahren gewiſſermaßen zu der erſten Buchhandlung des Landes ſich aufgeſchwungen hat. Hier findet man ſämmtliche Erſcheinungen des belgiſchen Verlags und die wichtigſten des Auslandes ſtets vorräthig. Auch giebt Herr Muquardt eine Bibliographie de la Belgique heraus, worin nach Art des deutſchen

Digitized by Google

Viele von dieſen Uebelſtänden würden mit dem Aufhören der Nachdrucksinduſtrie allmählig verſchwinden und einem beſſern Zuſtande der Dinge Platz machen. Die Capitalien und der buchhändleriſche Unternehmungsgeiſt würden ſich ein anderes Feld aufſuchen müſſen, ſobald ihnen die bequeme, eben ſo wenig Kenntniſſe als Scharfſinn benöthigende Nachdruckerthätigkeit verſchloſſen bleiben wird. Man wird auf einen Verlag von Originalwerken denken müſſen, die ſchriftſtelleriſchen Kräfte des Landes werden mehr berückſichtigt und gepflegt und der Wiſſenſchaft und der Literatur manches Talent, das bisher verkümmern mußte, gewonnen werden. Aber gar zu viele Hoffnungen darf man ſich von dem Aufblühen einer ſelbſtſtändigen Literatur auch dann kaum machen und es ſteht zu fürchten, die Illuſionen eines ſo manchen Patrioten werden ſpäter auf eine traurige Weiſe ſchwinden. Der Nachdruck hat bei all' ſeiner Unmoralität, bei all' ſeiner Unterdrückung einheimiſcher Talente, bei aller Ueber-

---

Meßcatalogs, ſämmtliche in Belgien erſcheinenden Bücher verzeichnet ſind. Leider iſt trotz aller Mühe des Herausgebers dieſer Catalog noch ein lückenhafter, da es unter den belgiſchen Buchhändlern noch Leute gibt, die nicht ein Mal den Nutzen einer ſolchen Bibliographie begreifen, und es trotz vielfacher Aufforderungen unterlaſſen, den Titel und das Erſcheinen der von ihnen verlegten Bücher zur Einregiſtrirung in dieſe Bibliographie (die einzige in Belgien) anzuzeigen. — In neuerer Zeit hat ſich auch eine recht thätige deutſche Buchhandlung in Antwerpen etablirt. —

Digitized by Google

ſchwemmung mit elenden Schriften, die er in's Land trägt, doch auch ſeine große und nutzbringerde Seite. In der Mitte frivoler Romane ſchleudert er auch eine Maſſe trefflicher Bücher der beſten Autoren unter das Publikum, Bücher die von unabhängigen, in freier Forſchung thätigen Geiſtern geſchrieben ſind, und die durch wohlfeile Preiſe jedem Lernbegierigen in die Hände kommen. Mit dem Aufhören des Nachdrucks wird viel des Uebeln aber auch dieſe gute Saat verſchwinden. Die belgiſche Preſſe wird eine einheimiſche, aber auch eine überwiegend katholiſche, eine ultrakatholiſche werden. Dieſes Prognoſtikon kann man ihr mit Sicherheit ſtellen, ja es kündigt ſich ſelbſt unter den jetzigen Zuſtänden ſchon an. Ich will es durch ein Beiſpiel erklären und beweiſen. In Mitten der Nachdruckerinduſtrie zeichneten ſich ſeit drei, vier Jahren die beiden jungen Verleger Jamar & Hen durch einige brillante Originalunternehmungen aus. Dieſe Werke, die ſich mit Belgien ſelbſt beſchäftigen und mit vielem Geſchmacke ausgeſtattet ſind, fanden guten Boden und reichen Abſatz. Plötzlich ſah man die beiden jungen Leute, die Schwäger ſind und im herzlichſten Einvernehmen leben, ihre Firma trennen und in ihren Verlagsunternehmungen ſich theilen. Es war nehmlich unter gemeinſamer Firma auch ein viel verbreiteter Nachdruck von Eugen Sue's „ewiger Jude" begonnen worden. Dieß nahmen viele eifrige Katholiken übel und da für den Abſatz

der koſtſpieligen Originalwerke das Schmollen der reichen Katholiken ſchädlich geweſen wäre, ſo trennte man das Compagniegeſchäft; Herr Hen übernahm die anſtoßerregende Romanliteratur und Herr Jamar behielt die Originalwerke. Letzterer ſagte mir ein Mal ſelbſt: „Ohne Rückſicht auf die katholiſche Parthei, ja ſogar auf die Ultrakatholiken, iſt kein bedeutendes Originalunternehmen auszuführen. Unſere Ariſtokratie, ja der größte Theil unſerer Reichen gehört zur ultramontanen Parthei; ein großer Theil des Landes ſteht unter clericalem Einfluße. Wollen wir uns die Hauptquellen des Abſatzes nicht verſtopfen, ſo müſſen wir Alles vermeiden, was die Geiſtlichkeit nur im mindeſten verletzen, oder übel aufnehmen könnte!" Liegt nicht in dieſen wenigen Worten das ganze Schickſal der künftigen Literatur und des Verlagshandels ausgeſprochen? Sobald die belgiſchen Verleger auf den Abſatz im Inlande angewieſen ſein werden, wird die Hierarchie und ihr mächtiger Anhang Alles aufopfern, um die Verleger in ihrem Sinne zu dreſſiren. Die im unabhängigen Geiſte ſich bewegende Literatur wird nur auf ein kleines Publikum zählen können und die Buchhändler, ihren materiellen Vortheil in's Auge faſſend, werden ſich natürlich mit ihren Unternehmungen dahin drängen, wo größere Unterſtützung zu erwarten iſt.

Wie weit aber die ultramontanen Anſprüche gehen und bis zu welchen Opfern ſich der augendieneriſche Ver-

Digitized by Google

leger herbeilaſſen muß, dafür gibt es Tauſend Beiſpiele; wir wollen aber bei dem unſrigen ſtehen bleiben. Zwei Hauptverlagsartikel der erwähnten Herren Jamar & Hen bilden: la Belgique monumentale und Galérie des Belges illsutres, welche nebſt prachtvollen Vignetten und Portraiten, die Biographien der berühmteſten belgiſchen Staatsmänner, Schfritſteller, Künſtler ꝛc. enthalten. Da bereits gegen 200 derlei Biographien erſchienen ſind, ſo mußten die Herausgeber auch Göttern untergeordneten Ranges kleine Altäre bauen, und man ſieht offenbar, daß manche zweifelhafte Berühmtheit nur deßwegen Aufnahme fand, pour faire nombre. Trotzdem ſucht man in dieſen Biographien vergebens nach dem Namen eines der berühmteſten Belgier, nach dem Namen Cornelius Janſen, dem Haupte der Janſeniſtiſchen Schule. Man ſtützt ſich auf den Umſtand, daß der berühmte Schismatiker in dem holländiſchen Städtchen Leerdam zur Welt kam und ignorirt ihn obgleich er ſeinem Glauben, ſeinem Wiſſen, ſeinem Leben nach (erſt als Profeſſor in Löwen und dann als Biſchof von Ypern) durch und durch Belgien angehört. Auch Rubens, Adrian de Brawere ꝛc. waren nicht in Belgien geboren und doch zählt man ſie allenthalben dazu, und die Galérie des Belges illustres ſtellte ſie in die erſte Reihe; aber die Landsmannſchaft des ſchismatiſchen Theologen iſt den belgiſchen Katholiken unbequem und darum wird er desavouirt.

Noch ſprechender iſt ein zweites Beiſpiel. „La Bel-

gique monumentale“, ein durchaus indifferentes Werk, das nach der Art des „maleriſchen Deutſchlands“ den Beſchreibungen ſchöner Landſtriche und Monumente gewidmet iſt, bringt unter Anderm eine Schilderung der Provinz Luxemburg. Die alten Legenden des berühmten Stammhauſes der Lützelburger werden mit aller Ausführlichkeit erzählt, aber als die redſelige Schilderung bei dem Tode Kaiſer Heinrich's VII. angelangt iſt, wird ſie plötzlich einſilbig „Jl reçut la couronne impériale des mains des cardinaux-légats, par ordre du pape dans l' église de Saint-Jean de Lateran, le 29 juin 1312 et mourut le 24 août de l'année suivante à Buon convento, près de Sienne.“ Dies iſt Alles was man zu erzählen wagt. Daß der edle Kaiſer, der gefeierte Held des Dante von einem Mönche im Abendmahle vergiftet wurde, daß er dieſem Mörder im Verſcheiden noch die milden Worte zurief: Im Kelche des Lebens haſt du mir den Tod gegeben, entfliehe bevor die Meinigen Dich faſſen! — davon iſt kein Wort erwähnt, obgleich es doch ſehr pikant wäre in einem grade dem Pikanten gewidmeten Buche. Aber freilich könnten ſich die katholiſchen Käufer ſcandaliſiren und ſo heißt es ſchlecht weg: il mourut!

Umgeht man alſo ſchon in derlei ſpieleriſchen Büchern die prägnanteſten Thatſachen, ſo kann man erſt denken, wie man andere wichtigere Werke zu „purifiziren“ ſucht.

Digitized by Google

Ich könnte unzählige Entſtellungen hiſtoriſcher Thatſachen in dem kleinen Bereiche der bisherigen belgiſchen Originalliteratur aufzählen. Bei den katholiſchen Partheiſchriftſtellern finden wir dieß in Ordnung, es iſt die Prozedur aller Partheikämpfe; aber wenn in indifferenten Büchern, bei Schriften, die im Verlage von „liberalen“ Verlegern erſcheinen derlei vorgeht, ſo iſt dieſes ein böſes Omen. Dieſe ſelbſtauferlegte Cenſur in einem ſo preßfreien Lande iſt fürchterlicher, als die vom Geſetz aufgedrungene — weil ſie unmoraliſcher iſt.

Was ſolche Unterſchleife und Manipulationen begünſtigt, iſt der vollſtändige Mangel an literariſcher Kritik. Der Autor hat nicht zu fürchten, an den Pranger geſtellt zu werden und verfolgt daher ſeine Privatabſichten ohne Scheu. Man findet zwar in den Feuilletons der Journale häufig genug, bandwurmartige Beſprechungen inländiſcher Büchererzeugniſſe. Aber es läuft in der Regel alles auf Lobhudelei und Reclamen hinaus. Theils aus Gutmüthigkeit, theils aus falſch verſtandenem Patriotismus glaubt man jeden Autor aufmuntern zu müſſen. Man ſieht nicht ein, daß jede Literatur erſt durch die Kalklauge der Kritik zum eigentlichen Gedeihen kommt, daß man Raupen und böſe Auswüchſe bannen muß, ſoll der Baum emporſchießen. In Belgien reicht es hin, daß der geiſtloſeſte, unwiſſendſte Autor nur einen guten Freund in der Journaliſtik habe, und dieſer eine Freund verſorgt

die ganze Zeitungspreſſe mit Trompetenſtößen und Halle-lujageſchrei. Die Redacteure nehmen Alles, wenn es nur nichts koſtet und leidlich geſchrieben iſt. Grade weil die meiſten Redacteure Franzoſen ſind, ſagt ihnen ihr Inſtinct, daß ſie um als belgiſche Patrioten ſich zu zeigen, der belgiſchen Literatur ein freundliches, aufmunterndes Geſicht zeigen müſſen. Und ſo wird der Lobhudelunfug in den von Franzoſen redigirten Journalen am ärgſten getrieben. Die Folgen ſind, daß das Unkraut am höchſten und unverſchämteſten aufſchießt, während der verdienſtvolle Schriftſteller auf ſein Bewußtſein geſtützt und zu ſtolz um Charlatanerie zu treiben, im Hintergrunde wartet, bis die Reihe an ihn kommt; aber ſie kommt ſelten und er wird unwillig und wirft die Feder wieder weg. Das Allerſchlimmſte aber iſt, daß das Publikum ſelbſt dieſe Lobhudelaſſecuranz nicht mehr mag und die meiſten ſogenannten kritiſchen Feuilletons ungeleſen übergehet, ſo daß dieſe aus übertriebener Dienſtfertigkeit eigentlich gar keinen Dienſt erweiſen. —

Am beſten beſtellt iſt in Belgien jene poſitive Literatur, die auf gegebenen Thatſachen, auf Zahlen und practiſchen Beobachtungen beruht, beſonders in Dingen, welche das Land ſelbſt berühren. Die Akademie der Wiſſenſchaften (**Académie royale des sciences et belles lettres de Bruxelles**) ergänzt hier theilweiſe die Lücken des buchhändleriſchen Verkehrs durch ihre öffentlichen Sitzun-

gen, Bulletins, durch Preisaufgaben und ſonſtigen Ermunterungen*). Unter den Schriftſtellern und Gelehrten auf dieſem Gebiete iſt vor Allem Herr Quetelet (Director der Brüſſler Sternwarte und immerwährender Secretair der Akademie) zu nennen, ein Mann von europäiſchem Rufe, deſſen phyſikaliſche und ſtatiſtiſche Schriften vielfach überſetzt worden ſind. Von ſeinem Hauptwerke: Sur l'homme et les développements de ses facultés, ou essai de physique sociale" exiſtirt eine deutſche Ueberſetzung von Dr. Rieke (Stuttgart 1838. 2 Bde.). Die Verdienſte dieſes herrlichen Mannes ſind zu umfaſſend und überdieß von Männern wie Humboldt, Arago ꝛc. ſo entſchieden anerkannt worden, daß es thöricht wäre, ſie hier auch nur andeutend ſchildern zu wollen. — Herrn Quetelet's Haus iſt der Mittelpunkt aller Illuſtrationen,

*) Die Brüſſler Akademie der Wiſſenſchaften wurde von Maria Thereſia begründet. Die Einrichtung derſelben iſt ganz nach franzöſiſchem Muſter. Alle Monate findet eine öffentliche Sitzung Statt, deren Bülletins publicirt werden. Sie zerfällt, wie ſchon ihr Titel ſagt, in zwei Abtheilungen, wovon die eine den poſitiven Wiſſenſchaften, die andere der Geſchichte und der ſchönen Literatur gewidmet iſt. Dieſe letztere Hälfte kann vermöge der ultramontanen Geiſtesrichtung, welche in der Akademie überwiegend vertreten iſt, nicht zum Aufſchwung kommen. Die Abtheilung der „sciences" zeigt dagegen eine um ſo tüchtigere Regſamkeit. — Die Regierung dotirt dieſen wiſſenſchaftlichen Körper jedes Jahr mit 25,000 Franken, zur Beſtreitung der Publicationen, Reiſediäten, Preisaufgaben u. ſ. w. — Außer der Akademie gibt es noch eine Menge Gelehrtenvereine an allen Hauptpunkten des Lan=

Digitized by Google

die Belgien in Kunſt und Wiſſenſchaft beſitzt. Hier finden ſich die ausgezeichneteſten Fremden zuſammen, welche aus allen Ecken der Welt an den gaſtfreien und wohlwollenden Aſtronomen empfohlen werden. Einen liebenswürdigern und zuvorkommenderen Repräſentanten zählt die Gelehrtenwelt nirgends. Es genügt, daß der Fremde einen leiſen Wunſch äußere nach irgend einem ſeltenen Document, nach Benutzung irgend eines Archivs, nach einer Miniſterialerlaubniß dies oder jenes beſehen zu dürfen — und am andern Tage überraſcht ihn ein freundliches Billet mit der Erfüllung ſeiner Wünſche. Eine Empfehlung an Herrn Quetelet iſt ein Geleitbrief, ein passe par-tout durch ganz Belgien.

Nächſt dieſer Celebrität haben die Naturwiſſenſchaften hier noch viele geiſtreiche Forſcher, Namen von gutem Klang findet man in mehreren ihrer Zweige. So die Herrn Plateau und Crahay im Gebiete der Phyſik, Hrn. Dummortier als Botaniker, Morren als Chemiker; Van Mons (kürzlich verſtorben) war vielleicht der erſte Pomologe in ganz Europa.

des: Die Geſellſchaft der Bibliophilen, der Alterthumsforſcher, der Aerzte und Naturforſcher ꝛc.; an literariſchen Geſellſchaften ſind namentlich die Flamänder ſehr geſegnet. Faſt alle dieſe Geſellſchaften ſtellen Preisfragen auf, veröffentlichen Memoiren und Bülletins, die aber leider nach der Einrichtung des belgiſchen Buchhandels meiſt unbekannt bleiben. —

Digitized by Google

In das Gebiet der poſitiven Wiſſenſchaften gehören auch die fleißigen Statiſtiker Heuſchling (aus deutſch-Luxemburg) Malou (gegenwärtig Miniſter) Perrot und Natalis Briavoine (zwei in Belgien anſäßige Franzoſen). Vor Allem aber verdient ein kleines Häuflein von Männern Erwähnung, die ihr ganzes Leben der Forſchung und Abhülfe der Nachtſeiten unſerer ſocialen Verhältniſſe widmen; ſo Ducpetiaux mit ſeinen zahlreichen Beobachtungen über Gefängnißweſen und Sträflinge, De Decker mit ſeiner Arbeit über Pfand- und Leihhäuſer, Viſſers über die Grubenarbeiter u. ſ. w. Der practiſche Sinn der Belgier, die Zugänglichkeit zu allen Documenten und die unbeſchränkte Oeffentlichkeit begünſtigt dieſe höchſt wohlthätigen und erfolgreichen Arbeiten ganz beſonders.

So fruchtbar und rührig dieſe Zweige ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit ſich zeigen, ſo ſteril, blüthen- und früchtelos iſt hier das Gebiet der ſchönen Literatur. Es giebt im heutigen Europa kaum ein Land, welchem der Gott der Dichtung, ja ſelbſt der untergeordnete Geiſt poetiſcher Erfindungsgabe ſo hartnäckig den Rücken kehrt. Selbſt die Lyrik, jener Urquell der ſogar bei rohen Nationen die dichteriſchen Springbrunnen treibt, verſiegt hier. Nur in jenen Strecken, wo ſich germaniſcher Geiſt und Sprachlaut noch feſtgeklammert haben, findet die lyriſche Poeſie, die ewige Braut germaniſcher Völker, einige begabte Jünger: Ledegank, Van Duyſe, Van Ryswyk und

ähnliche Flamändiſche Dichter haben manches ſchöne Lied manche kräftige Romanze gedichtet, und das wunderbar geſchickte, ächt weibliche Talent der Darmſtädterin Louiſe von Plönies hat einige der ſchönſten in's Hochdeutſche überſetzt und ſie der Nation zugeführt, der ſie ihrem Geiſte und Urſtrömung nach angehören. Die belgiſch-franzöſiſche Literatur hingegen — und dieſe iſt es zumeiſt, die wir hier im Auge haben — hat auch auf dieſem Gebiete nichts aufzuweiſen. — Was hier geſagt wird, iſt nicht der Ausfluß deutſcher Partheilichkeit; der Verfaſſer dieſes Buches zählt unter den franzöſiſchſchreibenden Schriftſtellern Belgiens manchen lieben Bekannten, manchen lieben Freund ſogar, dem er gerne hier ein Wort der Anerkennung, der Theilnahme ſchenken würde, wenn nicht die Wahrheit ihm über alle perſönliche Verhältniſſe stünde. Wenn ſchon die franzöſiſche Lyrik dem deutſchen Geſchmacke überhaupt nicht zuſagt, ſo geſellt ſich bei den Belgiern noch eine Uebertreibung jenes falſchen Pathos' hinzu, die auch den kleinſten Funken von Naivetät und Urſprünglichkeit verwiſcht. Die Belgier haben einen überwiegenden Farbenſinn; in der Malerei hat ſie dieſer zu einer bedeutenden Kunſtſtufe erhoben. Wenn die belgiſchen Maler den Deutſchen an Gefühl, den Franzoſen an Geiſt nachſtehen, ſo überflügeln ſie beide durch den Reichthum der Palette, durch die Kunſt, die Luſt und den angebornen Inſtinkt die Farben zu miſchen. In der

Poeſie jedoch iſt dieſe Farbenluſt, wenn ihr Inhalt und Gedanke fehlt, widerlich wie ein bemalter Sarg und ungenießbar wie eine vergoldete Hohlnuß. Man muß die Geduld haben eine Reihe belgiſcher Novellen zu leſen und man wird erſtaunen über die barocke Lackirung, über die langen Beſchreibungen von Gegenden, Gebäuden und Kleidungsſtücken, hinter denen ſich die poetiſche Gehalt- und Geſtaltenloſigkeit verbirgt. Unter dem ganzen Stoß von novelliſtiſchem Dilettantismus und Handwerksfabrikate der ſeit 1830 in Belgien gedruckt wurde, iſt auch nicht eine poetiſche Geſtalt, die ſich der Phantaſie dauernd einprägen könnte, nicht eine eigenthümliche Charakteriſtik, geſchweige ein durchgeführter Roman. Das beſte novelliſtiſche Talent iſt der ehemalige Gärtnerburſche Heinrich Conſcience in Antwerpen; eben weil er weniger eingeimpfte franzöſiſche Bildung hat und mehr den Naturlauten folgt, machte er eine friſche Ausnahme von dem ganzen Haufen franzöſiſch vergoldeter Schaumbildung. Einige ſeiner Novellen ſind vor kurzem in's Deutſche überſetzt worden. Aber zu einem Roman hat auch er es nicht gebracht und ſein oft citirter „Löwe von Flandern" iſt mehr enthuſiaſtiſch ſcenirte Hiſtorie als poetiſches Product; Charaktere, Individualitäten, Situationserfindung ſind auch darin nicht zu finden.

Faſt alle dieſe Novelliſtik iſt nach Einem Recepte, nach Einer Patron gearbeitet. Carl V., Egmont, Buſch-

Digitized by Google

und Waſſergeuſen, oder einer von den zweihundert Malern zwiſchen Van Eyk und Van Dyk ſind die gewöhnlichen Helden aller belgiſchen Novellen. Alle dieſe Helden ſind fix und fertig wie die Puppen und Haubenſtöcke in den Ateliers der Maler, und man wirft ihnen nur ein Gewand um. Um Induvidualiſirung, pſychologiſche Durcharbeitung, Innerlichkeit, durchgeführte Grundgedanken kümmert ſich Niemand. Eine Liebſchaft, eine romantiſche Gegend, glänzende Coſtüme und Waffen (deren Beſchreibung gewöhnlich am gelungenſten iſt), wo möglich ein Volkstumult mit dem Geſchrei: Freiheit! Noel! es lebe das Volk! u. ſ. w. — dies Alles ſo locker als möglich an einander gehängt nnd die Paſtete iſt fertig. Ueber Tromlitz und Blumenhagen verſteigt ſich keins dieſer Talente und leider bleiben die meiſten noch hinter dieſen unſern Taſchenbuchhelden vom vorigen Decennium zurück.

Wo Lyrik, Novelle und Roman ohne Mark und Cultur ſind, da muß es mit dem Drama, der höchſten Gattung von Poeſie, natürlich noch ſchlechter beſtellt ſein. Auf dieſem Felde fehlt den Belgiern Alles, nicht nur Reſultate, ſondern ſogar die Anläufe, die Verſuche. Ich zweifle, daß während der ganzen funfzehn Jahre ſeit 1830 zehn Dramen von Belgiern auf der Bühne verſucht wurden. Durchgegriffen aber hat nicht ein einziges. Und doch hat faſt jede größere Stadt in Belgien ein prächtiges Theater; Brüſſel hat ihrer ſogar vier bis fünf für

Digitized by Google

alle Genres von Comödien, Vaudevilles ꝛc. Auch hier iſt die Nachdrucksinduſtrie ein Druck für jeden einheimiſchen Verſuch. Die belgiſchen Theater — faſt ausſchließlich von Franzoſen geleitet — greifen nach dem reichen Repertoire von Paris. Da die franzöſiſchen Autoren in Belgien auf keine Honorare Anſpruch machen können, ſo haben die belgiſchen Theater die freieſte und wohlfeilſte Auswahl. Welche Direction aber wird unter ſolchen Umſtänden zu bewegen ſein, an das Product eines einheimiſchen Dichters ohne Namen und mit zweifelhaftem Erfolge, Decorationen, Coſtüme und die Einnahme eines Abends zu wagen, wo die Fleiſchtöpfe Aegyptens mit ſicherem Erfolge in der Nähe ſtehen? Die Flamänder — wir müſſen immer auf ſie zurückkommen da ſie auf dem ſchöngeiſtigen Gebiete in Belgien die rüſtigſten ſind — verſuchen wenigſtens durch Unterſtützungen, durch Liebhabertheater ihre Autoren zu ermuntern. Die walloniſch-franzöſiſchen Belgier aber entbehren auch dieſes Vortheils, da das Publikum gegen ſie weniger Nachſicht übt. Das Flamändiſche Publikum weiß, daß es mit Anfängern zu thun hat und freut ſich dieſer Anfänge. Das franzöſiſch ſprechende Publikum aber fällt mit Sarkasmen und Parallelen über den armen Autor her und ſchneidet ihm alle Zukunft gleich von vorn herein ab. Denn der belgiſche Schriftſteller hat außer Erfindung und Gedankengang noch mit einem andern ſpröden Ding zu kämpfen: mit

Digitized by Google

dem Styl. Sei er Wallone oder gar Flamänder — immer werden gewiſſe Ausdrucksweiſen in ſeine Darſtellung ſich einſchleichen, die nach der Provinz, nach dem Localen riechen; keine Sprache aber iſt ſo fein geſchliffen und kriegt durch eine einzige Plumpheit ſogleich eine Scharte wie die franzöſiſche. Es ſpricht ſehr für die Selbſtſtändigkeit und Charaktereigenthümlichkeit der Belgier, daß trotz aller Mühe, es doch nur ſehr wenige dahin bringen können, ein tadelloſes, klaſſiſches Franzöſiſch zu ſchreiben. Iſt es doch mit dem Geiſt wie mit dem Körper, und wie der Körperbau der Flamänder und Wallonen von dem des Franzoſen ſich unterſcheidet, ſo hat auch die geiſtige Conſtruction ihre Unbeugſamkeit und Eigenheit. Bei wiſſenſchaftlichen Arbeiten, wo es weniger auf den geſpitzten uud polirten Ausdruck ankommt, da reicht der Styl der belgiſchen Schriftſteller allerdings aus, aber das äſthetiſche Product fällt unter ein anderes Kriterium, und die Pariſer Preſſe ſtürzt über die Belgiſche in der Regel mit ſolchen Sarkasmen her, daß wir es bewundern, wie dieſe nicht längſt allen Muth verloren hat.

Unter den wenigen ſchöngeiſtigen Schriftſtellern, denen es trotz dieſer ungünſtigen Verhältniſſe dennoch gelungen iſt, ſich einen Namen zu machen, müſſen wir die Herren Lebrouſſart und Baron de Staſſart (zwei Ueberreſte aus der Kaiſerzeit), Baron Reifenberg, Van Haſſelt, Victor Joly, Buſchmann, Grandgagnage, Alvin

Mad. Gatti de Gammont ꝛc. nennen. Die beiden beſten Proſaiſten, die Herren A. Baron und Eugene Robin, ſind eingewanderte Franzoſen.

Wichtiger als alle poetiſche und ſchöngeiſtige Verſuche der belgiſchen Schriftſteller ſind ihre mannigfachen Arbeiten und Materialanhäufungen zur Kentniß der Landesgeſchichte. Auch hier zwar macht ſich der Dilettantismus breit, noch fehlt die philoſophiſche Kritik, der höhere wiſſenſchaftliche Standpunkt bei den Meiſten, aber der Stoff iſt ſo reichhaltig, lag lange Zeit ſo brach, die vollen Archive ſind noch ſo wenig geſichtet, die deutſche Geſchichtsforſchung kann da noch ſo viel Material holen, die Vergangenheit des Landes iſt ſo innig mit der deutſchen verwebt, daß Alles uns hoch willkommen ſein muß, in welcher Form es auch geboten wird, wenn es nur Thatſachen an's Licht bringt, wenn es nur die Spuren anzeigt, denen der ächte Forſcher dann nach ſeiner Weiſe folgen kann. Das Bewußtſein der Wichtigkeit ſeiner Landesgeſchichte wohnt jedem Belgier von einiger Bildung inne und die Regierung manches altersgrauen Staates hat in hundert Jahren nicht ſo viel zur Erforſchung und Lichtung der nationalen Vergangenheit gethan, als hier innerhalb funfzehn Jahren geſchehen iſt. Die Akademie der Wiſſenſchaften, das Generalarchiv des Landes, die Stadtarchive, die königliche Geſchichtskommiſſion haben den Staub von ungeheuren Maſſen von Urkunden,

Manuſcripten und Aufzeichnungen aller Arten und Zeitalter gelüftet. Und doch ſtellte man ſich mit den Schätzen nicht zufrieden, welche das Land in ſeinen Städten, Schlöſſern und Klöſtern bereits beſitzt, ſondern die Regierung ſchickte auf Koſten des Staates Emiſſäre ſogar bis nach Spanien, um dort completirende und verloren gegangene Documente aufzuſpüren.

Auf dieſe Bienenemſigkeit, auf dieſes Herbeiſchleppen und Aufſchichten des hiſtoriſchen Materials beſchränkt ſich aber auch das Verdienſt der meiſten Geſchichtsgelehrten Belgiens. Die Kunſt des Anordnens, der wiſſenſchaftlichen Ineinanderfügung, der pragmatiſchen Darſtellung, fehlt noch. Doch müſſen wir hiervon drei bis vier ausgezeichnete Arbeiten ausnehmen, die jeder Nation zur Ehre gereichen würden. Zuerſt das oft citirte Werk Nothomb's: Essai historique et politique sur la révolution belge (deutſch von Michaelis). N o t h o m b, eins der ausgezeichnetſten ſtaatsmänniſchen Talente der Gegenwart, iſt häufig mit Thiers verglichen worden, mit dem ſeine Lebensgeſchichte, ſeine großen Qualitäten und ſeine großen Fehler in der That eine frappante Aehnlichkeit beſitzen. Als Schriftſteller ſetzt ihn ſogar die fanzöſiſche Kritik höher als Thiers;*) ſie rühmt ihm mehr Tiefe, Feuer und ſelbſt einen beſſern

---

*) Siehe Galerie des contemporains illustres, tom. 7, Paris 1844.

Styl nach. Rothomb iſt ohne Widerrede der beſte Schriftſteller Belgiens und jetzt wo er aus der miniſteriellen Thätigkeit auf den beſchaulichen Geſandſchaftsposten nach Berlin verſetzt iſt, wird er hoffentlich den Faden literariſcher Arbeit wieder aufnehmen, der ſeit **1834** ſeiner Hand entſchlüpfte. Rothomb, der jetzt erſt **40** Jahre zählt, kann als Schriftſteller für ſein Vaterland nicht minder folgereich werden wie als Legislator und Staatsmann. Denn er iſt einer der ſehr wenigen Gelehrten Belgiens, die in deutſcher Sprache und Wiſſenſchaft nicht minder heimiſch ſind als in der franzöſiſchen. Denn etwa der Mangel an Vertrautheit mit Allem, was die deutſche Forſchung auf dem Gebiete der Geſchichte hervorgebracht hat, iſt ein Hauptgrund der Ohnmacht belgiſcher Hiſtoriker, die ſich immer um ſich ſelbſt drehen und gar keine Ahnung haben was für Lichter der deutſche Fleiß über die geſchichtlichen Epochen und Helden, die ſie die ihrigen nennen und die doch größtentheils auch die Unſerigen ſind,*) verbreitet hat.

*) Ein belgiſcher Gelehrter von bedeutender Stellung und ausgebreitetem Rufe, den ich aus Schonung wegen ſeiner ſonſtigen Verdienſte hier nicht beim Namen nennen will, ſagt in einer gelehrten „Notice sur Charles Quint:“ „In Deutſchland iſt Carl V. noch immer eine faſt fabelhafte Perſon (!). Das Volk erzählt ſich, daß er in einer Höhle des Schwarzwaldes noch immer ſitze und ſein langer rother Bart herunterwalle“ u. ſ. w. Derlei Herren ſchreiben in Belgien Geſchichte! Carl V. über den un-

Digitized by Google

Dieſer Vorwurf trifft ſogar das zweite hiſtoriſche Werk von Auszeichnung, die Histoire du royaune des Pays-bas depuis 1814 jusqu'au 1830, précédée du coup d'oeil sur les grandes époques de la civilisation Belge, et suivie d'un essai sur l'histoire du royaume de Belgique depuis la Révolution de 1830 jusqu' aujourd'hui. Par C. C. de **Gerlache** (Seconde édition 3 vol. Bruxelles 1842). Dieſer wichtigen, geiſtvollen und gelehrten Arbeit wollen wir nicht ihren ſtreng katholiſchen, polemiſch heftigen Geiſt zum Vorwurf machen, denn ſie trägt ihr Banner ohne Hypokriſie offen voran. Im Gegentheil, da die Reformationszeit grade unter den Proteſtanten eine überwiegende Zahl von Geſchichtsſchreibern gefunden hat, ſo iſt es intereſſant und wichtig katholiſche Hiſtoriker auf der Breſche zu ſehen, die nicht bloß mit Flüchen und Hölle und Fegefeuer polemiſiren, ſondern mit Geiſt und Gelehrſamkeit. Wohl aber iſt es traurig, daß Männer wie Herr De Gerlache, die ganze deutſche Kritik und Hiſtoriographie nicht in ihren Geſichtskreis ziehen können, weil nur das in's Franzöſiſche überſetzte ihnen zugänglich zu ſein ſcheint. Allerdings ſind die franzöſiſchen Hiſtoriker nicht beſſer daran. Allein grade bei den Belgiern, die in

ſere neuere Geſchichtsforſchung keinen Winkel ſeines Charakters und Wirkens unburchſucht ließ, iſt uns eine fabelhafte Perſon (un personage mythologique) und wird in einem und demſelben Athem mit Friedrich Barbaroſſa verwechſelt!!

jeder wichtigen Epoche mit Deutſchland zuſammengewachſen ſind, iſt dieſe Abgeſchloſſenheit um ſo unverzeihlicher. Und doch geſchieht ſo wenig zur Abhülfe, die wichtigſten den niederländiſchen Süden mit betreffende deutſche Werke ſind unüberſetzt geblieben, ſogar Heinrich Leo's zwölf Bücher niederländiſcher Geſchichten, Warnkönigs flandriſche Staats- und Rechtsgeſchichte ſind unüberſetzt und den meiſten Belgiern unzugänglich. Hier wäre es die Aufgabe der Regierung mit ihren Subſidien beizuſpringen.*)

Den beiden erwähnten zwei Hauptwerken iſt noch ein Drittes anzureihen, die Histoire des Belges à la fin du dix-huitième siècle par Ad. Borgnet (2 vol. Bruxelles 1844), worin die Geſchichte der brabantiſchen Revolution mit großer Klarheit und der reichſten Quellenforſchung dargeſtellt iſt und namentlich die unfreiwillige Einverleibung Belgiens an die franzöſiſche Republik und

*) Ich hatte einſt geſprächsweiſe Herrn Van de Weyer (damals Geſandter in London und gegenwärtig Miniſter des Innern) auf dieſen großen Uebelſtand aufmerkſam gemacht. Einige Tage ſpäter begab ſich dieſer Staatsmann perſönlich zu dem des Deutſchen trefflich kundigen Schriftſteller Van Haſſelt und veranlaßte ihn, die Ueberſetzung des Leo'ſchen Werkes zu übernehmen, indem er ſich zugleich anbot, Druck und Honorarkoſten aus ſeiner Privatkaſſe zu beſtreiten. Van Haſſelt hat auch wirklich die größere Hälfte der Uebertragung bereits vollendet, iſt aber mittlerweile zum Generalinſpector des öffentlichen Unterrichts der Provinz Antwerpen ernannt worden und die Arbeit iſt wahrſcheinlich liegen geblieben.

Digitized by Google

die niedrigen Mittel, die man ſich zur Erreichung dieſes Zweckes bedient hat, trefflich geſchildert werden.

Für Handelsgeſchichte: Histoire des relations commerciales et diplomatiques des Pays-Bas par Altmeyer (Bruxelles 1840), worüber Schloſſer in den Heidelberger Jahrbüchern günſtig geſprochen hat. Ferner: Recherches historiques sur le commerce des Belges aux Indes pendant le XVII. et le XVIII. siècle par A. Levae (Bruxelles 1842) iſt in Deutſchland noch ganz unbekannt und doch namentlich für die Geſchichte Oeſterreichs intereſſant.

Die Geſchichte der Kunſt namentlich der Malerei zählt überaus viele Jünger. Jeder Schriftſteller verſucht ſeine Feder daran. Die ewige Anregung, welche die alten Prachtbauten des Mittelalters, die herrlichen Staffeleien der alten Meiſter, die jährlichen Ausſtellungen der jüngern Schule bieten, ſetzt alle Federn in ſteter Bewegung. Am Unermüdlichſten iſt auf dieſem Gebiete der fleißige, mehr enthuſiaſtiſche als kritiſche A. Van Haſſelt, ein Mann von außerordentlichem Detailwiſſen, aus deſſen Feder erſt vor Kurzem ein compendiöſes Werk über Belgiens Kunſtſchätze im Verlag von Didot in Paris erſchienen iſt. — Der Archivbeamte Schayes hat ein berückſichtigungswerthes Buch: „Essai sur l'architecture ogivale en Belgique“ herausgegeben. Seit vorigem Jahre iſt im Auftrage des Miniſteriums Hr. Alfred Michiels mit einer umfaſſenden Geſchichte der niederländiſchen Ma-

Digitized by Google

lerei beſchäftigt. Dieſes Werk verſpricht um ſo vollſtändiger zu werden, als Michiels bei großer Vertrautheit mit deutſcher Literatur, Alles was auf dieſem Gebiete von deutſchen Kritikern und Kunſthiſtoriographen vorgearbeitet wurde, berückſichtigt und hineinzieht. Der erſte Band iſt bereits erſchienen und hat allgemeines Lob geerntet.*)

Unüberſehbar iſt die Zahl der Monographien, Biographien und Archivauszüge. Wie viel Unwichtiges auch hier Jahr aus Jahr ein, als Spreu zwiſchen den Körnern liegt, ſo verdient doch der bibliſche Spruch Anwendung: Und finde ich in Sodom nur zehn Gerechte, ſo will ich der ganzen Stadt um ihretwillen verzeihen. Es ſind aber mehr als zehn Gerechte unter dieſer fleißigen Schaar von Monographen zu finden; es leiden zwar die meiſten an dem Mangel kritiſcher Sichtung und an einem Ueberfluß von Enthuſiasmus, aber ſie führen doch mit unermüdlichen Händen die Bauſteine herbei, aus denen einſt das Gebäude einer umfaſſenden Geſchichte aufſteigen wird, und ihr Vaterland wie die Wiſſenſchaft überhaupt iſt ihnen zu vielfachem Danke verpflichtet. Bei der großen Zahl dieſer Schriftſteller kann ich hier nur diejenigen aufzählen, deren Namen am öfteſten genannt werden und den meiſten Credit genießen: Willems, Serrure, Bar. Reifenberg, Abée David, De Potter, Bloemaert, St. Genois,

*) **Histoire de la peinture Flamande et Hollandaise par Alfred Michiels. Tom. I. Brux. 1845.**

Snellaert, der Archiviſt Gachard, A. Van Haſſelt, Moke, De Niederwerth, De Laet, Theodor Juſte, Coomans, Alvin, A. Baron*).

*) Wie ganz anders iſt doch die Regierung Frankreichs auf die Propaganda franzöſiſcher Ideen bedacht, als die deutſchen Regierungsherrn. Herr A. Baron, ein geborner Franzoſe und beliebter Lehrer an der Brüſſeler Univerſität, hat von Louis Philipp den Orden der Ehrenlegion erhalten: „wegen ſeiner Verdienſte um die Ausbildung franzöſiſcher Sprache in Belgien“ Gleiches und aus gleichem Grunde wurde auch andern Profeſſoren wie Herrn Bergeron in Namur ꝛc. zu Theil. Nie aber hat man gehört, daß einer von den zahlreichen deutſchen Gelehrten, die an den belgiſchen Univerſitäten thätig ſind, ein Wort der Theilnahme, ein Zeichen der Aufmunterung von irgend einem deutſchen Staate erhalten hätte. Dieſe Männer müſſen ſich ſchon glücklich ſchätzen, wenn man ihnen zur Beſuchsreiſe in ihre Heimath die Päſſe viſirt!

Wie wenig man deutſcher Seits die Verbreitung deutſcher Wiſſenſchaft und Literatur im Auslande einer Berückſichtigung würdigte, davon liefern die belgiſchen Bücherzölle einen traurigen Beweis. Belgien mit ſeiner Nachdruckerinduſtrie verſendet nach den Zollvereinsſtaaten zum allerwenigſten zwanzig Mal mehr Bücher, als Deutſchland nach Belgien führt. Nichts deſto weniger müſſen die aus Deutſchland kommenden Bücher an der belgiſchen Grenze zehn Mal ſo viel Eingangszoll bezahlen als die aus Belgien kommenden Bücher an der deutſchen Grenze zahlen! 100 Kilogrammen Bücher zahlen beim Eintritt in die Zollvereinsſtaaten nur einen Thaler, während der belgiſche Zolltarif folgender Geſtalt angeſetzt iſt:

Für 100 Kilogramm broſchürter Bücher 31 Francs 80 Cent.
16 p. % % Zuſchlag 5 80
36
gebundene Bücher 42 Fr. 40 Cent.
16 p. % 5 40
47

Welch ein ungerechtes Mißverhältniß, und wie leicht wäre es gewe- bei dem Zoll-Vertrag vom 1. Septemb. 1844, den Preußen im

Auch an eine umfaſſende Geſchichte Belgiens hat man ſich bereits gewagt. Die Herren Moke und Theodor Juſte gaben jeder eine von den Zeiten des Tacitus bis auf die heutigen Tage reichende „Histoire de Belgique“ heraus; jener mehr wiſſenſchaftlich, dieſer mehr dilettantiſch. Beide geben über bekannte Thatſachen eine gut geſchriebene Ueberſicht; nur ſind die Farben all zu ſtark und enthuſiaſtiſch aufgetragen. Die Hauptkunſt dieſer Herren und vieler Anderer, die in Einzelnarbeiten dieſelbe Richtung einſchlagen, beſteht darin, die Nachweiſung zu liefern, daß das heutige Belgien als zuſammenhangender Staat, ſeine Wurzeln ſchon in frühen Zeiten ſinde. Zu dieſer Richtung hat Nothomb in ſeinem Essai den Impuls gegeben, nur mit dem Unterſchiede, daß er ſeine Beweiſe mit Schärfe und wohlweislich in ſehr mäßiger Auswahl herbeiholte, während ſeine Nachfolger Alles über's Knie brechen wollen und durch Uebertreibungen das Kind mit dem Bade verſchütten. Für eine Geſchichte Belgiens iſt der Zeitpunkt noch viel zu früh;

Namen des Zollvereins mit Belgien abgeſchloſſen hat, eine Herabſetzung des Bücherzolls zu erhalten, da Belgien dabei doch nur ein geringfügiges Opfer gebracht hätte. Abgeſehen von aller Billigkeit, wäre dem deutſchen Büchermarkt dadurch ein größeres Feld gewonnen worden und mancher Saame deutſcher Sprache und Literatur fiele dadurch auf belgiſchen Boden; aber derlei Dinge kümmern unſere Diplomatie ſehr wenig.

Digitized by Google

zu viele Vorarbeiten fehlen noch und zu viele Vorurtheile kleben noch.

Von philoſophiſcher Literatur iſt gar nicht die Rede. Einige Studirende der Brüſſeler Univerſität haben Anläufe im Geiſte ihres Lehrers Ahrens gemacht. Von jenem regen Leben, das unter der vorigen Regierung auf dem Gebiete philoſophiſcher Speculation ſich zeigte, iſt Alles bis auf die letzte Spur verloren. Von den Herren Van Meenen und Van de Weyer, den beiden Ueberreſten jener Zeit, iſt der erſte eine alter Mann, dem die Kräfte zur Arbeit fehlen. Letzterer, Geſandter in London, in neueſter Zeit Miniſter des Innern, iſt allerdings mit einem großen literarhiſtoriſchen Werke beſchäftigt, das die Philoſophen und Moraliſten bis auf die jüngſte Zeit umfaßt, aber die Veröffentlichung deſſelben kann ſich noch auf Jahre hinausverſchieben. Das Uebergewicht, das die Hierarchie und die katholiſchen Ultras ſeit der Revolution gewonnen und die directe und inderecte Cenſur, die ſie bei den Studien ausüben, iſt allerdings ein vernichtender Hauch für die freie philoſophiſche Forſchung. Doch ſcheint vieles Widerſtrebendes in der Natur der Belgier ſelbſt zu liegen. Iſt doch auch Italien dem Katholicismus ergeben und wie viele tiefe philoſophiſche Denker hat es nicht hervorgebracht! Das iſt wohl zu beachten in Belgien: der breite, herrliche Weg der in Politik, Handel, Induſtrie, kurz in allem Verkehrsleben, ſo friſch und frei ſich

Digitized by Google

dahinſtreckt, wird immer enger, ſtruppiger und unbefahrener, je mehr er ſich dem innern, tiefern Gedanken- und Seelenleben nähert. Die Literatur iſt hierin ein ſprechender Wegweiſer. Journalismus, Statiſtik, politiſche Discuſſion, wie trefflich bebaut! Geſchichte, im factiſchen Theile fleißig, im kritiſchen ſpärlich; Poeſie, kümmerlich, Philoſophie gar nicht! — Das ſind die Gegenſätze zwiſchen Deutſchland und ſeinem kleinen Nachbar. Der Deutſche, der Binnenlandbewohner zwiſchen altersgrauen Wäldern, ſo lange Zeit Kleinbürger einer der hundert Staaten des heiligen römiſchen Reichs, innerhalb ſeines kleinen Bezirks von dem Kaſtenunterſchied in noch kleineren Kreis gebannt, von dem großen freien Weltleben lange ausgeſchloſſen, immer auf ſich ſelbſt verwieſen, hat allmälig ſeine Innerlichkeit, ſein Gedankenleben ſtärker als alles Andere ausgebildet. Schüchtern und unpractiſch in der großen Welt, im großen gemeinſamen Verkehr, hat er den Engländern, Franzoſen und Niederländern den Vortritt gelaſſen auf den weiten Straßen des Welthandels, der politiſchen Freiheit und Aſſociation. Aber in ſeiner Einſamkeit, in ſeinem Gemüths- und Geiſtesleben hat er kühner als alle Uebrigen an dem mächtigſten Weltgedanken gerüttelt und manche Vorurtheile abgeſchüttelt, an welchen ſeine Nachbarn noch ſchwer ſchleppen. Darum iſt die deutſche Philoſophie gewaltiger, frucht- und furchtbarer als all' die Nebenplaneten,

Digitized by Google

die ſich um die Sonne drehen, darum iſt auch die deutſche Lyrik ſo getränkt von dem ewigen Quell zuſtrömender Empfindung.

Ein ganz entgegengeſetztes Schickſal hat der Belgier, der Küſtenbewohner auf der großen Durchzugsſtraße Europa's. In altersgrauen Zeiten bereits Schiffer und Handelsmann, urſprünglich ſchon auf Verkehr und Zuſammenleben angewieſen, hat er auch alle Sinne geſchärft, alle Glieder geſtärkt, die als Hacken und Bänder die Geſellſchaft umfaſſen und durchziehen. Wer hat eifriger für ſeine Freiheit geſtritten zu allen Zeiten? Wer hat endlich eine freiere Verfaſſung errungen? Wer hat herrlichere Monumente erbaut? Wer hat kühnere Straßen angelegt? Wer hat in ſo kleinem Raume größere Gewerbthätigkeit entwickelt? Aber ſucht ihn auf in ſeinem ſtillen Hauſe, wenn er heimkehrt vom bewegten Markte, vom lauten Gemeindehaus, ſeht ihn an den ſtolzen, freien, thatkräftigen Mann, wie ſein Geiſt plötzlich in den Schlafrock, in die alten bequemen Pantoffel flüchtet, wie ſeine Gedanken die Schwingen hangen laſſen, der Prieſter gängelt ihn wie ein Kind, die angeerbten Traditionen, Urväter Hausrath, erdrücken ihn, ſein Auge blinzelt wohl dem Licht entgegen, aber der Muth zur unmittelbaren Forſchung, zur freien Erkenntniß des Höchſten fehlt ihm.

Könnte man die Zweige deutſcher Geiſteseichen, die Saaten deutſcher Wiſſenſchaft auf belgiſchen Boden pflan-

Digitized by Google

zen, könnte man den geſunden, practiſchen Sinn, die materialiſtiſche Elaſticität, den Freiheitsſchwung und die Unternehmungsluſt der Belgier den Deutſchen einimpfen, welche Nation wäre dann herrlicher auf der Welt?

Solche Vermittlungswünſche ſtiegen wohl ſchon in mancher deutſchen Bruſt auf, wenn ſie die freie Luft dieſer geſegneten Maas- und Scheldelande eine Zeit lang einhauchte. Auch der Verfaſſer dieſes Buches träumte einſt einen ſolchen Traum. Mit Begeiſterung füllte ihn der Gedanke, wie viele ſchöne und gewichtige Reſultate ein Journal zu Tage fördern könnte, das zwiſchen Deutſchland und Belgien das Geſchäft eines Dolmetſchers eines Botſchaftsträgers gegenſeitiger Ideen übernähme. Dieſer Gedanke fand in Belgien vielfache Theilnahme, mehre Freunde ſchloſſen ſich an und ſo trat zu Brüſſel im Jahre 1841 die literariſch-politiſche Wochenſchrift: Die Grenzboten, in's Leben. Trotz der Schwierigkeiten, mit welchen ein deutſches Blatt auf ausländiſchem Boden zu kämpfen hat (ſogar an einer deutſchen Buchdruckerei gebrach es und es mußten eigens deutſche Lettern aus Frankfurt, deutſche Setzer aus Cöln und Aachen verſchrieben werden), hatten die Grenzboten ſich dennoch bereits nach den erſten ſechs Monaten ſo durchgearbeitet und ſo viel Anklang gefunden, daß ihr Beſtehen geſichert war — da machte Preußen plötzlich mit verdoppelter Strenge von dem Bundesgeſetze gegen

Digitized by Google

ausländiſche Blätter Gebrauch. Der Poſtdebit der Grenzboten wurde auf das Schärfſte verboten. Der Weg nach Deutſchland ward ihnen abgeſchnitten und ſie mußten buchſtäblich über die Grenze gehen und in Leipzig ein Aſyl ſuchen, wo ſie losgeriſſen von ihrem urſprünglichen Boden und Wirkungskreis allmälig das belgiſche Element aufgeben mußten. Aber, ein ſchlechter Mann, der eine Idee, die er für gut und fruchtbar erkannt, bei dem erſten Hinderniß fahren läßt! Was in der Form einer periodiſchen Schrift ihm vereitelt wurde, hat der Verfaſſer diesmal in der Form eines Buches verſucht. Möge ein günſtiger Stern darüber walten, und ſeine Saat einen freundlichen Boden finden!

Digitized by Google

Anhang.

Die Belgiſche Conſtitution.

Erſter Theil.

Das Land und ſeine Eintheilung.

Artikel 1. Belgien iſt in Provinzen eingetheilt.

Dieſe Provinzen ſind Antwerpen, Brabant, Weſtflandern, Oſtflandern, Hennegau, Lüttich, Limburg, Luxemburg, Namur, mit Vorbehalt der Verhältniſſe, in welchen Luxemburg zu dem deutſchen Bunde ſteht.*)

Eine Eintheilung in eine größere Anzahl von Provinzen kann nöthigen Falls durch die Geſetzgebung ſtattfinden.

2. Die Unterabtheilungen der Provinzen können nur durch ein Geſetz feſtgeſtellt werden.

3. Die Grenzen des Staates, der Provinzen und

---

*) In Folge des 24. Artikels der Londoner Conferenz iſt bekanntlich jener Theil Luxemburgs, der zum deutſchen Bunde gehört, von Belgien abgeſondert und Holland übergeben worden.

Digitized by Google

der Gemeinden können nur kraft eines Geſetzes verändert und berichtigt werden.

Zweiter Theil.

Die Belgier und ihre Rechte.

4. Das Recht eines eingebornen Belgiers wird bewahrt, erlangt und verloren nach den durch das bürgerliche Geſetzbuch feſtgeſtellten Regeln.

Die Bedingungen, welche zur Ausübung des Staatsbürgerrechts auch einem nicht eingebornen Belgier nothwendig ſind, werden durch die gegenwärtige Conſtitution und durch andere, auf die politiſchen Rechte bezüglichen Geſetze genau beſtimmt.

5. Das Bürgerrecht (Naturalisation) wird durch die geſetzgebende Gewalt verliehen.

Das volle Staatsbürgerrecht allein (la grande naturalisation) ſtellt den Fremden in der Ausübung der politiſchen Rechte dem Belgier gleich.

6. Es gibt in dem Staate keinen Unterſchied der Stände.

Die Belgier ſind gleich vor dem Geſetz; ſie allein ſind für Civil- und Militairämter zuläſſig. Auch Ausnahmsfälle können bei beſondern Gelegenheiten nur durch ein Geſetz beſtimmt werden.

7. Die perſönliche Freiheit iſt Jedermann zugeſichert.

Niemand kann anders, als in den von dem Geſetz vorgeſchriebenen Fällen und Formen gerichtlich verfolgt werden.

Außer bei ertappter Miſſethat kann Niemand verhaftet werden, ohne motivirten Verhaftsbefehl des Richters, der dem Verhafteten im Augenblicke der Verhaftung, oder ſpäteſtens in Zeit von 24 Stunden mitgetheilt werden muß.

8. Niemand kann wider ſeinen Willen ſeinem geſetzlichen Richter entzogen werden.

Digitized by Google

9. Keine Strafe kann anders als durch ein Geſetz eingeführt oder angewendet werden.

10. Die Wohnung iſt unverletzlich, Hausſuchung kann nur in den vom Geſetz vorgeſchriebenen Formen und Fällen ſtattfinden.

11. Niemand kann ſeines Eigenthums beraubt werden, es ſei denn aus Urſachen für das Gemeinwohl in den Fällen und auf die Art, die vom Geſetz vorgeſchrieben ſind, und gegen eine volle und vorhergegangene Entſchädigung.

12. Die Strafe der Gütereinziehung (Confiscation) darf nicht eingeführt werden.

13. Der bürgerliche Tod iſt abgeſchafft, er darf nicht wieder eingeführt werden.

14. Die Freiheit des Cultus und die öffentliche Ausübung deſſelben, ſowie die Freiheit der Aeußerung ſeiner Meinung über jeden Gegenſtand iſt verbürgt, vorbehaltlich der Hemmung der bei dem Gebrauch dieſer Freiheiten ſtattfindenden Geſetzübertretungen.

15. Niemand kann auf irgend eine Art gezwungen werden, an den Handlungen und Feierlichkeiten eines Cultus Theil zu nehmen, oder ſeine Feiertage zu beobachten.

16. Der Staat hat kein Recht, ſich in die Ernennung und Einſetzung der Geiſtlichen irgend eines Cultus zu miſchen, noch ihnen zu verwehren, mit ihren Obern zu correſpondiren und ihre Actenſtücke zu veröffentlichen, für den letztern Fall jedoch mit Vorbehalt der in Sachen der Preſſe und der Veröffentlichung gewöhnlichen Verantwortlichkeit.

Die bürgerliche Trauung muß immer der kirchlichen Einſegnung vorhergehen, vorbehältlich der Ausnahmen, die ein ſpäteres Geſetz etwa einführt.

17. Der Unterricht iſt frei. Jede Präventivmaßregel iſt unterſagt. Die bei eintretenden Vergehungen zu beſtimmenden Strafen können nur durch ein Geſetz angeordnet werden.

Digitized by Google

Der auf Staatskoſten gegebene öffentliche Unterricht wird ebenfalls durch ein Geſetz geordnet werden.

18. Die Preſſe iſt frei. Die Cenſur kann niemals eingeführt werden. Caution kann von Verfaſſern, Verlegern und Druckern nicht gefordert werden.

Wenn der Verfaſſer bekannt und in Belgien anſäſſig iſt, kann der Herausgeber, der Drucker und der Verbreiter nicht verfolgt werden.

19. Die Belgier haben das Recht, ſich friedlich und unbewaffnet zu verſammeln, wenn ſie den die Ausübung dieſes Rechtes regelnden Geſetzen genügen, einer vorhergehenden Erlaubniß bedarf es jedoch nicht.

Dieſe Beſtimmung findet jedoch keine Anwendung auf Verſammlungen im Freien; dieſe bleiben vollſtändig den Polizeigeſetzen unterworfen.

20. Die Belgier haben das Recht, zu Vereinen zuſammenzutreten. Dies Recht kann keiner Präventivmaßregel unterworfen werden.

21. Jedermann hat das Recht, an die Staatsbehörde von einer oder mehreren Perſonen unterzeichnete Petitionen zu richten.

Nur die eingeſetzten Behörden haben das Recht, Petitionen in gemeinſchaftlichem Namen zu überreichen.

22. Das Briefgeheimniß iſt unverletzlich.

Das Geſetz beſtimmt, welche Beamten es ſind, die für die Verletzung des Briefgeheimniſſes auf der Poſt verantwortlich bleiben.

23. Die Anwendung der in Belgien üblichen Sprachen iſt willkürlich. Der Gebrauch derſelben kann nur durch ein Geſetz, und zwar ganz allein in Bezug auf die Acten der Staatsbehörden und für gerichtliche Angelegenheiten beſtimmt werden.

24. Keine vorgängige Autoriſation iſt nöthig, um öffentliche Beamte wegen ihrer Verwaltung gerichtlich zu belangen, mit Ausnahme deſſen, was über die Miniſter feſtgeſetzt iſt.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Von den Gewalten.

25. Alle Gewalten gehen von der Nation aus.

Sie werden auf die durch die Verfaſſung feſtgeſetzte Weiſe ausgeübt.

26. Die geſetzgebende Gewalt wird gemeinſchaftlich von dem König, der Repräſentantenkammer und dem Senat ausgeübt.

27. Jeder dieſer drei Zweige hat das Recht, Geſetzentwürfe in Vorſchlag zu bringen.

Doch muß jedes Geſetz über die Einnahmen und Ausgaben des Staates oder über die Zuſammenſetzung des Heeres zuerſt von der Repräſentantenkammer votirt werden.

28. Die authentiſche Auslegung der Geſetze ſteht blos der geſetzgebenden Gewalt zu

29. Dem König gebührt die vollziehende Gewalt, in der Art, wie ſie von der Conſtitution angeordnet iſt.

30. Die richterliche Gewalt wird von den Gerichtshöfen und Tribunalen (Bezirksgerichten) ausgeübt.

Die Erlaſſe und Urtheile werden im Namen des Königs ausgefertigt.

31. Die bloßen Gemeinde- und Provinzialangelegenheiten werden durch die Gemeinde- und Provinzialräthe nach den durch die Verfaſſung feſtgeſtellten Prinzipien geordnet.

Erſtes Kapitel.

Von den Kammern.

32. Die Mitglieder der zwei Kammern vertreten die Nation, und nicht etwa bloß die Provinz oder die Unterabtheilung der Provinz, welche ſie ernannt hat.

33. Die Sitzungen der Kammern ſind öffentlich.

Digitized by Google

Doch tritt jede Kammer, wenn es der Präſident oder zehn Mitglieder beantragen, zu einer geheimen Verſammlung zuſammen. Die Kammer entſcheidet alsdann nach abſoluter Stimmenmehrheit, ob über denſelben Gegenſtand in einer öffenlichen Sitzung nochmals verhandelt werden ſoll.

34. Jede Kammer prüft die Vollmachten ihrer Mitglieder und entſcheidet über die Streitigkeiten, die ſich gegen jene erheben.

35. Niemand kann zu gleicher Zeit Mitglied beider Kammern ſein.

36. Nimmt ein Mitglied einer der beiden Kammern von der Regierung ein beſoldetes Amt an, ſo hört unverzüglich ſeine Eigenſchaft als Deputirter auf und beginnt erſt wieder kraft einer neuen Wahl.

37. Für jede Sitzungsperiode wählt jede Kammer ihren Präſidenten, ihre Vicepräſidenten, und ſetzt ihr Bureau zuſammen.

38. Jeder Beſchluß wird nach abſoluter Stimmenmehrheit gefaßt, vorbehaltlich deſſen, was durch die Kammerreglements hinſichtlich der Wahlen und Präſentationen feſtgeſetzt werden wird.

Bei Stimmengleichheit gilt der berathene Vorſchlag als verworfen.

Keine der beiden Kammern kann einen Beſchluß faſſen, wenn nicht die Mehrheit ihrer Mitglieder verſammelt iſt.

39. Abgeſtimmt wird durch laute Stimmenabgabe oder durch Aufſtehen und Sitzenbleiben. Ueber die Geſammtheit des Geſetzes wird jedoch ſtets durch Namensaufruf und laut abgeſtimmt. Die Wahlen und Präſentationen der Candidaten finden durch geheime Abſtimmung Statt.

40. Jede Kammer hat das Recht, eine Unterſuchung anzuordnen (droit d'inquête.)

41. Kein Geſetzentwurf kann von einer Kammer an-

Digitized by Google

genommen werden, ohne daß über jeden Artikel einzeln abgeſtimmt worden iſt.

42. Die Kammern haben das Recht, die Artikel abzuändern, und die Artikel und vorgeſchlagenen Abänderungen anders einzutheilen.

43. Es iſt verboten, Bittſchriften in eigener Perſon den Kammern zu überreichen.

Jede Kammer hat das Recht, die an ſie gerichteten Petitionen den Miniſtern zuzuweiſen. Die Miniſter ſind gehalten, wenn es die Kammer verlangt, Aufklärung über ihren Inhalt zu geben.

44. Kein Mitglied einer der beiden 'Kammern kann wegen ſeiner Meinungen und Abſtimmungen in der Ausübung ſeiner Functionen gerichtlich verfolgt oder zur Verantwortung gezogen werden.

45. Kein Mitglied einer der beiden Kammern kann während der Dauer der Seſſion behufs irgend einer Strafe gerichtlich verfolgt oder verhaftet werden, als mit Ermächtigung der Kammer, der es angehört, es ſei denn bei ertappter Miſſethat.

Eben ſo wenig kann gegen ein Mitglied der einen oder der andern Kammer eine perſönliche Haft wegen Schuldforderungen verhängt worden, ohne die oben erwähnte Ermächtigung.

Die Haft oder die gerichtliche Verfolgung eines Mitglieds der Kammern wird während der Seſſion und ihrer ganzen Dauer aufgehoben, wenn es die Kammer verlangt.

46. Jede Kammer beſtimmt durch ihre Geſchäftsordnung, auf welche Weiſe ſie die ihr zuſtehenden Rechte ausüben will.

Erſte Section.

Von der Repräſentantenkammer.

47. Die Kammer der Repräſentanten beſteht aus den

Digitized by Google

Abgeordneten, welche unmittelbar von den Staatsbürgern erwählt werden, die den durch das Wahlgeſetz beſtimmten Steuerſatz zahlen. Letzterer kann die Summe von 100 Fl. directer Steuern nicht überſteigen, aber auch nicht unter 20 Fl. betragen.

48. Die Wahlen finden nach jenen Abtheilungen der Provinzen und an den Orten ſtatt, die das Geſetz beſtimmt.

49. Das Wahlgeſetz ſetzt die Zahl der Deputirten nach dem Maßſtabe der Bevölkerung feſt, dieſe Zahl darf nicht das Verhältniß eines Deputirten auf 40,000 Einwohner überſteigen. Das Wahlgeſetz beſtimmt ferner die nöthigen Eigenſchaften, um Wähler ſein zu können; ſo wie den Gang des Wahlverfahrens.

50. Um wählbar zu ſein, muß man:

1. Belgier von Geburt ſein, oder die große Naturaliſation, d. h. das volle Staatsbürgerrecht erhalten haben.
2. Im Beſitz der politiſchen und bürgerlichen Rechte ſich befinden.
3. Das fünfundzwanzigſte Altersjahr zurückgelegt haben,
4. in Belgien anſäſſig ſein.

Keine andere Bedingung der Wählbarkeit kann gefordert werden.

51. Die Mitgieder der Abgeordnetenkammer werden auf vier Jahre erwählt. Die Hälfte der Kammer erneuert ſich alle zwei Jahre nach der in dem Wahlgeſetz beſtimmten Reihenfolge.

Im Fall der Auflöſung wird die ganze Kammer umgewählt.

52. Jedes Mitglied der Abgeordnetenkammer genießt eine monatliche Entſchädigung von 200 Fl. während der ganzen Dauer der Seſſion. Diejenigen, welche die Stadt bewohnen, in der die Sitzungen ſtattfinden, genießen jedoch keine Entſchädigung.

Digitized by Google

Zweite Section.

Vom Senat.

53. Die Mitglieder des Senates werden nach dem Verhältniß der Bevölkerung jeder Provinz von denſelben Bürgern erwählt, die auch die Mitglieder der Abgeordnetenkammer wählen.

54. Der Senat beſteht aus einer Mitgliederzahl, die halb ſo groß iſt, wie die der Abgeordnetenkammer.

55. Die Senatoren werden auf acht Jahre gewählt. Alle vier Jahre werden ſie nach der im Wahlgeſetz beſtimmten Reihenfolge zur Hälfte neu gewählt.

Im Fall der Auflöſung wird der ganze Senat neu gewählt.

56. Um zum Senator erwählt zu werden und es zu bleiben, muß man:

1. In Belgien geboren ſein oder die große Naturaliſation erhalten haben.
2. Im Genuſſe der bürgerlichen und politiſchen Rechte ſich befinden.
3. In Belgien anſäſſig ſein.
4. Wenigſtens 40 Jahr alt ſein.
5. In Belgien wenigſtens 1000 Fl. directe Steuern, einſchließlich der Gewerbſteuer zahlen.

In den Provinzen, wo die Zahl der Bürger, welche 1000 fl. directe Steuern zahlen, nicht das Verhältniß von 1 auf 6000 Seelen der Bevölkerung erreicht, wird die Zahl der Wähler durch die Höchſtbeſteuerten der Provinz vervollſtändigt bis das Verhältniß von 1 auf 6000 erreicht iſt.

57. Die Senatoren erhalten weder einen Gehalt noch eine Entſchädigung.

58. Mit dem achtzehnten Jahre iſt der muthmaßliche Thronerbe von Rechtswegen Senator. Doch erhält er erſt mit dem 25. Jahre Stimmrecht.

Digitized by Google

59. Jede Verſammlung des Senates, die außer der Seſſionszeit der Repräſentantenkammer ſtattfindet, iſt rechtsungiltig.

Zweites Kapitel.

Von dem König und den Miniſtern.

Erſte Section.

Vom König.

60. Die conſtitutionelle Gewalt des Königs iſt erblich im Mannsſtamme der directen, natürlichen und rechtmäßigen Descendenz Sr. M. Leopold Georg Chriſtian Friedrichs von Sachſen-Koburg, nach der Ordnung der Erſtgeburt und mit beſtändigem Ausſchluß der Frauen und ihrer Nachkommenſchaft.

61. In Ermanglung männlicher Nachkommenſchaft Sr. M. Leopold Georg Chriſtian Friedrich's von Sachſen-Koburg, kann er mit Zuſtimmung der Kammern, auf die in folgendem Artikel vorgeſchriebene Weiſe ſeinen Nachfolger ernennen. Wenn keine Ernennung auf dieſe Weiſe ſtattgefunden hat, iſt der Thron erledigt.

62. Der König kann ohne Beiſtimmung der beiden Kammern nicht gleichzeitig Oberhaupt eines andern Staates ſein.

Keine der beiden Kammern kann über dieſen Gegenſtand ſich berathen, wenn nicht wenigſtens zwei Drittheil ihrer Mitglieder gegenwärtig ſind, und ihr Beſchluß iſt nur giltig, wenn mindeſtens zwei Drittheil der Stimmen ſich dafür ausſprechen.

63. Die Perſon des Königs iſt unverletzlich; ſeine Miniſter ſind verantwortlich.

64. Kein Erlaß des Königs hat Kraft, wenn er

nicht von einem Miniſter gegengezeichnet iſt, der allein dadurch für denſelben verantwortlich wird.

65. Der König ernennt und entläßt die Miniſter.

66. Er verleiht die Grade im Heere und macht die Ernennungen zu den Bedienſtungen in der allgemeinen Verwaltung und in den auswärtigen Angelegenheiten, für andre Aemter jedoch kann er nur in Folge einer ausdrücklichen geſetzlichen Beſtimmung Ernennungen machen.

67. Er erläßt die zur Ausübung der Geſetze nöthigen Befehle und Verordnungen, kann jedoch nie die Geſetze aus eigener Machtvollkommenheit aufheben oder von deren Ausführung entheben.

68. Der König befehligt die Streitkräfte zu Waſſer und zu Lande, erklärt Krieg, ſchließt Frieden, Bündniſſe und Handelsverträge ab. Er ſetzt die Kammern davon in Kenntniß, ſobald das Intereſſe und die Sicherheit des Staates dies erlaubt, indem er zugleich die angemeſſenen Aufſchlüße beifügt.

Handelsverträge und ſolche, welche den Staat belaſten, oder einzelnen Belgiern Verpflichtungen auferlegen könnten, treten nicht eher in Kraft, als bis ſie die Billigung der Kammern erhalten haben. Keine Abtretung, kein Austauſch, keine Einverleibung eines neuen Gebietstheils kann anders ſtattfinden als mittelſt eines Geſetzes. In keinem Falle dürfen die geheimen Artikel eines Vertrags den veröffentlichten widerſprechen.

69. Der König ſanctionirt und verkündet die Geſetze.

70. Die Kammern verſammeln ſich von Rechtswegen am zweiten Dienſtag des Novembers jedes Jahres, wenn ſie nicht vorher von dem König einberufen worden ſind.

Die Kammern müſſen jedes Jahr wenigſtens 40 Tage verſammelt bleiben.

Der König erklärt den Schluß der Sitzung.

71. Der König hat das Recht, die Kammern aufzu-

löſen, ſei es beide zugleich, oder nur eine derſelben. In dem Auflöſungsbeſchluſſe liegt aber zugleich die Zuſammenberufung der Wähler binnen der nächſten 40 Tage, und die der Kammern binnen der nächſten zwei Monate.

72. Der König kann die Kammern vertagen. Die Vertagung kann aber die Friſt eines Monats nicht überſchreiten, und in der nämlichen Jahresſitzung, ohne die Zuſtimmung der Kammern, nicht wiederholt werden.

73. Er hat das Recht, die richterlich erkannten Strafen zu erlaſſen oder zu mildern, mit Vorbehalt der beſondern Beſtimmungen in Betreff der Miniſter.

74. Er hat, in Vollziehung des Geſetzes, das Recht, Münzen zu ſchlagen.

75. Er hat das Recht, Adelstitel zu verleihen, ohne jemals irgend ein Vorrecht daran knüpfen zu können.

76. Er verleiht die militäriſchen Orden, unter Beobachtung der in dieſer Hinſicht in dem Geſetz enthaltenen Vorſchriften.

77. Das Geſetz beſtimmt die Civilliſte auf die Regierungszeit eines jeden Königs.

78. Der König hat keine andere Gewalt als diejenige, welche ihm die Verfaſſunng und die beſondern in Kraft der Verfaſſung ſelbſt gegebenen Geſetze förmlich beilegen.

79. Beim Tode des Königs verſammeln ſich die Kammern ohne Zuſammenberufung ſpäteſtens am zehnten Tage nach ſeinem Ableben. Wurden die Kammern vorher aufgelöſ't, und war die Zuſammenberufung in dem Auflöſungsbeſchluſſe auf eine ſpätere Zeit als der zehnte Tag feſtgeſetzt worden, ſo treten, bis zur Vereinigung der neuen Kammern, die alten Kammern wieder in ihre Verrichtungen ein.

Wurde nur eine Kammer aufgelöſ't, ſo wird in Rückſicht dieſer Kammer dieſelbe Vorſchrift befolgt.

Vom Tode des Königs an bis zur Eidesleiſtung des Thronfolgers oder des Regenten, wird von den als Mini-

Digitized by Google

ſterrath vereinigten Miniſtern, und unter ihrer Verantwortlichkeit, die verfaſſungsmäßige Gewalt des Königs, im Namen des belgiſchen Volkes, ausgeübt.

80. Der König wird volljährig mit zurückgelegtem achtzehnten Jahre.

Er nimmt nicht eher von dem Thron Beſitz, als nachdem er in der Mitte der vereinigten Kammern, feierlich folgenden Eid geleiſtet hat:

„Ich ſchwöre, die Verfaſſung und die Geſetze des „belgiſchen Volkes zu beobachten, die Unabhängigkeit „der Nation und die Unverletzbarkeit des Staatsgebietes „aufrecht zu erhalten.“

81. Wenn, beim Tode des Königs, ſein Nachfolger minderjährig iſt, ſo vereinigen ſich die beiden Kammern zu einer gemeinſamen Verſammlung, um für die Einſezzung einer Regentſchaft und Vormundſchaft Vorkehrung zu treffen.

82. Wenn der König ſich in der Unmöglichkeit zu regieren befindet, ſo berufen die Miniſter, unmittelbar nachdem ſie die Beweiſe über dieſe Unmöglichkeit haben erheben laſſen, die Kammern zuſammen. Die Vormundſchaft und Regentſchaft werden durch die vereinigten Kammern angeordnet.

83. Die Regentſchaft kann nur einer Perſon übertragen werden.

Der Regent beginnt ſeine Verrichtungen nicht eher, als bis er den im Art. 80 vorgeſchriebenen Eid geleiſtet hat.

84. Während einer Regentſchaft kann keine Abänderung irgend eines Verfaſſungspunktes vorgenommen werden.

85. Im Fall der Thronerledigung beſtellen die Kammern in einer gemeinſchaftlichen Sitzung vorläufig, bis zur Verſammlung der vollſtändig erneuerten Kammern, die Regentſchaft; dieſer Zuſammentritt erfolgt ſpäteſtens in zwei Monaten. Die neuen Kammern treffen dann, in einer gemeinſchaftlichen Sitzung, hinſichtlich der Thronerledigung die bleibende Anordnung.

Digitized by Google

Zweite Section.

Von den Miniſtern.

86. Keiner kann Miniſter werden, wenn er nicht Belgier von Geburt iſt, oder das volle Staatsbürgerrecht (la grande naturalisation) erhalten hat.

87. Kein Mitglied der königlichen Familie kann Miniſter ſein.

88. Die Miniſter haben nur Stimmrecht in der einen oder der andern Kammer, wenn ſie Mitglieder derſelben ſind.

Sie haben Zutritt in jeder Kammer, und müſſen auf ihr Verlangen gehört werden.

Die Kammern können die Anweſenheit der Miniſter verlangen.

89. In keinem Fall kann der König durch einen mündlichen oder ſchriftlichen Befehl einen Miniſter der Verantwortlichkeit entziehen.

90. Die Kammer der Repräſentanten hat das Recht die Miniſter anzuklagen, und ſie vor den Caſſationshof zu ziehen, der allein, und nur in ſeinen vereinigten Kammern, ſie richten kann, unter Vorbehalt der durch das Geſetz feſtzuſtellenden Beſtimmungen über die Civilklage der verletzten Partei und über die Verbrechen und Vergehen, welche die Miniſter außer ihrem amtlichen Wirkungskreiſe begangen haben.

Die Fälle der Verantwortlichkeit der Miniſter, die über ſie zu verhängenden Strafen und das gegen ſie, ſowohl auf die von Seiten der Repräſentantenkammer für zuläſſig erklärte Anklage, als auf die Verfolgung verletzter Parteien anzuwendende Verfahren, wird ein Geſetz beſtimmen.

91. Der König kann einen durch den Caſſationshof verurtheilten Miniſter nur auf Verlangen einer der beiden Kammern begnadigen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Von der richterlichen Gewalt.

92. Die Streitigkeiten, welche bürgerliche Rechte zum Gegenſtande haben, gehören ausſchließlich vor die Gerichte.

93. Die Streitigkeiten, welche politiſche Rechte zum Gegenſtande haben, gehören vor die Gerichte, mit Vorbehalt der durch das Geſetz beſtimmten Ausnahmen.

94. Kein Gericht, überhaupt keine ſtreitige Gerichtsbarkeit, kann anders, als in Kraft eines Geſetzes errichtet werden.

Es können keine Commiſſionen oder außerordentliche Tribunale aufgeſtellt werden, unter welcher Benennung es auch ſein mag.

95. Für ganz Belgien beſteht ein Caſſationshof.

Mit Ausnahme der Urtheilsſprüche über die Miniſter, erkennt dieſer Gerichtshof nicht über die Materie der Rechtsſachen (du fond des affaires.)

96. Die Sitzungen der Gerichte ſind öffentlich, wofern dieſe Öffentlichkeit nicht für die Ordnung und die Sitten gefährlich iſt, in welchem Falle ſolches durch ein richterliches Erkenntniß ausgeſprochen wird.

Bei politiſchen und Preßvergehen kann eine geheime Sitzung nur mit Einſtimmigkeit erkannt werden.

97. Jedes Urtheil wird mit Gründen belegt, und in öffentlicher Sitzung ausgeſprochen.

98. Für alle Criminalſachen, ſowie für die politiſchen und Preßvergehen iſt das Geſchwornengericht angeordnet.

99. Die Friedensrichter und die Bezirksrichter (juges des tribunaux) werden unmittelbar von dem König ernannt.

Die Räthe der Apellationsgerichtshöfe, die Präſidenten und Vicepräſidenten der jenen untergeordneten Bezirksgerichte erſter Inſtanz, werden von dem Könige nach zwei doppel-

en Liſten ernannt, deren eine von dieſen Gerichtshöfen, die andere von den Provinzialräthen eingereicht wird.

Die Räthe des Caſſationshofes ernennt der König nach zwei doppelten Liſten, deren eine von dem Senate, die andere von dem Caſſationshof eingereicht wird.

In dieſen beiden Fällen können die Candidaten, welche auf der einen Liſte ſtehen, auch auf der andern ſich befinden.

Alle Präſentationen werden wenigſtens 14 Tage vor der Ernennung öffentlich bekannt gemacht.

Die Appellationsgerichtshöfe wählen aus ihrer Mitte ihre Präſidenten und Vicepräſidenten.

100. Die Richter werden auf Lebenszeit ernannt.

Kein Richter kann anders als durch einen Urtheilsſpruch ſeines Amtes entſetzt oder deſſelben zeitlich enthoben werden (suspendu).

Die Verſetzung eines Richters kann nur mittelſt einer neuen Ernennung und mit ſeiner Zuſtimmung ſtattfinden.

101. Der König ernennt und entläßt die Beamten der Staatsanwaltſchaft (ministère public) bei den Appellationsgerichtshöfen und den Bezirksgerichten.

102. Die Beſoldungen der Mitglieder des Richterſtandes werden durch ein Geſetz beſtimmt.

103. Kein Richter kann ein von der Regierung beſoldetes Amt übernehmen, wofern es nicht unentgeldlich geſchieht, und mit Vorbehalt der geſetzlich vorgeſchriebenen Fälle der Unvereinbarkeit gewiſſer Staatsämter.

104. Es gibt in Belgien drei Appellationsgerichtshöfe.

Das Geſetz beſtimmt ihren Zuſtändigkeitskreis (ressort) und die Orte, wo ſie ihren Sitz haben.

105. Beſondere Geſetze ordnen die Einrichtung der Militärgerichte, ihre Gerechtſame, die Rechte und Pflichten der Mitglieder dieſer Tribunale, und die Dauer ihrer Verrichtungen.

An den durch das Geſetz bezeichneten Orten beſtehen Handelsgerichte, deren Einrichtung, Gerechtſame, ſowie die Art der Ernennung ihrer Mitglieder und die Dauer der

Verrichtungen der letztern gleichfalls durch das Geſetz beſtimmt ſind.

106. Der Caſſationshof entſcheidet über Competenzconflicte nach dem im Geſetze vorgeſchriebenen Verfahren.

107. Die Appellationsgerichtshöfe und Bezirksgerichte haben die von den Centralbehörden, von den provinziellen und den örtlichen Behörden erlaſſenen Verfügungen und Verordnungen nur in ſo weit anzuwenden, als ſie den Geſetzen gemäß ſind.

Viertes Kapitel.

Von der Provinzial- und Gemeinde-Verfaſſung.

108. Die Provinzial- und Gemeinde-Verfaſſung wird durch Geſetze beſtimmt. Dieſe Geſetze ſtellen die Anwendung folgender Grundſätze feſt:

1. Die unmittelbare Wahl, mit Vorbehalt der Ausnahmen, welche das Geſetz rückſichtlich der Ortsvorſteher und der Regierungscommiſſäre bei den Provinzialräthen einführen kann.
2. Die Zuweiſung aller Gegenſtände, welche ein Provinzial- und Gemeindeintereſſe haben an die Provinzial- und Gemeinderäthe, mit Vorbehalt der Beſtätigung ihrer Handlungen in den Fällen und in der Art, wie ſolche das Geſetz beſtimmt.
3. Die Oeffentlichkeit der Provinzial- und Gemeinderathsſitzungen, in den durch das Geſetz bezeichneten Grenzen.
4. Die Oeffentlichkeit der Bedarfsvoranſchläge (Budgets) und der Rechnungen.
5. Das Einſchreiten des Königs oder der geſetzgebenden Gewalt, um zu verhindern, daß die Provinzial- und Gemeinderäthe ihre Ge-

Digitized by Google

rechtſame überſchreiten, und das allgemeine Wohl beeinträchtigen.

109. Die Abfaſſung der Civilſtandsacten und die Führung der Regiſter über dieſelben gehören ausſchließlich zu den Gerechtſamen der Gemeindeobrigkeiten.

Vierter Theil.

Von den Finanzen.

110. Keine Auflage zum Nutzen des Staates kann anders als durch ein Geſetz angeordnet werden.

Keine Provinziallaſt oder Provinzialauflage kann anders als mit Einwilligung des Provinzialraths eingeführt werden.

Keine Gemeindebelaſtung oder Gemeindeauflage kann anders als mit Einwilligung des Gemeinderaths eingeführt werden.

Das Geſetz beſtimmt die Ausnahmsfälle, für welche die Erfahrung deren Nothwendigkeit in Beziehung auf Provinzial- und Communalauflagen erweiſen wird.

111. Die Auflagen zum Nutzen des Staates unterliegen der jährlichen Bewilligung.

Die Geſetze, welche dieſe Auflagen beſtimmen, haben, wenn ſie nicht wieder erneuert werden, nur für ein Jahr Giltigkeit.

112. In Betreff der Auflagen kann kein Privilegium eingeführt werden.

Keine Befreiung von einer Auflage, keine Ermäßigung derſelben, kann anders als durch ein Geſetz bewilligt werden.

113. Mit Ausſchluß der förmlich durch das Geſetz ausgenommenen Fälle, können nur auf den Grund einer Auflage zum Zwecke des Staates, der Provinz oder der Gemeinde von den Bürgern Gebühren gefordert werden.

An der gegenwärtigen Verwaltung der Polders und

Digitized by Google

Wateringen (Polders et Wateringen) wird nichts geändert ſie bleibt der ordentlichen Geſetzgebung unterworfen.

114. Kein Ruhegehalt, kein Geſchenk auf Koſten der Staatskaſſe, kann anders als in Kraft eines Geſetzes bewilligt werden.

115. Jedes Jahr beſchließen die Kammern durch ein Geſetz über die Staatsabrechnungen und ſtimmen über die Einnahmen- und Ausgabenvoranſchläge (budget).

Alle Einnahmen und Ausgaben des Staates müſſen in die Voranſchläge und in die Staatsabrechnungen aufgenommen werden.

119. Die Mitglieder des Rechnungshofes werden von der Repräſentantenkammer für die im Geſetze feſtgeſetzte Zeit ernannt.

Dieſer Hof iſt beauftragt mit der Prüfung und Richtigſtellung der Rechnungen der allgemeinen Verwaltung, und aller derjenigen Perſonen, welche der Staatskaſſe Rechnung ablegen müſſen. Er wacht darüber, daß kein Poſten des Ausgabenvoranſchlages überſchritten werde, und daß keine Uebertragung ſtattfinde. Er ſchließt die Rechnungen der verſchiedenen Verwaltungszweige des Staates ab, und iſt beauftragt, jede Nachweiſung und jedes zum Belege der Rechnung nothwendige Actenſtück einzuziehen. Die allgemeine Staatsrechnung wird den Kammern mit den Bemerkungen des Rechnungshofes vorgelegt.

Die Einrichtung des Rechnungshofes wird durch ein Geſetz beſtimmt.

117. Die Beſoldungen und Ruhegehalte der Diener der verſchiedenen Religionsbekenntniſſe übernimmt der Staat; die zu ihrer Beſtreitung nothwendigen Summen werden jährlich auf das Budget geſetzt.

Fünfter Theil.

Von der bewaffneten Macht.

118. Die Art und Weiſe der Ergänzung der Armed

Digitized by Google

wird durch das Geſetz beſtimmt, welches ebenfalls die Beförderung, die Rechte und Pflichten der Militärperſonen feſtſellt.

119. Die Anzahl der zur Ergänzuug der Armee erforderlichen Mannſchaft (contingent) wird jährlich der Berathung unterworfen.

Das Geſetz, welches ſie beſtimmt, iſt nur für ein Jahr giltig, wenn es nicht wieder erneuert wird.

120. Die Einrichtung und Gerechtſames der Gensdarmerie ſind Gegenſtand der Geſetzgebung.

121. Nur in Kraft eines Geſetzes können fremde Truppen zum Dienſte des Staates zugelaſſen werden, oder das Staatsgebiet beſetzen, oder durchziehen.

122. Es beſteht eine Bürgergarde; ihre Einrichtung wird durch das Geſetz beſtimmt.

Die Inhaber aller Grade; wenigſtens bis zu dem eines Capitains, werden von der Bürgergarde ſelbſt ernannt, mit Vorbehalt der Ausnahmen, die in Rückſicht der Rechnungsbeamten dieſer Corps nöthig erachtet werden.

123. Die Stellung der Bürgergarde auf den Kriegsfuß (mobilisation) kann nur in Kraft eines Geſetzes ſtattfinden.

124. Die Militärperſonen können ihre Grade, Ehrenzeichen und Ruhegehalte nur auf die im Geſetze beſtimmte Art verlieren.

Sechſter Theil.

Allgemeine Beſtimmungen.

125. Die belgiſche Nation nimmt die rothe, gelbe und ſchwarze Farbe an, und als Reichswappen den belgiſchen Löwen mit der Umſchrift: Eintracht gibt Macht (L'union Fait La Force).

126. Die Stadt Brüſſel iſt die Hauptſtadt von Belgien und der Sitz der Regierung.

Digitized by Google

127. Kein Eid kann anders als in Kraft des Geſetzes auferlegt werden, welches deſſen Formel beſtimmt.

128. Jeder auf dem belgiſchen Gebiete ſich befindende Fremde genießt den den Perſonen und Gütern gewährten Schutz des Staates, mit Vorbehalt der durch das Geſetz beſtimmten Ausnahmen.

129. Kein Geſetz, keine die allgemeine, die Provinzial- oder die Gemeindeverwaltung betreffende Verfügung (arrêté) oder Verordnung (réglement), iſt verbindlich, ohne vorhergegangene öffentliche Bekanntmachung, in der vom Geſetze vorgeſchriebenen Form.

130. Die Staatsverfaſſung kann weder ganz noch theilweiſe außer Wirkung geſetzt werden.

Siebenter Theil.

Von der Reviſion der Verfaſſung.

131. Die geſetzgebende Gewalt hat das Recht zu erklären, daß eine von ihr bezeichnete Verfaſſungsbeſtimmung der Reviſion bedarf.

Nach dieſer Erklärung ſind die beiden Kammern ſofort von Rechtswegen (de plein droit), aufgelöſt.

Hierauf werden, nach der Vorſchrift des Artikels 71, zwei neue Kammern zuſammenberufen.

Dieſe Kammern beſchließen, in gemeinſchaftlicher Uebereinſtimmung mit dem Könige, über die der Reviſion unterworfenen Punkte.

In dieſen Fällen können die Kammern nicht berathſchlagen, wenn nicht wenigſtens zwei Drittheile der Mitglieder einer jeden derſelben gegenwärtig ſind; und keine Veränderung kann angenommen werden, wenn nicht wenigſtens zwei Drittheile der Stimmen ſich für dieſelbe erklären.

Digitized by Google

Achter Theil.

Tranſitoriſche Beſtimmungen.

132. Bei der erſten Wahl des Staatshauptes kann die erſte Beſtimmung des Artikels 80 zur Seite geſetzt werden.

133. Die Fremden, welche vor dem 1. Januar 1814 in Belgien anſäſſig waren, und daſelbſt fortwährend ihren Wohnſitz hatten, werden wie Belgier von Geburt betrachtet; jedoch unter der Bedingung, daß ſie ihre Abſicht erklären, von der Wohlthat der gegenwärtigen Beſtimmung Gebrauch machen zu wollen.

Die Erklärung muß von denen, welche volljährig ſind, in den nächſten ſechs Monaten erfolgen, von dem Tage an gerechnet, wo die gegenwärtige Verfaſſung verbindlich wird; von den Minderjährigen aber in dem Jahre, welches auf ihre Volljährigkeit folgt.

Dieſe Erklärung muß vor der Provinzialobrigkeit abgegeben werden, unter deren Verwaltungsbezirk ihr Wohnort liegt.

Sie muß in Perſon geleiſtet werden, oder durch einen Beauftragten, der eine ſpezielle und authentiſche Vollmacht vorzeigt.

134. So lange bis durch ein Geſetz Vorſehung geſchehen iſt, ſteht der Repräſentantenkammer eine discretionäre Gewalt zu, einen Miniſter anzuklagen, und dem Caſſationshof, der das Verbrechen zu bezeichnen und die Strafe zu beſtimmen hat, ihn zu richten.

Doch kann die Strafe die der Gefangenſchaft nicht überſchreiten, mit Vorbehalt der durch die Strafgeſetze ausdrücklich vorgeſehenen Fälle.

135. Die Perſonalbeſetzung der Appellationsgerichtshöfe und Bezirksgerichte bleibt ſo, wie ſie gegenwärtig beſteht, bis ein desfalliges Geſetz erlaſſen wird.

Dieſes Geſetz muß während der erſten geſetzgebenden Verſammlung vorgelegt werden.

Digitized by Google

136. In derſelben nächſten geſetzgebenden Verſammlung wird durch ein Geſetz die Art und Weiſe der erſten Ernennung der Mitglieder des Caſſationshofes feſtgeſetzt werden.

137. Das Grundgeſetz vom 24. Auguſt 1815 iſt abgeſchafft, eben ſo wie die Provinzial- und Localſtatuten. Doch behalten die Provinzial- und Gemeindeobrigkeiten ihre Gerechtſame bei, bis hierüber ein Geſetz anderweitige Verfügungen getroffen hat.

138. Von dem Tage an, wo die Verfaſſung in Kraft tritt, ſind alle Geſetze, Decrete, Verfügungen, Verordnungen und andere Akte, welche mit derſelben in Widerſpruch ſtehen, aufgehoben.

Ergänzende Beſtimmung.

139. Der Nationalcongreß erklärt, daß es nothwendig iſt, für folgende Gegenſtände, in der möglichſt kürzeſten Zeit, durch beſondere Geſetze Vorſorge zu treffen:

1. Die Preſſe;
2. Die Einrichtung des Geſchwornengerichts;
3. Die Finanzen;
4. Die Provinzial- und Gemeindeeinrichtung;
5. Die Verantwortlichkeit der Miniſter und anderer Regierungsbeamten;
6. Die Einrichtung des Gerichtsweſens;
7. Die Reviſion der Penſionsliſten;
8. Die Maßregeln, um die Mißbräuche der Vereinigung mehrerer Dienſtſtellen abzuſchaffen;
9. Die Reviſion der Geſetzgebung über die Falliſſements und die Zahlungsbefriſtungen.
10. Die Einrichtung der Armee, das Recht der Beförderung, des Rücktritts aus dem Dienſte, und das militäriſche Strafgeſetzbuch.

Digitized by Google

11. Die Reviſion der Geſetzbücher.
Brüſſel, den 7. Febr. 1831.

Der Präſident des Congreſſes.
E. C. de Gerlache.

Die Secretäre, Mitglieder des Congreſſes.
Liedts, Nothomb, Vicomte Vilain XIIII,
H. de Brouckere.

Druck von Friedr. Andrä in Leipzig.

Digitized by Google

Verbeſſerungen ſinnentſtellender Druckfehler.

Seite	9,	Zeile 9 v. u.	ſetze um, vor den.
„	19,	„ 3 v. o.	lies: Kirmeſſen für Kermeſſen.
„	30,	„ 2 v. o.	lies: und für uud.
„	32,	„ 10 v. o.	lies: angewachſen für angewachfen.
„	37,	„ 7 u. 8 v. u.	lies: ſie beherrſchen ſie f. es beherrſchen ſie.
„	37,	„ 4 v. u.	lies: ſchmachten für ſchmachtet.
„	38,	„ 9 v. u.	lies: Candidat für Cantidat.
„	40,	„ 5 v. u.	lies: Mann für Mamm.
„	41,	„ 8 v. u.	lies: gehört für gehören.
„	43,	„ 10 v. o.	lies: als für doch.
„	44,	„ 11 v. o.	lies: paralyſirt für paralliſirt.
„	44,	„ 14 v. o.	lies: Induſtriellen für Induſtrielle.
„	44,	„ 16 v. o.	lies: würden für werden.
„	48,	„ 11 v. u.	ſetze einen Punkt nach „Adel".
„	50,	„ 8 v. u.	lies: dieſer für der.
„	52,	„ 10 v. o.	lies: Harmonie für Harmnie.
„	52,	„ 15 v. o.	lies: ſeine für eine.
„	52,	„ 4 v. u.	lies: Formen für Formen.
„	56,	„ 7 v. u.	ſtreiche das Komma nach Herren.
„	57,	„ 6 v. o.	lies: im Handel u. merkantiliſchen Wandel.
„	60,	„ 10 v. u.	lies: Flamänderin für Flamäderin.
„	60,	„ 5 v. u.	ſetze ein Komma nach Arbeiten.
„	61,	„ 5 v. u.	ſtreiche ſich.
„	63,	„ 5 v. u.	lies: goldgefüllten für goldgefüllter.
„	132,	„ 5 v. u.	lies: kraſſen für graſſen.

Digitized by Google

Seite 152,	Zeile	13	v. u.	lies: Prokruſtosbette.
„ 157,	„	8	v. u.	ſetze ein Komma nach „Schwung".
„ 160,	„	2	v. o.	lies: Uhr für Uhx.
„ 162,	„	13	v. u.	lies: Ducpetiaux für Ducpetiaup.
„ 162,	„	12	v. u.	lies: Van de für Vande.
„ 163,	„	4	v. o.	lies: hatten für hatte.
„ 176,	„	19	v. u.	lies: das für der.
„ 192,	„	5	v. o.	lies: das für daß.
„ 208,	„	5	v. u.	lies: dabei für dabe.
„ 241,	„	4	v. u.	lies: Ludwig für Ludwigs.
„ 269,	„	3	v. u.	lies: bewundernswerth.

Digitized by Google

bl. 397 Messager.
bl. 429 Serrure.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google